Nro. 1.
Sonntag.

1856.
den 6. Januar.

Der Armen-Freund.



Dieses in Cusel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Organ für den im Königreiche Bayern bestehenden St. Johannis-Verein.

Zuruf
an den „Armenfreund".

Du immer noch der Armenfreund?
Hältst fort und fort getreulich Wache,
Für das, was Manchen fade scheint —
Ein Anwalt fast verlorner Sache.
Wie ward ein göttlicher Beruf
Der Presse doch, in wackern Händen:
Sie, die das Licht der Welt erschuf,
Soll jeder Richtung Wärme spenden.

Noch sprechen Viele zweifelnd hin:
Ist nöthig, so mit Kreuz und Fahne,
Der Armuth heut' zu Leib zu zieh'n,
In einem eigenen Organe? —
Doch wer auch jetzt noch also spricht,
Verkennt den Drang des Augenblickes,
Entschlägt sich seiner Menschenpflicht,
Verwirft den Grund des seel'gen Glückes.

Dieß alles regst du gründlich an,
Mit schönem, sehr bescheid'nem Titel;
Du drohst mit Recht: bald kräht der Hahn!
Die Selbsthilf' ist ein schrecklich Mittel. —
Drum einigt euch aus freier Wahl —
Zu nähren pflegen, Muth zu wecken;
Denn nur dieß System — social —
Verscheucht des Communismus Schrecken.

So stellst du immer, was geschah,
In dem Vereine schön zusammen;
Und nährest sicher, fern wie nah,
Der Menschenliebe edle Flammen.
Elende traten so an's Licht,
Für die Gesellschaft neu geschaffen;
Sie nehmen Recht und nehmen Pflicht,
Und suchen selbst sich aufzuraffen.

Der Armenfreund sorgt nebenbei
Für eines jeden Stands Gebühre —
Daß Frohsinn nicht verstoßen sei,
Bringt er erheiternde Lektüre.
Erfahrungs-, ordnungs-, freudenarm —
Wo sind nicht irgendwelche Lücken?
Du willst für Jeden, treu und warm
Im Sonntagsblatt ein Sträußchen pflücken.

So wünsch' ich herzlich dem Verein,
Daß fort dein Arm ihn liebend trage —
Zu immer kräftigerm Gedeih'n;
Dem neuen wahren Bundestage. —
Dir aber alles Glück und Heil,
Zu deinen wicht'gen Missionen.
Nächst Gott mög' dir zum großen Theil
Die Mitwelt reich dein Streben lohnen.

. . . m.

Ueber Volks-Speiseanstalten.

An die Redaction des „Armenfreundes" zu Cusel.

Hochgeehrtester Herr Redacteur!

Aus Ihrem geehrten Schreiben ersehe ich mit Freuden, daß auch Sie zur Verbreitung der Volksspeiseanstalten, dieses dringendsten Bedürfnisses der Gegenwart, beizutragen gesonnen sind, und gereicht es mir zu einem großen Vergnügen, Ihnen den Freiberger Bericht zu übersenden. Die kürzere Mittheilung über die Egestorff'sche Anstalt lege ich nicht bei, weil die Anzahl der Exemplare, welche ich drucken ließ, vergriffen ist. Außerdem hat kürzlich Herr Egestorff selbst eine ausführlichere treffliche „Beschreibung der Speiseanstalt von Georg Egestorff. November 1855. Hannover. Hahn'sche Buchhandlung" zu dem geringen Preise von 7½ Sgr. herausgegeben. Aus derselben ergibt sich mit der größten Deutlichkeit die ganze äußere und innere Einrichtung der Anstalt, und Sie werden sicherlich wohlthun, wenn Sie dieselbe bei Ihrem geringen Preise sich anschaffen, und dieselbe wiederholt in Ihren Blättern empfehlen und aus derselben Einzelnes mittheilen. — Im Königreich Sachsen sind in allen großen Städten und zum Theil auch in den kleinern Städten solche Speiseanstalten eingerichtet, und wird jetzt theilweise wegen der Theuerung die Portion Gemüse mit Fleisch zu 18 Pfennige preußisch (1½ Sgr.), ein immer noch sehr niedriger Preis, verkauft. — Wer eine größere Anstalt begründen will und in der Nähe Hannovers und Sachsens sich befindet, dem ist anzurathen, nach Hannover oder Sachsen selbst zu reisen und an Ort und Stelle die Anstalten gründlich kennen zu lernen.

Ihnen zu Ihren Bemühungen den glücklichsten Erfolg wünschend, verharre ich mit vollkommner Hochachtung

Ihr ergebenster Wippermann,
Horn, den 28. Dez. 1855. erster Pastor.

Die **Speise-Anstalt** zu **Freiberg** wurde gegründet im Jahre 1849 von einem hier zusammengetretenen Vereine durch unter sich und sonst in der Stadt gesammelte freiwillige Beiträge. Der Gesammtbetrag dieser Beiträge belief sich auf 1172 Rthlr. Dafür wurde zunächst das Parterre eines an einem Markte gelegenen Hauses auf eine Reihe von Jahren gemiethet und zur Speiseanstalt eingerichtet. Diese Einrichtung besteht in einer großen Küche mit 6 eingemauerten kupfernen und verzinnten Kesseln. In diesen Kesseln werden abwechselnd die Speisen gekocht und das benöthigte warme Wasser bereitet. Die Localität gestattet es nicht, für die sämmtlichen Kessel eine Gesammtfeuerung herzustellen und es hat daher jeder Kessel seine eigene Feuerung. Außerdem befinden sich in der Küche eine Kochmaschine, um vorkommenden Falles Speisen in derselben zu bereiten oder warm zu halten,

ein Geschirrschrank und die benöthigten Anrichtetische, auch ist in dieselbe ein Bureau für das Jour habende Vereinsmitglied und zur Aufbewahrung der Bücher ꝛc. eingebaut. Auf der einen Seite der Küche befindet sich ein vom Markte aus zugänglicher Raum für diejenigen, welche Speisen aus der Anstalt erholen, ohne solche dort zu verzehren. Es übergeben dieselben durch ein angebrachtes Fenster dem Jourhabenden das Geld und das leere Gefäß und erhalten letzteres durch ein zweites Fenster zurück, nachdem es in der Küche gefüllt worden ist.

Auf der andern Seite der Küche befindet sich, ebenfalls vom Markte aus zugänglich, das Speisezimmer für diejenigen, welche ihre Mahlzeit in der Anstalt verzehren wollen. Dieses Zimmer wird im Winter geheizt und enthält mehrere Tafeln mit Bänken und Stühlen. Auf jeder Tafel steht ein Gefäß mit Salz und ein mit Trinkwasser gefüllter Krug von weißem Steingut nebst mehreren Gläsern. Die Speisen werden an einem nach der Küche führenden Fenster bestellt und durch dieses Fenster auch verabreicht, und zwar in einer Assiette von weißem Steingut mit einem blechernen, verzinnten Löffel, wozu noch, wenn eine Portion Gemüse mit Fleisch bestellt wird, ein Steingutteller mit Messer und Gabel verabreicht wird. Die Speisen werden in der Küche vom Koche mit einem das bestimmte Maß enthaltenden Schöpfer unmittelbar aus dem Kessel in das dargereichte Gefäß oder in die gedachte Assiette gegeben.

Außerdem enthält die Anstalt selbstverständlich die benöthigten Böden, Keller, Vorrathsräume u. s. w.

Dieß die äußere Einrichtung der Anstalt.

Soviel dagegen die innere Einrichtung betrifft, so wird die Anstalt verwaltet von dem Vereine, der statutenmäßig und um das Interesse des Einzelnen stets rege zu erhalten, nicht mehr als 30 Mitglieder zählen darf, von denen jedes allmonatlich einmal die Jour versieht, d. h. beim Oeffnen der Anstalt, des Vormittags 11 Uhr, und während des Speiseverkaufs bis gegen 1 Uhr zugegen ist, die Güte der Speisen prüft, das Geld für dieselben einnimmt, die richtige Austheilung der Speisen überwacht, das Resultat des Tages in die Journale einträgt und das Geld an den Vereinskassirer abliefert. Alles Uebrige überläßt der Verein einem aus seiner Mitte gewählten Vorstande von 5 Mitgliedern. Dieser ist mit der speziellen Verwaltung der Anstalt betraut, besorgt durch das für die einzelne Branche bestellte Vorstandsmitglied die Einkäufe, bestimmt die Art und Quantität der an jedem Tage zuzubereitenden Speise, legt Rechnung ab und ist dem Vereine allenthalben verantwortlich.

Alle Functionen werden von dem Vereine und insbesondere von dem Vorstande völlig unentgeltlich verrichtet. Als ausübendes Personale aber hat der Verein eine Ausgeberin, einen Koch und ein Küchenmädchen engagirt.

Die **Ausgeberin** hat die spezielle Aufsicht in der Küche, entnimmt die Speisen von den Vorräthen, überwacht deren Zubereitung, tranchirt das Fleisch, vertheilt dasselbe auf die einzelnen Portionen, und hat auf die pünktlichste Ordnung und Reinlichkeit im ganzen Anstaltsbetriebe zu sehen. Sie erhält dafür eine Remuneration, welche für jetzt auf 8 Rthlr. monatlich festgesetzt worden ist, und außerdem täglich 2 Portionen Gemüse mit Fleisch aus der Anstalt.

Der **Koch** besorgt das Kochen der Speisen und während der Speisezeit das Austheilen des Gemüses. Er hat sich auch den sonstigen Arbeiten in der Anstalt zu unterziehen und erhält einen Lohn von täglich 8 Ngr. nebst einer Portion Gemüse mit Fleisch.

Das **Küchenmädchen**, welches zum Zuputzen des Gemüses, zur Bedienung bei der Speisevertheilung, zum Aufwaschen und zu sonstigen Verrichtungen verwendet wird, erhält einen Jahreslohn von 45 Rthlr. und täglich eine Portion Gemüse mit Fleisch. Bei schwunghaftem Betriebe der Anstalt muß dieselbe noch von einem anderen, nach Stunden zu bezahlenden Mädchen unterstützt werden.

Die Speisen selbst müssen sich nach der Jahreszeit und nach den günstigen Einkaufsverhältnissen richten, und bestehen in **trockenen Gemüsen**, als: Reis, Erbsen, Linsen, Hirse, Gräupchen, Nudeln, weißen Bohnen und neuerlich Maisgries d. i. zu Gries gemahlene Maiskörner, welche wie anderes trockenes Gemüse zubereitet werden und eine nahrhafte und wohlschmeckende Speise liefern; in **grünem Gemüse**, als: Möhren, grüne Bohnen, Rüben, Kraut, Gurken u. s. w.; außerdem wird, wenn es die Verhältnisse gestatten, gebackenes Obst, und jährlich für ungefähr 50 Rthl. Sauerkraut verwendet, während Kartoffeln wegen zu hohen Preises leider! seit Jahr und Tag nur in sehr geringen Quantitäten haben angekauft werden können; an **Fleisch** kommt hauptsächlich Rindfleisch und Schweinefleisch, überdieß aber auch Kalbfleisch, Schöpsenfleisch, Blut- und Bratwurst zur Verwendung. In der Regel wird das Fleisch von hiesigen Fleischern entnommen; wenn sich die Gelegenheit bietet, kauft aber die Anstalt selbst Schweine und Kälber ein und verschlachtet dieselben.

Das Gemüse wird in Fleischbrühe gekocht, durch die nöthigen Gewürze möglichst schmackhaft gemacht und in Portionen von Einer Kanne verabreicht. Das Fleisch wird vor dem Tranchiren aller Knochen, Haut ꝛc. entledigt und in gekochtem Zustande zu Portionen von 5 Loth Rind-, Kalb- und Schöpsenfleisch, 4 Loth Schweinefleisch und 5—6 Loth Wurst verschnitten.

Der Preis der Speisen ist bei allen Arten derselben gleich und beim Beginn der Anstalt auf

6 Pfennige für eine Portion Gemüse und
12 Pfennige für eine Portion Gemüse mit Fleisch

festgesetzt worden und es ist dem Vereine durch zweckmäßige Einkäufe im Großen und durch die sorgfältigsten, in die unscheinbarsten Kleinigkeiten herabgehenden Berechnungen gelungen, diese Preise auch jetzt noch festzuhalten, während doch die Einkaufspreise fast aller Lebensmittel bedeutend und zum Theil auf das Doppelte gestiegen sind. Bei einigen Speisen kann es geradezu unerklärlich erscheinen, wie dieselben von der Anstalt in gekochtem Zustande offenbar unter dem Einkaufspreise im Rohzustande verkauft werden können, während doch die Anstalt lediglich sich selbst erhält, und von den Vereinsmitgliedern keinerlei Geldbeiträge erfordert werden.

Allein sowie bei einem regelmäßigen Betriebe der Anstalt, welcher seit dem 4. Juni 1849 nicht einen einzigen Tag ausgesetzt worden ist, die wohlfeileren Speisen die theueren mit übertragen müssen, so ist es insbesondere die sehr rege und mit den Jahren gestiegene Theilnahme des Publikums, welche den Verein in den Stand gesetzt hat, die ursprünglichen Preise auch bei der jetzigen theuern Zeit noch festzuhalten. Seit dem Beginn der Anstalt sind im Ganzen 536,098 Portionen verkauft worden, und es hat die Theilnahme des Publikums in der neueren Zeit so zugenommen, daß jetzt im Durchschnitt täglich 430 Portionen verkauft werden, wobei sich natürlich der bei einer Portion als Gewinn ausfallende geringe Bruchtheilpfennig im Ganzen zu einem nicht unerheblichen Betrage steigert.

Eine solche Theilnahme des Publikums konnte nur dadurch erreicht werden, daß die Anstalt mit Hilfe der im Verlaufe der Zeit gemachten Erfahrungen nach und nach immer zweckmäßiger eingerichtet und den Bedürfnissen des Publikums angepaßt wurde. Der Regieaufwand ist bis auf das Nothwendigste beschränkt, die Speisen werden nicht bloß gegen Geld, sondern auch gegen Marken verabfolgt, welche letztere

ohne Preisaufschlag bei einzelnen Kaufleuten in allen Theilen der Stadt zu jeder Tageszeit einzeln oder in größeren Parthien gekauft werden können, und wenn die Speise des Tages nicht zureichen sollte, vor dem baaren Gelde den Vorrang haben. In der ganzen Anstalt wird stets auf die größte Reinlichkeit und Nettigkeit gehalten. Bier oder Branntwein wird niemals verabreicht, das Rauchen wird im Speisezimmer unter keinen Umständen gestattet, und diese Einrichtungen haben bei den Besuchern stets so willige Befolgung gefunden, daß zu deren Aufrechthaltung ein Einschreiten noch niemals erforderlich gewesen ist, vielmehr die anständige Behandlung, welche den Besuchern ohne Ausnahme zu Theil wird, stets auch ein anständiges Betragen derselben zur Folge gehabt hat. Hierbei kann nicht unbemerkt bleiben, daß nicht das Geringste in der Anstalt unentgeltlich verabreicht wird, damit dieselbe in keiner Weise in die Kategorie einer Almosenanstalt gesetzt werde. Nur dadurch hat ein hartnäckiges Vorurtheil gegen dieselbe nach und nach beseitigt werden können, und Niemand darf es jetzt unter seiner Würde halten, die Anstalt zu besuchen oder seine Speisen dort zu erholen, wie denn auch Gewerbsleute und die hiesige Garnison zu den zahlreichsten Besuchern zu rechnen sind, wobei zugleich auf dasjenige Bezug genommen wird, was in der Beilage zu Nummer 364 der „Augsb. Allg. Ztg." vom Jahre 1853 unter der Ueberschrift „Ein Wort über Armen- und Volksküchen" beiläufig über die hiesige Anstalt gesagt worden ist.

Ein Blick in die Zukunft.

Es thut manchmal Noth, den Blick aus der Gegenwart hinweg in die Zukunft zu richten, und dann ist es tröstend, wenn die Aussicht, die sich bietet, eine so schöne ist, wie sie der preußische Generalmajor von Prittwitz in der zweiten Auflage seines Buches: „Andeutungen über die künftigen Fortschritte und die Grenzen der Civilisation" uns zeigt. Nicht Luftschlösser sind es, die er aufbaut, sondern Resultate reiflichen Nachdenkens, gewonnen mit Hilfe der geschichtlichen Erfahrung und der genauen Kenntniß der Gesetze der Civilisation. Folgendes sind die hauptsächlichsten Punkte, die dargethan werden:

„Die Erde vermag ungleich mehr Menschen zu ernähren, als jetzt auf ihr wohnen. Hungersnoth kann immer weniger eintreten, und Uebervölkerung ist niemals zu besorgen; die gesammelten und stehenden Kapitalien sind einer unbegrenzten Vermehrung fähig und auch der großen Masse der Menschen wird es möglich werden, durch Fleiß und Sparsamkeit sich Wohlstand zu erwerben. Mit wachsender Menschenmenge wird zwar der Preis der Lebensmittel sich steigern, aber der vieler andern Bedürfnisse immer mehr abnehmen; bei zunehmender Civilisation wird es immer mehr von dem eigenen Willen und den Gewohnheiten der arbeitenden Klasse abhängen, ob sie für ihre Leistungen besser belohnt wird und ob ihre Kinder einer bessern Existenz entgegensehen werden. Schon jetzt können wir unser Haupt mit der Beruhigung niederlegen, daß es auf unsere Kinder und Kindeskinder ankommen wird, sich nach Maßgabe ihrer Talente und ihres Fleißes eine Existenz zu verschaffen, wie sie unter uns, ihren Voreltern, nur den vom Glück Begünstigten zu Theil wird. Durch die Wohlthaten der Civilisation wird nothwendig mit der Zeit der Unterschied zwischen Reich und Arm immer mehr verschwinden; durch den zunehmenden Wohlstand wird die große Masse befähigt werden, einen größeren Theil ihrer Zeit auf die Erwerbung nützlicher Kenntnisse zu verwenden und sich trotz aller künstlichen Hemmungen zu höherer geistiger Bildung zu erheben. Der immer mehr erleichterte Verkehr wird die Völker immer mehr einander nähern und mit dazu beitragen, daß das Ideal einer großen Völkerfamilie verwirklicht werde, deren Glieder auf dem ihnen angewiesenen Wohnplatze der Veredlung und Vervollkommnung entgegengeführt werden."

Wohl wird die Zeit, da es auf Erden so aussehen wird, noch ferne sein —, aber daß sie kommen wird, ist dem nicht zweifelhaft, der mit aufmerksamen Blicken den Gang der Geschichte beobachtet hat.

Seht euch vor!

Sebastopol! Sebastopol! und abermals Sebastopol!
In Ost und West war die Parol:
Nun ist's gefall'n, und um die Trümmern
Woll'n weiter wir uns nicht bekümmern.
Doch wißt Ihr Leut' in Ost und West,
Ich kenn' ein noch viel schlimm'res Nest,
Drin liegt, glaubt mir's, ein garst'ges Ei,
Es ist, schaut her — die Bettelei!

Die Bettelei! Die Bettelei! und noch einmal die Bettelei!
O liebe Leut'! vor diesem Ei
Habt nur Respekt. Wollt ihr's nicht heben,
Es bringt euch sicherlich zum Beben.
Der Russ', vor dem euch bangt und graut,
Viel weniger Gefahr der Braut.
Macht ihr der Bettelei nicht halt,
Adei Gesetz, Recht und Gewalt.

Wegweiser.

Wirke Gutes; du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Sich gegen Verleumdungen waffnen.

Das Volk ist vielköpfig und vielzüngig, mit doppelt so vielen Augen. Wer unter diesen Zungen in üblem Rufe steht, sehe sich vor: denn wenn das Gerede bis zum Spitznamen steigt, so ist es um die Achtung gethan, da dieser Spott gewöhnlich auf Fehler fällt, welche leicht bemerkbar sind, und wegen ihre Sonderbarkeit ewigen Stoff zum Witz geben. Spitze Zungen können durch einen hingeworfenen Witz leichter einen großen Namen zerstören, als mit aller Tollkühnheit. Es ist leicht, einen bösen Leumund zu bekommen, weil man leicht an das Böse glaubt, und schwer die üblen Eindrücke auslöschen. Es ist Aufgabe des Weisen, sich wohl vorzusehen; er kömmt der Verleumdung leichter zuvor, als er sie auslöscht.

Gründung wohlthätiger Anstalten.

München, 29. Dez. Aus dem dieser Tage zur Veröffentlichung gelangten Bericht über das Wirken des **St. Johannis-Vereins** im Jahre 1854 ersieht man, daß dieser von dem König in's Leben gerufene und mit einer bedeutenden Summe dotirte Verein für freiwillige Armenpflege schon gleich bei seinem Entstehen allenthalben große Theilnahme fand, daß er schon im ersten Jahr sehr Bedeutendes für seinen Zweck leisten und noch Bedeutenderes für die Zukunft anbahnen konnte, und so dem Wunsch und der Hoffnung des Monarchen, ein gutes Werk zur Verbesserung des Looses der Armen geschaffen zu haben, schon bisher in vielfacher Weise entsprochen wurde. Möge das dem Verein auch fernerhin gelingen! (A. Z.)

Der unlängst verstorbene Hr. **Friedrich v. Halder** hat der Stadt Augsburg 100 000 fl. vermacht, welche zu den landesüblichen Zinsen anzulegen, unter dem Titel „v. Halder'sche Stiftung" zu verwalten sind. Die Zinsen sind auf verschiedene Wohlthätigkeitsstiftungen zu vertheilen.

Vom Haardtgebirge, 28. Dez. Die neben der Familie **Retzer** in Freinsheim im Wohlthuen vor allen Begüterten in unserer ganzen Gegend sich auszeichnende Familie **Jordan=Buhl** von Deidesheim hat die Gemeinde Forst mit einem reichen Christgeschenke erfreut. Sie hat am Christabende dem Armenpflegschaftsrathe besagter Gemeinde eintausend Gulden übergeben mit der Bestimmung, daß zum Andenken an ihren in Forst verlebten Oheim Peter Heinrich Jordan für die Zinsen dieses Capitals alljährlich Brennmaterial, Holz oder Kohlen, angekauft und unter die Armen vertheilt werden solle. Es ist das gewiß ein schönes Denkmal, welches die christliche Liebe einer Familie einem verstorbenen Angehörigen gesetzt hat.

Der Stadtrath zu **Speyer** hat den siebzehn Volksschullehrern daselbst eine recht **freundliche Weihnachtsbescherung** zugedacht. In diesen Tagen wurde denselben ein Stadtrathsbeschluß communicirt, wonach ihre zu bezahlenden Einlagsgelder in die pfälz. Lehrer-Pensions-Anstalt freiwillig und sogar ohne ihr Vorwissen auf Rechnung der Stadtkasse übernommen wurden. Wärmsten Dank und öffentliche Anerkennung dieser schönen, nachahmungswürdigen That! Sie gereicht Gebern und Nehmern zur Ehre.

Berlin, 31. Dez. Der König hat dem Comite der hier ins Leben getretenen wohlfeilen **Speisungs-Anstalten** einen monatlichen Beitrag von 1000 Thlr. gewährt.

Aachen, 30. Dez. Unter dem Vorsitze des Regierungs-Präsidenten Kühlwetter hat sich zur Gründung einer großartigen **Speise=Anstalt** nach Egestorff'schem Muster hier ein Comite gebildet. Die Grundlage des Unternehmens ist eine Actiengesellschaft mit einem Capitale von 25 000 Thlrn. Die Actien sollen in Beträgen von 50 Thlrn. emittirt werden, sind unverzinslich und unkündbar, werden aber durch die in den Sommer-Monaten oder guten Zeiten zulässigen Zusatzpfennige allmälig amortisirt.

Gemeinnütziges.

Backen und Brod.

Mit Recht setzt eine tüchtige Hausfrau ihren Stolz darein, recht hohes Brod mit großen Blasen backen zu können und es liegt ein tiefer Sinn in der Freude der Braut, wenn ihr das Hochzeitbrod geräth. Gewiß ist es auch nicht gleichgiltig, wie dieß gewöhnlichste aller Nahrungsmittel zubereitet wird, und wenn man auch zu weit gehen würde, wollte man behaupten, daß die Nahrung direkten Einfluß auf Gesittung und Größe eines Menschen ausübte, so läßt sich doch der hohe Werth eines gut bereiteten Nahrungsmittels, das dadurch erst zu einem gesunden wird, einsehen. Festes, nicht in die Höhe ergangenes Brod ist unverdaulich und wird so nicht allein zu keinem Nahrungsmittel, sondern wirkt auch geradezu schädlich auf die Verdauungsorgane, wie alles Unverdauliche. — Für manche Hausfrau ist es vielleicht angenehm, den Hergang zu erfahren, der bei der Verwandlung des Mehles in Brod stattfindet. Das Mehl enthält vorzüglich zwei Stoffe, einen, der seiner im feuchten Zustande klebenden Eigenschaften halber Kleber genannt wird und Stärke. Ersterer bewirkt auf Zusatz von Wasser in der Wärme die Verwandlung eines kleinen Theils des letzteren in Zucker und dieser ist es, welcher durch seine fernere Verwandlung das Auflockern des Brodes bedingt. Er erleidet nämlich durch die Einwirkung von Sauerteig oder Hefe eine Verwandlung in Weingeist und eine Luftart, die sogenannte „fixe Luft," die nämliche, welche das angenehm Saure des Selterserwassers, das Perlen des Bieres und Champagners verursacht. Sie ist der Grund für die Blasenbildung im Brode, indem die Zähigkeit des Klebers ihr Entweichen verhindert. Damit nun aber der ganze Teig durch sie aufgelockert werden kann, muß eine gleichförmige, innige Vermengung des Sauerteigs oder der Hefe mit demselben stattfinden. Dieß bezweckt und erreicht das sorgfältige Kneten. Die Hitze des Backofens bringt durch Ausdehnung der „fixen Luft" in den Blasen eine noch größere Auflockerung hervor, verdampft das Wasser und den Weingeist, der, wie es zuweilen in großen Bäckereien geschieht, durch geeignete Vorrichtungen gewonnen werden kann. Der saure Geschmack des Schwarzbrodes rührt von einer durch den Sauerteig gleichzeitig bewirkten Bildung einer Säure her, derselben, welche in der sauren Milch enthalten ist. Bei Conditoreiwaaren kann die Lockerung des Teiges natürlich weder durch Sauerteig noch Hefe bewirkt werden, es geschieht hier durch Zukneten von Stoffen, welche bei der Hitze des Backofens verdampfen und so auflockernd wirken. Das sogenannte „Hirschhornsalz" bewirkt dieß am besten und ist unschädlich, zumal es vollkommen aus dem Gebäck verflüchtigt wird.

Ein neues Backverfahren ist erfunden, welches eine vollständige Umgestaltung der Weißbäckerei nach sich ziehen dürfte, indem die Hefe dabei entbehrlich und das Backwerk vorzüglicher schmecken soll. Auch die Kosten sind weniger und ein Theil der Nachtarbeit fällt weg. Das Directorium für Handel, Gewerbe und Landwirthschaft in Leipzig erläßt das Verfahren für billiges Honorar.

Humoristisches.

Eine voreinst schöne Dame, die mit unverdrossenem Muthe noch immer die Rechte ihrer entschwundenen Blüthe beanspruchte, war mit ihrem Sohne zum Besuch bei einem alten Baron, einem Freunde ihrer Mutter. Die Dame war übrigens im Besitz einer wahrhaft todesverachtenden Coquetterie, das Einzige, was gereiften Frauen übrig bleibt, die lange Zeit jung, schön und vielverehrt gewesen sind. „Wie alt sind Sie eigentlich?" fragte sie plötzlich der Greis, den eine Jugenderinnerung zu dieser ungalanten Frage hinriß. „Achtundzwanzig Jahr," erwiederte die Dame, ohne sich zu besinnen. „So!" entgegnete der Baron erstaunt. „Aber wie alt sind Sie denn, junger Herr?" frug er den Sohn. — „Ich?" gab der Jüngling mit verrätherischem Lächeln zur Antwort, „ich bin ein Jahr älter, als meine Mutter."

Ein galanter Post-Passagier beklagte eine dem Eilwagen entsteigende Dame der ausgestandenen Hitze wegen und fing an, sehr gelehrt von den Wärmegraden nach Fahrenheit zu sprechen. „Ja" versetzte die Frau, „Sie haben Recht, das Fahren heut war sehr bischwerlich."

Ein preußischer Accessist, welcher im Examen gefragt wurde: „Aus wie viel Theilen besteht das Landrecht?" antwortete ganz unbefangen: „Das ist Geschmackssache, je nachdem der Buchbinder es einbindet."

Charade.

1.

Reich und arm, gebirgig, eben,
Kann dir Gold und Silber geben,
Groß beim Russen, doch viel kleiner
Beim Hechinger und Lichtensteiner.

2.

Es braust daher, dein Haus — es brennt,
Die Glocke heult, die Menge rennt,
Die Brandung tost, das lecke Schiff
Zerschellet an dem Felsenriff.

1. 2.

Es kämpft, die letzte Kraft im Krieg,
Die letzte Hoffnung auf den Sieg,
Um das Vaterland zu retten
Von des Feindes Joch und Ketten.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs L. Schneider.

Nro. 2. | 1856.
Sonntag, | den 13. Januar.

Der V[illegible] Freund.



Dieses in Cusel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Organ für den im Königreiche Bayern bestehenden St. Johannis-Verein.

Das Wirken des St. Johannis-Vereins.

(Nach dem Hauptjahresberichte vom Jahre 1854.)

I.

Wir haben bereits in einer der vorigen Nummern bei Erwähnung der Capitelssitzung des St. Johannis-Vereins auf den Hauptjahresbericht dieses Vereins für das Jahr 1854 aufmerksam gemacht und zugleich darauf hingewiesen, daß die darin vorgetragenen Ergebnisse interessante Notizen über die Leistungen der Privatwohlthätigkeit in Bayern entnehmen lassen. Heute liegt uns nun dieser Bericht ausführlich vor und wir wollen uns bemühen, einen möglichst getreuen Auszug aus demselben in dem Nachfolgenden zu geben.

Der Bericht beginnt mit dem feierlichen Acte der Eröffnung des Capitels. Am 4. Febr. 1854 geruhten Se. Maj. der König, des Vereins erlauchtester Schutzherr, die zum Erstenmale versammelten Capitels-Mitglieder Allerhöchst-Sich vorstellen zu lassen und mit folgenden, wahrhaft landesväterlichen Worten zu begrüßen:

„Der Zweck des St. Johannis-Vereins ist in seinen „Satzungen ausgesprochen. Möglichst umfassende Pflege „der Wohlthätigkeit ohne Beschränkung der Wirksamkeit der „schon bestehenden Vereine, dann Vorbeugen künftigen „Nothstandes.

„Glücklich würde Ich Mich schätzen, gelänge es Unserem „gemeinschaftlichen, vereinten Bemühen, es dahin zu bringen, „daß in Bayern sich Niemand fände, der nicht sein genügendes Auskommen hätte.

„Das Glück des Volkes ist das seines Fürsten, eines so „trefflichen Volkes, wie das Unsrige.

„Ich zähle auf Ihre kräftige Mitwirkung; der Segen „des Herrn wird nicht ausbleiben.“

So sprach König Max, erfüllt von dem Wunsche und der Hoffnung, ein gutes Werk zur Verbesserung des Looses der Armen geschaffen zu haben. Sehen wir nun, wie unter Gottes mächtigem Beistande die gehegten Erwartungen in Erfüllung gingen.

Kaum hatte das Capitel des St. Johannisvereins seine Einladung zur Theilnahme erlassen, so bildeten sich rasch in allen Theilen des Reiches theils neue Wohlthätigkeitsvereine als Zweigvereine, theils schlossen sich die schon bestehenden Wohlthätigkeitsvereine als Gliederungen dem Hauptvereine an.

Die öffentliche Armenpflege unterstützt ein Armencontingent, welches im Hauptdurchschnitt $2^4/_{10}$ Proc. der Gesammtbevölkerung beträgt, und verwendet hierfür alljährlich mehr denn 1,700,000 fl. Auch die Privatwohlthätigkeit hatte schon früher in Bayern Großes geleistet. Noch aber schlummerten deren Kräfte hier und da, die zu wecken, in Thätigkeit zu versetzen und zu einem großen mächtigen Ganzen zu verbinden waren. Es galt ferner, ihrem Wirken die Wechselbeziehungen zu den öffentlichen Armenpflegen und den bestehenden Einzelvereinen zu sichern und durch den Einklang der Leistungen aller Factoren die Wirksamkeit im Ganzen zu heben. Dieß ins Werk zu setzen, war zunächst die Aufgabe des St. Johannisvereins.

Vorerst mußte er das Gebiet der gesetzlichen Armenpflege oder anderer Vereinsthätigkeit unberührt lassen, ihre Verpflichtungen oder Bestrebungen durften nicht geschwächt werden. Dagegen mußte der Verein von den Erfahrungen und dem Wirken derselben Kenntniß erhalten, um in angemessener Weise die ihm obliegende ergänzende Bestimmung vollbringen zu können.

Weit entfernt, eine Centralisation der freiwilligen Armenpflege anzustreben, war sein Zweck geradezu auf eine kräftige Belebung der localen Sorge für die Armen gerichtet, und deßhalb mußte die Bildung und Vermehrung von Zweigvereinen ihm ein wesentliches Ziel seines Strebens sein. Aus diesem Grunde ist auch die ergänzende Befriedigung der localen Bedürfnisse hauptsächlich der Thätigkeit der Zweigvereine vorbehalten, denen hiezu die freieste Bewegung zugestanden und überlassen werden mußte, bei der Vielgestaltigkeit und Verschiedenheit der gegenwärtigen Armenzustände die vorwiegendsten Zwecke in's Auge zu fassen, die angemessenste Abhilfe anzustreben, die nöthigen Mittel aufzubringen und dieselben auch zweckgemäß zu verwenden. In Ordnung ihres Haushalts wie in Verwaltung ihres Vermögens mußten sie völlig freie Hand haben.

Die ganze Thätigkeit des Hauptvereins gegenüber den Zweigvereinen beschränkte sich sonach darauf, diesen auf Verlangen mit Rath, Vorschlägen und Mittheilung anderwärts gewonnener Erfahrungen an die Hand zu gehen, ihnen, soweit dieß möglich, neue Hilfsquellen zu eröffnen und nach Maßgabe der Kräfte des von Sr. Maj. dem Könige mit einem ansehnlichen Gründungscapitale dotirten Hauptvereins Unterstützung zu bewilligen.

Allein nicht bloß zur Linderung der Noth war der St. Johannisverein in's Leben gerufen worden. Seine wichtigste Aufgabe besteht in dem Beseitigen der Ursachen der Armuth, seien sie physischer oder moralischer Natur. Sein Wirken mußte vor Allem auf Hebung und Kräftigung des religiösen, sittlichen und geistigen Zustandes der armen Bevölkerung gerichtet sein, wenn er den erhabenen Absichten seines königlichen Gründers entsprechen sollte, und wie der Hauptverein dieses Ziel anstrebt, so wirken mit ihm in gleicher Weise die Zweigvereine. Zur Erreichung dieses Zieles sind namentlich die Errichtung und Förderung von Kinderbewahr- und Rettungs-Anstalten, oder die Unterbringung armer, verwahrloster Kinder bei gesitteten Familien, tüchtigen braven Gewerbmeistern und Landwirthen, Aneiferung solcher

Kinder zum Schulbesuche, angemessene Beschäftigung derselben außer den Schulstunden, Gründung eigener Arbeitsschulen, Anschaffung von Kleidern und Schulbüchern für dieselben, Beseitigung des Bettels u. s. w., Zwecke, welche allenthalben, wo Zweigvereine bestehen, warme Anerkennung und Theilname gefunden haben.

Der thätigen Mitwirkung der Geistlichkeit verdankt der St. Johannisverein unverkennbar diese so richtige Auffassung seiner vorwiegenden Bestimmung von Seite seiner Gliederungen.

Die genaue und fortwährende Kenntniß der Armen erleichtert den Zweigvereinen insoweit ihre Thätigkeit, als sie die Würdigen von den Unwürdigen, die Arbeitsscheuen von den Fleißigen, aber Verdienstlosen unterscheiden, die Unverbesserlichen zurückweisen, die Besserungswilligen und Fähigen unterstützen können. Je nach den Localbedürfnissen wird die Art und Weise der Thätigkeit der Zweigvereine, wie schon erwähnt, eine andere. Allenthalben aber wird eine Unterstützung in baarem Gelde nur mit größter Vorsicht verabfolgt, dagegen Naturalunterstützung, Zuweisung von Arbeit und Verdienst in möglichst ausgedehnter Weise bevorzugt. Ferner haben einzelne Zweige des St. Johannisvereins die Vorsorge gegen Verarmung durch Begründung von localen Hilfs-, Spar- und Unterstützungs-Anstalten in ihren Satzungen vorgesehen.

Neben der Bildung von Zweigvereinen hatte übrigens das Capitel noch die weitere Aufgabe, besondere Wohlthäter und Mitglieder für den Hauptverein zu gewinnen, von denen sowohl moralische, als auch materielle Beihilfe durch Jahresbeiträge und Liebesgaben in Aussicht stand, um dem Capitel so die Mittel zu bieten, sogleich da wirksam unterstützend eingreifen zu können, wo die Noth am größten ist. Und auch in dieser Richtung blieben die Hoffnungen nicht unerfüllt. Der Hauptverein zählte im Jahre 1854 in Oberbayern 2740, Mittelfranken 1164, Oberfranken 848, Unterfranken und Aschaffenburg 339, Schwaben und Neuburg 244, Niederbayern 138, Pfalz 55, Oberpfalz und Regensburg 10 Mitglieder und Gabenspender.

Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen geht der Bericht über in die specielle Schilderung der Leistungen des Hauptvereins und über die Zahl, den Umfang und die Thätigkeit der Zweigvereine und in dritter Abtheilung über die Verwaltungsresultate derjenigen besonderen Wohlthätigkeitsvereine, welche zu dem St. Johannisvereine nach §. 2. der Statuten desselben in Wechselbeziehung getreten sind, ohne daß sie als dem Gebiete des St. Johannisvereins angehörig zu bezeichnen sind, vielmehr ein gesondertes, selbstständiges Wirken haben, von welchem wir in zwei folgenden Artikeln zu sprechen haben werden.

Vier Neujahrs-Abende.

Von Paula Herbst.

Erster Abend.

Vor den Thoren der Residenz lag einsam und isolirt ein mit vieler Kunst und Sorgfalt angelegter und mit großem Fleiß gepflegter Ziergarten, umgeben von einer Planke; das Eingangsportal war ein bescheidenes Gatterthor. In der Mitte des Gartens war das geräumige Wohnhaus des Gärtners erbaut, an welches sich auf der einen Seite die Treib- und Gewächshäuser, auf der andern die Schuppen zur Aufbewahrung der Gartengeräthschaften anschlossen.

Das Haus mochte sich im Sommer mit seiner Umgebung und seinen grünbezogenen Wänden ganz gut ausnehmen; jetzt aber, wo Alles mit Schnee bedeckt war, sah es bloß still und friedlich aus, und besonders diesen Abend lag die stille Feier eines Sabbathabends darüber.

In der viereckigen Stube mit den kleinen Fenstern, welche fast das ganze Parterre einnahm und durch einen ungeheuern Kachelofen erwärmt ward, stand der große eichene Tisch, mit Tischzeug belegt, was mit dem Schnee draußen um die Weiße zu streiten schien. Das Zinngeschirr auf dem Tisch, sowie die Deckel der Bierkrüge, steinern und blau bemalt, von demselben Metall, blitzten wie Silber und bewiesen, daß die heimgegangene Hausfrau hinsichtlich der Ordnung und Akuratesse nichts zu wünschen übrig gelassen und auch die alternde Dienerin gut geschult hatte, welche nach dem Tode der Frau die Präsidentin des Hauswesens war.

Der Häringsalat, das Lieblingsgericht des Sylvesterabends, Brod und was sonst zu der Abendmahlzeit einer Familie des wohlhabenden Bürgerstandes gehörte, war aufgetragen. Die Suppe stand noch im Ofen, und Susanne, die Magd, saß auf der kreideweißen Ofenbank als Hüterin derselben, zu ihren Füßen der alte Spitz, der, sehnlich auf sein Abendbrod wartend, jede ihrer Bewegungen beobachtete.

Die Magd, die personificirte Nettigkeit und Sauberkeit, hatte, während sie die Suppe kochte, Muße genug, die Stube zu überschauen und zu sehen, ob sie auch ihr Tagewerk redlich vollbracht hatte. Die Musterung fiel auch zu ihrer Zufriedenheit aus, denn das Himmelbett, geräumig genug, daß eine Familie darin hätte wohnen können, war hoch aufgebaut und ebenso wie das Sopha rein überzogen, die Vorhänge des Bettes von braunem, weißgeblümten Patentkattun bis auf das kleinste Fältchen geglättet, ebenso wie die an den Fenstern. Die Dielen und die rothen Steine, welche die nächste Umgebung des Ofens bildeten, waren rein gescheuert und mit weißem Sand bestreut. Das Geschirr auf den Simsen, sowie in dem Wandschränkchen, war alles spiegelblank. Das Spinnrad war in die Ecke gerückt, aber das letzte Bischen Flachs und das letzte Fädchen Garn herunter; die fleißige Spinnerin hatte aufgearbeitet, damit die Arbeit nicht halb vollendet mit in's neue Jahr genommen würde. Es war Alles zu ihrer Zufriedenheit beendet.

Vor dem Sopha, auf welchem der Hausherr, sein Mützchen auf dem Kopfe, mit reiner Wäsche angethan, sein Pfeifchen schmauchte, und die blauen Rauchwolken nach dem Takte der großen Wanduhr von sich blies, stand ein Tischchen, auf welchem die große Hauspostille aufgeschlagen lag.

Aber der Mann hatte keine Andacht zum Lesen, sondern hielt die Augen auf das gegenüberliegende Fenster geheftet, an welchem Magdalena, seine einzige Tochter, ein schönes Mädchen von siebzehn Jahren, stand.

Sie war des Vaters ganzes Ebenbild, hoch und schlank wie eine Königin; ihre Kleidung, Haltung, ihre Bewegungen, sowie der Ausdruck ihres Gesichts, in welchem Geist und Intelligenz vorherrschend waren, charakterisirten sie nicht als die Tochter des Hauses oder ein Kind dieser Umgebungen, sondern ließen vermuthen, daß irgend eine vornehme Mutter Grund gehabt habe, sie in dieses bescheidene Haus zu thun.

Dieß war aber eine Täuschung, und der Grund derselben lag vielmehr nur darin, daß dieß reich begabte Kind in einer fernen Pension gewesen und unter andern Menschen auch andere Sitten angenommen, einen andern Charakter und eine andere Richtung bekommen hatte.

Magdalene stand am Fenster, thauete mit ihrem heißen Athem das Eis von den Scheiben ab und schaute hinaus in die helle Winternacht, als wollte sie dem scheidenden Jahre Valet sagen, welches all ihr Glück, all ihre Wünsche, ja vielleicht auch ihre Ruhe unter seinen Trümmern begraben sollte.

Nachdem sie lange schweigend so gestanden, hob sie den Blick zum blauen Himmelsdome, an welchem Tausende von Sternen in seltener Klarheit flimmerten, als wollte sie von

dort Antwort auf die Frage haben, ob wirklich Alles vorüber sei? ob ihr auch nicht ein schwacher Schimmer von Hoffnung bliebe?

Aber keine Antwort erfolgte, die Sterne wandelten kalt und ruhig ihre Bahn, gleichviel ob ein Herz oder tausende brächen.

Sie hörte und sah nicht, was um sie her vorging, und war entweder ganz mit sich selbst oder mit einem Andern beschäftigt, ihrer Umgebung schenkte sie keine Aufmerksamkeit. Ihr Vater dagegen wendete keinen Blick von ihr, ihm entging nicht, daß sie heute mehr als gewöhnlich litt, denn ihre Stirn war marmorbleich, den Körper durchflog dann und wann ein kalter Schauer, als wenn Frost ihn schüttelte, während Stirn, Hände und Lippen glühten, und die letzteren, fest zusammengepreßt, die schönsten Zähne versteckten. Thränen rollten langsam die bleichen Wangen herab, endlich murmelte sie, die Hände wie zur Betheuerung über die Brust gekreuzt: „O Gott, könnte ich doch heute, wo das alte Jahr Abschied nimmt, auch aus dem Leben scheiden und neben meiner Mutter ruhen auf der Stelle, wo ich ihn zuerst sah, ihn, für den ich so gern den letzten Tropfen meines Herzblutes gäbe. Vater im Himmel, ist denn das Maß meines Leidens noch nicht voll? Warum kann nicht der Wendepunkt der Zeit auch der Wendepunkt meines Lebens sein? Wenn der heutige Tag zu Ende geht, ist ja alle Hoffnung dahin, und ich fühle, daß ich nicht die Kraft habe, dieß zu tragen."

Ihr Vater sprang auf, legte die Pfeife hastig weg, faßte die Tochter in seine Arme und sagte, während er die Thränen, seltene Gäste auf den rothen, von der Sonne gebräunten Wangen in ihrem seidenweichen schwarzen Haar trocknete: „Magdalene, brich mir nicht das Herz durch solche Reden, sei ruhig, mein Engel, mein Kind. Noch ist nicht Alles verloren, und sollte es der Fall sein, so mußt Du dich in das Unvermeidliche fügen. Es bleibt Dir ja die Liebe Deines Vaters, der Alles thun wird, um Dich zu erheitern, zu zerstreuen, und gegen den Du stets Dein Herz ausschütten kannst. Doch — da schlägt es Sieben, die Stunde des Essens, komm auf Dein Zimmer; wir bedürfen der Speise nicht, aber die Burschen müssen ihre Ordnung haben. Rufe sie, Susanne, damit sie nicht hungern müssen und ein Jeder den Sylvester nach seiner Art feiern kann."

Der Gärtner Winter zog seine Tochter fort, um sie nach ihrem Zimmer, im obern Stock gelegen, zu bringen.

Es war vielleicht das erste Mal, daß er unterließ, das Tischgebet zu sprechen und mit seinen Leuten zu essen, aber heute war er so consternirt, daß er nicht daran dachte, wie sehr seine Abwesenheit denselben auffallen mußte.

Magdalene folgte ihm willenlos und ließ sich von ihm auf das Sopha führen, wo er neben ihr Platz nahm, ihren Kopf an seine Brust legte, sie mit seiner harten Hand sanft streichelte und fragte:

„Warum bist Du aber gerade heute so ganz außer Dir, da doch nichts vorgefallen ist, was Dir Deine Hoffnung benommen hätte?"

„Alfred hat mir gesagt," antwortete Magdalene, „daß ich nur geduldig ausharren sollte, bis zum Sylvester. Wenn es ihm nicht eher möglich sei, wollte er Alles so leiten, daß an diesem Tage unsere Verlobung gefeiert werden sollte; er wollte mich abholen und mich seinen Eltern als die Auserwählte seines Herzens vorstellen, wenn er bei ihnen nicht auf Widerstand stieße. Seit dem Tage, wo er mir dieß versprach, sind nun fünf Wochen vergangen, und er ist nicht wiedergekommen, hat auch nichts von sich hören lassen. Ich glaubte, er wollte meine Treue prüfen, oder es sei auf eine Ueberraschung abgesehen, und sah deßhalb diesem Tage mit ängstlicher Spannung entgegen; da nun aber auch heute nichts Besonderes geschehen ist, so ist Alles vorüber."

Magdalene schwieg und ihr Haupt sank an des Vaters Brust.

„Mein Gott," seufzte Winter, „ist es denn nicht genug, daß ich mein Weib begraben mußte, sollte denn auch von diesem Augenblicke an die Ruhe und das Glück meines einzigen Kindes dahin sein?"

Nach einer Pause tiefen Nachdenkens sprach er: „Herr, Deine Wege sind dunkel und unerforschlich. Dein Wille geschehe."

Er zog sein Mützchen vom Kopfe, schloß die Hände seiner Tochter in die seinigen, faltete sie und ihre Klagen verhallten in einem leisen Gebet.

Nachdem er sich wieder gesammelt hatte und auch Magdalene ruhiger schien, hob er an: „Meine Tochter, Du bist ein starkes Mädchen und Du hast mehr Verstand, als man bei Deinen Jahren von Dir erwarten sollte. Da Du siehst, daß dieser Mensch Deiner nicht werth ist, so reiße sein Bild aus Deinem Herzen. Denke so wenig als möglich an ihn, bete und arbeite oder such Dich zu amüsiren. Gelingt Dir's, ihn zu vergessen, oder nur ruhiger zu werden, so haben wir gewonnen, denn was das Aeußere der Verhältnisse betrifft, so kannst Du vielleicht noch eine Heirath thun, die der jetzigen nicht viel nachsteht. Du bist jung, klug, hübsch, talentvoll und — was die Hauptsache ist — Du hast Geld. Ich habe ja mit Deiner seligen Mutter unser ganzes Leben hindurch gearbeitet und gespart, und zwar nur für Dich; ihr Eingebrachtes war, wie dieß bei einer Müllerstochter gewöhnlich ist, bedeutend, und wir haben es nicht angerührt; dazu das schöne Geldchen, das Dein Großvater hinterließ und was auch in lauter Silberthalern noch unberührt in der Truhe ist; dieß zusammengenommen ist am Ende auch bald so viel, als was der saubere Herr, den man allerdings für den Sohn eines Millionärs hält, der mir aber ein lockerer Zeisig zu sein scheint, besitzt. Dazu kommt noch, daß sein Vermögen in unsicheren Handelsgeschäften und gewagten Speculationen steckt, während das unsrige baar und in klingender Münze da liegt. Tröste Dich daher und sei vernünftig. Du hast nicht so viel verloren, wie Du glaubst."

Während dieser ganzen Rede hatte Magdalene geschwiegen, als sie aber auch jetzt noch nicht sprach, fuhr ihr Vater fort:

„Oder soll ich Dich wieder zu unserm Vetter, dem Pastor, bringen, wo Du bald zehn Jahre gewesen bist und Dich so wohl befunden hast? So schwer es mir auch würde, mich von Dir zu trennen, so würde ich es doch gern thun, wenn ich durch dieses Opfer Ruhe und Frieden zurückkaufen könnte. Ich hoffe das Beste von der Zeit, Deiner großen Jugend und der Entfernung von einem Orte, wo Dich Alles an ihn erinnern muß. Gib Dir alle Mühe, ihn zu vergessen, und es wird noch alles gut werden."

Die Worte: „ihn vergessen", drangen wie das Dröhnen lauter Glockenschläge in Magdalenens Ohr. Sie sprang auf und rief mit der ihr eigenen Heftigkeit: „Ich ihn vergessen? Nimmermehr kann ich das, niemals will ich das! — Wenn ich ihn nicht mein nennen soll, dann Adieu, Welt, dann Lebewohl, Vater. Ich kann, ich will nicht ohne ihn leben!"

Während dieser Rede war der bestürzte Vater aufgesprungen und lief in gänzlicher Rathlosigkeit im Zimmer auf und ab, als auf einmal die Thür aufgerissen ward und Alfred zu den Füßen Magdalenens stürzte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Fischzucht in China.

Der Missionär Huc erzählt darüber in seinem Reisewerke das Folgende. Gegen Beginn des Frühlings kommt,

wie es heißt, aus der Provinz Kanton, eine große Menge Laichhändler in die nächst im Norden gelegene Provinz Kiang sie, durchzieht weit und breit das gewerbfleißige Land und verkauft ihre Waare an die dortigen Teichbesitzer. Diese Waare, welche sie in Fässern und auf Karren verführen, ist dem Anscheine nach Nichts als eine dicke, gelbliche, schlammartige Flüssigkeit. Das bloße Auge vermag darin durchaus nichts Lebensfähiges zu entdecken. Für ein Geringes kauft man einen Napf voll von diesem Schlammwasser, und dieses reicht hin, um einen schon beträchtlichen Teich zu besetzen oder nach dem hier üblichen Ausdruck zu „besäen." Dieser Schleim wird in's Wasser geschüttet, und nach wenigen Tagen wimmelt es von junger Fischbrut. Ist diese etwas herangewachsen, so wirft man zu ihrer Fütterung auf die Oberfläche der Weiher zartes und kleingehacktes Gras. Die Portion nimmt in dem Maße zu, als die Fische größer werden. Ihr Wachsthum erfolgt mit unglaublicher Schnelligkeit. Einen Monat längstens nach der Stunde ihres Ausbeütens sind sie schon recht kräftig, und von da an erhalten sie Nahrung vollauf. Früh und Abends bringen ihnen die Eigenthümer der Fischbehälter gewaltige Ladungen frisch gemähten Grases von den Feldern. Die Fische kommen an die Oberfläche des Wassers herauf, stürzen sich heißhungrig auf das Gras und verschlingen es unter muthwilligem Spiel, wobei sie ein anhaltendes Brummen und Summen hören lassen, gleichwie eine große Heerde Meerschweinchen. Ihre Gefräßigkeit läßt sich nur mit derjenigen der Seidenraupen vergleichen, wenn diese im Begriff sind, sich einzuspinnen. In dieser Weise dauert die Fütterung zwei Wochen lang fort, nach welcher Frist sie in der Regel ein Gewicht von zwei bis drei Pfunden erlangt haben und nicht mehr wachsen. Alsdann werden sie gefischt und lebendig in den Hauptorten des Landes verkauft.

Aus dem Lexikon der Gegenwart.

Balldame: Dergesundheitzumtrotzsichschnürendeundohneschaamhalbnacktgehendeumdrehungsmaschine.

Ballgesellschaft: Dermodezufröhnentaktmäßigsichabhetzendestaubschluckendeschwindsuchtsuchendeundsichererlangendeumschwingungsverein.

Ballherr: Schwarzfrackclaqueschuhstrumpfbedecktfrisirtpomadirtglacirtbornirtganzenachthirnlossichumdrehendeundsichwiderlichzierenderschönthuerling.

Carricatur: Geistreichgezeichneteganznaturgetreuthorheitenzurschautragendemenschenfigur.

Miscellen.

Herr **Louis Benzino** in Cusel hat in voriger Woche **100** Körbe voll Kartoffeln an die Armen der Stadtgemeinde Cusel vertheilen lassen.

(König Ludwigs Humanität.) Aus München vom 29. Dez. wird geschrieben: Als gestern die Zöglinge des k. Erziehungs-Institutes auf einem Spaziergange in der Ludwigsstraße begriffen waren, begegnete denselben König Ludwig. Nachdem derselbe mit mehreren Zöglingen auf das Herablassendste gesprochen, beschied er sie in die Kiefer'sche Feinbäckerei am Odeonsplatze und ließ sämmtlichen Zöglingen verschiedene Backwerke verabfolgen. Als jeder derselben damit versehen war und sich die Zöglinge bei dem königlichen Geber bedanken wollten, war Se. Maj. unbemerkt aus dem Verkaufsladen verschwunden.

In verschiedenen Gegenden Deutschlands ist der Abend vor Neujahr oder vielmehr die Neujahrsnacht für die heirathslustigen Mädchen von Bedeutung. Sie gehen nämlich mit dem zwölften Glockenschlag an den Hühnerstall, und klopfen so lange an denselben, bis entweder der Hahn oder ein Huhn sich hören läßt. Gackert ein Huhn, so haben sie leider keine Hoffnung, in dem beginnenden Jahre einen Mann zu bekommen; kräht aber der Hahn, so gilt dieß als ein gutes Zeichen. Anstatt also auf's Ungewisse hin nach Amerika auszuwandern, um dort ihren Mann zu suchen, sollten solche Mädchen beim Jahreswechsel an den Hühnerstall anklopfen.

(Erfindung.) Von Paul Pretsch, einem früheren Factor der k. k. Wiener Staatsdruckerei, der die Kunst erfunden hat, photographische Bilder durch gewöhnlichen Plattendruck zu vervielfältigen, ist jetzt in Gemeinschaft mit mehreren Capitalisten in London ein Etablissement errichtet worden, um seine Erfindung praktisch zu verwerthen. Die ersten Proben, die vorliegen, machen unter Kennern ungeheueres Aufsehen; sie sind von der Originalphotographie kaum zu unterscheiden und lassen im Detail der Ausführung nichts zu wünschen übrig. Die Pariser Abdrücke, denen ein Aetzungsprozeß vorhergeht, der durch die Pretsch'sche Erfindung überflüssig gemacht wird, werden durch die neuen hiesigen Erzeugnisse total in den Hintergrund gedrängt werden. Der wohlfeile Preis der Abdrücke, verbunden mit ihrer Vortrefflichkeit, dürfte der Photographie eine so ungeheuere Nutzanwendung verschaffen, wie sie bisher nur geahnt worden ist.

Einen Blick in die heutige Zündhölzchenfabrikation der Welt gibt die Thatsache, daß ganz neuerlich von einem Fabrikanten in der Stadt New-York eine Fichtenholzflöße von mehr als 600 Stämmen in Locofoco-Zündhölzchen verwandelt ward.

Humoristisches.

(Amerikanisches Glück.) Seinen Bericht über ein Eisenbahnunglück fängt ein New Yorker Blatt so an: „Wir hatten das Glück, einen unserer Redacteure auf dem verunglückten Zuge zu haben, und dieser hatte wieder das Glück, nur den einen Arm zu brechen; mit dem andern beeilt er sich, uns zu melden rc."

In Nordamerika werden bekanntlich auch von den Damen Volksversammlungen gehalten, wie weiland 1849 hier und da in Deutschland. Ohnlängst ging es bei einer solchen Versammlung wegen des Vorsitzes etwas stürmisch her. Als man sich endlich dahin geeinigt hatte, daß die älteste Dame den Vorsitz führen und die Verhandlungen mit einer Rede eröffnen solle, wollten zwar alle reden, aber keine die älteste sein, so daß man unverrichteter Dinge auseinandergehen mußte.

Dem Verehrer amerikanischer Puffe möge zur angenehmen Nachricht dienen, daß auch in unserm lieben Deutschland sich solche Jünger erwerben, denn es wird uns allen Ernstes erzählt, ein oft zerstreuter Freund habe jüngst bei der beabsichtigten Verschönerung seines Gesichts statt des Bartes den Spiegel eingeseift.

Rechnungsräthsel.

Der Centner Zucker ist um $5\frac{3}{4}$ fl. gestiegen; daher beträgt der 15. Theil des jetzigen Preises gerade den 12. Theil des früheren. Was kostete der Centner Zucker früher, und was kostet er jetzt?

Räthsel.

Ich bin am dunkelsten, wenn es am hellsten ist,
Am wärmsten, wenn es am kältesten ist,
Am kältesten, wenn es am wärmsten ist.

Auflösung der Charade in Nro. 1:
Landsturm.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs L. Schneider.

Nro. 3. Sonntag.

Der …en-Freund.

1856. den 20. Januar.



Dieses in Cusel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Organ für den im Königreiche Bayern bestehenden St. Johannis-Verein.

Ueber die Errichtung von billigen Speiseanstalten und deren allgemeine Ausbreitung in Deutschland.

Die Theuerungsfrage der Lebensmittel beschäftigt dermalen in hervorragender Weise den Norden Europas, obgleich auch der Süden durch fortgesetzte Studien dem so hochwichtigen Gegenstande die lebhafteste Aufmerksamkeit zuwendet. Gott sei Dank! es geht einmal wieder nach langer Zeit ein ächt philantropischer Gedanke durch einen bedeutenden Länderstrich der Welt, man gedenkt in allen Schichten der Gesellschaft, wie dem unbemittelten, dem Leidenden zu helfen sei, wie der Noth auf eine Weise zu steuern, wodurch das Ehrgefühl des Einzelnen nicht verletzt, die Moralität gehoben und befestigt, mit einem Wort der schöne Zweck erreicht werde. Nicht allein verschiedene Regierungen haben die Nothwendigkeit gefühlt, sich bei der Sache zu betheiligen, sondern zur Hauptsache sind es Privatleute und Gesellschaften, welche einen Gegenstand ins Leben zu rufen suchten, der bis heute nur in der Theorie zulässig, ja mitunter von verhockten Parteimenschen als ein Stückchen Socialismus verschrieen ward. Man treibe solchen Socialismus mit aller Kraft der Seele, und die gesammte Menschheit wird sich wohl dabei befinden; denn die Aufgabe ist: dem Arbeiter zu dem möglichst niedern Preise eine gesunde, hinlängliche Nahrung zu bieten, und soll dieser Zweck erreicht werden durch die Ankäufe der Lebensmittel im Großen, und deren Zubereitung gleichfalls in großem Maßstabe.

Bekanntlich hat die auf solcher Grundlage von dem reichen Maschinenbauer Hrn. Georg Egestorff in Hannover errichtete Speiseanstalt die allgemeine Aufmerksamkeit in höchstem Grade auf sich gezogen.

Er hat in einer der Vorstädte Hannovers eine ökonomische Küche eingerichtet, welche bereits seit dem verflossenen Monate August segensreich in Wirksamkeit steht.

Das gedachte Etablissement verfolgt zwei Zwecke, nämlich einerseits die Zeit der Wirthschafterinnen oder Hausfrauen zu sparen, und anderseits den unbemittelten Klassen eine gesunde und billige Nahrung zu bieten. Die von Herrn Egestorff versuchsweise eröffneten Anstalten sind bis heute von dem besten Erfolge gekrönt worden. Er beschäftigt 34 Personen bei der Zubereitung der Gerichte, kocht dieselben in einem ungeheuern Dampfkessel, und speist auf diese Weise täglich 2100, sage Zweitausend Einhundert Menschen, sei es in den Räumen des Lokales selbst, oder durch Portionen, die nach Außen verkauft werden.

Die durch dieses einfache System erzielte Oekonomie ist eine höchst bemerkenswerthe. Aus Nachfolgendem möge man urtheilen:

Wir haben bemerkt, daß 2100 Portionen unter 500 Familien vertheilt werden, aber dieß Resultat wäre noch nicht genügend, man gewinnt außerdem ferner 500 Hausfrauen, welche, anstatt ihre kostbare Zeit zu verlieren, um auf den Markt zu gehen, am Ofen herum zu stehen und viel Holz zu verbrennen — diese Zeit gewinnbringend für die Familie benützen können — und dessenungeachtet mit sehr wenig Geld eine reinliche, reichliche und mit großer Zeit, Mühe und Geldersparniß zu erlangende Nahrung finden und vorsetzen können.

Auf die besagten 500 Familien werden auf diese Weise jeden Tag 216 Arbeitstage erspart. Nach der von Herrn Egestorff aufgestellten Berechnung verwendet man für die Zubereitung der Nahrung von 2100 Personen täglich nicht mehr als für circa 2 fl. 17 kr. Holz, während sonst von 500 Haushaltungen an Holz, Kohlen, Torf rc. eine Summe von mindestens 25—28 fl. verausgabt wird.

Ein Theil der mehrgedachten 2100 Personen nimmt in großen und gutgeheizten Sälen die gesunde und reinliche Nahrung zu sich, anstatt wie bisher in eiskalten Stuben eine sehr oft unsaubere und mit Spärlichkeit hergerichtete Nahrung zu sich zu nehmen.

Die Einrichtungskosten und der Ankauf der Dampfkessel beläuft sich auf circa 15 000 fl.; das Terrain, auf welchem das Gebäude steht, kostet circa 1400 fl.; das nöthige Mobiliar hat einen Werth von circa 550 fl.

Die Zahl der Portionen, welche in der vorhandenen Küche gekocht werden können, kann auf 3 bis 4000 gesteigert werden.

Wir gehen nun auf die Art und Weise über, wie bei der Zubereitung, beziehungsweise Austheilung, verfahren wird.

Morgens früh um 5 Uhr fängt man an, den Dampfkessel zu heizen; um 6 Uhr alsdann, wenn er die nöthige Atmosphäre von 90 Centigraden erreicht hat, wird das von Knochen entblößte Fleisch eingelegt. In $2^1/_2$ bis höchstens 3 Stunden, also gegen 9 Uhr, ist es gekocht, die zerstoßenen Knochen werden abgesondert, in einem besonders hiefür bestimmten Kessel gekocht.

Die auf diese Art erlangte Fleischbrühe wird den Gemüsen beigegossen, welch letztern die nöthigen Zuthaten ebenfalls beigemischt werden, worauf das Ganze alsdann einer erneuten Kochung unterworfen wird. Gegen halb 11 Uhr sind die Speisen fertig, um 11 Uhr beginnt die Austheilung und dauert bis 1 Uhr.

Jede Portion besteht aus $^1/_4$ Pfund sehr substanzieller Nahrung und $^1/_4$ Pfund Fleisch. Die Gerichte bestehen aus Reis, Bohnen, Kartoffeln mit Ochsenfleisch, Weißkraut, Rüben mit Kartoffeln vermischt und Hammelfleisch dazu, Erbsen, Kartoffeln und Linsen mit frischem oder gesalzenem Schweinefleisch.

Am 30. Sept., nach Deckung aller Unkosten, belief sich

der Reingewinn auf circa 28 fl. 30 kr., wenn aber dem Unternehmen eine größere Ausdehnung gegeben würde, so wäre es sehr leicht, den Gewinn, abgesehen von dem vorgestreckten Urzweck, derart zu erhöhen, daß Kapitalisten hiebei wohl ihre Rechnung fänden.

Das Beispiel des Herrn Egestorff hat bis heute im Norden und Süden unseres deutschen Vaterlandes zahlreiche und schnelle Nachahmer gefunden. In Hamburg haben sich zwei ganz ähnliche Etablissements aufgethan, und von dem ersten Augenblick ihrer Eröffnung an war das Zuströmen der Menge so stark, daß die Polizei einschreiten mußte, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Auch in Bayern hat die Staatsregierung Maßregeln zur Herrichtung solcher ökonomischen Küchen ergriffen, welche sich rlich dazu berufen sind, auf das physische und moralische Wohl der Bevölkerung den heilsamsten Einfluß zu üben.

In Berlin beschäftigt man sich ebenfalls ernstlich mit der Gründung ähnlicher Anstalten. Die „Nationalzeitung" hat die Initiative der Vorschläge ergriffen und für einen Betrag von circa 1000 fl. sich an die Spitze des Unternehmens gestellt. Einige Tage nach Eröffnung der Subscription waren bereits 3000 fl. gezeichnet und diese Summe ist ferner durch einen königlichen Beitrag von gleichem Belang sehr schnell zur Bedeutung emporgewachsen.

Am 18. Dez. wurden 12 neue Kochöfen in Brand gesetzt. Sie bieten dem Arbeiter für 6 kr. eine Mahlzeit aus Suppe, Gemüß und Fleisch componirt. Außer diesen festen Etablissements circuliren aber in der Stadt Wagen herum zur Bequemlichkeit einzelner in ihre Wohnung nothgedrungen festgebannter, aber doch bedürftiger Verbraucher.

In Copenhagen ist die Zeitung „das Fædreland" dem Beispiele der Bürgerwehr gefolgt und die Unterzeichnungen sind in gutem Fortgang begriffen. Der König hat ebenfalls für eine ziemlich starke Summe unterschrieben.

Das vorgeschlagene System ist übrigens durchaus nicht neu; so oft die Theuerung der Lebensmittel fühlbar wird, sucht man die Mittel auf, um der unbemittelten Klasse zu Hilfe zu eilen und haben sich in den verschiedensten Ländern in dieser Richtung viele edle Menschen ein unvergängliches Denkmal in den dankbaren Herzen der bedürftigen Klassen gesetzt. Die Versuche waren aber doch nur vereinzelt und entbehrten eines größeren Maßstabes, um allseitig und hinreichend wirken zu können, namentlich mußte bei größeren Unternehmungen, die schon früher in's Leben traten, darauf Rücksicht genommen werden, daß solche Einrichtungen nicht den Character von „Bettelsuppenanstalten" annähmen, es war daher die Aufgabe, die Einrichtung, beziehungsweise Ersparniß, so zu treffen, daß sie mit dem schwachen Lohn des Arbeiters und ebenso mit dem geringen Solde des Soldaten im Einklang standen.

Im Jahre 1817 wurde ein in Trier in Garnison stehender Offizier beauftragt, für 2 Bataillone seines Regiments eine Küche einzurichten, wodurch den Leuten eine genügende Nahrung geboten würde. Zu jener Zeit hatten die Gegenstände erster Nothwendigkeit einen viel höhern Preis als heute; so kostete z. B. der Dekaliter Erdäpfel 1 fl. 10, Gelberüben wurden pfundweise verkauft, Grütze, Erbsen, Mehl waren ebenfalls sehr theuer. Das gewöhnliche Soldatenbrod kostete 56 kr., das Fleisch hingegen kostete nur 14 kr. und war von ausgezeichneter Güte.

Gedachter Offizier schloß mit einem Lieferanten einen Vertrag für Lieferung der Gegenstände erster Nothwendigkeit ab, die Stadt Trier stellte das nothwendige Küchenmobiliar. Der Soldat hatte nur 4½ kr. zu verausgaben, es mußte daher Rath geschafft werden, um ihm für diesen Preis eine gesunde, hinreichende und stärkende Nahrung zu verschaffen.

Nach verschiedenen Resultaten hielt man endlich an folgendem fest: eine Mischung, zusammengesetzt aus Erbsen, geschälter Gerste, Erdäpfel, ein wenig Mehl und einer ⅓ betragenden Fleischportion während der Woche, ¼ Pfd. Fleisch des Sonntags. Auf diese Weise vervollständigte jedes der genannten Ingredienzen das andere. Der Soldat erhielt täglich als Mittagessen einen Litre auf gedachte Weise hergerichteter Suppe. Viele Soldaten konnten auf einmal mit ihrer Ration nicht fertig werden und trugen den Rest nach ihrer Kaserne. Die Zubereitung der besagten Nahrung geschah folgendermaßen:

Des vorhergehenden Tages wurden die Erbsen bereits ins Wasser gelegt, um weich zu werden, des darauffolgenden Tages wurden sie gleichzeitig mit der geschälten Gerste und dem Fleische ans Feuer gebracht, das Fleisch wurde in Stücken von je 2 Pfund eingelegt, die geschälten Kartoffeln wurden separat in einem eigenen Kessel gekocht und etwas Salz beigegeben. Eine halbe Stunde vor der Austheilung wurden sie in den Kessel, welcher das Fleisch, die Erbsen und Gerste, etwas Pfeffer, einige Zwiebeln und sonstige kleine Zuthaten enthielt, gebracht, mitunter wurden auch noch Weißkohl und Gelbrüben beigemischt.

Nach abgehaltener Mahlzeit wurden die vorhandenen Knochen zerstoßen, und während 4—5 Stunden mit sehr wenig Wasser dem Kochen ausgesetzt und alsdann der Brei durch ein Sieb getrieben und zwar so lange, bis ein vollständiges Gelée entstanden war. Dieses Gelée wurde des darauffolgenden Tages verwendet. Die Knochen durften jedoch nicht länger als 24 Stunden ohne Verwendung bleiben, um durch ihre Beimischung den andern Bestandtheilen keinen schlechten Geschmack zu geben.

Die „Weserzeitung", welcher wir zur Hauptsache diese Details entlehnen, fügt noch bei: „In Anbetracht des Vorhergesagten glauben wir, daß eine Dampfvorrichtung, obgleich solche sehr vortheilhaft sich zeigt, in ihrer Herstellung zu viel Zeit erfordert und die Zeit drängt. Man könnte allerdings einwenden, daß das Verfahren vom Jahre 1817 zu viele Personen als Beihilfe verlangt und hiedurch die Kosten gesteigert würden.

„Hierauf läßt sich erwiedern, daß die Kosten nach der Zahl der Portionen sich regeln, besonders wenn solche zahlreich sind. Heute, wo die Theuerung jener von 1817 nicht gleich kömmt, läge es in der Möglichkeit, die Portion um 4 kr. zu liefern, besonders da weder Kosten für Lokal oder Einrichtung zu bestreiten sind. Die Grütze würde per Pfund auf circa 5½ kr. sich stellen und ½ Pfd. genügt für den stärksten Esser, daher eine solche Portion sich auf 2¾ kr. stellen würde.

Die wohlfeile Brodfabrikation in großem Maßstabe nimmt natürlich neben der Zubereitung der Lebensmittel den ersten Platz mit ein, und überall entstehen in diesem Augenblick Anstalten, um tausende von Pfunden Brod dem Verbrauch zu liefern, welche durch Maschinen gekartet und vermittelst eines Verfahrens gebacken werden, durch welches bedeutend an Brennstoff erspart wird, daher auch das Brod zu einem viel billigeren Preise gegeben werden kann, als dieß von den Bäckern geschieht. In Amsterdam hat eine industrielle Gesellschaft ein Aktien-Kapital von 500,000 Franken zusammengeschossen, um auf dem größten Maßstabe für den Gesammtbedarf und auf das billigste ein gutes Roggenbrod ohne alle Beimischung herzustellen.

In Stuttgart ist ebenfalls eine Brodfabrik im Gange. Gleich nach ihrer Entstehung hat sie so gute Geschäfte gemacht (sie liefert täglich 15—17,000 Pfund Brod, das mögliche Maximum, welches bei einer Tag und Nacht andauernden Arbeit ohne Unterlaß geliefert werden kann), daß man be-

reits darauf Bedacht nimmt, 30.000 Pfund per Tag zu backen; auch haben zwei reiche Kapitalisten sich zu Errichtung einer solchen Bäckerei ebenfalls entschlossen. Die Vortheile und Wohlfeilheit gedachten Systems erweisen sich dadurch, daß jüngst erst ein Lieferant aus Ravensburg in Oberschwaben in Stuttgart einen Auftrag auf tägliche Lieferung von 12.000 Pfund Brod gegeben, welches durch die Eisenbahn täglich an Ort und Stelle gebracht werden soll. Diese Bestellung mußte aber wegen Mangel an Ausdehnung des Geschäfts bis jetzt noch abgelehnt werden.

Für heute lag es bloß in unserer Absicht, den Stand dieser wohlthätigen neuen Einrichtung in allen seinen Theilen vor Augen zu führen und dem forschenden Blicke der Menschenfreunde hiesiger Stadt näher zu legen.

Wir behalten uns vor, auf den Gegenstand alsbald hinsichtlich unserer Verhältnisse zurückzukommen, in der lebhaften Hoffnung, daß sich ungesäumt jene Elemente zusammenfinden, wodurch es ungezögert möglich wird, auch unsere Stadt der Wohlthat theilhaftig zu machen, die anderwärts schon so große Massen Unbemittelter erfreut, und für die moralische Existenz so günstige Anhaltspunkte bietet.

Vier Neujahrs-Abende.

(Fortsetzung.)

Er hatte ihre Worte gehört, und wenn er noch an ihrer Liebe gezweifelt hätte, so hatte er die Gewißheit derselben erhalten. Er bedeckte die Hände der Geliebten mit Thränen und Küssen.

Der ruhige Vater stand dabei und schien gleich Lots Weib zur Salzsäule geworden zu sein; einen so schnellen Wechsel konnte er nicht fassen.

Als die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, begann Alfred, sich zu ihm wendend: „Entschuldigen Sie mich, daß ich so ohne Umstände hereinstürzte und, den Ihnen schuldigen Respekt ganz aus den Augen setzend, bloß Magdalenen begrüße. Aber die Ferude des Wiedersehens nach so langer Zeit, in welcher ich viel gelitten, so wie ihr Gespräch, was ich vor der Thür hörte, verwirrten alle meine Sinne. Ich biete Ihnen jetzt einen recht herzlichen guten Abend und füge die dringende Bitte hinzu, mich so schnell als möglich mit Magdalenen nach dem Hause meines Vaters zu begleiten und diesen Abend im Kreise meiner Familie zuzubringen."

Vater Winter schien seine Sprache noch nicht wiedergefunden zu haben. Er sah den jungen Mann mit großen Augen an, ohne zu antworten.

„Mein Wagen hält vor dem Thore des Gartens", fuhr Alfred fort. „Ich bitte Sie dringend, uns ihren Segen, um den ich Sie schon früher gebeten habe, jetzt nicht zu versagen und uns dann zu meinen Eltern zu begleiten."

Beide knieten vor ihm nieder; er legte seine Hände auf ihre Häupter und sagte gerührt: „Gott segne Sie so, wie ich Sie segne; der Geist ihrer seligen Mutter umschwebe Sie; sie sei Ihr Kleinod, wie sie das meinige gewesen!"

Alfred versprach hoch und theuer, sie zu lieben und zu ehren, und drängte hierauf den Alten, ihm zu folgen, was aber der Papa nicht eher wollte, als bis er erfahren hätte, weßhalb Alfred so lange nicht gekommen war und seinem Liebling so viel Schmerz bereitet hatte.

Der junge Mann versprach es unterwegs zu erzählen, und nun wurde schnell Toilette gemacht.

Als sie alle Drei im Wagen saßen, begann Alfred: „Schon seit längerer Zeit hatte ich meiner Mutter von meiner Liebe zu Magdalenen gesagt und sie für eine Heirath zu stimmen gesucht, was mir auch gelang, denn sie liebt mich und hat ein vortreffliches Herz. Aber meinem Vater die Sache vorzutragen, war nichts Leichtes; indeß versuchte sie es, und wie wir gedacht, der Vater wollte nichts davon wissen, denn er hatte mich für die Tochter eines Handelsfreundes bestimmt und wollte diesen Plan nicht so schnell aufgeben. Den Tag darauf, als ich das letzte Mal hier gewesen war, ließ er mich daher rufen und sagte mir, um mit einem Schlag der Sache ein Ende zu machen: Alfred, Du weißt, daß schon seit langer Zeit zwischen mir und meinem Freunde Henry William Fench in Manchester das Abkommen getroffen worden ist, daß Du seine Tochter Mary heirathen sollst, damit unsere Häuser enger mit einander verbunden werden. Der Zeitpunkt, wo dieser Plan in Ausführung gebracht werden soll, ist jetzt gekommen, und du wirst Dich morgen auf die Reise dorthin machen, damit Du die liebenswürdige Mary siehst und näher kennen lernst. Alles dazu Nöthige habe ich besorgt, ich habe —. Ich lehnte an seinem Pult; meine Brust arbeitete heftig; das Blut sagte aus dem ganzen Körper nach dem Kopfe und schien ihn im wilden Kreise herumzudrehen; vor meinen Augen tanzten die wunderlichsten Bilder. Als mein Vater mit seiner Rede so weit gekommen war, wie ich eben bemerkte, wurden seine Augen von dem Paket Briefe, was er in der Hand hielt, und von welchen er dieselben, während er mit mir sprach, nicht erhoben hatte, durch das Geräusch eines dumpfen Falles nach der Richtung hingelenkt, und er sah mich zusammengestürzt am Boden liegen. Er rief sogleich Leute herbei, die mich in mein Zimmer bringen mußten, schickte nach dem Arzt, und meine bestürzte Mutter eilte unter fürchterlichem Jammergeschrei herbei. Mein plötzliches Unwohlsein wußte sie sich nicht zu erklären, denn von unserer Unterredung hatte sie keine Ahnung. Als der Arzt kam, erklärte er, daß ein hitziges Nervenfieber im Anzuge und diese Ohnmacht der Anfang dazu sei, und er hatte Recht, denn ich lag lange ohne Verstand. Meine Mutter, die nicht von meinem Lager wich, erfuhr aus meinen wirren, unzusammmenhängenden Reden, was die Ursache meiner Krankheit war. Sobald ich lichte Augenblicke hatte, suchte sie mir mit aller der ihr eigenen Sanftmuth zuzureden, daß ich mich in den Willen meines Vaters fügen möchte; als sie aber fand, daß jedes Mal neue Ausbrüche der Leidenschaft, die mich beherrschte, erfolgten und mit ihnen das Fieber stärker zurückkehrte, fing sie die Sache anders an. Sie suchte dem Vater den Verlust des einzigen Kindes und ihren grenzenlosen Schmerz recht lebhaft vor die Augen zu halten, bis es ihr endlich gelang, ihm das Versprechen zu entreißen, er wollte mich nicht zu der Heirath zwingen, die so lange der Lieblingswunsch seines Herzens gewesen wäre. Sie theilte mir diese Nachricht mit zitternder Stimme und unter Freudenthränen mit, und Sie werden mir wohl glauben, daß diese Nachricht mehr als alle Arznei und Pflege zu meiner Genesung beitrug. Ich wäre natürlich, sobald ich nur das Bett verlassen konnte, gern zu Ihnen geflogen, aber ich mußte meiner Mutter folgen und so lange, als der Arzt es verlangte, das Zimmer hüten. Auch wollte ich selbst nicht eher kommen, als bis ich die Erlaubniß des Vaters hatte, förmlich um Magdalenens Hand zu werben. Diesen Morgen habe ich sie erhalten und zugleich den Befehl, Sie, Herr Winter, sowohl wie ihre Tochter, abzuholen, damit wir mit dem Sylvester zugleich unsere Verlobung feiern möchten. Ich ließ daher den Kutscher fahren, daß die Pferde dampften, durchflog den Garten, eilte die Treppe herauf nach dem kleinen Stübchen und hörte das Ende des Zwiegesprächs zwischen Ihnen und Ihrer Tochter. Wenn nun auch das von Ihnen Gesagte keineswegs schmeichelhaft für mich war, so konnte ich doch nicht widerstehen, länger zu lauschen, um Magdalenens Antwort zu hören, die mich allerdings zum Glücklichsten aller Sterblichen machte, und für die ich ihr

jetzt dankbar die Hand küssen will, da mehr mir die Ehrerbietung vor Ihnen nicht erlaubt. Doch es ist gut, daß ich zu Ende bin, denn das Rumpeln des Wagens auf dem Pflaster überzeugt mich, daß wir die innere Stadt erreicht haben und in der Nähe unserer Wohnung sind."

Und so war es auch, denn der Wagen hielt bald vor dem hell erleuchteten, prächtigen Hause des Kaufmanns Werner, und das glücklichste Paar unter der Sonne trat ein. Ihm folgte aber ein noch glücklicherer Vater.

(Fortsetzung folgt.)

Speyer, 14. Jan. Auch im abgewichenen Kalenderjahre sind wieder sehr namhafte Geldunterstützungen aus der Cabinetskasse

Sr. Majestät des Königs
Maximilian II.

an hilfsbedürftige Einwohner der Pfalz verabreicht worden. Als ständige, lebenslängliche Unterstützungen in Beträgen von 50 bis zu 200 fl. gelangte die Summe von 1038 fl. in unsere Provinz; an momentanen Unterstützungen in Beträgen von 10 bis 50 fl. die Summe von 475 fl., zu welcher noch das dem königl. Regierungspräsidium zur Vertheilung überwiesene Cabinetskasseaversum mit 600 fl. zu rechnen ist, so daß sich für momentane Unterstützungen dürftiger Pfälzer der Betrag von 1975 fl. und für Unterstützungen im Allgemeinen die Summe von 2113 fl. für den diesseitigen Kreis entziffert. So sucht der edle Landesvater überall die Thränen unverschuldeter und würdiger Armuth zu trocknen, nicht minder in der Pfalz am Rhein, wie in den jenseitigen Kreisen. Daß für diese reichen Spenden zum Heile des Königlichen Herrn manch frommes stilles Dankgebet aus treuen dankbaren Pfälzerherzen zu dem ewigen Throne des Allmächtigen emporsteigt, dürfen wir keinen Augenblick bezweifeln.

Gemeinnütziges.

Das Geheimniß, unfruchtbare Obstbäume fruchtbar zu machen.

Die zu operirenden Bäume müssen veredelte sein, eine glatte Rinde und nicht schadhaften Stamm haben, an keiner Krankheit leiden und auf einem ihrer Natur entsprechenden Boden stehen. Man macht nun entweder am Stamme des Baumes oder an einem seiner Aeste oder auch am obern Theile des Stammes unter den Aesten, mit einem scharfen Messer rund um den Stamm einen Einschnitt bis auf's Holz. Unter diesen macht man einen zweiten gleichmäßigen Einschnitt, so daß die dazwischen liegende Rinde höchstens die Breite eines Federkiels hat. Die Rinde dieses Ringes wird nun herausgenommen und die Wunde, welche bald von selbst vernarbt, ohne daß dadurch der Saftumlauf des Baumes gehemmt wird, weder bedeckt noch verbunden. Die beste Zeit zu dieser Operation ist im Frühjahre bis zu Johannis. Sowohl Stein- als Kernobst lassen sich auf diese Art behandeln; der Einschnitt muß jedes Mal an dem veredelten, nicht aber an dem wilden Theile des Baumes geschehen und muß bis auf das Holz eindringen.

Nußbaumholz dem Mahagoni gleich zu färben.

Man reibt das Holz zuerst mit verdünnter Salpetersäure ein, läßt es trocknen und bestreicht es dann mit einer Auflösung von Drachenblut in gleichen Gewichtstheilen Weingeist. Nachdem auch dieser Anstrich getrocknet ist, bestreicht man das Holz mit einer Flüssigkeit aus 1½ Pfund Weingeist, 3 Loth Schellack und 2 Quentchen kohlensauern Natron. Nach dem Trocknen polirt man es mit Bimsstein und einem Stückchen Buchenholz, welches in Leinöl gekocht worden ist.

Wegweiser.

Nimm, so weit die Kraft dir reicht,
Wär' dein Herz auch am Verbluten,
Nimm die bösen Tage leicht,
Aber ernst und schwer die guten!
Soll dich fliehen bald der Schmerz,
Lange dir die Freude bleiben,
Mußt du diese dir in Erz,
Und in Sand den andern schreiben.

Rechnungsräthsel.

Ein Bursche hat in einem Garten sich mehrere Rosen gebrochen, und auf dem Wege begegneten ihm 4 Jungfrauen, er gibt der Ersten den halben Theil davon, diese gibt ihm wieder 5 zurück, theilet mit der Andern die Uebrigen, diese gibt ihm wieder 4 zurück, hernach gibt er der Dritten von dem Rest auch den halben Theil, diese gibt ihm wieder 3, endlich präsentiert er der Vierten von den Uebrigen auch noch den halben Theil und noch 5 dazu, und scheidet also, ohne daß er noch übrig hatte. Frage, wieviel Blumen er gehabt?

Charade.

Auf Kaiser und auf Königsthronen,
Verwandt mit Sceptern und mit Kronen,
Umstrahlt von Diamantenglanz,
Ist Erste doppelt zu erblicken. —
Die Zweite sieht man nie in Stücken,
Niemals gebrochen, immer ganz.
Ohnlängst empfand ich Uebelkeiten;
Die Ursach' wußt' ich nicht zu deuten,
Drum zog ich meinen Arzt zu Rath,
Der fand für gut, mich mit dem Ganzen —
Trotz meinem Sträuben — zu kuranzen,
Und sieh' — das Mittel war probat.

Auflösung des Rechnungs-Räthsels in Nro. 2:
Der Zucker kostete früher 23 fl.; jetzt aber 28¾ fl.

Auflösung des Räthsels in Nro. 2:
Der Keller.

Briefkasten.

(Hr. D. Die Worte »Großmutter« und Luder sind keine guten Reime und letzteres Wort zu profan, um sich in der Kritik vertheidigen zu lassen.) — (Hr. K. Ihre Gespräche hätten wir etwas origineller gewünscht, ohngefähr so, wie das erschienene Gegenstück. Machen Sie also einen zweiten Versuch.) — (Hr. K. in B. Ihre Aufgabe erscheint gelegenheitlich.) (H. H. in L. Weihnachtsabend ungern versäumt.)

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs L. Schneider.

Nro. 4. **Der Armen-Freund.** 1856.

Sonntag, den 27. Januar.



Dieses in Cusel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich den gef. Mitwirkung von Herren Gelehrten stets willkommen sein.

Vier Neujahrs-Abende.

(Fortsetzung.)

Zweiter Abend.

Der Schall der Glocke vom Thurme der Sophienkirche verkündete eben die zwölfte Stunde; laut hallten ihre Schläge durch die belebten Straßen, die von Menschen wimmelten, welche in dieser Nacht ihre Behausung noch nicht gesucht hatten.

An all den vielen Orten, wo Ball und Musik fröhliche Menschen versammelt hatten, jubelte man dem neuen Jahre entgegen. Es gab der Glücklichen, der Lebenslustigen viel; aber auch Solche begrüßten das neue Jahr, die lauten Jubel mieden und den Abend in der Einsamkeit zubrachten, um ihr Leid und ihren Jammer im Stillen zu tragen.

Auch in ein Zimmer, hell und warm, mit allem Luxus ausgestattet, drang der Hauch der Mitternacht, und das scheidende Jahr berührte die Bewohner mit seinem Flügelschlag, daß sie zusammenschauderten, als hätten sie den Donner des jüngsten Gerichts gehört.

Die Bewohner waren zwei Frauen, in jeder Hinsicht Gegensätze; aber sie saßen schweigend auf einem Sopha und hatten ihre Gedanken auf einen Gegenstand gerichtet.

Die Aeltere von beiden schien nicht viel über vierzig Jahre zu sein, und obschon sie gerade und aufrecht saß, so schien doch der Schmerz ihr Haupt nach vorn geneigt zu haben. Sie trug Trauerkleider, und während sie emsig an einer Wickelbinde strickte und große Thränen langsam aus ihren Augen tropften, warf sie manchen verstohlenen Blick auf die Jüngere, ihre Schwiegertochter. Dieselbe war von jener Schönheit, die ihr alle Herzen gewinnen mußte. Ihr Haar, voll und dunkelblond, rahmte ein Gesicht ein, von tödtlicher Blässe bedeckt, mit klagenden, aber sanften Augen und einem Zug des Schmerzens um den Mund — ein Gesicht, dem man ansah, daß ihm das Leben viel gegeben hatte, aber jedenfalls noch mehr genommen. Mit der einen Hand stützte sie das sorgenschwere Haupt, und die andere hing schlaff an der Seite herab.

Es war so still im Zimmer wie im ganzen Hause; man hörte jeden Tritt von der Straße herauf, und obschon es Alles enthielt, was man zur Unterhaltung brauchen konnte, so schien man doch den Werth nicht zu schätzen; denn das Klavier war nicht geöffnet, die Noten verbannt, der Bücherschrank geschlossen und der Stickrahmen fest zugesteckt. Man schien in diesem Raume nur den Jammer zu nähren und den Schmerz zu pflegen.

Jetzt schlug die zwölfte Stunde. Schon der erste Schlag riß die junge Frau aus ihrer Betäubung, und sie sprang mit ihrer Schwiegermutter wie elektrisirt auf, und beide Frauen sanken sich laut weinend in die Arme.

„Mutter, ich will in mein Schlafzimmer gehen", rief die Jüngere, indem sie sich losriß, „ich muß allein sein. Mein sauberer Gatte beschließt das alte Jahr würdig und fängt das neue gut an. Gibt es wohl eine bessere Feier für den Gatten einer jungen Frau, die bald Mutter werden wird, als einen Ball —" sie fing an zu lachen.

„Magdalene", sagte die Mutter mit einer Strenge, die man von ihr gar nicht erwartet hätte, „Magdalena! Warum treibt Dich aber Deine Eifersucht allemal, das Schrecklichste zu denken und meinen Sohn jederzeit da zu suchen, wo Du und ich ihn am wenigsten zu sehen wünschen. Kann er nicht in einer fröhlichen Gesellschaft bei einem Glase Wein sitzen und sich dort verspätet haben?"

„Er ist seit Mittag fort", sagte Magdalene heftig, „und wird allerdings nicht verfehlt haben eine fröhliche Gesellschaft zu frequentiren, dem Glase tüchtig zuzusprechen, ein Spielchen um hundert Louisdor zu machen und sich zum Ueberfluß noch auf einem Balle zu amüsiren. Wenn das Glück gut ist, kommt er morgen früh mit Tagesanbruch, wie dieß seit Monaten schon der Fall gewesen ist, nach Hause und —"

„Das kann sich allerdings zutragen", versetzte die Mutter nicht ohne Bitterkeit, „denn um harte Worte und Vorwürfe zu hören oder keines Blickes gewürdigt zu werden, wird er glauben, kommt er immer noch Zeit genug."

Magdalene zitterte heftig, sie war ihrer Stimme kaum mehr mächtig, antwortete aber ziemlich ruhig: „Wenn Alfred eine Frau haben wollte, die sich dieses Betragen gefallen ließ, die zu einer Untreue schweigen sollte, so durfte er nicht ein Mädchen nehmen, das ihn liebte."

„Du hast mir dieß schon öfter gesagt, und bloß aus Rücksicht auf Deinen Zustand habe ich Dir nicht darauf geantwortet. Du scheinst den richtigen Sinn des Wortes Liebe gar nicht zu kennen. Bei einem Betragen wie das Deinige wird nicht bloß Alfred, sondern auch jeder andere Mensch an dem Vorhandensein derselben zweifeln; es kann höchstens eine wahnsinnige Leidenschaft sein, von der echten wahren Liebe weit entfernt. Es thut mir leid, Dir dieß sagen zu müssen, aber ich bin es meinem Sohne und Dir selbst schuldig. Nur Deine wahnsinnige Eifersucht, verbunden mit Deinem grenzenlosen Leichtsinn, ist Schuld an seinem jetzigen wüsten Leben, was Euch beide nicht nur unglücklich macht, sondern auch mir unendlichen Gram und Herzeleid bereitet und unsere Finanzen auf einen Fuß bringen muß, daß sich der selige Vater im Grabe umwenden würde, wenn er den Stand der Dinge so wüßte. Denn sei versichert, mein Kind, wenn Du voriges Jahr nicht auf diesen unheilvollen Maskenball ihm nachgegangen wärest, so —"

„So hätte er mich noch länger täuschen können und meine Augen wären vielleicht niemals geöffnet worden."

„Es lag nicht in seiner Absicht, Dich zu täuschen, er kam, wie Du weißt, von dem Diner bei Sternheim, wo ihn Herren aufgefordert hatten, mit auf den Ball zu gehen. Sie hatten, da keine Damen dabei waren, viel getrunken. Ganz offen erzählte er Dir dieß. Deine Heftigkeit, wie ihr davon

sprachet, sein aufgeregter Zustand, machten vielleicht, daß er den Zureden Herren Spechters, der bald darauf zu ihm kam, Gehör schenkte, und ohne weiter mit Dir zu sprechen, die Maske holen ließ und mit ihm ging. Wärest Du nun verständig zu Hause geblieben, oder hättest mich erst um meinen Rath gefragt, ehe Du gingst, so würdest Du viel Unheil verhütet haben. Den andern Tag hättest Du ihm ganz ruhig sagen können, wie sehr sein gestriges Betragen Dich gekränkt, und daß bei Deiner Liebe zu ihm es Dir doch natürlich Schmerz machen mußte. Ich bin von meinem Sohne überzeugt, daß sowohl sein Ehrgefühl, als seine Liebe zu Dir ihn abgehalten hätte, einen solchen Schritt zum zweiten Male zu thun. Eine Frau von Welt ignorirt so etwas ganz und es ist in einem solchen Falle gewiß auch das Klügste was sich thun läßt.“

»Wenn Alfred eine Frau von Welt haben wollte«, erwiederte die Tochter, »so brauchte er sich nicht herabzulassen, in die Wohnung eines einfachen Gärtners hinabzusteigen; er wußte, daß dort Offenheit und Vertrauen zu Hause war. Ich bewahre ihm die Treue mit einer Gewissenhaftigkeit, die Damen von Welt vielleicht Einfalt nennen, und verlange dasselbe von ihm. Ich verzeihe weder eine Untreue in Gedanken, Wort oder That. Ich habe hart mit meiner Liebe gekämpft, aber nun steht der Entschluß fest: Ruft mich bei der entscheidenden Katastrophe, die nun nicht mehr fern sein kann, ein Höherer nicht ab, so trenne ich mich von ihm. Dieses wüste Leben ertrage ich nicht mehr. Die heutige Nacht befestigt noch meinen Vorsatz. Lieber will ich allein mein Leben vertrauern, als in einem steten Kampfe der Leidenschaften meine Kräfte aufreiben.«

»Uebereile Dich nicht, Magdalene, damit die Reue nicht zu spät komme!« sagte Alfred's Mutter; »ich bitte Dich um Gottes Willen. Mein Sohn ist ebenso fest von Deiner Untreue überzeugt, wie Du von der seinigen, und Dein Betragen in der letzten Zeit rechnet er Deinem Mangel an Liebe zu ihm zu.“

„Gerechter Gott!“ rief sie, „wie kann er denn auf solche Gedanken kommen?“

„Der Schein ist ganz gegen Dich, liebe Magdalene“, sagte Madame Werner. „Dazu kommt noch Dein hartnäckiges Verweigern jeder Erklärung.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Nun, so höre. An jenem Abend, als Du von Eifersucht getrieben, Dich maskirtest und auch hingingst, und dort, von der Leidenschaft hingerissen, die Larve abrissest, bist Du, wie Du wohl denken kannst, — denn fast alle bekannte Herren waren ja dort, während Du die einzige anständige Frau warst, — von Vielen erkannt worden. Der junge Rittmeister von Steinbach, der Dir seit Deiner Verheirathung schon auffallend den Hof gemacht, sah Dich auch, ließ Dich nicht aus den Augen, und als Du aus dem Saale stürztest, begleitete er Dich nach Hause; er that dieß auf die ehrerbietigste Weise, aber die Welt bezweifelt dieß natürlich.«

»Halten Sie ein, ich bitte Sie!«

»Sei ruhig und höre mich weiter; es hängt unser aller Ruhe davon ab, daß Du jetzt vernünftig bist. Nachdem Du einige Wochen geschmollt, söhntet Ihr Euch wieder aus, und es wäre vielleicht Alles gut geblieben, wenn nicht Alfred durch Neckereien seiner Freunde und Spöttereien seiner Feinde immer wieder an den Maskenball erinnert und von Neuem aufgeregt worden wäre. Da er sich nun nicht auf seine Erinnerung verlassen konnte, fragte er Herrn Spechter, wie der Hergang der Sache gewesen, und bat ihn, es wahrheitsgetreu zu erzählen. Spechter sagte ihm, daß, als Du nach Hause gegangen, Dich der Rittmeister begleitet habe, und daß die Welt behauptete, es wäre dieß eine verabredete Sache unter Euch beiden gewesen. Niemand als Du konnte ihm bessere Auskunft geben, was sich wirklich zugetragen hatte, und es wäre daher auch das Natürlichste gewesen, Dich zu fragen, allein er wünschte nicht einen neuen Ausbruch der fürchterlichsten Heftigkeit wieder herbeizuführen, und quälte und plagte sich lieber mit Gedanken herum, die er gern verbannt hätte. Die Spöttereien, denen er nichts als stille Wuth entgegensetzen konnte, nahmen zu, während das Vertrauen bei Euch beiden dahin war, und mit ihm die Ruhe im Hause.«

»Aber Niemand als Alfred trägt die Schuld. Er hätte ganz offen mit mir sprechen sollen und lieber Vorwürfe, die gerecht waren, über sich ergehen lassen müssen, als sich um mich zu quälen und die Leute in ihrem Argwohn zu bestärken, was doch durch sein wüstes Leben geschieht.«

»Ich habe ihm mehrere Male darüber Vorstellungen gemacht, aber stets die Antwort bekommen: Mutter, laß mich das Leben auf diese Art genießen, denn ein höherer Genuß ist für mich nicht mehr möglich, seitdem Glück und Frieden dahin ist. Erst diesen Morgen sagte ich ihm: Auf diese Weise wirst Du es nicht lange mehr treiben, worauf er erwiederte: »Je eher es mit mir aus ist, desto besser für uns Alle.« Ich bat ihn darauf dringend und unter Thränen, heute noch mit Dir zu sprechen, es um meinetwillen zu thun. Er schüttelte den Kopf, ging fort aus dem Hause, und ich habe ihn noch nicht wiedergesehen.«

Magdalene schwieg. Ihre Augen starrten auf einen Punkt, während die gräßliche Angst sich in jedem ihrer Züge malte.

Da Madame Werner glaubte, jetzt sei der günstige Augenblick, fuhr sie fort: »Du siehest also, daß nur das Streben, die Erinnerung an glückliche Tage durch wilde Lust zu übertäuben und die trostlose Zukunft so dicht als möglich zu verhüllen, mein armes Kind hinausstößt unter Menschen, die sich entweder auf seine Kosten bereichern oder an seinem Jammer weiden.«

Magdalena sprang auf, bat die Mutter, um Gotteswillen einzuhalten und sie nicht ganz wahnsinnig zu machen, lief in der größten Angst im Zimmer auf und ab und sagte: „Ja, ja, jetzt ist mir Alles klar. Ach, wie viel Mal hat er die schmeichelndsten Bitten, so wie die ernstesten Worte an mich verschwendet, ihm Rede zu stehen, als wenn ich vor Gott stände. Ich habe aber hartnäckig geschwiegen, und wenn er auf diese Gerüchte hindeutete, so habe ich ihn eher noch darin bestärkt, als ihm wiederlegt. Er sollte die Qualen der Eifersucht in eben so hohem Grade empfinden, wie ich; sie foltern zur Strafe für seine Untreue. Doch jetzt ist es genug. Wenn er nur käme, reuig wollte ich zu seinen Füßen sinken — wenn es nur nicht zu spät ist. Die Angst raubt mir den Athem.“

Sie öffnete das Fenster und schauete die Straße hinauf; aber es blieb Alles ruhig und still. Sie warf das Fenster zu und setzte ihre Wanderung im Zimmer fort, während sie bald die Hände rang, bald leise stöhnte. „Ich kann es nicht mehr aushalten“, rief sie endlich, „ich ersticke vor Angst, ich muß gehen und ihn suchen.“

Sie klingelte heftig.

Als das erschrockene Mädchen hereintrat, verlangte sie Mantel und Hut.

Madame Werner versuchte, sie abzuhalten, und sagte ihr, daß, während sie aus dem Hause ginge, ihr Gatte auf einem andern Wege zurückkehren könnte. Gerathener würde es sein, ihn durch einen Diener rufen lassen. Der Diener wurde sofort abgeschickt, mit dem Befehl seinen Herrn zu suchen und ihm zu sagen, daß seine Gattin schnell erkrankt sei und seine Gegenwart wünsche.

Nachdem dieß geschehen war, ward Magdalene ruhiger, und Madame Werner dankte Gott, daß ihr starker Sinn gebeugt war.

Die Ruhe dauerte jedoch nicht lange; denn als Viertelstunde um Viertelstunde verging und der Bediente nicht zurückkehrte, kam auch die Angst wieder und steigerte sich, bis sie den höchsten Grad erreichte.

Ihre Schwiegermutter betrachtete sie still, sie hoffte, aus den Trümmern der Verzweiflung sollte ihr neues Glück erblühen, als sie aus ihren Gedanken durch schwere Tritte gerissen wurde, die sich dem Hause näherten.

Die Tochter steckte den Kopf zum Fenster hinaus und sah, daß dunkle Gestalten näher kamen. Sie strengte ihre Augen an und schien die Dunkelheit durchdringen zu wollen, aber deutlich konnte sie nichts erkennen. Endlich hielt der Zug, etwas Schweres wurde niedergesetzt, und sie bemerkte eine Portechaise, in welcher man ihren Gatten heimbrachte. Sie stürzte unter Geschrei hinaus, die Mutter folgte, und als sie den mit Blut bedeckten Körper des so Innigsgeliebten sah, fiel sie bewußtlos zu Boden. Sie ward hinweggetragen, und die unglückliche Mutter war allein mit ihm. Sie warf sich über den Körper des Sohnes hin und versuchte, ihn durch Thränen und Liebkosungen wieder ins Leben zurückzurufen.

Als der herbeigerufene Arzt kam, war seine Hilfe an allen Orten nöthig.

Der junge Werner hatte, nachdem er sich aus seinem Hause entfernt, eine Weinhandlung aufgesucht und sich dort festgetrunken. Als der Abend kam, nahmen ihn einige Spieler von Profession unter ihre Fittige, führten ihn zum Pharotisch und hielten ihn dort fest.

Verlust häufte sich auf Verlust, und dieß sowohl, als das viele Trinken, beraubte ihn seiner Sinne so, daß er nichts mehr konnte als hinauswanken. Alle Spieler waren zu sehr mit dem Spiele beschäftigt, um auf ihn zu achten, und er war sich in seinem hilflosen Zustande selbst überlassen. Als er auf der Straße angelangt war, bewirkte die veränderte Temperatur daß sich Alles mit ihm im Kreise drehete und er, nachdem er nur wenige Schritte hingetaumelt, auf dem glattgefrorenen Wege stürzte, und zwar mit dem Kopfe an die steinerne Stufe eines Hauses. Mit dem Falle war der letzte Rest von Besinnung hin, das Blut überströmte den ganzen Anzug und gab ihm ein gräßliches Ansehen, aber Niemand hatte ihn bemerkt. Der Diener, welcher ihn an mehreren Orten gesucht hatte, kam auch an diese Stelle, erkannte ihn und ließ ihn nach Hause tragen.

Der Arzt erklärte die Wunden nicht für tödtlich, aber die Erkältung, welche der heftigen Erregung folgte, hatte eine Gehirnkrankheit herbeigeführt, an welcher er schon nach wenig Tagen starb.

Magdalenens Reue kam zu spät.

(Fortsetzung folgt.)

St. Johannis-Verein.

In der Sitzung des Ausschusses des St. Johannis-Zweigvereins des Kantons Cusel wurden die Beiträge festgesetzt, welche den mit Armen überbürdeten Gemeinden des Kantons Cusel pro $18^{55}/_{56}$ aus der Kantonalkasse nach den Statuten des Vereins zukommen sollen. Es sind unter die unterstützungsbedürftigen aufgenommen worden die Gemeinden Mühlbach, Diedelkopf, Etschberg, Rammelsbach, Haschbach, Schellweiler, Trahweiler, Frutzweiler, Erdesbach, Wahnwegen, Herschweiler-Pettersheim, Hechweiler und Niederohmbach, die sämmtlich verhältnißmäßig reiche Gaben erhalten werden, im Falle sie sich deren würdig erweisen, durch eine im Sinne des Vereins geordnete und ihren eigenen Kräften entsprechende Armenpflege. Geldaustheilung an Arme, um sich die Sache dadurch leicht zu machen, findet der Ausschuß verwerflich, zweckmäßiger scheinen ihm Gaben an Naturalien, am besten aber Suppenanstalten; besonders im Interesse der armen Kinder. Die armen Gemeinden, welche solche errichten, haben sich besonderer Berücksichtigung zu erfreuen; wogegen man nicht geneigt ist, das Geld des Vereins an arme Gemeinden zu geben, diese es bloß zum beliebigen Gebrauche der Armen, der gar oft ein Mißbrauch ist, vertheilen. Durch den Distriktsrath des Kantons Cusel wurde dem Zweigvereine die Summe von 920 fl. eingehändigt. Diese dankenswerthe Gabe, wodurch der Distriktsrath sich um die hochwichtige Sache der Armenpflege wohlverdient gemacht und ein rechtes Verständniß seines Berufes auch in dieser Beziehung an den Tag gelegt hat, macht es dem Vereine möglich, seine wohlthätige Wirksamkeit mit Erfolg fortzusetzen und einem der größten Schäden der Zeit, der Bettelei, immer mehr an die Wurzel zu kommen. Allein durch die Gabe des Distriktsraths sind die freiwilligen Gaben der einzelnen Glieder und Freunde des Vereins keineswegs überflüssig geworden. Diese sollen nur um so williger und freudiger gegeben werden, da nun Gewißheit vorhanden ist, daß sie ihres Zieles nicht verfehlen. Mit 1 fl. 12 kr. ist man Mitglied des Gesammtvereins des Königreichs und mit 30 kr. des Zweigvereins von Cusel. Diese geringen Gaben kann jeder einigermaßen Bemittelte leisten und wird sie gerne darbringen, wenn er bedenkt, welcher Ausgaben und welchen Belästigungen er durch die Abschaffung des Bettels überhoben ist und zu welchem segenvollen Werke er mitwirkt. Nur wenn die freiwilligen Gaben fortgegeben werden, besteht der Verein fort, und nur dann bleiben wir auch im Besitze der uns geschenkten 1000 fl. Wenn wir demnach auch nicht mehr so große Opfer von Euch zu fordern brauchen, als im vorigen Jahre, da die obigen 920 fl. ein trefflicher Zuschuß sind, so werdet Ihr um so williger Eure Hand aufthun und dem schönen, schon so reich gesegneten Vereine Eure kleinen Gaben geben.

Da nun die Sache so geordnet ist und die armen Gemeinden namhaft unterstützt werden, so können im Kantone Cusel alle Bettler von der Thüre weg und aus den Gemeinden ausgewiesen werden ohne Gewissensbisse über Unbarmherzigkeit. Ja, es ist Pflicht der einzelnen Gemeinden, dieses zu thun, nachdem und insofern sie für die eigenen Armen ausreichend gesorgt haben, und so in ihrem Theile zu helfen, daß eines der verderblichsten Dinge völlig ausgerottet werde. Schließlich empfehlen wir allen Gemeinden, insbesondere zu sorgen für die armen Kinder, die bejahrten Arbeitsunfähigen, die Kranken und Gebrechlichen; den arbeitsfähigen Armen aber möglichst Arbeit zu verschaffen und den Faulen und Tagedieben das Wort entgegen zu halten: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“

Von Ausschuß wegen.

Lesefrüchte.

† Ach, es ist leider Ton geworden in vielen Männergesellschaften, von Frauentugend, von Frauenwürde mit Geringschätzung zu sprechen, allein wenn man eine reine Frauenseele in Gesellschaft verleumdet, so ist das, wie wenn Kinder das Bild der Sonne im Wasser verdunkeln wollen: sie rühren den Schlamm auf, das Bild scheint ihnen dunkel, allein die Sonne glänzt wie vor, geht erhaben darüber hinweg und spiegelt sich im Weltmeer und im Thautropfen, die nicht von Knaben getrübt werden können.

† Eine schöne Frau, die geistreich, erhält ihre Schönheit länger, als eine, die nur schön ist. Einer echten Schönheit ist Geist unerläßlich — er verklärt und vollendet die Schönheit des Weibes.

Miscellen.

Man prophezeit, daß das Jahr 1856 ein sehr fruchtbares werde, was man — eine freilich ziemlich illusorische Annahme — daraus schließt, daß die früheren 56er Jahre von 1056 an, alle fruchtbar gewesen seien. Gebe der Himmel, daß diese menschliche Prophezeiung in Erfüllung gehe!

(Sprichwörter.) Es ist auffallend und untersuchungswürdig, warum die Weisheit auf der Gasse immer seltener wird, d. h. warum sich heute keine Sprichwörter mehr bilden. Scheint's doch gerade, als ob unsere Zeit keine Wahrheit kurz und bündig, d. h. in ein Sprichwort mehr einkleiden könnte. Woran liegt das?

(Volksküchen.) Der König von Preußen hat den Volksküchen in Berlin einen monatlichen Beitrag von 1000 Thlr. aus seiner Chatulle zugesichert.

(Armuth.) Halt' den Dieb! rief der reiche Bäcker in Berlin. Der Dieb, der das Brod vom Laden weggenommen, machte keinen Versuch zum fliehen und ward gefaßt. Führt mich zu meinen Kindern, bat er den Bäcker und den Schutzmann. Er führt sie in eine Jammerhöhle und zeigte ihnen, wie er seit Wochen von Kartoffelschalen mit Kohlblättern aus dem Kehricht gekocht, gelebt habe. Der Bäcker griff entsetzt tief in die Tasche und schickte Brod und der Schutzmann gab einen Tagessold. Der Erzähler versichert, das ist eines von den vielen Jammerbildern.

(Verschämte Arme.) In Leonberg in Württemberg ist ein kluger Hund zum Lebensretter geworden. An einer steilen, berüchtigten Steige, die im Winter oft wochenlang nicht betreten wird, zerrte er seinen Herrn, der sie eilend hinaufstieg, da es schon Nacht war, so lange und so oft heulend am Rock, bis dieser ihm in die tiefe Schlucht folgte. Da lag ein unglücklicher armer Mann schon halb erfroren und neben ihm Brod und Kartoffeln. In einer nahen Mühle kam der Unglückliche wieder zum Leben und ward heim gebracht. Wie sah's da aus! Lauter Hungergestalten! Ein noch schönes Weib am Ofen, ohne Hemd, kaum mit Fetzen bedeckt, um sie sieben Kinder auf dem harten Boden, ohne Stroh zum Lager, ohne einen Bissen zu essen, alle mit Angst auf den Vater wartend. Die Familie hatte einst in besseren, viel besseren Verhältnissen gelebt und aus bitterer Scham nirgends im Städtchen Hilfe nachgesucht; Niemand ahnte so große Noth. In der Ferne hatte der Vater Hilfe gesucht und war auf dem Heimwege verunglückt; der Hund war sein und der ganzen Familie Retter geworden; und jetzt hilft das ganze Städtchen, (bekanntlich Schellings Geburtsort) retten.

(Warnung.) Eine Wöchnerin in U. wurde von ihrer zu Besuch anwesenden Mutter genöthigt, mit ihrem 6 Wochen alten Kinde mit nach ihrem Geburtsorte zu reisen. Widerstrebend packte sie das Kind, wegen strenger Kälte, fest in ihren Mantel. In B. angekommen, kehrten die Frauen bei einer Verwandten ein und wollten das Kind zeigen. Die Mutter öffnet den Mantel, aber — das Kind ist todt! Es war erstickt, und blieb es trotz aller ärztlichen Hilfe.

(Eine neue Erfindung.) Eine Madame Nouvier-Pillard soll, wie belgische Blätter berichten, ein Mittel erfunden haben, Elfenbein flüssig und in diesem Zustande zu Sculptur- und Bas-Reliefs-Abgüssen geeignet zu machen. Wie man versichert, sollen mit diesem neu gewonnenen Material bereits angestellte Proben überraschende Resultate geliefert haben.

(Grünes Papier.) In Berlin hatte ein Kind, ohne daß man etwas davon wußte, eine ganz kleine Quantität von dem Papiere verschluckt, womit der Weihnachtsbaum ausgeschmückt war. Bald darauf zeigten sich heftige Vergiftungs-Symptome, als Erbrechen, Kälte der Glieder und kalter Schweiß, welcher Zustand sich erst nach einem Brechmittel besserte. In dem erbrochenen Wasser fanden sich bei genauer Untersuchung etwa zwei Gran einer grünlichen Papiermasse vor, welche jedenfalls eine sehr bedeutende Quantität Arsenik enthielt. Es wird dieser Fall gewiß Veranlassung geben, auf dieses Papier zu achten und vorsorgliche Bestimmung getroffen werden, daß es nicht ferner verkauft werden darf.

(Glas ohne Hilfe eines Diamantes zu schneiden.) Dieses Mittel ist, wie in der „Magdeburger Zeitung" zu lesen, sehr einfach, indem es dazu nichts Weiteres bedarf, als das Glas vorher mit Terpentin-Spiritus zu reiben; alsdann läßt es sich mit einer Scheere in jede beliebige Form zerschneiden.

Humoristisches.

Ein gewisser James Flaherty, ein Irrländer von Geburt, ward kürzlich in New-Orleans vor Gericht gestellt unter der Anschuldigung, er habe sechs Weiber geheirathet. Der Untersuchungsbeamte fragte ihn, wie er ein so verhärteter Verbrecher sein und ein solches Vergehen sich zu Schulden kommen lassen könne. — „Vor Euer Ehren zu melden, versetzte der Angeschuldigte, ich hatte eine gute Absicht dabei: ich suchte ein recht braves Weib zu bekommen, und darum versucht ich es mit mehreren."

(Neue Einrichtung.) In Ungarn kam ein Bauer in Begleitung seines Sohnes vor die Amtsstube des Richters, woselbst an die Thüre des Zimmers geschrieben stand: „Alle Freitage ist Amtstag." Der Bauer, welcher nicht lesen konnte und doch gerne wissen wollte, was dieses Geschriebene bedeute, gab seinem Sohne den Auftrag, ihm dieses vorzulesen. Der Sohn, selbst kein guter Leser, brachte nach langem Buchstabiren heraus: Alle Freitag ist f . . . Samstag. „Ui, Ui!" rief der alte Bauer, schon wieder eine neue Einrichtung."

In einem alten Dresdener Anzeiger Calculator Müller zum Ober-Trank-Steuer- und Donativ- auch Cautions-Zins-Hauptkassierer befördert. — Nach demselben Blatte avancirte der bisherige Ober-Steuer-Calculator und Brandschaden-Versicherungs-Anstalts-Buchhalter Herr Sachse jun., zum „Ober-Quatember- und Mahlgroschen-Steuer-Haupt-Cassirer."

Zu dem Dichter Marivaux brachte ein Bauer ein Bund Spargel zu verkaufen und forderte 6 Groschen. „Bist Du es zufrieden, wenn ich Dir für die Hälfte 3 Groschen gebe?" sagte der Dichter. „Warum nicht!" antwortete der Bauer. Geschwind nahm der Dichter ein Messer, schnitt das Bund mitten durch, gab dem Bauer die grüne Hälfte und behielt die eßbare für sich.

Charade.

Die Erste wohnet im Waldrevier,
Ein großes, jetzt nur seltenes Thier,
Es frißt die Zweite noch lieber als Heu.
Das Ganze lieben Beamte nur,
Und haben sie's, geh'n sie auf die Flur
Und denken, die Welt ist worden neu,
Weil sie vergaßen am Aktentisch
Die Berge und Wälder so grün und frisch.

Auflösung der Charade in Nro. 3:
Purganz.

Auflösung des Rechnungs-Räthsels in Nro. 3:

Der Bursche hatte 30 Blumen; er gab der ersten Jungfrau die Hälfte davon, 15; sie gab ihm 5 zurück, folglich hatte er 20; der zweiten gab er die Hälfte dieser 20 Blumen, 10; sie gab ihm 4 zurück, er hatte demnach 14; von diesen 14 gab er die Hälfte der dritten Jungfrau, behielt also noch 7; er bekam noch 3 zurück, und hatte nun noch 10; der vierten Jungfrau gab er die Hälfte des Restes und noch 5, also auch die andere Hälfte.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs L. Schneider.

Nro. 5. | Der Armen-Freund. | 1856.
Sonntag, | | den 3. Februar.



Dieses in Cassel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Vier Neujahrs-Abende.

(Fortsetzung.)

Dritter Abend.

Es war Sylvesterabend und eine Kälte, daß der Hauch vor dem Munde hätte gefrieren mögen, als eine alte Magd über die Straße dahin eilte und den Vorübergehenden, welche trotz der Kälte die großen Schweißtropfen auf ihrer Stirn sahen, die Gewißheit gab, daß es sich hier um Leben und Tod handelte. Jetzt hatte sie das Ziel ihres Strebens erreicht; es war die Wohnung eines berühmten Arztes.

Ohne nur Athem zu schöpfen, riß sie an der Klingel, an deren metallenem Griff die Hände vor Kälte kleben blieben. Eine Dienerin öffnete sogleich, und ehe sie ihr Wer da? erschallen ließ, rief die Angekommene: „Der Herr Doctor soll um Gotteswillen so schnell als möglich zu Madame Werner kommen, ehe unser Kind stirbt."

Das Mädchen entfernte sich, erschien aber sogleich mit der Nachricht wieder, daß sie wieder nach Hause gehen sollte, der Herr Doctor folge ihr auf dem Fuße.

Die treue Dienerin war die alte Susanne aus dem Gärtnerhause. Sie setzte sich sogleich in Trab und hatte bald das Haus ihrer Gebieterin wieder erreicht, welche, sobald sie die Schritte auf der Treppe hörte, auf dem Corridor erschien und hastig fragte: „Kommt der Doctor bald?"

„Er ist schon auf dem Wege", sagte Susanne keuchend und traf dicht hinter ihrer Gebieterin in's Zimmer. Nachdem sie einen ängstlichen und verstörten Blick auf ein kleines weißes Bett, in welchem ein etwa vierjähriger Knabe lag, geworfen und sich überzeugt hatte, daß das Kind wenigstens jetzt noch lebe, warf sie sich auf einen Stuhl und verhüllte das Gesicht mit ihrer Schürze.

Aber kaum hatte sie eine Minute geruht, als sich wieder Tritte vernehmen ließen und ebenfalls ganz außer Athem, aber mit der ruhigsten Miene von der Welt, der alte grauköpfige Doctor unter der Thüre erschien. Schweigend trat er ein, den ersten Blick auf das Antlitz der Dame geheftet, den zweiten auf das Bett des Patienten; dann trat er an den Ofen, um sich Hände und Kleider erst zu erwärmen, ehe er sich dem Bett näherte, und fragte: „Zeigen sich schlimme Symptome?"

Diese Anrede sowohl, als der Geruch nach Essig und Kräutern, sowie ein Tischchen an dem Bett, auf welchem schon gebrauchte Blutegel, Senfpflaster, Flaschen von allen Größen, ein Gefäß mit Eis, der Lichtschirm, welcher die hellen Strahlen dämpfte — alles dieß bewies, daß der Doctor nicht zum ersten Male hier eintrat und kein Mittel zur Rettung des Kindes unversucht geblieben war.

Da er keine Antwort auf seine Frage erhielt, wohl aber die trocknen, schwarzen, brennenden Augen der Mutter, die vergebens um eine Thräne fleheten, mit Angst auf sich geheftet sah, so trat er an's Bett und griff nach dem Puls des Kindes, mehr um seine Verlegenheit zu verbergen, als wie um den Stand der Krankheit zu erforschen. Endlich begann er, verlegen sein weißes, steifgestärktes Halstuch, sowie die großen Vatermörder zurechtrückend: „Ist Ihnen etwas Besonderes aufgefallen, Madame Werner, daß sie nach mir schickten? Das Kind scheint ziemlich ruhig zu sein, und dieß ist das erste Zeichen der Besserung."

„Halten Sie das Keuchen und Arbeiten der Brust, das hastige Greifen der Händchen auf dem Deckbett und das Verdrehen der Augen für Besserung?"

Der Arzt erhob die Augen nicht vom Boden und sagte: „Es läßt sich eine schnelle Aenderung des Zustandes nicht erwarten; wenigstens dürfen wir nicht in die Natur stürmen, müssen die angewandten Mittel erst wirken lassen. Die letzte Arznei haben Sie ja noch keine zwei Stunden."

„Ja aber eben sie scheint mein Kind kränker zu machen."

„Das glauben Sie vielleicht. Alles, was die Kunst vermag, haben wir, mein College und ich, versucht. Sollten Sie jedoch zu Ihrer eigenen Beruhigung noch einen Arzt wünschen, so —"

„Wenn zwei Aerzte mir mein Kind nicht erhalten können", unterbrach ihn die Mutter, so wird der Dritte auch überflüssig sein, aber ich glaubte — ach Gott, ich bin so ängstlich — ich dachte, wenn Sie hier wären und beobachteten meinen Sohn, so könnten Sie vielleicht noch etwas thun."

Der Arzt schwieg und zuckte die Achseln.

„Wissen Sie denn kein Mittel, was ihn rettet? erweckt denn der grenzenlose Jammer, die Todesangst einer Mutter in Ihrer Erinnerung nicht einen Fall, wo ein Mittel half, was hier noch unangewendet blieb?"

Das Kind fing jetzt an, noch unruhiger zu werden, und in das keuchende Athmen mischten sich Töne, die wie Todesröcheln klangen.

Madame Werner that einen Schrei, riß bald das Kind aus dem Bett, rannte damit in der Stube umher und bedeckte es mit Thränen und Küssen. „Mein Kind, mein Alfred!" rief sie in höchster Angst, „stirb nicht, bleibe bei mir! Lebe, lebe für Deine Mutter, deren Einziges, deren Letztes Du bist, was das harte Schicksal ihr gelassen."

Der Arzt nahm ihr ihren Sohn mit Gewalt aus den Armen, legte ihn so sanft als möglich in sein Bett, deckte ihn zu, um jeden Luftzug abzuhalten, und sagte dann ruhig, aber fest: „Wenn sie das Kind noch einmal aus dem Bette reißen, so tödten Sie es, wenn der Lebensfunke noch in ihm glimmt; kämpft es aber schon mit dem Tode, so verzögern Sie denselben und erhöhen dadurch seine Leiden. Ich habe Ihnen dieß schon einmal gesagt."

„Grausamer, harter, unbarmherziger Mann!" rief sie, der Sie kein menschliches Gefühl haben. Wenn Sie einmal

mein Kind nicht retten können, so bitte ich Sie, mich mit ihm allein zu lassen, damit ich die letzten Minuten ihm ganz widmen oder wenigstens meinem Schmerze freien Lauf lassen kann."

„Geben Sie sich der Verzweiflung nicht hin", sagte der Arzt, indem er ihr die Hand reichte, „denn noch lebt Ihr Kind und auch Der da oben, der der beste der Aerzte ist."

„Ja, aber ohne Barmherzigkeit", stöhnte die Frau. „Er hat kein Erbarmen mit mir gehabt, als er mir meinen Gatten nahm, er wird auch jetzt ohne Erbarmen mein Kind fordern."

Der Arzt zuckte mitleidig die Achseln und wendete sich zum Gehen.

Die Magd, die während dieser Zeit still am Ofen gekauert hatte, erhob sich, um dem Doctor zu leuchten. Als sie das Zimmer verlassen hatten, sagte er zu ihr:

„Ich will nicht zur Ruhe gehen, sondern angekleidet bleiben. Sobald die geringste Veränderung in dem Zustande des kleinen Patienten eintritt, rufen Sie mich; ich glaube jedoch, es wird bald vorüber sein, er scheint mir schon den letzten Kampf zu kämpfen. Wäre die Heftigkeit der Mutter nicht gewesen, so hätte er vielleicht schon vollendet."

Die arme Susanne stieß einen Schrei aus; die unglückliche Mutter ahnte die Ursache und warf sich im bittersten Schmerze über das Kind hinweg und blieb liegen, bis Susanne sie wegzog und an die Worte des Doctors erinnerte.

Sie sank halb bewußtlos in einen Lehnstuhl.

Während sie hier regungslos und in gänzlicher Erschöpfung einige Minuten zubrachte, hat der Leser Zeit, sie näher zu betrachten. Sie war jetzt vierundzwanzig Jahre alt. Vier Jahre, die seit dem Tode des Gatten verflossen waren, hatten sie wenigstens zehn Jahre älter und gegen früher ganz unkenntlich gemacht. Sie trug noch die schwarze Kleidung, die sie seit dem Tode des Gatten nicht abgelegt hatte. Allerdings hatten auch die Angst und Aufregung der letzten Zeit, sowie der seit mehreren Wochen mangelnde Schlaf dazu beigetragen, die Verheerung zu vollenden; denn seit vier Wochen hütete sie das Krankenlager ihres Sohnes. Sie hatte weder die Sonne gesehen, noch frische Luft geathmet, und gab den Bitten der Dienerin und den Vorstellungen des Arztes kein Gehör, sich auch nur eine Minute Ruhe zugönnen; sie saß in dem Lehnstuhl, und nur auf Minuten schloß die Ermattung ihr die Augen, und auch dann hatte sie keine Ruhe, denn während des Halbschlummers zog die Erinnerung mit ihren schwarzen Bildern an ihrer Seele vorüber, oder die Zukunft rollte sich trost- und farblos vor ihren Blicken auf.

Ihr Vater, der kräftige, rüstige Mann, war aus Gram über das Unglück seiner Tochter gestorben, und als sein Besitzthum verkauft wurde, wandte sich die alte Dienerin zu ihr. Nach diesem Ereigniß fesselte sie nichts mehr an ihren Geburtsort, und sie glaubte ruhiger zu werden, wenn sie einen andern Wohnort wählte, denn bei ihrer Schwiegermutter zu bleiben, war ohnedieß nicht ihr Wunsch, da sie in deren Gegenwart sich leidender als gewöhnlich fühlte, weil deren sanftes, stilles Wesen, verbunden mit ihrer Frömmigkeit, sie mehr folterte, als harte Vorwürfe es hätten thun können. Sie entzog derselben den letzten Trost und die einzige Freude dadurch, daß sie mit deren Enkel sich nach einem fernen Orte wendete, nur begleitet von Susanne, und dort von Niemand gekannt und bemitleidet lebte. Der fortwährende Kampf ihrer Leidenschaften würde vielleicht ihre Kräfte schon längst aufgerieben haben, wenn nicht der Anblick des lieblichen Knaben, das treue Ebenbild seines Vaters, Oel auf die mattbrennende Lebenslampe gegossen und das Verlöschen derselben verhütet hätte. Alfred war gesund und kräftig und berechtigte seine Mutter zu den schönsten Hoffnungen, als er plötzlich in der Fülle der Gesundheit und Kraft von einem heftigen Scharlach ergriffen ward. Schon war jeder Gedanke an Gefahr vorüber, als durch einen Rückfall Lungen und Gehirn zugleich zu leiden anfingen und das Kind in den Zustand versetzte, in welchem es sich gegenwärtig befand.

Es war eine Todesstille im Zimmer. Man hörte nichts als das unregelmäßige Athmen des Kindes, den Schlag der Pendule auf dem Nußbaumschrank und das Knistern des Feuers im Ofen.

Einen schrecklichen Contrast zu dieser Stille bildete die aus dem gegenüberliegenden Casinolokale tönende Ballmusik, welche bis in die Stille des Sterbezimmers drang und in diesen Räumen wie das Hohngelächter der Hölle klang. Während hier ein Mutterherz unter Todesqualen zuckte, tanzte man dort fröhlich dahin. Es ist dieß ein treues Bild des Lebens, aber so nahe ist Tod und Verzweiflung dem Lachen und Frohsinn nicht immer gegenüber gestellt.

Aehnliche Betrachtungen mochte Madame Werner auch anstellen, denn sie fuhr mit einem Male aus ihrem Sinnen auf und rief laut: „Die Hälfte meiner Habe gebe ich darum, wenn ich diese Musik, die mich zu verhöhnen scheint, verstummen lassen könnte."

Sie ging hastig im Zimmer auf und ab und beugte sich bei der jedesmaligen Rückkehr an das Bett des Kindes nieder, um zu lauschen und es zu küssen."

Endlich schlug die Uhr Eilf, die Stunde, wo sie dem Kranken eingeben sollte. Es war dieß schon das vorige Mal eine schwer zu lösende Aufgabe gewesen, denn der Kleine schien die Fähigkeit zum Schlucken verloren zu haben. Nur mit Mühe brachte sie ihm einige Tropfen auf die Zunge. Jetzt füllte sie wieder mit zitternder Hand den Löffel, aber einzuflößen vermochte sie ihm nichts, denn die Lippen waren blau und fest geschlossen, das halb offene Auge schien gebrochen, und die Stirn war eiskalt. Sie glaubte, es wäre jetzt vorüber und warf Flasche und Löffel weit hinweg, riß die Haube vom Kopfe und zerraufte sich das Haar, gleich den Töchtern Israels im alten Testament, krallte die Hände in ihr eigenes Fleisch, bis sie blutige Spuren zurückließen, und stieß die Stirn gegen die steinerne Mauer.

Sie schien jetzt wirklich wahnsinnig geworden zu sein.

So trieb sie ihr Spiel fast eine Stunde, immer nach dem Kinde sehend, in dessen Zustand sich nichts änderte. Sie war noch immer allein, denn Susanne hatte sich bei dem Ausbruche des wilden Schmerzens entfernt und lag in ihrem Kämmerlein auf den Knieen, um für die zu beten, welche nicht beten konnte; nur dann und wann lauschte sie durch das Schlüsselloch, um zu sehen, was im Innern des Zimmers vorging.

Endlich schien aber doch die Rinde ihres harten Herzens abzuthauen, denn als die Stunde der Mitternacht schlug, die Ballmusik drüben verstummte, und das Glockenspiel auf dem nahen Kirchthurme Paul Gerhard's herrliches Lied: „Befiel du deine Wege" spielte, da sank auch sie betend auf ihre Kniee, um dem Herrn über Leben und Tod ihre Wege und ihr Kind zu befehlen.

Sie betete lange und inbrünstig, denn den Quell des Trostes, den sie sich selbst so lange verschlossen hatte, schien sie jetzt ganz ausschöpfen zu wollen.

Sie bemerkte in ihrer Andacht nicht, daß Susanne eintrat, um beim Beginn des neuen Jahres ihrer Herrin ein Wort des Trostes zu sagen, sich aber, als sie dieselbe beten sah, ehrfurchtsvoll zurückzog und einen Blick innigen Dankes zu Gott schickte.

Beruhigter erhob sich jetzt Madame Werner und nahm wieder in ihrem Stuhle Platz. Schon nach einigen Augenblicken senkte sich ein fester Schlaf auf ihre Augenlider, denn nachdem Frieden in ihr Herz gekommen war, machte auch

die Natur ihre Rechte geltend. Die treue Magd erschien ganz leise als Hüterin der Beiden, aber neben ihr sandte Gott noch den Engel der Genesung, der sanft des Kindes Stirn küssen und die eiskalte Hand berühren mußte. Er vertrieb den Genius des Todes, um dem Leben wieder Platz zu machen. Ehe wieder eine Stunde verging, athmete das Kind ruhiger, und Wärme kehrte allmählig zurück.

Susanne ließ beide ruhig schlummern, denn in dem frommen Glauben, daß nur Gott helfen könne und alle Arznei nutzlos sei, versuchte sie auch nicht das Geringste einzuflößen, was vielleicht auch bei der eingetretenen Krisis das Beste für den Patienten war.

Als die Sonne am Morgen zum ersten Mal in diesem Jahre der Erde ihre goldenen Strahlen sandte und das dunkel verhangene Zimmer matt erleuchtete, erschien ungerufen und mit der Gewißheit im Herzen, daß das Kind hinüber in's bessere Land geschlummert sei, der Arzt an der Vorsaalthür und zog leise die Klingel.

Madame Werner erwachte, rieb sich verwundert die Augen und war nicht gleich im Stande, die Wirklichkeit richtig aufzufassen.

Der Doctor trat ein, betrachtete das Kind, welches in einem Bad von Schweiß lag, und sagte zu der Mutter: „Ich wünsche Ihnen viel Glück zum neuen Jahr! Alfred ist gerettet, die Krisis ist vorüber."

Jetzt erst schien der Verstand und das Begriffsvermögen wiederzukehren. Madame Werner schlich hinaus mit feuchten Augen, um Dem zu danken, der Angst und Kummer von ihr genommen hatte. (Schluß folgt.)

Das Menschenherz.

Das Menschenherz — so voll und reich
An Freud und an Leid,
Ist wohl dem schönsten Tempel gleich
In seiner Herrlichkeit. —
So leicht voll Weh — so leicht voll Schmerz,
Hat's doch auch seinen Frieden; —
Sein Trösten klingt wie reines Erz
Dem Leidenden hienieden.

Das Menschenherz — ein Gotteshaus
Mit nie verschloß'ner Thür,
Gefühle ziehen ein und aus,
Verrichten Andacht hier;
Im Allerheiligsten da wohnt
Ein mächtig Gottvertrauen,
Darüber wohl in Liebe trohnt
Der Gott, auf den wir bauen.

Das Menschenherz — so leicht erfaßt
Des Schick als Allgewalt
Es rauh und fest mit Sorgenlast,
Und macht es hart und kalt;
Ein Fünkchen brennt doch ewig fort,
Und will im Sturm nicht enden, —
Es ist der Hoffnung süßes Wort:
„Gott wird noch Rettung senden!"

Das Menschenherz — so reich begabt,
Erfüllt von Liebesgluth,
Hegt Hoffnung auch, die's nimmer labt,
Verliert so leicht den Muth; —
Doch tönt des Glaubens Chorgesang,
Dann Freudenthränen fließen,
Da will das Herz in vollem Drang
Sich demuthsvoll ergießen.

Drum laß' dein Herz ein Tempel sein,
Ein wahres Gotteshaus, —
Gefühle, warm und ächt und rein,
Laß ziehen ein und aus!
Und schließt sich einst des Tempels Thür,
Und heißt es ewig Scheiden,
Dann bringt dein Gottvertrauen dir
Wohl auch des Himmels Freuden.

Die Kunst, zu versagen.

Man muß nicht in Allem, noch Allen nachgeben. Versagen ist so wichtig als gewähren, besonders für Den, welcher befiehlt. Jedes Ding hat seine Weise, dieses besonders. Das Nein Einiger ist gefälliger, als das Ja Anderer; jenes mit Höflichkeit gewürzt, ist schmackhafter als dieses, verdorben auf rauhe Weise. Einige haben stets das Nein im Munde als die erste Antwort, und wenn sie nachher Alles zugestehen, so weiß man ihnen keinen Dank wegen des Nein, was vorgegangen war. Es ist nicht gerathen, auf einmal abzuschlagen, sondern Du mußt Dein Nein tropfenweise geben, und nicht Alles versagen, um den Bitter nicht in Verzweiflung zu bringen, dagegen immer noch einige Hoffnung übrig lassen, um die Bitterkeit des Abschlagens zu versüßen, welches für sich selbst zu unangenehm sein würde. Die Höflichkeit füllt die Lücke der versagten Gefälligkeit aus, und die Anmuth der Worte ergänzt, was der That mangelt. Ja und Nein sind schnell ausgesprochen, wollen aber zuvor recht sehr bedacht sein.

Volkssagen.

Eine alte Kölnische Sage berichtet, daß dereinst im Naderthale eine große Schlacht geschlagen werde, worin die Christen über die Türken Herr würden. Dieselbe Sage findet sich im Schwabenland. E. Maier berichtet darüber aus dem Volksmund: Sibylle war die Mutter der drei Brüder auf Wielandstein und vielleicht die beste und frömmste Frau, die je auf Erden gelebt hat. Sie hatte ihre Wohnung in einer tiefen Höhle auf Teck, die noch immer das Sibyllenloch heißt. Hier hat sie mancherlei geweissagt, was das Volk im Gedächtniß behalten. Namentlich soll sie gesagt haben, die Welt werde nicht untergehen, als bis die zwölf Sibyllen wiederkämen. Ferner soll am Rhein in der Gegend von Köln ein Krieg ausbrechen, der furchtbarer sein wird, als je ein Krieg gewesen. Zuerst werden die Deutschen unterliegen, denn auch der Türke wird hier gegen uns streiten. Da werden die Männer im Lande so selten werden, daß sieben Weiber um einen Krüppel, den sie alle gern zum Ehemann haben möchten, sich schlagen werden. Endlich wird der Deutsche dennoch siegen, denn Sybille hat gesagt:

Zu Köln am Rhein
Soll der Türken Untergang sein.

Lesefrüchte.

† Die Entwicklung der mannigfaltigen Anlagen menschlicher Natur vergrößert den Genuß des Lebens und die Freuden der Sterblichen! die Zerstörung schädlicher Vorurtheile, die fortdauernden Eroberungen im Gebiete der Wissenschaft vermindern die Zahl der Uebel und geben der Seele allmählig eine Größe und Kraft, mit welcher sie sich selbst über die unabänderlichen Uebel emporhebt.

† Wie wenig gehört doch dazu, unterm Himmel glücklich zu sein! Man schmiege sich doch nur mit kindlichem Sinn an die Mutterbrust der ewig guten Natur. Sie ist tadellos, sie ist heilig! und wer sie liebt, den heiligt sie! Und das bange Herz, von düstern Leidenschaften bewegt, schlägt ruhiger am Mutterherzen, und die hundert hoffnungslosen Wünsche verschweben in einem Seufzer des innern Glücks.

† Nicht Jedermann auf Erden kann glücklich sein; aber Jedermann auf Erden kann sich seine Seligkeit bereiten. Denn in der Brust aller Sterblichen liegt das Sittengesetz und unauslöschliche Ehrfurcht vor demselben.

† Der Mensch, welcher nicht vor sich selbst erröthen darf in der Erinnerung seiner Thaten, der Mann mit reinem

Herzen ist über das Werk der Umstände erhaben; er ist gleich selig in der Tiefe des Unglücks, wie auf dem Gipfel des Glücks.

Das Weinen ist die erste Kunst, die lächelnd uns das Leben lehrt:
So lehr' es lächeln uns zuletzt, wann es sich weinend von uns kehrt!

Wegweiser.

Wer da viel will irre gehen,
Frage Viele um den Weg.
Grade wollen, grade sehen
Findet sicherst Weg und Steg;
Doch ein Bischen Muth von oben,
Doch ein Bischen Gotteswort
Will ich meinem Wandrer loben:
Dieses hilft am Besten fort.

Miscellen.

* **Kusel**, 1. Febr. (**Unglück**.) Bei Welchweiler wurden einem Manne auf einem, unten an einem Waldberge vorbeiführenden Wege, von einem über denselben herbeigerollten Baumstocke beide Beine abgeschlagen.

Speyer. Am verflossenen Sonntag machte ein hiesiger s. g. Hechtschlüpfer einen höchst merkwürdigen Fang. Er stand nämlich am Hänlein'schen Graben, unweit der Stelle, wo solcher in den Speyerbach einmündet, auf dem Anstande, als er auf einmal einen etwa 4 Schuh langen Fisch vor sich streichen sieht. Kurz besonnen stürzt er in das Wasser, faßt das Ungeheuer und bringt mit vieler Mühe zu seinem gewiß nicht geringen Erstaunen einem circa 40 Pfund schweren Salm heraus. Bei genauer Besichtigung entdeckte man in den Ohren des Fisches Würmer, von denen die Salme oft heimgesucht werden und die auch fragliches Exemplar in seiner Melancholie veranlaßt haben mögen, ruhigeres Wasser aufzusuchen. Dieses hat der schwer geprüfte Salm gefunden, zugleich aber auch Erlösung von seinen Leiden, denn vermuthlich wird ihm der glückliche Hechtschlüpfer bereits die Würmer aus den Ohren herausgezogen haben. (Sp. A.)

(**Maikäfer**.) Schon kommen Friedens- und Frühlingsbilder. Zwei freundliche Maikäfer saßen am 23. Januar auf dem Bleidache eines Hauses in Köln seelenvergnügt, von Wonneschauern des Frühlings erfaßt, beisammen und hatten sich lieb. Die gute Kölnerin packte die Liliputer vor'm Nachwinter und für ihre Leser in eine warme Schachtel.

Braunschweig. Die Solotänzerin Fräulein Leinsitt, welche in der Vorstellung des „Aladin" einer Lampe zu nahe kam, so daß ihre leichten Kleider Feuer fingen, ist am 23. d. an den Folgen der Brandwunden gestorben.

Humoristisches.

(**Gegen Kohlenentwendung**.) Schon mancher klagte, daß seine Holz- und Kohlenvorräthe von guten Mitbewohnern des Hauses unberufen in Anspruch genommen würden, in welchem Falle das Mittel eines in Arras wohnhaften höheren Cavallerieoffiziers ganz probat zur Entdeckung ist. Derselbe ward von seinem Bedienten benachrichtigt, daß seine Kohlen sich außergewöhnlich verringerten und von demselben zugleich auf den muthmaßlichen Dieb, eine dasselbe Haus bewohnende Dame, aufmerksam gemacht. Der Offizier nahm ein Kohlenstück, practicirte in dasselle eine mit etwas Pulver gefüllte Büchse und legte solches auf seine übrigen Kohlen. Schon des andern Tages in der Mittagsstunde geschah ein heftiger Knall in dem Zimmer der Frau X. Durch die Explosion wurden die Scheiben, Porzellane und Gläser zertrümmert, und die Dame brach in lautes Klagegeschrei aus. Als sie erklärte, sie werde ihren Kohlenhändler für den Schaden verantwortlich machen und wirklich zu diesem ging, verfügte sich der Offizier ebenfalls dahin und unterbrach die Vorwürfe der sprachseligen Frau mit den Worten: „Madame, der Kaufmann ist unschuldig an dieser Sache, ich habe das Pulver in meine Kohlen gethan, um den Dieb derselben kennen zu lernen, hat dieses Mittel nicht den Vortheil Ihnen zu gefallen, so können Sie mich verklagen." Die Dame wurde purpurroth und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen.

(**Zur Friedensfrage**.) Man glaubt, es werde, wenn es Frieden gibt, mit der Kostenberechnung gehen, wie jenen zwei betrunkenen Bauern, die sich in einem Porcellanladen herumprügelten: sie mußten die Schläge ertragen und das Porcellan zahlen, welches sie verschlagen hatten.

Die fünf Sinne des Engländers sind neuerdings entdeckt worden. Sie heißen: Gold, Spleen, Dampf, Beefsteak, Continent.

(**Bescheidenheit**.) Schullehrer. „Vor Allem, meine Kinder! muß der Mensch bescheiden sein! — Aber, werdet Ihr fragen, wann ist der Mensch bescheiden? Das will ich Euch sagen, meine lieben Kinder! — Ich setze den Fall, ich käme zum Herrn Pfarrer; der Herr Pfarrer bietet mir ein Glas Bier an, das nehm' ich an; er bietet mir ein zweites an, das nehme ich auch an, aber ein drittes, ein viertes nehme ich nicht an. — Ich setze den Fall, der Herr Pfarrer bietet mir auch ein Glas Wein an, ich nehme es an, ein zweites nehme ich auch an; aber ein drittes und viertes kann ich nicht mehr annehmen; er bietet mir vielleicht Punsch an, auch davon nehme ich ein Glas an; aber ein zweites und drittes nehme ich nicht mehr an. — Was bin ich dann also, meine lieben Kinder?! . . . Nun, was bin ich dann? . . . be . . . be . . ."

Kinder (aus einer Kehle). „Betrunken, Herr Lehrer, betrunken!"

Rechnungsräthsel.

In den drei Fächern meines Schrankes befindet sich insgesammt eine Summe von 162 Thlr., die sehr ungleich vertheilt ist. Um in alle Fächer eine gleiche Summe zu bringen, nehme ich aus dem ersten Fache so viel als nöthig ist, und lege in jedes der beiden andern die Hälfte von dem, was sie schon enthalten. Hierauf nehme ich aus dem zweiten und hernach aus dem dritten Fache, und lege jedesmal den beidern andern Fächern die Hälfte von dem zu, was sie schon enthalten. Wenn ich nun hierdurch wirklich meinen Zweck erreicht hätte: wie viel muß anfangs in jedem Fache gewesen sein?

Räthsel.

Sanft erlöschen schöne Himmelslichter,
Und in Nichts zerfließen Traumgesichter,
Denn vollendet ist die dunkle Bahn.
Jubel unterbricht das dumpfe Schweigen
Und der Schwermuth Schatten müssen weichen,
Wenn die beiden ersten Sylben nah'n
Lieblich schmückt mit ihrem Reiz die Dritte
Manche süße Frucht mit Frühlingsblüthe,
Auch die holde Blumenkönigin.
Und im überirdisch schönen Glanze
Weht auf Götterfittigen das Ganze
Lächelnd über Thal und Hügel hin.

Auflösung der Charade in Nr. 4:
Urlaub.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider

in München.

Nro. 6. — **Der Armen-Freund.** — **1856.**

Sonntag, den 10 Februar.

Dieses in Cassel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.



Vier Neujahrs-Abende.

(Schluß.)

Vierter Abend.

In einem Zimmer, welches neben dem Anstrich der Nettigkeit und Eleganz auch den der Wohnlichkeit hatte, saß auf einem großen, bequemen Lehnstuhl mit der Brille auf der Nase eine alte Matrone. Auf dem Bänkchen zu ihren Füßen lag ein schlafendes Kätzchen und wärmte ihr die Füße; neben ihr auf einem Kammerdiener stand das Strickkörbchen mit Knäuel und Strumpf und deutete an, daß ihre Hände nie ruhen konnten, denn während noch die Ueberreste der Abendmahlzeit, welche aus Thee und Butterbrod bestand, vom Tische nicht hinweggeräumt waren, hatte sie auch schon die Arbeit wieder bei der Hand.

Ihr gegenüber am Tische saßen zwei junge Mädchen, ihre Enkelinnen, die ältere ein Buch vor sich und die jüngere mit Stickerei beschäftigt.

Die Großmutter saß still und in Gedanken versunken, auch die Mädchen waren still, tranken schweigend ihren Thee und aßen den Rest Weihnachtsstolle, den sie sich für den Sylvester aufgespart hatten.

Endlich unterbrach die ältere, Marie, das Schweigen und fragte, ob sie nun anfangen sollte, vorzulesen.

„Diesen Abend bin ich nicht aufgelegt, den Kohl Anderer mit anzuhören", antwortete die Großmutter, „wir wollen lieber unseren eigenen Gedanken nachhängen."

„Dann kann ich wohl an meinen Vater schreiben?" fragte Marie weiter.

Ehe wir aber in unserer Erzählung fortfahren, wollen wir erst die Sprecherin näher in's Auge fassen.

Sie war ungefähr zwanzig Jahre alt und glich ihrer Großmutter, wie diese mit zwanzig Jahren ausgesehen, Zug für Zug. Sie hatte dieselbe hohe Gestalt, das glänzend schwarze Haar, die glühenden Augen von derselben Farbe, die scharfgezeichneten Züge mit dem geistvollen Ausdruck; auch die Strenge und der Ernst und eine marmorartige Blässe fehlten nicht. Marie war geistvoll und interessant, aber ernst und still, und ein Lächeln in ihrem Gesicht war etwas so Seltenes, wie ein Sonnenblick an einem trüben Dezembertage.

Ganz anders war ihre Schwester Helene, ein Mädchen von achtzehn Jahren und der Liebling der Großmutter. Sie war kleiner als ihre Schwester, und die Gestalt hatte etwas Leichtes, Zephyrartiges; das weiche, blonde Haar glich dem Goldgespinnst in jenem Mährchen. Es war Alles an ihr so niedlich; der kleine lachende Mund mit seinen weißen Zähnen und granatrothen Lippen; die Grübchen in den Wangen, die blauen sanften Augen, die weiße Stirn, dazu das blühendste Colorit und eine Lebendigkeit in ihrem ganzen Wesen vollendeten ein Bild, welches das beste Herz von der Welt, sowie Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit zur Folie hatte.

Auf Marie's Frage antwortete die Großmutter: „Nein, das ist nicht nöthig, denn kaum ist Weihnachten vorbei, wo wir geschrieben und geschickt haben, was ihm nothwendig war."

„Großmutter," entgegnete Marie, indem Thränen ihre Augen füllten, „so hart wie Du gegen mich bist, bist Du auch gegen den Vater."

Sie stand auf und schlich sich hinter die Vorhänge des Fensters. Die Großmutter holte tief Athem, wie das so ihre Art war, wenn sie eine Strafpredigt halten wollte. Helene, die wohl wußte, was kommen sollte, ging auf die Großmutter zu und jagte Miezchen vom Bänkchen herunter um ihren Platz einzunehmen. Während sie ihren Kopf auf den Schooß der Großmutte legte, ihre Liebkosungen nicht sparte und ihr allerhand vorschwätzte, um sie zu erheitern, vergaß die Großmutter ihren Zorn, auch die gerunzelte Stirn glättete sich.

Als die Großmutter wieder bei guter Laune war, fragte Helene, ob sie ausgekleidet sein wolle.

Madame Werner, denn sie war die Matrone, antwortete: „Nein, denn ich glaube, wir bekommen noch Besuch, das Kätzchen hat sich geputzt."

„Heute gewiß nicht," sagte Helene, „denn heute geht Alles dahin, wo es laut und fröhlich hergeht."

Madame Werner ward durch die letzten Worte unangenehm berührt, und um sich ihren eigenen Gedanken zu entreißen, sprach sie: „Mein Kind, spiele mir doch etwas vor."

„Ich will Dir alle Deine Lieblingssachen vorspielen. Die langweilige Menuet, die steife Ecossaise, oder: Mich fliehen alle Freuden, aber nur unter der Bedingung, daß wir nachher an den Vater schreiben dürfen."

„Und was wollt Ihr denn schon wieder schreiben?"

„Ich will ihm Glück wünschen zum neuen Jahre, denn mein armer Vater bedarf eines Glückwunsches wohl. Auch möchte er glauben, wir verbrächten den heutigen Abend in Saus und Braus, ohne an ihn zu denken, während er —"

Hier rollten die Thränen über des Mädchens blühendes Gesicht, und sie barg es in den Schooß der Großmutter. Nach einer Pause fuhr sie fort: „Auch möchte ich ihm gern die drei Thaler, die Du mir zu einer neuen Schärpe geschenkt hast, schicken. Meine alte Schärpe ist ja noch wie neu, und der Vater würde sich sehr freuen."

„Das wäre nun vollends Thorheit," rief die Großmutter heftig. „Ich habe ihm zu Weihnachten mehr geschickt, als er braucht."

„Großmütterchen", bat Helene schmeichelnd, Bücher kann er nie genug bekommen, denn das ist ja das Einzige, was ihn ergötzen kann."

Ehe Madame Werner antworten konnte, öffnete sich die Thür und herein trat die lange hagere Gestallt eines Mannes, nahe an fünfzig Jahre, in einem gesucht einfachen, aber geschmackvollen Anzuge.

Es war der Professor Weller, ein reicher Privatmann, der Hausgenosse von Madame Werner und ihr fast täglicher Gast. Da sie geglaubt hatte, er befände sich in großer Gesellschaft, war sie sehr überrascht, ihn zu sehen, besonders da sein Eintritt so geräuschlos war; aber Susanne, die alte Dienerin von früher, war schon lange da, wo sie den Lohn ihrer vieljährigen Treue empfangen sollte, und ihre Stelle hatte durch eine neue, die würdige Repräsentantin der unzuverlässigen Jetztzeit, ersetzt werden müssen.

Sie war beschäftigt, in der Küche die Vorrichtungen zum Mittagsmahl für den Neujahrstag zu besorgen und hatte, um verstohlen ihrem Vergnügen nachzugehen, die Vorsaalthüre offen gelassen. Der Professor hatte daher ungehindert eintreten können. Als er an dem ihm wohlbekannten Wohnzimmer leise anklopfte, erfolgte kein Herein! er hörte jedoch sprechen und trat ein.

Als er Madame Werner begrüßte, dankte sie ihm nicht ohne Verlegenheit; aber bald darauf erhob sie sich und hieß ihn herzlich willkommen.

Sobald die Begrüßungsscene vorüber war, schweiften seine Augen im Zimmer umher, um einen anderweitigen Gegenstand zu suchen, den er auch sehr bald hinter einem der Vorhänge fand. Er schritt sogleich auf Marien zu, die ihn ebenfalls in sichtlicher Verlegenheit begrüßte, und sagte, indem er auf ihre verweinten Augen blickte und ihr die Hand reichte: „Mein bestes Fräulein Marie, ich störe doch nicht. Es sollte mir sehr leid thun, wenn dieß der Fall wäre, denn dann geböte die Pflicht, mich sogleich wieder zurückzuziehen. Ich konnte nicht umhin, den wichtigsten Augenblick im Jahre in keiner Gesellschaft lieber zu erwarten, als in der Ihrigen. Darf ich hoffen, daß es Ihnen nicht unangenehm ist?"

„Wer im ganzen Jahre der liebste Gesellschafter der Großmutter ist", erwiederte Marie ausweichend, ist gewiß auch am Sylvester gern gesehen. Nicht wahr, Großmutter?"

Letztere sagte einige verbindliche Worte, führte den Gast nach dem Sopha, und nahm dann neben ihm Platz. Marie setzte sich gegenüber und Helene, welche die Wirthschaftsführerin für diese Woche war, ging, um das Nöthige zur Bewirthung des Gastes zu besorgen.

Nach einer augenblicklichen Stille begann der Professor: „Geehrte Madame Werner! Es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß ich, trotzdem ich viele Bekannte habe, doch immer am liebsten meine Mußestunden in Ihrem liebenswürdigen Kreise zugebracht habe; auch hatte ich dabei die eigennützige Absicht, daß ich näher kennen lernen und näher gekannt sein wollte. Dieß, hoffe ich nun, ist in Zeit von drei Jahren hinreichend geschehen, und ich denke, Sie halten es für keine Uebereilung, wenn ich nun mit der Bitte um Marien's Hand hervortrete."

„Sehr verbunden", erwiederte Madame Werner.

„Ich kam eigentlich heute nicht in dieser Absicht her", fuhr der Professor fort, sondern wollte morgen einen Heirathsantrag in aller Form an die Neujahrsgratulation anreihen; aber als ich heute hier eintrat, war Alles so feierlich, so ganz anders als gewöhnlich, daß ich glaubte, es wäre jetzt der geeignete Augenblick. Auch kann ich mich dann freier und ungezwungener bewegen, wenn das, was mir auf dem Herzen lastet, herunter ist. Marien's Besitz ist allerdings mein höchster Wunsch, ich habe aber nie in's Klare kommen können, ob dieß auch von ihrer Seite der Fall ist, denn sie ist mir stets mit unglaublicher Gewandtheit ausgewichen. Ich muß deßhalb die Frage direkt stellen, und mag nun die Antwort meine Wünsche krönen oder ein Nein mich aus dem Himmel meines Glücks schleudern, was bei meinem vorgerückten Alter sehr leicht der Fall sein könnte, ich werde mein Schicksal tragen wie ein Mann."

Marie hatte den Kopf gesenkt und die Augen auf ihre Arbeit geheftet, während eine leichte Röthe ihr bleiches Antlitz übergoß und ein unmerkliches Zittern ihren Körper durchflog. Als der Professor schwieg, blickte sie nach ihrer Großmutter hin, an welche doch eigentlich diese Rede gerichtet war, ihre Antwort erwartend.

„Sie haben mich nicht überrascht, Herr Professor", erwiederte Madame Werner, „denn aus mancher Ihrer Aeußerungen, sowie aus Ihrem freundschaftlichen Betragen gegen mich und der liebenswürdigen Auszeichnung, mit der Sie meine Enkelin stets behandelt haben, konnte ich schließen, daß bei Ihrer großen Ehrenhaftigkeit der Augenblick einer Erklärung einmal kommen würde. Ihr Vertrauen ehrt mich, und ich glaube, Marie wird das Glück, von einem so geachteten Manne begehrt zu werden, gebührend zu schätzen wissen und mit Freuden Ja sagen."

„O wie glücklich machen sie mich", erwiederte Weller, ihr die Hand küssend.

„Hören Sie weiter", fuhr die Großmutter fort; „ich halte es für meine Schuldigkeit, Sie über die Veranlassung von Marien's Thränen, jetzt sowohl, als auch schon früher aufzuklären. Sie gelten meinem unglücklichen Sohne, Marien's Vater, dessen Geschichte ich Ihnen kurz mittheilen will."

Marie war, während die Großmutter sprach, aufgestanden, hatte das Zimmer verlassen, und Madame Werner war nun mit dem Professor allein, dem sie Folgendes erzählte.

„Alfred, mein einziger Sohn, wurde einzige Stunden nach dem Tode meines Gatten geboren. Ich zog ihn mit aller Liebe und Sorgfalt, die eine Wittwe auf ihr einziges Kind verwenden kann, groß. Da ich gesehen, wie unsicher die Existenz eines Kaufmannes ist, bestimmte ich ihn zum Studiren. Er hatte gute Anlagen, und zu meiner großen Freude sah ich, daß er seine Studien als Jurist ziemlich vollendet und die besten Censuren erhalten hatte. Da brach Krieg herein, und gegen meinen Willen folgte er dem Aufrufe an alle Jünglinge, in die Reihe der Kämpfenden zu treten. Daß sein Eintritt in das Regiment für mich die Quelle zu Sorgen, Angst und Thränen war, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, aber so sehr ich auch für sein Leben gezittert, blieb er doch bis auf einige leichte Wunden unverletzt. Ich dachte mir damals, sein Tod wäre das Härteste, was mich treffen könnte, aber leider sollte ich noch Härteres erfahren. Der Krieg ging zu Ende. Er war Premier-Lieutenant und wollte, da ihm das Soldatenleben gefiel, und er einmal aus seiner Carriere gerissen war, beim Militär bleiben; aber ich verschwendete so lange Bitten und ernste Worte an ihn, bis er sich meinem Willen fügte und seinen Abschied nahm. Was er nun beginnen sollte, wußten wir jedoch für den Augenblick nicht. Als Soldat hatte er mich viel Geld gekostet, aber sie wissen, daß meine Vermögensverhältnisse so sind, daß ich seinen Lebensunterhalt auch ferner bestreiten konnte, und er arbeitete daher einstweilen im Steuerfache ohne Gehalt. Kurze Zeit darauf lernte er Fräulein Adele von Rosen kennen, der meine Helene bis auf ein Haar gleicht, und die damls auch in ihrem Alter war. Sie war die einzige Tochter eines gefallenen Offiziers, und da ihre Mutter schon früher gestorben war, so hatte sie ein Onkel, hoher Beamter bei der Regierung, an Kindesstatt angenommen. Mein Sohn wünschte das Mädchen zu heirathen, und ich hatte nichts dagegen einzuwenden, denn etwas Liebenswürdigeres, als meine Schwiegertochter, konnte es nicht geben. Ihrem Onkel gelang es bei seinen vielen Verbindungen, Alfred eine solle Stelle zu verschaffen, daß er heirathen konnte. Dieß geschah auch, und während der ersten Jahre ging Alles gut, denn wenn seine Stellung auch in pecuniärer Hinsicht nicht sehr ausgezeichnet war, so konnte

ich doch immer so viel zuschießen, daß Beide ein genügendes Auskommen hatten. Mit der Zeit bekamen sie viel Kinder, aber bei der großen Häuslichkeit und Sparsamkeit Adelen's machte sich kein Mangel fühlbar. Nach und nach hatte es mein Sohn bis zum ersten Rendant beim Hauptsteueramt gebracht und war mit seiner tellung ganz zufrieden, als sein Chef starb. Er hatte natürlich die erste Anwartschaft auf die Stelle, mußte aber zu seinem großen Verdruß erfahren, daß sie durch einen Andern besetzt ward, und noch mehr wuchs seine Erbitterung, als er hörte, daß der neue Dirigent ein ehemaliger Offizier von seinem Regimente und seiner Meinung nach ein großer Ignorant war. Stolz und Jähzorn sind die Hauptcharakterfehler meines Sohnes; der erstere konnte die Zurücksetzung nicht verschmerzen, und der letztere riß ihn zu der That hin, bei deren Erwähnung mir allemal das Blut in den Adern erstarrt. Der neue Steuerrath kannte diese Fehler nur zu genau und ließ keine Gelegenheit vorüber, meinen Sohn zu demüthigen. Dieser suchte ihm zu opponiren, und obschon sie beide Männer von Welt und gutem Ton waren, gab sich doch zum Ergötzen des ganzen Steuerpersonals das gespannte Verhältniß während des Dienstes in tausend Dingen kund. Einmal bei einer Revisionsreise, die der Steuerdirektor machte, suchte der Steuerrath meinen Sohn bloßzustellen. Letzterer, außer sich vor Wuth, reißt den Degen aus der Scheide und ruft: „Zieh, Schurke, und gib mir auf der Stelle Genugthuung, oder ich steche Dich nieder!“ Der Steuerrath sowohl als alle Anwesenden stehen vor Schrecken und Erstaunen starr. Mein Sohn, nicht mehr Herr seiner Sinne, sticht, da sein Gegner der Aufforderung nicht Folge leistet, denselben nieder. Sobald Alfred Blut fließen sah, war die Hitze verflogen und die ganze gräßliche Wirklichkeit stand vor ihm. Er warf sich über den sterbenden Kameraden und suchte durch die süßesten Schmeichelreden das fliehende Leben zurückzuhalten. Der Schmerz und die Reue waren in diesem Augenblick größer, als der Schreck, mit einem Subordinationsvergehen ersten Grades auch einen Mord an einem Freund und Waffenbruder begangen zu haben; er hätte in diesem Augenblick gewiß sein Leben gern gegeben, wenn er die That hätte ungeschehen machen können. Er hielt den Sterbenden umklammert und mußte mit Gewalt von ihm gerissen werden, als man ihn fort nach seiner Wohnung trug, wo er nach einigen Stunden starb. Nachdem der Sterbende entfernt war, kehrte die Fassung meines Sohnes allmälig wieder zurück. Er gab seinen Degen in die Hände des Steuerdirektors, und von dieser Stunde an war er ein Gefangener. Ich habe ihn nicht wiedergesehen“, sagte sie ganz gebrochen. „Sein Urtheil lautete: Zwanzig Jahre Festung! Fünfzehn Jahre sind verflossen. Helene war damals drei Jahre alt, ihre Mutter, die meinen Sohn grenzenlos liebte, starb drei Monate nach diesem Vorfall; der Gram hatte sie aufgezehrt. Das jüngste Kind folgte ihr. Die Kinder habe ich alle erzogen, und sie sind größtentheils versorgt bis auf diese zwei, aber Ruhe habe ich keinen Augenblick gefunden, nur momentanes Vergessen des Geschehenen ist möglich.“

Die Großmutter war so erschüttert, daß sie kaum mehr sprechen konnte.

Der Professor, welcher schon während ihrer Rede theilnehmend ihre Hand erfaßt hatte, drückte dieselbe nun fester, indem er sagte: „Arme Frau, wie beklage ich Sie!“

„Bemitleiden Sie mich nicht, denn ich allein bin Schuld an dem, was ich tragen muß. Ich wußte, daß es die heiligste Pflicht einer jeden Mutter ist, wenn sie ein Kind unter dem Herzen trägt, nicht allein ihre Handlungen zu bewachen, sondern auch ihre Leidenschaften zu beherrschen. Ich habe nicht allein durch dieselben meinem Gatten den Tod bereitet, sondern auch mein Kind verwahrlost, was ich allerdings nun sehr hart büßen muß, denn ich bin überzeugt, wenn meine Schwiegertochter nicht ein Muster von Sanftmuth und Herzensgüte, verbunden mit großer Umsicht und Klugheit, gewesen wäre, so hätten sie keine glücklichere Ehe geführt, als wir. Nun, ich beuge mich unter den Willen des gerechten Gottes, wollte aber meine Qual gern doppelt tragen, wenn es mir vergönnt wäre, meinen Sohn noch einmal zu sehen, ehe meine letzte Stunde schlägt.“

„Sie sagten, fünfzehn Jahre wären vergangen?“ bemerkte der Professor. „Sollten ihrem Sohne denn nicht, wenn er die Gnade Sr. Majestät anriefe, einige Jahre erlassen werden, besonders wenn, was ich glaube, sein Betragen untadelhaft gewesen ist?“

„Denselben Vorschlag hat ihm schon der Festungscommandant gemacht, sowie das Versprechen, sein Gesuch zu unterstützen, welches, wie er hoffte, nicht unberücksichtigt bleiben würde. Aber entweder geht mein Sohn von dem Prinzip aus, daß, wenn er länger hier leidet, er eher Gnade vor dem höheren Richter oben finden werde, oder sein Stolz ist noch immer nicht gebrochen, und er will lieber Alles ertragen, als um Gnade bitten.“

Der Professor zuckte mitleidig die Achseln, und Beide saßen schweigend da. Nach einigen Minuten hob er wieder an: „Dann habe ich mich wohl auch mit der Bitte um Marien's Hand an ihn zu wenden?“

„Er hat die Entscheidung bei Hauptfragen in dem Schicksal seiner Kinder stets mir allein überlassen und betrachtet sich fast als einen Todten. Ueberlassen Sie es Marien, ihn um seinen Segen zu bitten, im Fall sie nun, nachdem Sie erfahren, welch' ein Unglück auf uns Allen lastet, noch auf Ihrem Wunsche beharren sollten.“

„Ich bin frei von allen Vorurtheilen“, antwortete der Professor, „habe auch übrigens auf Niemanden Rücksicht zu nehmen, und Marie gewinnt bei dem Gedanken in meinen Augen, daß sie Unglück würdig tragen lernte. Ich halte es daher für meine heiligste Pflicht, einem Wesen das Leben so angenehm als möglich zu machen, dem die Spiele der Kindheit verbittert und die Freuden der Jugend verleidet worden sind. Ich werde mich stets bemühen, ihr für das Verlorene Ersatz zu bieten.“

„Aber“, fuhr Madame Werner fort, „denken Sie nicht bei ihrem Anblick jedesmal an den Spruch: die Sünde der Väter soll heimgesucht werden an den Kindern, bis in's dritte und vierte Glied?“ Und sie sah ihn ängstlich an.

„Nein“, antwortete der Professor, „ich glaube vielmehr, daß es einen barmherzigen, Alles verzeihenden Vater im Himmel gibt, der an einem unschuldigen Kinde nicht rächen wird, was der Vater verbrochen hat.“

„Nun, so gehen Sie in Gottes Namen und holen Sie Marien; sie ist in ihrem Zimmer.“

Er war kaum mit Marien zurückgekehrt und hatte den Segen der Großmutter empfangen, als hastig an der Vorsaalklingel gezogen ward. Alle sahen einander erschrocken an, aber ehe sie sich noch über die Ursache des Lärms aufklären konnten, war die Thür des Zimmers aufgerissen, und herein trat ein Mann, dessen Alter schwer zu errathen war, denn schneeweißes Haupthaar, sowie ein großer weißer Bart umschlossen ein Gesicht, welches bis zum Skelett abgezehrt, doch noch Spuren ehemaliger Schönheit trug, und dem man ansah, daß die mittleren Jahre nicht weit hinter ihm liegen konnten. Seine Gestalt, höher als die gewöhnliche Mannesgröße, war etwas gebeugt, und als er hier eintrat, in den Kreis seiner Lieben, die ihm fast fremd geworden waren, senkte sich sein Haupt noch tiefer. Er übersah mit einem Blick seines geistvollen Auges das ganze Zimmer und stürzte dann, während seine Brust heftig nach Athem rang, sein Gesicht in

den Händen bergend, mit dem Ausruf: „Mutter, vergib, daß ich Dir so viel Schmerz bereitet!" zu den Füßen der Großmutter.

Er war begnadigt worden und Tag und Nacht gereist, um die Verzeihung der Mutter zu erhalten, und ein gütiges Geschick hatte ihn in dem Augenblicke hergeführt, wo sein Kind sich verlobt hatte. Helene, das Ebenbild seiner geliebten Gattin, erheiterte ihm den Abend seines Lebens.

Nicht müde machen.

Wer nur Eines zu thun, nur Eines zu sagen hat, wird gewöhnlich langweilig; Kürze taugt besser für Geschäfte; sie gewinnt durch Anmuth, was sie durch Weglassen der Nebensache verlieren kann. Kürze verdoppelt das Gute, vermindert das Böse um die Hälfte. Große Wortmacher sind selten tüchtig. Der Kluge sieht sich vor, daß er nicht überlästig werde, besonders Denen, welche viele Geschäfte haben. Besser die ganze übrige Welt überlaufen, als Einen von ihnen. Das ist gut gesagt, was in wenigen Worten sich sagt.

Allgemeines privilegirtes Welttheater.

Zum Besten der armen Europäer.
Nächstens hat man die Ehre zu geben:
Die Friedensconferenzen,
oder
a Ruh woll'n m'r hab'n.

Ein Lustspiel in 4 Garantie-Akten mit einem Nachspiel ohne Titel, nach französischen und englischen Stoffen bearbeitet von Oesterreicher; in Scene gesetzt vom Regisseur Esterhazy. Der freie Eintritt ist für Preußen aufgehoben.

(Münchener Punsch.)

Lesefrüchte.

† Erinnerungen an Todte müssen geistig sein. Wir müssen unsere Todesgedanken hinauf, nicht hinab, denken. Was anders ist der welke Körper, als Staub? Die Gedanken müssen sich dahin erheben, wo Leben, wo Wirklichkeit ist und wo die Zukunft unsere Verlorenen uns aufbewahrt. — Das sind unergründliche Geheimnisse, doch so untrügliche, wie die Wirklichkeit einer Zukunft. v. Bonstetten.

† Kant stellt den Satz hin: „Daß man Kinder, vorzüglich Mädchen, frühe zum ungezwungenen Lächeln gewöhnen müsse, denn die Erheiterung der Gesichtszüge drücke sich nach und nach im Innern ab und begründe eine Disposition zur Fröhlichkeit und zum Wohlwollen gegen alle. — Jean Paul verlangte, daß der Erzieher der spaßhafteste Mann im ganzen Hause sein soll, da Lustigkeit den Kleinen alle Felder des Wissens zu Zuckerfeldern mache.

Wegweiser.

Wo wohnt Beruhigung?
Wo Segen der liebreichen Gottheit? Wo
Genuß der Tage, wo das edelste
Vergnügen? Nur in Arbeit.

Miscellen.

Im Theater zu Bern wurde am Jahrestage des hundertjährigen Geburtsfestes Mozarts „Lumpazivagabundus" aufgeführt. Auch klassisch!

(**Franzosenjubel.**) Ein Correspondent des „Nord" hat einige Aeußerungen aufgezeichnet, die er bei Gelegenheit des Gardeeinzuges aus dem Munde neugieriger Gruppen vernommen haben will. Leider ist das Wesen der Seine-Anwohner ziemlich gut getroffen: Welch' ein schönes Pferd der Kaiser hat! Es lebe der Kaiser! — Da ist der Marschall Magnan! Ein schöner Mann! Es lebe Marschall Magnan! — Da ist General Canrobert! Welch' stolze Haltung! Es lebe General Canrobert!

(**Zuaven.**) Das „Siecle" erzählt, die Zuaven seien so versessen auf ihr Theater, daß sie es selbst mitten im Kampfe nicht vergessen. Bei einer der letzten Stürme auf Sebastopol habe ein Zuave wie ein Löwe gekämpft. Plötzlich erblickte er einen russischen Offizier, stürzte auf ihn zu, wirft ihn zu Boden und sagt: „Ich will dich nicht tödten, ich brauche nur deine Uniform für das Theater."

Humoristisches.

(**Die redende Elster.**) Der Diener eines Arztes hielt eine Elster. Die Patienten des Doctors waren sehr zahlreich. Auf die zutrauliche Anfrage Johannes — so hieß der Diener — pflegten sie zu antworten: „Mir geht es recht schlecht, Hanns!" Die Elster behielt diese Redensart im Gedächtniß. Eines Tages flog sie durch's offen gelassene Fenster weg, von Dach zu Dach, bis sie vor die Stadt ins Freie gelangte. Da erblickte sie ein Jäger und schoß nach ihr; sie stürzte. Als er sie vom Boden aufnahm und näher besah, drehte sie langsam den Kopf ihrem Mörder zu und sprach sterbend: „Mir geht es sehr schlecht, Hanns!" Dem Hanns (so hieß zufällig der Jäger) stiegen bei dieser unerwarteten Anrede die Haare zu Berge, er ließ das Thier fallen und rannte über Hals und Kopf davon.

(**Unnöthige Furcht, wegen der berüchtigten Zahl Dreizehn.**) Als ein bekannter Komiker kürzlich in einer Gesellschaft war, in welcher Dreizehn am Tische saßen und einer dieß mit Schrecken bemerkte, sagte der Komiker: „Beruhigen Sie sich, ich esse für zwei!"

Ei! ei! ei! Herr Professor, muß ich Sie in solchem Zustande finden? — Professor (im Rinnstein liegend). Ach Gott, ich bin ein altes Opfer der Wissenschaft geworden, aber nun hab ich's endlich heraus. Schon lange strebe ich nach, das Verhältniß der Kraft der verschiedenen alkoholischen Flüssigkeiten zu bestimmen und habe eben die des Kirschengeistes herausgebracht. Ich trinke nämlich 2 Maß Bier, keine Wirkung; 1 Maß Wein, ebenfalls keine Wirkung; 6 Gläser Kirschengeist, und die Wirkung ist, wie sie sehen, da. O mein Durst — nach Wissen — bringt mich noch um.

„Rudere brav, Franzl", ermunterte ein böhmischer Schiffer seinen Sohn, mit welchem er an einem schwülen Sommertage die Moldau hinunter fuhr, „heut Abend, wenn kumm mi nach Haus, kriegen wir Knödel, so Gott will." — „I ja", erwiederte der Sohn, „wenns Gott a tausendmal will un die Mutter will nit, bekumm mer doch kane."

Räthsel.

Wer meiner Warnung folgt,
Dem bleib' ich stets ein Freund;
Wer sie verschmäht, erlangt
In mir den schlimmsten Feind;
Dem werd' ich Quelle süßer Lust,
Dem — Natter in der eignen Brust.

Auflösung des Räthsels in Nr. 5:
Morgenroth.

Auflösung des Rechnungs-Räthsels in Nr. 5:
In dem ersten Fache waren 70 Thaler, in dem zweiten 52, in dem dritten 40 Thaler.

Druck und Verlag des verantwortl. Redakteurs Ludw. Schneider

Nro. 8.
Sonntag.

Der Armen-Freund.

1856.
den 24. Februar.

Dieses in Cassel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich den gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.



Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Ihr verdientet wohl, daß der Himmel Euch endlich einige Jahre des Glückes schenkte, Hubert! sagte Joseph Morel mit einem fast bittern Ausdrucke.

Glück für mich? sagte Hubert. Niemals! Mein Leben ist bis jetzt nur Arbeit und Leiden gewesen. Meine Schwiegertochter, meine arme Marianne, erschöpft das bischen Gesundheit, das ihr noch bleibt, durch Arbeiten über ihre Kräfte. Ich meines Theiles jage im Winter; die übrigen Jahreszeiten hindurch gehe ich auf Arbeit mit meinem armen Georg, wenn ich überhaupt welche bekomme; denn Sie wissen ja, Herr Pfarrer, die Leute sagen alle, wir hätten den bösen Blick, und Alles stößt uns aus. O Du mein Herr Gott! Ist das eine Qual: Kraft und Geschick und guten Willen zu haben, und zum Nichtsthun verdammt zu sein, oder mit den wilden Thieren um ihren Raub kämpfen müssen, um nicht Hungers zu sterben!

Lieber Vater, sagte schüchtern Marianne, warum verzweifelst Du so an der Vorsehung?

Und geht nicht etwa das ganze Leben mit Hoffen darauf? Die Knochen werden alt und mürbe, der Kopf wird schwach, der Kummer thut das Seinige, das Alter kommt vor der Zeit mit seinen Gebrechen, und was dann? Zuletzt wird man mit weißem Kopfe und zitternden Gliedern auf den Knieen die Gnade erbetteln müssen, im Spital sterben zu dürfen!

Aber, Hubert, rechnet Ihr denn die Liebe Eurer Kinder für nichts, an denen Ihr doch so hängt? bemerkte Morel.

Nein; gewiß, Herr Pfarrer, das ist der einzige Balsam für alle meine Leiden; aber das Leben liegt schwer auf mir, und ich bitte alle Tage sein Ende herbei.

Fort mit solchen finstern und strafbaren Gedanken, unterbrach ihn der Pfarrer mit Nachdruck; glaubt Ihr denn nicht, daß hienieden Jeder sein Päckchen zu tragen habe? Der Menschen allgemeiner Fehler ist aber, daß Jeder über sich schaut; wenn sie so vernünftig wären, nach unten zu blicken, sie würden so viel Elend sehen, daß sie Gott danken müßten für den Platz, auf den seine Gnade sie gestellt hat!

Sie haben wohl Recht, Herr Pfarrer, erwiederte Hubert, von den väterlichen Ermahnungen des Greises gerührt; ich danke Ihnen, und Gott vergelte Ihnen alles Gute, was Sie thun!

Nun noch eine Frage, sprach Morel, die der Antheil an Ihrem Wohlergehen thun läßt. Seit den zwölf Jahren, daß ich die hiesige Pfarre verwaltete, habe ich mir die Nachlässigkeit nicht erklären können, mit der Ihr zu dem Schlosse gehörende Ländereien und Gärten unbebaut liegen lasset, deren Ertrag Eure traurige Lage bei weitem verbessern müßte.

Ach, sagte Hubert, das ist das Thema, worüber sich schon die Bauern die Köpfe zerbrochen und die unsinnigsten Muthmaßungen aufstellen. Zuvörderst aber, angenommen, daß ich jene Ländereien bearbeiten dürfte — woher sollte ich die ungeheuren Kosten und Arbeitskräfte nehmen, die dazu erforderlich wären? —

Die gemessenen Befehle, die ich achten muß, verbieten es mir. Vielleicht kommt einst ein Tag — und alle meine Wünsche rufen ihn herbei — wo dieser Stand der Dinge aufhören wird; dann vielleicht darf ich noch hoffen und an die Zukunft glauben. Bis dahin aber will ich wie ein Soldat vor dem Feinde auf dem Posten stehen und fallen, wohin Ehre und Hingebung mich gestellt haben, und lieber sterben, als in irgend etwas mich von den Befehlen des Herrn entfernen, dessen Dienste ich mich mit feierlichem Schwur gewidmet habe.

Gut, ich frage nicht mehr, sagte der Pfarrer. Die Stimme des Freundes, auch des Priesterlichen, muß vor der Heiligkeit des Eides verstummen.

Ach, Herr Pfarrer, fuhr Hubert traurig fort, glauben Sie mir, es wird mir schwer, Ihnen mein Herz nicht zu öffnen, Ihren Rath nicht erbitten zu können. Sehen Sie, mein Leben ist ein Räthsel für mich selbst; wie sollte ich mich wundern, wenn es Anderen sonderbar und unerklärlich vorkommt! — Ach, wenn Sie wüßten! — Und nun schon länger als dreißig Jahre eine solche Qual mit sich herum zu tragen!

Der würdige Pfarrer konnte nicht daran zweifeln, daß ein schreckliches Geheimniß in das Herz dieses braven, redlichen Mannes niedergelegt worden sei; er versuchte der Wunde Schmerz zu lindern, die er unwissentlich aufgerissen hatte.

Genug, genug, Herr Pfarrer, unterbrach ihn Hubert mit düsterer, aber fester Stimme; so lange es mir möglich ist, werde ich meinem Schwur treu bleiben. Später bitte ich Sie vielleicht selbst noch einmal um Rath und Hilfe; beten Sie indessen für mich; ich bedarf des Muthes und der Ergebung!

Die Nacht brach an und Joseph Morel erhob sich; schon reichten ihm Hubert und Marianne den Stock, als die beiden Kinder erhitzt, aber lächelnden Gesichtes herbeieilten. Bianka bot dem ehrwürdigen Freunde ein hübsches Bouquet von Feldblumen, das er mit gewohnter Güte annahm; nachdem er Beiden herzlich gedankt, und einige freundliche Worte an die gute Marianne gerichtet hatte, entfernte er sich, von Hubert begleitet.

Zweites Kapitel.

Das Geheimniß.

Nachdem er den Pfarrer bis an das äußere Thor des alten Schlosses gebracht und ihm auf sein Pferd geholfen hatte, trat Hubert mit nachdenklichem, ja traurigem Gesicht wieder in's Zimmer. Das Abendbrod, bestehend aus Obst

und schwarzem Brode, war indessen aufgetragen worden; die Kinder sprangen dem Greise fröhlich entgegen; er aber nahm gegen seine Gewohnheit ihre Liebkosungen kalt und zerstreut auf, setzte sich nicht mit ihnen zu Tische und ging, während sie aßen, mit langen Schritten im Zimmer auf und ab. Nach der Mahlzeit schickte er sie in's Bett und flüsterte seiner Schwiegertochter einige Worte in's Ohr, die eine mächtige Wirkung auf sie auszuüben schienen; denn eine Frage, die sie eben an den Alten richten wollte, verstummte auf ihren Lippen in einem schmerzlichen, aber ergebungsvollen Blicke zum Himmel. Hubert küßte sie zärtlich auf die Stirn und sagte: Bitte Gott, meine Tochter, daß er uns beschütze! Mein Muth, ist am Ende, ich habe weder Kraft noch Hoffnung mehr.

Ich bete alle Tage zu ihm, erwiederte Marianne mit sanftem Lächeln. Gute Nacht, lieber Vater! fasse Muth Gott ist gerecht und gut; er wird uns nicht verlassen.

Darauf verschwand sie hinter dem alten Teppichvorhang, der das Zimmer in zwei Hälften theilte.

Hubert setzte sich und, den Kopf auf beide Hände gestützt, schien er wie versunken in dem Bestreben, die Lösung eines schwierigen Räthsels zu suchen. Nach einigen Augenblicken aber stand er auf, langte vom Schenktisch einen Gegenstand herunter, den er unter den Arm nahm, zündete sodann seine Laterne an und öffnete die Thüre, welche auf die Hausflur führte. Dort wandte er sich zur Linken und stand vor einer breiten Marmortreppe.

Mühsam stieg er die Stufen hinauf und trat oben in einen weiten, ganz verwüsteten Saal, der dessenungeachtet hier und da noch die Spuren ehemaliger Pracht zeigte. Keines der vielen Fenster konnte mehr eine Scheibe aufweisen; Hubert aber entblößte hier das Haupt, als müsse er in den verschimmelten Brustbildern, die aus wurmstichigen Rahmen von den Wänden herabblickten, einer ganzen glorreichen Vergangenheit seine Ehrfurcht bezeugen.

Bald hatte er den Saal durchschritten und stand vor einer verschlossenen Flügelthür, die er mit einem aus der Tasche gezogenen Schlüssel behutsam öffnete. Aechzend drehte sie sich in ihren Angeln, und Hubert setzte seine Laterne auf einen Tisch mitten in dem stockfinstern Zimmer. Darauf wandte er sich nach dem Hintergrunde desselben, verbeugte sich ehrfurchtsvoll und sprach mit bewegter Stimme:

Mein edler Herr, hier bin ich!

Erst nach und nach enthüllten die schwachen Lichtstrahlen einige Einzelnheiten des dunklen Raumes. Die drei großen, in den Hof hinausgehenden Fenster enthielten nur noch wenige Glasscheiben; die vielen fehlenden waren durch geöltes Papier ersetzt worden. Ueberall blickten die nackten Wände durch die mehr als hundertjährigen Tapeten hindurch; einige Sessel und ein runder Tisch von ausgezeichnet schöner Arbeit, ein hoher venetianischer Spiegel und einige kaum noch dem befreundeten Auge kenntliche Portraits in ganzer Figur machten das ganze Mobiliar des weiten Gemaches aus. Nur im Hintergrunde, den Fenstern gegenüber, sah man auf einer Art von Estrade eines jener ungeheueren viereckigen Himmelbetten mit gewundenen Säulen, wie man sie noch jetzt hier und da in alten Schlössern findet. Hohe, faltige Vorhänge von dunkelgrünem Damast, der einst roth und weiße Blumen gehabt hatte, verhüllten es bis zum Fußboden.

Auf diesem Bette ruhte in halbliegender Stellung ein Greis mit kahlem Haupte und hohlen Wangen; um seine Lippen spielte ein irres Lächeln, die Augen blickten ausdruckslos und unsicher vor sich hin. Er trug ein altes Hofkleid, dessen Farbe und Stoff nicht mehr zu erkennen waren und das um die entfleischten Glieder schlotterte; die zitternden Finger spielten mit Bandstückchen, die er beständig auf- und abrollte, eine Beschäftigung, in welcher Huberts's Ansprache ihn nicht im Geringsten zu stören schien.

Erst als dieser sich genähert hatte und in achtungsvoller Haltung gegenüberstand, faßte ihn der Greis in's Auge und rief mit schreiendem Ton, dem man die Gewohnheit des Herrschens anhörte: Nun? meine Leute! Wo ist mein Wagen?

Gnädiger Herr! sprach Hubert, indem er sich von neuem vor dem armen Unsinnigen verneigte.

Da richtete sich dieser auf, mit blitzendem Auge und verzerrten Zügen. Mich hungert! mich hungert! stieß er dumpf hervor.

Hubert fuhr wie erschrocken vor diesen Worten zurück; dann trat er zum Tische, legte ein Stück schwarzen Brodes und einige Früchte auf einen Teller und stellte ihn, immer mit einem gewissen Ceremoniell, vor die geheimnißvolle Person, der er eine so tiefe Unterwürfigkeit zeigte.

Der Greis nahm das Brod, zerbröckelte es zwischen den Fingern, verschlang mit heißer Gier einige Bissen und sagte dann lächelnd, indem er Hubert fixirte:

Ja, ja, lieber Graf, der König hat mir diese Gunst versprochen! — Und bald darauf in leichtsinnigem Tone: Gut, ich halte die Wette, Marquis! Wie hoch? — Abgemacht! — Jetzt die Karten her! — — Verwünschtes Unglück! Da sind ihre hundert Louisdors, Marquis!

Damit warf er ärgerlich die abgebrochenen Brodstückchen zur Erde. Hubert reichte ihm von neuem den Teller mit den Worten: Ist's dem gnädigen Herrn gefällig?

Ach ja wohl, ja wohl! Der Sorbet ist köstlich, vortrefflich!

Und der Unglückliche zermalmte mühsam in dem zahnlosen Munde das harte Brod seines armen Dieners.

Ja freilich, Vicomte, begann er dann wieder; ich bin dabei, die Königin hat mich selbst darum gebeten!

Hollah, meine Herren, zur Jagd! — Wo ist meine Meute? meine Piquers? — — Erschöpft und stumm sank er auf sein Bett zurück.

Wer sich über Hubert's anscheinende Gleichgültigkeit bei diesem herzzerreißenden Schauspiele wundern möchte, der wolle bedenken, daß seit mehr als 20 Jahren der ehrenwerthe Diener täglich mehrere Male solchen Scenen beiwohnte und dennoch niemals die Achtung vor einem wahnsinnigen, unfreundlichen, oft boshaften Gebieter aus den Augen setzte, sondern ihm stets so begegnete, als wäre er noch im vollen Besitze seiner Geisteskräfte, seiner Macht und seines Reichthums.

(Fortsetzung folgt.)

Lückenbüßer.

(**Auswanderung.**) Eine gräfliche Herrschaft ist im Begriffe auszufahren. Während die Frau Gräfin in den Wagen steigt, hat der Herr Graf in der Hausflur ein zärtliches tête à tête mit dem Stubenmädchen.

Kathi. Aber gehens, Ew. Gnaden! wann sich Dero gnädige Frau Gemahlin nur a Bisserl umschaut, bin i um n' Dienst. Lassen's mi aus mit Ihren Busserln oder ich schrei.

Graf. Hast ja sonst nicht geschrieen, Kathi!

Kathi. Sonst wars a was andres; aber heut hab i's gehört, wie's zu Ihrer gnädigen Frau Gemahlin gesagt haben: „O Stanzerl", habens gesagt, „Du bist meine Welt!" — Was bin i denn da?

Graf (lachend.) Weißt nicht, daß es zwei Welten gibt, eine alte und eine neue? Meine Frau ist die alte Welt, Du die neue und ich — ich bin Auswanderer.

Ein tiefer Gedanke. „Der Mensch ist, was er ißt." Wenn das wahr ist, bin ich heute Schweinekarbonade. B.

Das Plauderstübchen für Belehrung und Erheiterung.

Zweiter Abend.

Frau A. Das Gedicht von G. Kinkel war recht schön. Nun erzählen Sie mir, Frau B. etwas aus Ihrer Küche. Was kochen Sie statt des theuern Schweinenfleisch's?

Frau B. Wir essen oft Sauerkraut mit anderm Fleisch. So hatten wir heute ein Mittagessen, das Allen am Tische vortrefflich mundete. Es war Sauerkraut mit Stockfisch und Häring. Das Sauerkraut wird nämlich wie gewöhnlich gekocht, und nachdem der Stockfisch mit gesalztem Wasser in einem irdenen Geschirr gesotten, bis er sich blättert und ausgegrätet ist, werden in Schmalz Weckkrümmeln und Zwiebeln geröstet und darüber geschüttet, dann die Häringe gehäutet, Köpfe und Flossen hinweggenommen, in heißem Schmalz schön braun gebacken, in längliche Stückchen geschnitten, und sodann Fische und Kraut lagenweise über einander in die Anrichtschüssel gebracht. — Das schmeckt meinem Manne, wie Ambrosia. Aber Abends mag ich ihm das Beste bereiten — bleibt er nicht zu Hause und läßt mir's stehen. Ach

„Wenn nicht der Mann zu Haus will bleiben:“

Frau A.: „Lern', ihm mit Lieb' die Zeit vertreiben.

Frau B. Er klagt immer, daß ihm Abends die Kinder zu sehr lärmten, da sie an keine Ordnung gewöhnt seien. Da —

Frau A.: Wie einen Tag, so auch am andern,
Lern' Kinder durch das Leben wandern.
Gewöhn' an Regeln sie schon früh,
So halten Ordnung sie ohn' Müh'.

Frau B. Sehr schön, sie folgen mir aber nicht. Was soll ich denn da mit diesen Trabanten anfangen?

Frau A.: Den Kindern Du ein Muster sei,
So folgen sie Dir stets getreu.

Herr Pfarrer. Madam, Sie übertreffen heute einen Prediger in ihren Lehren. Woraus lernten Sie diese schönen Verschen?

Frau A.: Aus dem Buche „gemüthlicher Hausfreund und freundlicher Rathgeber“, das demnächst im Verlage dieses Blattes erscheinen wird, das für alle Fälle des Lebens, Haus- und Landwirthschaft Mittel und Rath enthält.

Frau B. Da sagen Sie mir doch auch daraus ein Mittelchen gegen meine streitsüchtige Frau Nachbarin.

Frau A. Nun:
Wenn Jemand Dir zum Streite grollt,
Weich' aus, ein Stein vom Berge rollt.

Frau B. Sehr schön. Nun sagen Sie mir, Herr Pfarrer, haben Sie von dem Herrn Verwalter die gewünschte Auskunft über die Strohflechterei erhalten? Herr Kappenmacher Köstle dahier allein hat voriges Jahr für 300 Gulden Strohhüte verkauft, welches ja ein namhaftes Sümmchen von einem einzigen Kaufmann und schon ein Beispiel, groß genug, zur Aufmunterung zu diesem Industriezweige.

Herr Pfarrer. Herr Verwalter hat alles schon besorgt. Eine Lehrerin ist zu uns her beschieden und wird mit dem Monate Mai zu Dreikönigszug eintreffen. Sie erhält dafür, daß sie aus jedem Orte unseres Kantons ein Mädchen das Strohflechten lehrt, von ihm Kost und Wohnung und aus der Distriktskasse des St. Johannisvereins das Honorar.

Herr Doctor. Da Frau A. vorhin von dem Essen sprach und daß ihr Herr Gemahl des Abends nicht gerne zum Essen zu Haus bliebe, fällt mir eine Anekdote ein, die ich Ihnen erzählen will:

Ein Bauernweib wollte ihrem Manne, der über Land gegangen war, ein Stückchen Braten aufheben und legte es auf einen zinnenen Teller, den sie auf ein Kohlenfeuer stellte. Als sie nach einer Weile nachsah, war der Teller geschmolzen und das Fleisch lag in den Kohlen. „Ha“, sagte das einfältige Weib, „was wir doch für eine sonderbare Katze haben! Die hat den Teller gefressen und den Braten liegen lassen!“

Nachbar Kunz. Ich erinnere mich eben auch an einen guten Witz: Ein Bedienter, der eben eine Schüssel auf die Tafel stellen wollte, fiel damit, so lang er war, in die Stube hinein. — „Das ist keine Kunst, Johann“, sagte scherzhaft sein Herr; „das kann ich auch.“ — „Ja, Herr“, hatte Johann darauf erwiedert, „nun freilich, da Sie es erst von mir gesehen haben.“

Herr Doctor. „Was hat Ihr Mann gegessen?“ fragte ich kürzlich die Frau eines kranken Bergmannes. — „Rindfleisch!“ war die Antwort. — „Und mit Appetit?“ — „Ne“, sagte sie, „mit Meerrettig.“

Da vorhin Frau B. von ihrer streitsüchtigen Nachbarin sagte, paßt folgende Anekdote: Jemand, der nicht frei von Gespensterfurcht war, erwachte einst in der Nacht durch ein zufälliges Geräusch, das, wie er meinte, von einem Gespenst herrühre. In der Herzensangst rief er aus: „Bist Du ein guter Geist, so weiß ich, wirst Du mir nichts thun; bist Du aber der Teufel, so wirst Du mir auch nichts thun, denn — ich habe Deine Schwester zur Frau!“

Nun, was wissen Sie ferner zu erzählen, Herr Nachbar?

Nachbar Kunz. Auf den deutschen Eisenbahnen sind bis jetzt etwa 1962 Locomotiven im Gang, davon $^2/_3$ in Deutschland gebaut sind. Borsig in Berlin lieferte 513, aus der Gloggnitzer Maschinenfabrik gingen 224 hervor, von Keßler in Karlsruhe 167, von Maffei in München 114, von Eggestorff in Hannover 63. Jetzt ist am Herrn Doctor die Reihe.

Herr Doctor. Ein lustiger Pariser kam müde vom Carneval nach Haus. Himmel! da steht das Schubfach der Kommode auf und drinnen fehlt alles, was werthvoll ist und sich leicht einstecken läßt. Aber was liegt da? Eine Photographie, ein Porträt? Zum Sprechen ähnlich; man sieht's auf den ersten Blick. Wer hat's verloren? — Der Dieb, natürlich; er hatte sich beim Ausräumen gebückt und dabei war ihm das kleine Bild, sein eigener Steckbrief, unbemerkt entfallen; denn das wurde er. Die Polizei erkannte den Unbekannten augenblicklich als einen berüchtigten Dieb und zog ihn ein. Ich war auf dem Wege zu meiner Geliebten, gestand der Dieb; der wollte ich nach dem kleinen Geschäft mein Bild schenken; es war dumm und soll nicht wieder vorkommen.

Ein Deutscher in Californien ritt vor Kurzem von San Francisco über Land. Noch hatte er die letzen Häuser der Stadt nicht hinter sich, als in seiner nächsten Nähe ein Schuß krachte und eine Kugel dicht an ihm vorübersauste. Rasch warf der Reiter sein Pferd nach der Richtung herum, in der die Kugel gekommen war und sah einen Mann stehen, auf den er sofort lossprengte. Angekommen bei ihm, der ruhig stehen geblieben war, erhob sich folgendes Zwiegespräch!

„Sie haben nach mir geschossen?“ „Ja.“ „Und warum?“ „Das Pferd, welches Sie da reiten, ist mir vorgestern gestohlen worden.“ — „Sie irren. Ich besitze mein Pferd bereits seit 3 Jahren und habe es gekauft.“ — „Ah, das ist etwas anderes! Ich sehe auch jetzt, daß ich mich geirrt habe. Verdammte Aehnlichkeit! Es thut mir leid, einen Gentleman vielleicht incommodirt zu haben. Wollen Sie ein Glas Wein mit mir trinken?“ — „Sehr gern.“ Und die Beiden, aus denen kurz vorher bei einem Haar Mörder und Opfer geworden, begaben sich einträchtig nach dem nächsten Wirthshause und trennten sich nach vollzogener Ceremonie des Weintrinkens als die besten Freunde.

In Rouen hat ein Mechaniker einen großen Preis erhalten, weil er einen Herd erfunden, welcher bei 30 Proc. Ersparniß allen Rauch verzehrt.

In England singt keine Nachtigall gratis. Der berühmten schwedischen Nachtigall trägt jede Woche in England 2—3000 Pfund Sterling ein und dafür singt sie nur ein paar Stunden Abends.

Charade.

Was suchen wir Menschen im flüchtigen Leben,
Was ist es, wonach wir so mühevoll streben?
Der Arme, der Reiche — der Niedre, der Hohe —
Der seufzende Sclave; der Freie und Frohe?
— Es ist, was die Erste der Sylben dir sagt: —
Um dieß zu besitzen, wird Alles gewagt:
Doch hier wird's mit Unrecht vollkommen genennt,
Vollkommen die Erde es nimmermehr kennt.

Die Zweite ist immer der Ersten geweihet:
Wird immer und ewig im Herzen erneuet:
Denn wurde sie einmal vom Schicksal gewähret,
Wird bald sie auf's Neue im Busen genähret,
So legen wir Menschen die Zweite nicht ab,
Sie wechselt in uns bis an's schweigende Grab,
Ja über die Gräber noch schwebet sie weit
Auf wechselnden Wegen der irdischen Zeit.

O daß Dir die Erste das Schicksal bereite!
Dann wird Dir das Ganze nicht bleiben die Zweite;
Dann wird Dich im blumendurchduftenden Leben
Die Freude mit rosigem Zittig umschweben;
Dann wird Dir vom Himmel die Zweite erfüllt,
Wie oft auch der sehnenden Brust sie entquillt.
Dich leitet die Erste durch's Leben dahin,
Dir weih' ich das Ganze mit ahnendem Sinn.

Auflösung der Charade in Nr. 7:
Wildbad.

Lieder-Kranz.

Es ist in diesem Blatte schon einmal die wohlbegründete Rüge erhoben worden, warum in Cusel kein musikalischer Verein bestehe, da doch Lust und Liebe zur Musik allgemein vorhanden, Geschick und Anlage dazu auch nicht selten sei?

Auf diese Anregung haben sich sogleich 54 Gesangsfreunde bereit erklärt, dem längst gefühlten Bedürfniß durch Begründung eines musikalischen Vereins zu genügen. Soll indeß das Unternehmen Fortgang und Gedeihen haben, so muß der Verein ausgedehntere Theilnahme und Unterstützung finden, er muß in allen Familien und Kreisen der Bewohner Wurzel fassen, ein gemeinsames Band sein, das Alle in Eintracht und Frohsinn umfaßt. Man glaubt sich nicht zu täuschen, wenn man ein bereitwilliges Entgegenkommen bei der Mehrzahl der hiesigen Einwohner voraussetzt.

Denn wem könnte entgehen, daß der Musik eine weit höhere Bedeutung beizumessen ist, als die eines bloßen Zeitvertreibs?

Die Musik ist ein Gemeingut, das nicht einzelnen Ständen oder Bevorrechteten vorbehalten ist; sie gleicht darin der Religion, daß sie Jedem, der sich ihr naht, Hoch wie Nieder, gleiche Genüsse, gleichen Trost bietet. Sie dehnt ihre Wohlthaten auf alle Stufen der menschlichen Gesellschaft aus. Sie lindert die Schmerzen, zerstreut den Gram, erhebt den Muth und gibt jedem Vergnügen einen erhöhten Reiz. Sie hat außerdem eine positiv veredelnde und sittliche Wirkung; sie bildet und bessert, verfeinert das Gefühl, jede höhere Regung findet in ihr Nahrung und Ausdruck. Gibt sie nicht dem Gottesdienst eine Weihe, eine Kraft, daß wir uns denselben ohne Musik kaum denken können? Je vollendeter und vollständiger sie uns entgegentritt, desto inniger und erhebender spricht sie zu unserm Herzen.

Was freilich die Vollendung des musikalischen Ausdrucks betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß in Cusel noch manches zu thun übrig bleibt. Es wäre wohl zu viel verlangt, daß der zu begründende Verein das Wundermittel werden sollte, um allen Wünschen in dieser Beziehung zu genügen, allein er wird wesentlich beitragen, eine höhere Stufe zu erreichen.

Der Verein soll, getragen von der Liebe und Unterstützung seiner Mitglieder, nicht bloß gesellige Vergnügen bereiten, er kann eine Schule werden für Sitte und Geschmack, für Geist und Gemüth. Er wird am offenen Grabe eines theuern Todten mit einem frommen Lied die Hinterlassenen trösten helfen; er wird dem andächtigen Sinn der Gläubigen als Träger dienen, wenn er eine religiöse Feier unterstützt. Dann gedenkt er manches lustige Fest zu feiern, wenn heller Sonnenschein mit Nachtigall und Amsel ihn hinaus in den Wald locken.

Drum, wer da will, der komme und freue sich mit uns!

Es wird demnächst eine Liste in der Stadt zirkuliren, durch deren Unterzeichnung die Bereitwilligkeit des Zutritts und der Beobachtung folgender provisorisch festgesetzten Bestimmungen kundgegeben wird:

Der Verein besteht aus activen und passiven Mitgliedern. Erstere sind zu einem Eintrittsgeld von 24 Kreuzern und einem monatlichen Beitrag von 6 Kreuzern, außerdem zur Theilnahme an den Uebungen und Conzerten verpflichtet; der Monatbeitrag wird jedoch vorerst nur von den Herren erhoben; die passiven Mitglieder, als welche auch Bewohner der Umgegend beitreten können, sind zu halbjährigen Beiträgen von 45 kr. verpflichtet und haben folgende Rechte:

Jedes Familienhaupt hat für sich und seine noch nicht selbstständigen Angehörigen das Recht des unentgeltlichen Zutritts zu allen Productionen; er selbst hat Sitz und Stimme in der Generalversammlung und ist in den Ausschuß wählbar.

Die Angehörigen eines activen Mitglieds haben nur dann das Recht des unentgeltlichen Zutritts zu den Conzerten, wenn das active Mitglied zugleich Familienhaupt ist.

Sobald 50 passive Mitglieder unterzeichnet sind, ist der Verein als constituirt zu betrachten, und wird die General-Versammlung berufen, welche endgiltige Statuten zu berathen hat.

Die Rate für das erste Halbjahr soll der dringenden Ausgaben wegen sogleich gehoben werden.

Im Namen des Vereins der provisorische Vorstand:
Parseval. Külbs. Canstatt.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider

Sonntag. Der ... nen-Freund. 1856.
den 2. März.



Dieses in Tufel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich den gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel

Ein Emporkömmling.

Unter den glänzenden Hotels von Paris, die in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der unerhörte Luxus berühmt gemacht hatte, nahm das des Herrn von Gerseuil mitten auf der Chaussee d'Antin belegen, den ersten Rang ein.

Wunderlich genug und dennoch wahr ist die Geschichte seines Besitzers. Aus einer armen Bauernfamilie des Dorfes Gerseuil bei Nantes entsprossen, hatte Benedikt — dieß war sein wirklicher, von seinen Vorfahren ererbter Name — kaum 20 Jahre alt, um 1743 sein Dorf verlassen, um anderwärts sein Glück zu versuchen. Während der ersten fünf Jahre seiner Abwesenheit gingen keinerlei Nachrichten von ihm ein. Man wollte wissen, daß er sich habe in der Armee anwerben lassen; Andere behaupteten, er sei wegen schlechter Aufführung von allen bisher innegehabten Stellen weggejagt worden. Endlich nach sechs Jahren bestätigte sich das Gerücht, daß er in den Dienst eines vornehmen Herrn getreten sei, dessen Wohlwollen und Vertrauen er sich zu erwerben gewußt. Seit dieser Zeit schickte auch Benedikt alle Jahre die Frucht seiner Ersparnisse und ließ davon Grundstücke ankaufen, die er einzeln verpachtete.

Acht Jahre waren seit seinem Weggange verstrichen, als plötzlich unter den Einwohnern von Gerseuil die Nachricht sich verbreitete: Benedikt habe durch Vermittlung des Orts-Notarius einen der bedeutendsten Pachthöfe in der Gegend erkauft. Einen Monat später sahen die verdutzten Bauern, die noch sehr wohl sich an das Elend und die Verlassenheit des kleinen armen Auswanderers erinnerten, ihn im stattlichen Aufzuge aus dem Postwagen steigen und direct auf sein neues Besitzthum zugehen, um dort seine Wohnung zu nehmen.

Den folgenden Tag nahm er Arbeiter auf, miethete Knechte und Mägde, kaufte Vieh, und richtete ein vollständiges Inventarium zum Betriebe der Pachtung ein.

Man schwatzte eine Weile über den jungen Mann, erlaubte sich sogar hin und wieder zweideutige Anspielungen und Vermuthungen über den Ursprung seines Glückes, indessen das konnten nur Verleumdungen sein! Herr Benedikt sah ja so einfach, so bescheiden, so harmlos aus; er fehlte nie in der Kirche, stand sehr gut mit dem Herrn Pfarrer und führte übrigens einen exemplarischen Lebenswandel. War er auch ein wenig hart mit seinen Dienstleuten, so mußte man dagegen zugeben, daß er sie stets pünktlich bezahlte; und ausgenommen über sein Vermögen, hinsichtlich dessen ihm alle Fragen zuwider waren, verstand er jeden Spaß, ja er wußte stets die Lacher auf seine Seite zu bringen.

Nach einem halben Jahre heirathete er eine hübsche Pachterstochter, die ihm eine beträchtliche Summe Geldes und schöne Ländereien zubrachte. Nach und nach trat der schmutzige Geiz dieses Mannes, der die Frau nur um ihres Gutes willen und um eine Magd zu ersparen, genommen hatte, immer unverhüllter hervor. — Seine letzte Dienstzeit mußte übrigens sehr einträglich gewesen sein, denn gleich im ersten Jahre nach seiner Rückkehr vergrößerte er sein Besitzthum durch vortheilhafte Erwerbungen so, daß er für einen der reichsten Landwirthe der Gegend galt.

Die bösen Zungen im Dorfe behaupteten, der listige Landmann treibe neben seiner ländlichen Beschäftigung ein anderes, viel einträglicheres, obgleich nicht gefahrloses Gewerbe: er verleihe sein Geld auf Wucherzinsen an arme Bauern, deren unzureichendes Einkommen sie zu einer so verderblichen Hilfsquelle ihre Zuflucht nehmen ließ.

Indessen hatte diese verhärtete Natur auch ihre gefühlvolle Seite. Im zweiten Jahre seiner Ehe war ihm ein Sohn geboren worden; für dieses Kind hegte er eine fast unsinnige Zärtlichkeit. Kaum war dieser Sohn, Achill mit Namen, im unterrichtsfähigen Alter, so sandte er ihn in die beste Unterrichtsanstalt der Hauptstadt seiner Provinz, um ihn eine sorgfältige Erziehung genießen zu lassen, die das Kind, mit seltenen Verstandskräften begabt, sich wunderbar gut zu Nutze machte.

Das Glück schien indessen dem reichen Landmann fortwährend zu lächeln; reichliche Ernten füllten seine Scheuern; sein Vieh war das am meisten gesuchte in der ganzen Gegend; seine Forsten verbesserten sich alljährlich; — kurz, er genoß, um mit den Leuten zu reden, eines unerhörten Glückes, als gegen Ende des Jahres 1766 eine Geldangelegenheit ihn nöthigte, auf einige Tage nach Pornic, einer kleinen Stadt auf dem linken Ufer der Loire, zu reisen. Wir erwähnen dieses Umstandes nur, weil er einen geheimnißvollen Einfluß auf den Geist unsers Pächters auszuüben schien. Die Dorfbewohner bemerkten nämlich, daß seit der Rückkehr von diesem kleinen Ausfluge Benedikt einer beständigen innern Angst zur Beute schien. Mit der Zeit indessen nahmen diese Zufälle, deren Ursache unbekannt blieb, mehr und mehr ab, und verschwanden endlich ganz.

Vier Jahre waren wieder verflossen; Achill hatte seine Abgangsprüfung von der Schule zu Nantes glänzend bestanden. Die Lobsprüche, die seine Lehrer ihm ertheilten, hatten dem ehrgeizigen jungen Menschen eine tiefe Abneigung gegen die bescheidenen Aussichten eingeflößt, welche die Rückkehr in sein väterliches Haus ihm darbot. Achill war damals sechszehn Jahre alt; ohne regelmäßig schön zu sein, konnte er wohl für einen hübschen jungen Menschen gelten. Er sprach gewandt und geistreich, freilich auch oft schneidend und spöttisch; seine Manieren trugen das Gepräge des Strebens, eine noble Abstammung zu bekunden. Unglücklicherweise aber standen seine moralischen Eigenschaften nicht im richtigen Verhältniß zu seinen äußeren Vorzügen; stolz, heftig, egoistisch, liebte er nichts als sich selbst; die nachsichtige

Schwäche seines Vaters, die ihm eine gewisse Ueberlegenheit über diesen einräumte, ließ ihn alle Opfer, die seine Erziehung gekostet hatte, mit großer Gleichgültigkeit als eine ihm bezahlte Schuld ansehen, wofür er seiner Familie in keiner Art zu Dank verpflichtet sei. Solche stolze Regungen erzeugten in ihm den Entschluß, ein weiteres Feld zu suchen, um jene Kenntnisse zu erlangen, die er für die erste Stufe zu der hohen Bestimmung ansah, zu welcher er sich unfehlbar berufen glaubte. Nach Paris war sein Tag- und Nachtgedanke; aber leider hatte dem wörtlichen Ausdruck dieses Wunsches der alte Landmann durch ein entschiedenes Nein geantwortet. Vergebens hatte Achill alle Schmeicheleien eines verzogenen Kindes hervorgesucht, die des Alten Geiz entwaffnen sollten; er war in seinem Entschluß unerschütterlich geblieben. Ihm that das Geld, das er schon auf die Erziehung seines Sohnes verwendet hatte, viel zu leid, als daß er sich zu neuen Ausgaben in dieser Hinsicht hätte verstehen sollen.

Gereizt durch den Widerstand, den sein Vater der Erfüllung seiner Wünsche entgegensetzte, versuchte Achill endlich auf dessen Zärtlichkeit für ihn in der Weise zu speculiren, daß er nach und nach in eine tiefe Schwermuth zu versinken schien; seine gewöhnlich heitere Laune ward finster, schweigsam und theilnahmlos. Der Alte bemerkte mit Schrecken diese Veränderung in dem Wesen des geliebten Sohnes; je mehr er nun deßhalb in Sorge und Kummer gerieth, desto heftigeren Gram affectirte Achill; und schon war der arme Benedikt nahe daran, der Liebe für seinen Sohn den Sieg über seine Vorsätze einzuräumen, als seine Frau mit einer Tochter niederkam, deren Geburt der Mutter das Leben kostete.

Das brave Weib ward von ihrem Manne nur etwa wie ein Meubel, das uns nützlich gewesen ist, vermißt; ihr Sohn hatte keine Thräne für sie, denn seine selbstsüchtige Seele hatte niemals begriffen, wieviel reine Liebe und Selbstverleugnung in diesem treuen, einfachen Mutterherzen lag. — Indessen entschied dieses häusliche Unglück die Streitfrage schneller. Drei Monate nach dem Tode der Mutter bestiegen Benedikt und sein Sohn die Postkutsche und rückten 10 Tage später, am 1. Mai 1770, in die Hauptstadt ein.

Der Pächter hatte sich, ehe er sein Dorf verließ, mit verschiedenen Empfehlungsschreiben von einflußreichen Personen in Nantes versehen, mit denen er in Geschäftsverbindung gestanden hatte. Einer dieser Briefe verschaffte ihm die Bekanntschaft eines alten Wechselagenten, eine Art Leute, die mit kaltem Blute auf den Ruin ganzer Familien ihren eigenen Wohlstand bauen. Der Agent führte unsern Benedikt auf die Börse; dort erklärte er ihm die Geheimnisse der Agiotage, enthüllte ihm alle jene Kniffe und Ränke, die in kundiger Hand oft in wenigen Stunden das Mittel zu ungeheuern Erwerbungen werden. Der Landmann war bezaubert, geblendet. Endlich schien ihm die Stunde da zu sein, wo alle seine Träume ihre Verwirklichung finden sollten. Sein Plan war bald entworfen. Den Sohn brachte er eiligst in einer der berühmtesten Pensionen der Hauptstadt unter und kehrte dann in sein Dorf zurück, um den Verkauf seiner Grundstücke zu bewirken. Dieses wichtige Geschäft hatte ihn zu häufigen Reisen nach Nantes genöthigt; auf einer derselben war es, daß er zufolge der Empfehlung des Pfarrers in Arthon beschloß, seine ungefähr ein Jahr alte Tochter einer armen Familie anzuvertrauen, an welcher der würdige Pfarrer lebhaften Antheil nahm. Nachdem er sodann sein Vermögen zu Geld gemacht hatte, reiste Benedikt nach Paris zurück und brachte 100,000 Livres in seiner Brieftasche mit.

Der gierige Wucherer scharrte in wenigen Jahren große Summen zusammen; dann, als er erst reicher geworden war, gedachte er der Lehren des alten Wechselagenten und fing nun schüchtern an, sich in Börsenspeculationen zu versuchen. — Das Glück schien indessen alle seine Unternehmungen zu begünstigen; Alles schlug zu seinem Vortheil aus, und mitten in diesem unerhörten Gedeihen lebte der Unglückliche, als müsse er verhungern, trug jahrelang dieselben elenden Kleider, gönnte sich nicht das nöthige Holz im Winter und noch viel weniger die kleinste Annehmlichkeit des Lebens. Mußte er doch doppelt sparen und darben, um die Lücke wieder zu füllen, die Achill's Erziehung und die Pension für Blanka in seiner Kasse gemacht hatten. —

So waren sechs Jahre vergangen, während das Vermögen des Wucherers sich verdreifacht hatte. Achill hatte seinerseits indessen eine vollkommene Bildung und alle wichtigen Vorzüge dazu erworben, die den Mann von Welt ausmachen. Es war nun seine angelegentlichste Sorge, den Alten zu einer Aenderung seiner Lebensweise zu vermögen. Freilich täuschte er sich nicht über die Schwierigkeiten, die einer solchen Revolution sich entgegenstellen würden, und ging daher mit großer Vorsicht dabei zu Werke. Vorläufig begnügte er sich mit der Erlaubniß, ein anderes Quartier beziehen zu dürfen, und als er erst so weit war, ließ er sich bei ihm nur dann sehen, wenn er Geld brauchte. Des Greises Zärtlichkeit litt empfindlich unter dieser Trennung; und gleichwohl konnte er von dem fein erzogenen Sohne nicht ohne Härte eine Selbstverleugnung fordern, die so wenig mit seinen Neigungen, als mit der Rolle stimmte, die er nach des Vaters eigenem Willen dereinst zu spielen bestimmt war.

Achill verlor indessen keine Gelegenheit, auf indirekte Weise und stets mit geschickter Benützung commerzieller Interessen, die er ganz ungesucht, als eng verbunden mit einem glänzenden Auftreten in der Gesellschaft darstellte, seinen Vater zu dem Zwecke, der ihm am Herzen lag, hinzulenken, und bemerkte mit geheimer Freude, daß die gegebenen Winke nicht fruchtlos blieben. Er ging auf die Ideen des Alten ein, rühmte die speculativen Pläne, deren Realisirung der Wucherer schon für die nächste Zukunft berechnet hatte; er redete ihm ein, daß seine gegenwärtige Stellung seiner hohen Fähigkeiten und Einsichten völlig unwürdig sei, und daß sein Vermögen hinreiche, um sich in die Sphäre der großen Unternehmungen zu werfen. Zu diesem Zweck schlug er ihm einen zeitweiligen Aufenthalt in Marseille vor, als ganz dazu geeignet, seinen kaufmännischen Studien die letzte Vollendung und zugleich vermittelst großartiger Speculationen seinem Reichthum bedeutenden Zuwachs zu gewähren. — Der schwache Widerstand des Greises, dem schon der Kopf bei der Vorspiegelung aller künftigen Herrlichkeiten schwindelte, war endlich gebrochen; er gab nach.

Etwa um dieselbe Zeit des folgenden Jahres hörte man in allen feinen Zirkeln von Paris die Erscheinung eines neuen Sternes am finanziellen Horizont besprechen, eines Herrn Banquiers von Gerseuil, der mit blendendem Luxus auftrat und dessen prachtvolle Salons kaum die Menge von Notabilitäten aller Gattung fassen konnten, die sich zu den wundervollen Festlichkeiten drängten, welche dort beständig sich abwechselten. — Doch, wir verlassen die alte Bekanntschaft in ihrem neuen Glanze, um uns nach einer Familie umzusehen, deren Namen wir bereits am Anfange unserer Erzählung genannt haben. —

(Fortsetzung folgt.)

Lückenbüßer.

Was unabwendbar auch, im raschen Flug der Zeiten,
Das wechselnde Verhängniß Jedem bringt,
Ob heitre Tage sich, ob trübe sich verbreiten,
Des Lebens Wohlfahrt steiget oder sinkt —
Ein Glaube ist's, nach dem der Weise handelt,
Und eine Hoffnung, der sein Herz sich weiht:
Vertrau'n auf Den, der in Gewittern wandelt
Und mild im Sonnenstrahl erfreut.

Das Plauderstübchen
für Belehrung und Erheiterung.

Dritter Abend.

Herr Doctor. Herr Nachbar, was halten Sie von der frühen Frühlingswitterung?

Nachbar. Unsere Bauern wissen nicht, wie sie daran sind. Bestellen wir bei der schönen Frühlingswitterung das Feld, oder bleiben wir noch zu Hause? so fragen sie sich. Der alte Schmied im Dorfe sagt freilich: Anno 11 war die Witterung ebenso und um Petri war alles Feld schon bestellt, ja zu Jakobi alle Früchte eingeerntet. Es war ein Kometenjahr und der Wein von damals ist ja Vielen noch in Erinnerung. Auch wir befinden uns bereits in einer Kometenzeit, denn zwischen 1856—1860 soll ja der große Komet kommen, welcher vor 300 Jahren die ganze Erde in Erstaunen setzte. Schöne Hoffnungen: Eine gesegnete Ernte, ein dauerhafter Frieden und die Fässer voll Wein.

Herr Doctor. Nun habe ich eine Frage an den Herrn Pfarrer. Fiel Ihnen noch nie der steigende Luxus des Bürgerstandes auf?

Herr Pfarrer. Zur Steigerung des Luxus in den Wohnungen ꝛc. des vornehmen Bürgerstandes trägt viel bei, daß das schöne Geschlecht, wozu bekanntlich alle Hausfrauen ohne Unterschied gehören, sich von Küche, Keller, Boden, Waschhaus nnd andern Wirthschaftsräumlichkeiten, wo es nicht nur zu Hause sein, sondern sich auch heimisch finden sollte, immer mehr emanzipirt. Viele Frauen verstehen sich so wenig auf das eigentliche Hausregiment, daß sie das Ministerium des Innern ganz abgegeben und sich nur die Ministerien des Aeußern und des Cultus vorbehalten haben. Unter dem Ministerium des Aeußern verstehen sie natürlich lauter Dinge, die eine Hausfrau eigentlich wenig angehen, und unter dem Ministerium des Cultus die Art und Weise, wie man sich die Kinder und die Wohnung gehörig aufputzt. Darein kann oder darf der Mann, dem das Ministerium der Finanzen geblieben ist, natürlich wenig reden, und wenn er die Ausgaben der in der Hand der Frau befindlichen Ministerien durch die ordentlichen Einnahmen nicht decken kann, so ruft sie ihm zu: mach's wie der Staat, hilf Dir durch Anleihen, durch Ausgabe von Papiergeld oder wie sonst, kurzum durch ein außerordentliches Budget.

Hr. Doctor. Mit der Beschränkung der Bedürfnisse muß man daher schon in der Erziehung der Kinder anfangen.

Hr. Pfarrer. Wenn die Eltern ihre Kinder bei ihrem Eintritte in die Gesellschaft eben so oft anfeuerten, die seltene Kunst zu lernen, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu beschränken, als sie diese in ihrer Verblendung hätscheln und die junge Brut antreiben, sie solle suchen ihr Glück, d. h. Geld und Gut, zu machen; wie viel Entbehrung und Elend wäre weniger, wie viel wirkliches Glück und Seelenfrieden mehr in der Welt!

Hr. Doctor. Man empfiehlt so oft die Seidenzucht. Nun wäre Maulbeerpflanzung wieder an der Zeit.

Hr. Pfarrer. Wer unter den Landbesitzern es mit sich und dem Vaterlande wohlmeint, der pflanzt in dem gegenwärtigen Frühjahr Maulbeerbäume und Maulbeerhecken an. An fünfzehn Millionen Thaler gehen jährlich für Seide außer Landes, welche in Deutschland selbst gewonnen werden könnte. Es ist die Seidenzucht ein leichtes Geschäft, und es kommt die deutsche Seide an Güte der italienischen gleich. Ein Maulbeerbaum gibt durchschnittlich jährlich einen sichern Ertrag von einem halben Thaler, und wer tausend Stück besitzt, hat an ihnen ein jährliches Einkommen von fünfhundert Thaler. Darum ist es zu wünschen, daß so viele als möglich sofort einige Loth Maulbeersamen legen, oder Maulbeerbäume und Maulbeerhecken anpflanzen.

Nachbar. Worauf hat man bei Anschaffung der **Bäume** besonders zu sehen?

Herr Doctor. Viele sehen besonders und einzig darauf, sich recht starke Bäume zu verschaffen, und scheuen, um ihren Zweck zu erreichen, keinen Preis; allein dadurch beurkunden sie eine offenbare Unkunde und werden nur mit Schaden klug. Sie schließen etwa so: was schon gewachsen ist, darf nicht erst wachsen. Sie hätten Recht, wenn der Baum auf derselben Stelle bliebe; da er aber beim Ausgraben einen großen Theil seiner Wurzeln, namentlich die äußern feinern, verliert, so haben die ältern abgestumpften Wurzeln viel länger zu thun, bis sie wieder einschlagen, und so lange dieß nicht der Fall ist, kann der Baum keinen Saft gewinnen und dorrt häufig darüber ein: besonders wenn die Krone lang eingeschnitten wurde, wo alsdann der spärliche Saft zu den vielen Augen nicht hinreichend ist. Weit schneller kommt man zum Zweck, wenn man mehr auf gesunde junge Bäume sieht, deren junge zarte Wurzeln leicht einschlagen und der kleinern Krone reichlich Saft verschaffen können, wodurch sie fröhlich wachsen, häufig, als ob sie nicht versetzt worden wären, und die in der Regel kümmerlich wachsenden, ältern und stärkern, bald weit überholen. Jedoch gibt es schwache, von denen noch weit mehr abzurathen ist, als von den starken, besonders, wenn die starken nicht zugleich alt sind; ich meine die verkrüppelten, die schwach und doch sehr alt sind. Man erkennt sie daran, daß der Stamm mehrere Jahresringe und Krusten von Moos-Ansätzen, auch nicht nicht selten eine schadhafte Stelle hat. Dabei ist die Krone mehrmals eingeschnitten, was man an den vielen Absätzen und Stümmeln erkennt, wie auch an den schwachen Trieben.

Nachbar. Ist das mit dem Setzen gleichzeitige Anbinden der **Obstbäume** an ihre Pfähle nicht nachtheilig?

Herr Doctor. Mehrseitig hat man sich über die Art und Weise, so wie über die zweckmäßigste Jahreszeit, Obstbäume zu setzen, ausgesprochen, und diesen Gegenstand bis zum Anbinden der Setzlinge an ihre Pfähle, man möchte meinen, erschöpfend behandelt, und doch kann ich nicht umhin, hierüber meine mißfällige Beobachtung beim Versetzen mehrerer Obstbäume im abgewichenen Herbste hier kund zu geben. Ich sah nämlich, wie die Setzer die Bäume alsogleich nach dem Anfüllen der Gruben, resp. der Bedeckung der Wurzeln mit Erde, an ihre schönen, starken Pfähle mit Weidenruthen fest banden. Es ist klar und erprobt, daß die neue Erde in der Baumgrube allmählich nachsitzt, — bei eintretendem Winterfrost wieder aufgehoben wird, und dann nach dem Aufthauen im Frühjahre abermals mehr oder minder, oft bedeutend nachsitzt. Unter diesem Verhältnisse kann es nicht anders kommen, als daß im Wurzelwerke des an seinen Pfahl gehängten Baumes bedeutende Zwischenräume entstehen müssen. Daß nun aber solche Zwischenräume an den Baumwurzeln von bedeutend schädlichen Folgen sind, ist bekannt, indem nicht nur allein das Einwurzeln der versetzten Bäume offenbar erschwert wird, sondern die Stammwurzeln selbst anlaufen, — grau werden — und ersticken. Nachtheilig ist also unstreitig das mit dem Setzen gleichzeitliche Anbinden der Bäume an ihre Pfähle für jeden Fall, doch am Allernachtheiligsten bei den im Herbste versetzten Bäumen.

Nachbar. Was gibt es sonst Neues, Herr Doctor?

Hr. Doctor. Billigeres Papier. Herrn Deininger in Nowaweß bei Potsdam ist es gelungen, aus Schilf, Stroh Rohr und Holz ein Surrogat statt der Lumpenfaser für die Papierfabrikation zu gewinnen, das allen Ansprüchen genügt. Herr Deininger hat es mit seinem, aus diesen Pflanzenstoffen bereiteten, Halbzeug bewiesen, daß nunmehr die Lumpenfaser zur Papiererzeugung entbehrlich ist. Er hat es dahin gebracht — und das ist seine Erfindung — daß er bei dem geringen Verlust von 5 bis 15 pCt. ein langfaseriges und festes Halbzeug mit einer Billigkeit herstellt, die in der Papierfabrikation eine Umwandelung hervorzurufen bestimmt zu sein scheint, indem das aus diesem Surrogat verfertigte Papier bei gleicher Güte um fast 50 pCt. billiger als das aus Lumpen fabricirte zu stehen kommt. Herr Deininger ist eben damit beschäftigt, auf einem in Nowaweß erkauften Grundstück eine Dampffabrik zur Gewinnung des Halbzeuges aus den genannten Pflanzenfasern anzulegen, deren Eröffnung des Baldigsten bevorsteht.

Nachbar. Muß im Orient durchaus Krieg geführt werden?

Herr Doctor. Unbedingt! Wenn im Orient kein Krieg geführt würde, dann gäbe es auch keinen Kriegsschauplatz; gäbe es keinen Kriegsschauplatz, dann gäbe es auch keine Helden; gäbe es keine Helden, dann gäbe es auch keine Trauerspiele; gäbe es keine Trauerspiele, dann gäbe es auch keine Liebhaber; gäbe es keine Liebhaber, dann gäbe es auch keine Freier; gäbe es keine Freier, dann würden keine Eroberungen gemacht werden; es sollten aber Eroberungen gemacht werden — ergo muß im Orient Krieg geführt werden!

Nachbar. Was ist denn Communismus?

Hr. Dr. Wo Alle befehlen und Keiner gehorcht,
Wo Niemand bezahlt und Jeder borgt,
Wo Keiner arbeitet, Alles genießt,
Wo auf den Straßen nur Honig fließt,
Wo Alle umschlingt der Faulheit Band —
Da ist das geträumte Schlaraffenland.

Herr Pfarrer. Wissen Sie noch mehr solcher salomonischer Weisheit?

Hr. Dr. Wenn man oft wüßte, was man nicht weiß,
Ging' man mitunter wohl nicht auf das Eis.
Wenn man oft hätte, was man nicht hat,
Wäre man seltener kassenschachmatt.

Frau A. Wie behandeln Sie Ihre Hyacinthen, Herr Pfarrer, damit diese recht früh blühen?

Hr. Pfarrer. Zur glücklichen Zucht der Hyacinthen in Gläsern und Töpfen ist vornehmlich zu beachten, daß man niemals kaltes Wasser anwendet. Wenn die Zwiebeln zuerst auf das Wasser gestellt werden, muß dieses lauwarm sein, und so oft man frisches Wasser gibt, muß dasselbe lauwarm sein. Diejenigen, welche diese Behandlungsart nicht aus eigener Erfahrung kennen, werden kaum glauben, wie groß bei der Blüthe der Unterschied zwischen solchen Hyacinthen ist, welche von Zeit zu Zeit eiskaltes Wasser, und solchen, die laues Wasser erhielten. Die Wirkung ist noch auffallender, wenn unter jeden Schoppen Wasser drei Tropfen einer gesättigten Lösung schwefelsauren Ammoniaks gemischt werden. Jede Anwendung von kaltem Wasser gibt den getriebenen Hyacinthenzwiebeln so zu sagen einen Stoß, wodurch ihre Fähigkeit, schön zu blühen, vermindert wird, und dieß ist in gleicher Weise bei den in Töpfen, wie in Gläsern gezogenen Zwiebeln der Fall.

Frau B. Sagen Sie mir, Frau A, da man jetzt wieder zu pflanzen anfängt, warum geht wohl der Gelbrüb-Samen so ungern auf?

Frau A. Die Schuld liegt an dem lockern Säen. Der leichte Möhrensamen muß fest an den Boden und an die ihn deckende Erde angedrückt werden. Beim Bau im Großen, wo die Reihensaat angewendet wird, räth Herr Schulzendorf, ein erfahrener Möhrenbauer, über die Reihen Handkarren, die mit so viel Steinen beschwert sind, um den erforderlichen Druck zu üben, hingehen zu lassen.

Hr. Doctor. Wie alt sind Sie nun bereits, Herr Nachbar?

Nachbar. Soeben wollte ich dieselbe Frage in Beziehung auf Ihre Person stellen.

Hr. Doctor. Ich zähle zur Stunde 32 Jahre.

Nachbar. Sie kennen gewiß auch meinen kleinen Fritz?

Hr. Doctor. O, freilich!

Nachbar. Nun, der lose Schlingel hat bereits den 4½ten Theil meines Alters, und so werden denn wir drei zusammen in 96 Monaten gerade 100 Jahre alt sein.

Herr Pfarrer. Wie alt ist der Herr Nachbar, und wie alt der kleine Fritz? wäre also das zu lösende Rechnungsräthsel für den nächsten Abend.

Lückenbüßer.

So Mancher meint, an Armen, ohne zu verletzen,
Könnt' leichter man ja zwicken, kneipen, pfetzen;
Der merke sein: Der Laus der Schmerz so wehe thut,
Als einer Haut am rauhen, feisten Ochsenblut.

Humoristisches.

(Witterungsbericht nach dem zwanzigtausendjährigen Kalender menschlicher Erfahrung.) Vom 1.—8. kalt, vom 9. bis 15. kalt, wom 16.—23. kalt, vom 24.—31. sehr kalt, wenn es nicht wider Erwarten in derselben Zeit warm ist. In den Zwischenpausen fällt mitunter Schnee oder es regnet.

(Ein wunderlicher Engel.) Ein junger Mann kam zu einem seiner Freunde, den er in voller Verzweiflung um ein Darlehn anging, um seiner Braut, deren Geburtstag am anderen Tage war, ein Geschenk machen zu können. Er drohte dem Freunde, in's Wasser zu springen, wenn er seiner Bitte nicht nachkäme, da er seinem „Engel" etwas schenken müsse. Kaltblütig ging der Freund an seinen Sekretär, öffnete ein Fach, langte ein Päckchen hervor und sagte: Geld kann ich Dir nicht geben, aber ich will Dir ein Geschenk machen, was für Dich von großem Werth ist. Der verzweifelte Liebhaber öffnete das Päckchen und war nicht wenig über dessen Inhalt erstaunt: dasselbe enthielt eine Anzahl Liebesbriefe seines „Engels" an den hilfreichen Freund. Der Verzweifelte gab nicht bloß seinen Entschluß auf, sich in's Wasser zu stürzen, sondern auch den, sich mit dem „Engel" zu verheirathen.

Rebus.

eeeeeeeeeeee eeeeeeeeeeee
eee M eee ni𝔊 eee S eee
eeeeeeeeeeee eeeeeeeeeeee

Viersilbige Charade.

(Ein zusammengesetztes Wort, aus 2 zweisilbigen Wörtern gebildet.)

Kömmt zu uns das Erste,
Führt es das Zweit' uns zu;
Und kehret ein das Ganze,
Dann liebet man die Ruh'.

Auflösung der Charade in Nr. 8:
Glückwunsch.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider

Nro. 10. Sonntag.

Der Armen-Freund.

1856. den 9. März.



Dieses in Cassel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich der gef. Mitwirkung von Herren Gelehrten stets willkommen sein.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Eine adelige Familie.

Der Graf Hektor von Kersouel, Besitzer des Schlosses Laverdan, am rechten Ufer der Loire, ausgezeichnet durch sein vornehmes, würdevolles Wesen und besonders durch seine große Ergebenheit in dem Dienste des Königs Ludwig XV., dessen Gunst er im hohen Grade besaß, hatte gleichwohl freiwillig alle seine Ehrenämter am Versailler Hofe niedergelegt, um sich auf seinen schönen weitläufigen Gütern in der Bretagne niederzulassen.

Diese und sein ganzes großes Vermögen verdankte er der Erbschaft seines ältern Bruders, den, wie man sagte, der Verlust einer angebeteten Braut veranlaßt hatte, der Welt zu entsagen und sich in das Kloster zurückzuziehen. In Folge seines ungehofften Glückes stürzte sich der junge Graf Hektor, nachdem er eine glänzende Heirath geschlossen, mit fröhlicher Genußsucht in alle Vergnügungen, die seine Stellung am Hofe ihm darboten. Doch plötzlich schien ihm alles, was bisher seine Begierde gereizt, zum Eckel zu werden; der heitere Lebemann ward mürrisch, finster, menschenscheu. Um diese Zeit war es, daß er den Entschluß faßte, der großen Welt sich zu entziehen und mit Hilfe einiger tüchtigen Lehrer sich ganz der Bildung seiner Kinder zu widmen. Seine Familie bestand damals außer seiner Gattin aus einem Sohne, Namens Raoul, dem hoffnungsvollen Stammhalter, und einer reizenden Tochter, Alice genannt, dem ziemlich verzogenen Liebling beider Eltern, die sich ein süßes Gesetz daraus machten, allen ihren Neigungen und Launen zu schmeicheln.

Die Gräfin von Kersouel, eine übrigens vortreffliche Frau bis auf ihren fanatischen Adelstolz, war ihrem Manne ohne Murren in die Verbannung gefolgt. Sie hatte sich vorgenommen, selbst der Erziehung ihrer geliebten Tochter vorzustehen; aber obgleich sie eine ausgezeichnete Bildung besaß, so fehlte ihr doch jene Festigkeit des Wesens, deren man zu einer solchen Aufgabe bedarf.

Alicens Herz war, gleich dem ihrer Mutter, allen edeln und großmüthigen Regungen zugänglich; ihre glühende Seele wäre für die Gegenstände ihrer Begeisterung jedes Opfers fähig gewesen. Kindlich fromm und aus wirklicher Freude am Wohlthun im Stillen unablässig bemüht, Segen um sich her zu verbreiten, glich ihr ganzes Wesen einer jungen, kräftigen Pflanze, deren üppiges, anmuthiges Wachsthum nichts zu wünschen ließ, als die weise Zucht eines verständigen Gärtners, der die wilden Auswüchse ihrer Kraft unter der ordnenden Scheere gehalten hätte.

In seinem Sohne sah der Graf von Kersouel mit edlem Stolze die glänzendsten Eigenschaften sich entwickeln, und die Lehren, die er ihm sorgfältig eingeprägt, reiche Früchte tragen.

Er hatte absichtlich so lange als möglich den Zeitpunkt seiner Vorstellung bei Hofe hinausgeschoben, weil er mit Recht für seinen geliebten Sprößling die Gefahren jedes neuen, von dem bisher geführten so verschiedenen Lebens fürchtete. Inzwischen war der junge Raoul achtzehn Jahre alt geworden; um seiner zukünftigen Laufbahn willen durfte er nicht länger zurückgehalten werden, und so ward seine Reise beschlossen.

Mit angelegentlichen Empfehlungen an die ersten Würdenträger bei Hofe versehen, reiste der junge Graf, nachdem sein Vater eine Compagnie bei den Musketieren des Königs erhalten, unter den Segenswünschen der betrübten Seinigen nach Paris ab.

Der Zeitpunkt, zu welchem dieß geschah (es war das letzte Jahr der Regierung Ludwigs XV.), rechtfertigte freilich nur zu sehr des Vaters Befürchtungen; je einfacher, geregelter und unschuldiger Raoul's erste Jugend verflossen war, desto mächtiger riß das zügellose Leben jener Epoche am Versailler Hofe den jungen Mann in den Strudel seiner gefährlichen Vergnügungen hinein, und in den ersten Jahren seines dortigen Aufenthaltes ergab er sich unaufhaltsam der Gewalt seiner zügellosen Leidenschaften.

Fünftes Kapitel.

Bekanntschaften.

Der junge Graf von Kersouel mußte öfters, um seinen verschwenderischen Neigungen zu fröhnen, seine Zuflucht zu der Börse gefälliger Freunde nehmen. Ein ähnliches Bedürfniß veranlaßte ihn, da er von seiner Familie für den Augenblick nichts erwarten durfte, sich an den Vater des mit ihm in gleichem Alter stehenden Achill von Gerseuil zu wenden, welchen Letzteren er einst zufällig bei einer jener öffentlichen Schönheiten kennen gelernt hatte, die am Hofe zu Versailles die Huldigungen der jungen Cavaliere empfingen. Achill konnte sich nicht genug verwundern über die Bereitwilligkeit, mit welcher der sonst so mißtrauische Greis den Wünschen des jungen Grafen entgegen kam, ohne im Geringsten jene Bürgschaften und Sicherheiten zu verlangen, in deren Forderung er gewöhnlich so schwierig und unerbittlich war. Aus seinem zufriedenen Lächeln hätte man schließen können, er erfülle hier eine angenehme Pflicht, wäre nicht das unheimliche Leuchten seiner Augen gewesen, das auf eine Regung gehässiger Leidenschaften bei diesem anscheinend gleichgültigen Vorfall deutete.

Raoul sah sich nun im Besitze beträchtlicher Summen, die ihm gestatteten, sein ausschweifendes Leben ungestört fortzusetzen, und betrachtete sich als Achill's tiefsten Schuldner, während er dessen Opfer war. Für den ihm geleisteten Dienst glaubte er nichts weniger thun zu können, als sich mit der vertrauendsten Freundschaft Achill hinzugeben.

Im Wirbel seines zerstreuten, bewegten Lebens vergaß indessen Raoul nicht, die vornehmen Familien zu besuchen, denen sein Vater ihn empfohlen hatte. In einer derselben lernte er ein junges Mädchen kennen, deren liebenswürdige Eigenschaften und anmuthige Bescheidenheit den Reiz ihrer aufblühenden Schönheit erhöhten. Die sechszehnjährige Valerie von Monbrun, Tochter eines ehemaligen Kammerpräsidenten aus der Normandie, ohne anderes Vermögen, als die Einkünfte eines Landgutes, dessen Besitz ihr die Familie ihres Vaters noch streitig machte, hatte in hohem Grade die Theilnahme aller Derer gewonnen, die ihre natürliche Anmuth und die kindliche Reinheit ihrer Seele zu schätzen wußten. Erst seit Kurzem hatten die Freunde der Frau von Monbrun sie vermocht, der Welt diesen kostbaren Schatz ihrer mütterlichen Liebe nicht länger vorzuenthalten, und gleich bei ihrem ersten Auftreten in der Gesellschaft fiel dem jungen Grafen die sanfte, bescheidene Erscheinung auf. Er ließ sich ihr und ihrer Mutter vorstellen und war von ihrer herzgewinnenden Schönheit entzückt. Er schämte sich seiner unedlen Vergnügungen und entsagte ihnen gänzlich, aus dem lebhaften Wunsche, die Achtung seiner Angebeteten zu verdienen und in der Hoffnung, daß einst die liebliche Valerie seine Huldigungen annehmen und seine Liebe erwiedern werde. Auffallend schnell brach er mit seinen alten Freunden und Gewohnheiten, warf sich mit Eifer auf seine militärischen Studien und besuchte nur solche Gesellschaften, wo er hoffen durfte, Fräulein von Monbrun zu begegnen.

Dank der zärtlichen Liebe seines Vaters, dem er offen seine frühern Fehler, wie sein verderbliches Schuldenmachen gestanden, und sein heißes Verlangen, künftig ein tadelloses Leben zu führen, geschildert hatte, war Raoul nach wenigen Monaten schon im Stande, mit dem alten Banquier sich abzufinden, dem dieß nicht einmal ganz recht zu sein schien. Achill von Gerseuil war einer der Ersten, die ihres Freundes Veränderung gewahr wurden; er strengte sich vergebens an, die Ursache dieses Phänomens zu errathen, denn gerade die neue Lebensweise des Grafen machte ihm dieß unmöglich, weil in Folge derselben seine Beziehungen zu ihm täglich lockerer wurden.

Mittlerweile ward Achill eines Tages zu einem Freunde der alten Präsidentin eingeladen, und sah dort zum ersten Male Valerien, von einem Schwarm Bewunderer umgeben. Eine nie gekannte Verwirrung bemächtigte sich seiner beim Anschauen dieser himmlischen, reinen Züge. Uebermüthig wie der Sohn eines jener vornehmen Häuser, deren Manieren er nachzuäffen strebte, nahte er sich der hübschen Unbekannten. Er erkundigte sich nach dem Namen, dem Stande und Vermögen der Präsidentin, nach ihrer nächsten Umgebung, den Namen ihrer Freunde; und endlich war es ihm besonders wichtig, zu wissen, ob die junge Dame nicht etwa schon eine stille Neigung habe. An jenem Abend aber begnügte er sich damit, sich den beiden Damen vorstellen zu lassen. Andern Tags ging er zu einem alten Procurator, einem Freunde seines Vaters, den er in der gestrigen Gesellschaft mit der Präsidentin hatte plaudern sehen, und brachte ohne Mühe heraus, was er wissen wollte. Er erfuhr von dem alten Herrn, der zufällig der Rechtsconsulent der Dame war, daß der Prozeß um das Gut, dessen Einkünfte im Betrage von zehntausend Livres sie bezöhe, jährlich enorme Summen koste und daß sein möglicher Verlust sie zu Grunde richten könne. Achill horchte aufmerksam zu, prägte sich die gehörten Einzelnheiten fest in's Gedächtniß, entschuldigte seine Neugier durch den Antheil, den ihm beide Damen eingeflößt hätten, und verließ das Haus triumphirenden Blickes und hochaufgerichteten Hauptes, wie einer, der des glücklichsten Erfolges gewiß ist.

Während dessen war der junge Graf von Kersonel ebenfalls nicht unthätig geblieben. Er hatte sich Gelegenheit verschafft, Valerien öfters in einem adeligen Hause zu sehen, wo Achill nicht Zutritt hatte. Raoul's Bemühungen, dem jungen Mädchen die Gefühle, die sie ihm eingeflößt, bemerkbar zu machen, nahm sie anfangs mit Gleichgültigkeit auf; bald aber überzeugte sie die Beharrlichkeit des Grafen, das Glück, das bei ihrem Anblick aus seinen Zügen strahlte, — daß seine Empfindung für sie eine wahre und tiefe sein müßte. Die Präsidentin munterte seine Bewerbungen zwar in keiner Weise auf, legte ihnen jedoch auch nichts in den Weg. Wohl dachte sie manchmal an die Möglichkeit eines Einspruches von Seiten der Familie des Grafen; doch wer gibt sich nicht gern den angenehmen Träumen eines unschuldigen Ehrgeizes hin, besonders wenn diese nur auf das Glück eines geliebten Kindes abzielen. So erwarb sich Raoul täglich mehr die Gunst der alten Präsidentin. Seine Liebe zu Valerien hatte einen andern Menschen aus ihm gemacht. Seine ursprünglich edle Natur erhob sich in voller Kraft; er verachtete von ganzer Seele alles Unreine und Niedrige, er fühlte sich fähig, das Höchste zu vollbringen, um sich ihrer würdig zu machen.

Valerie hatte bisher dem Grafen gegenüber eine stets ruhige Haltung und immer gleiche bescheidene Freundlichkeit gezeigt, als ein für ihn sehr schmerzliches Ereigniß den Schleier von beiden Herzen riß und ihnen die Macht zeigte, welche die Liebe bereits darin erworben hatte. Raoul ward zum Krankenbette seines Vaters berufen, der seine Gegenwart dringend verlangte, um ihm seinen Segen zu geben, ehe der Tod seine Lippen versiegelte. — Dem trostlosen Sohne war jeder Augenblick kostbar; aber konnte er abreisen, ohne Abschied von den beiden Damen zu nehmen? Die Pflicht des Anstandes kam dem Wunsche seines Herzens zu Hilfe; er trug seinen Leuten die Vorbereitungen zur schleunigen Abreise auf und ging mit schwerem Herzen dem unscheinbaren Hause zu, das Frau von Monbrun im Marais bewohnte. Die unerwartete Nachricht von seiner Abreise und deren trauriger Veranlassung, der Ton tiefer Traurigkeit und Erschütterung, mit dem der Graf sie aussprach und hinzufügte, daß er nicht reisen könne, ohne vorher ihnen für die vielen glücklichen Stunden gedankt zu haben, welche ihr Wohlwollen ihm gewährt, schienen die beiden Damen lebhaft zu bewegen. Die Präsidentin winkte ihn auf einen Sessel und erwiederte gütig:

Herr Graf, Ihr Besuch ehrt und betrübt uns zu gleicher Zeit; glauben Sie, daß wir Beide herzlichen Antheil an Ihrem Schmerze nehmen, und wenn unsere Gebete das Unglück vom Hause abwenden könnten, es zöge machtlos an ihm vorüber!

Das steht in Gottes Hand, gnädige Frau, erwiederte Raoul. Wahrscheinlich gehe ich letzten Umarmung meines sterbenden Vaters entgegen.

Länger ward der Graf des brennenden Schmerzes nicht Meister, der in ihm wüthete; er brach in Thränen aus. Ein feierliches Stillschweigen sank auf die traurige Gruppe und Valeriens Hand entfiel die bunte Stickerei, denn ihr Auge hing mit stummer Theilnahme an dem Thränenstrome, der das männlich schöne Gesicht des Grafen überfluthete.

Gott ist groß und gnädig, sprach endlich die Präsidentin, er hat Wohlgefallen an den Gebeten der Armen und Schwachen, gewiß wir wollen für Sie beten, Herr Graf!

O Gott ja! setzte unwillkürlich Valerie mit vor Thränen erstickter Stimme hinzu; recht heiß und innig wollen wir beten!

Dank, Dank! war des Grafen gerührte Antwort für die tröstenden Worte. Jetzt hoffe ich wieder: Gott kann das Gebet eines Engels nicht unerhört lassen! — Gesegnet seien Sie, die Sie den Schmerz so wohl verstehen, so trostreich zu lindern wissen! Er erhob sich wie neu belebt und empfahl sich. Eine Stunde später war er auf dem Wege nach der Heimath.

(Fortsetzung folgt.)

Das Plauderstübchen für Belehrung und Erheiterung.

Vierter Abend.

Doctor. Nun, Herr Nachbar, wie alt sind Sie und wie alt Ihr Fritzchen?

Nachbar. Ich 36 und Fritz 8 Jahre. Nun sagen Sie, Herr Doctor, da Sie immer so viel wissen, wie macht unser Herr Gott das Wetter? den **Wind und das Wetter?**

Doctor. Auch ob dieser Frage bringen Sie mich nicht in Verlegenheit. Die Frage nach der Ursache des Wetters ist wohl so alt, als die Erfindung des Ackerbaues. Das Gedeihen der Ernte ist von den Einflüssen des Luftkreises abhängig und ist es diese Abhängigkeit noch heute, die Wohlleben und Hungersnoth bedingt. Die Wissenschaft beantwortet folgendermaßen diese Frage: Die Erde, wie bekannt, ist eine Kugel, die sich wie um eine durch ihren Mittelpunkt gesteckte Achse von Westen nach Osten bewegt. Eine ebensolche Bewegung wie der feste Erdkörper hat die ihn umgebende luftförmige Hülle. Während die Punkte der Erde, durch welche die Achse gesteckt gedacht wird, die beiden „Pole", ruhen, geht die Bewegung der übrigen Theile der Kugel von ihnen aus nach der Mitte hinzu, bis sie an den Punkten, die gleichweit von jenen beiden Polen entfernt sind, dem „Aequator", am größten wird. Ebenso verändert sich die Bewegung der Luft, so daß erstere je den Punkten der Erde, über welchen sie sich befindet, entspricht. — Unter dem Aequator fallen in Folge der Stellung der Erde zur Sonne die Strahlen der letzteren fast ganz gerade auf, und erwärmen deßhalb jene Gegenden viel beträchtlicher, als die übrigen. Aber warme Luft steigt, da sie leichter als kalte ist, in die Höhe und so entsteht dort ein gerade aufsteigender Strom erwärmter Luft, welche, während die kältere von den beiden Polen her nachrückt, hoch oben zu den Polen hinfließt. Aber da oben ist es viel kälter als unten, das zeigen uns ja die jahraus jahrein mit Schnee bedeckten Berge, und deßhalb wird diese warme in die Höhe gestiegene Luft auf ihrer Reise nach den Polen hin und bei ihrer Berührung mit der darunter fließenden, von dort herkommenden, kälteren, allmählig abgekühlt, also wieder schwerer und wird sich deßhalb immer mehr senken müssen. Hat sie die Oberfläche der Erde wieder erreicht, so fließt sie als ein zweiter Strom, vom Aequator kommend, neben dem von den Polen kommenden hin. In unsern Gegenden, denen der gemäßigten Zone überhaupt, findet dieß letztere Verhältniß schon statt und deßhalb haben wir 2 Hauptwinde, Nordwind und Südwind, während in der heißen Zone, wo der oben fließende Strom sich noch nicht bis zur Erde herabgesenkt hat, nur der von den Polen kommende Strom als ein beständiger Wind weht. Dieser Wind erscheint aber, da seine Theilchen von Orten der Erde herkommen, die sich weniger schnell bewegen, sie aber diese langsame Bewegung auch besitzen und so von Westen gegen Osten etwas zurückbleiben, als von Osten kommend. Der so entstehende beständige Ostwind ist der „Passatwind." Ebenso wird sich der Nordwind unserer Gegenden mehr oder weniger in einen Ostwind verwandeln, während der andere von Theilen der Erde, die eine raschere Bewegung haben, herkommende zweite Hauptstrom, der Südwind, uns vorauseilt und deßwegen mehr oder weniger als Westwind empfunden wird. Aus dem Kampfe beider Ströme gehen unsere Nordwest- und Südostwinde hervor. — Je wärmer nun die Luft ist, desto feuchter ist sie, je kälter, desto trockener. Der Südstrom, d. h. Südost-, Süd-, Südwest-, West-, bis Nordwest-Wind wird viel Feuchtigkeit mitbringen, während der Nordstrom, d. h. Nord-, Nordost-, Ost- bis Südost-Wind im Gegentheil ein trockner Wind ist. Je mehr sich der Südstrom aber erkältet, desto weniger Feuchtigkeit kann er behalten, sie wird als Regen oder Schnee niederfallen müssen. Daher letzterer gewöhnlich regnerisches Wetter, ersterer uns schöne Tage bringt. — Aus all' diesem folgt nun, daß die Windfahne stets, wenn sie z. B. eingetretenen Nordwind zeigt, erst durch Ost und Südost gehen muß, ehe Südwind, und wenn dieser vorhanden, erst Westwind zeigen muß, ehe Nordwind entstehen kann. Niemals tritt der umgekehrte Fall ein. Wohl aber sind Schwankungen derselben innerhalb der Winde eines Stromes sehr gewöhnlich, die also zwischen Südost und Nordwest und zwischen Nordwest und Südost hin und her gehen kann. Diese einfache Thatsache ist das berühmte „Drehungsgesetz der Winde", von unserem größten Meteorologen Professor Dove in Berlin festgestellt. — Damit wir später über Wetterprophezeihung und Bauernregeln uns verständigen, muß ich bitten, sich dieß zu merken: Nicht das Wetter macht den Wind, sondern der Wind macht das Wetter.

Nachbar. Hr. Doctor, das hat Mühe gekostet. Da wir vorhin vom Alter sprachen, erinnere ich mich nun eben auch an merkwürdige Lebensalter. Vor einiger Zeit starb im Bad Homburg der Vicomte von Grandoinville in einem Alter von 113 Jahren. Der Engländer Peter Torlan, 1724 geboren, wurde 132 Jahre, G. Jenkins aus dem Yorkshire 169, sein Landsmann Th. Perce 152, ein Däne Drankenberg 146, der preußische Soldat Mittelstedt 112, Georg Wunder, bei Salzburg geboren, 110 Jahre alt. Der Neger Lynch, welcher den 5. Febr. 1830 zu St. Andreas starb, erreichte ein Alter von 160 Jahren. In Rußland (mit Ausnahme des nördlichen Sibiriens) gehören Leute von 130—150 Jahren nicht zu den Seltenheiten. In H. tanzt ein 72jähriger noch flottweg Galopp und Polka. Er machte den Freiheitskrieg mit und hat sich vorgenommen, wenigstens so alt zu werden, wie sein Kamerad, der preußische Mittelstedt.

Herr Pfarrer. Da ich kürzlich von den Folgen der Bisse von wüthenden Hunden in den Zeitungen las, möchte ich an den Herrn Doctor die Frage richten, ob es denn gar kein Mittel gibt, das die Wasserschen heilt?

Hr. Doctor. Herr Guérin Méneville machte kürzlich die Akademie der Wissenschaften auf die **Heilung der Wasserschen** durch das Goldkäferchen aufmerksam, ein Insekt, das man an den Rosen in großer Menge findet, und womit man in mehreren russischen Gegenden sowohl an Menschen als Thieren schon viele glückliche Kuren gemacht hat. Dieses Insekt wird, als Pulver präparirt, innerlich verordnet und bewirkt hauptsächlich einen tiefen Schlaf, der bis zu 36 Stunden dauern kann. Herr Motschuski, ein berühmter russischer Entomologe, überzeugte sich namentlich durch mehrere Experimente von der außerordentlichen Wirksamkeit dieses Mittels. Diese und ähnliche von glaubwürdigen Männern mitgetheilte Thatsachen veranlaßten Herrn Guérin Méneville, die Akademie zu näherer Untersuchung dieses Gegenstandes aufzufordern, um sich die Gewißheit zu verschaffen, ob dieses Insekt zur Heilung einer Krankheit geeignet sei, gegen welche bis jetzt alle therapeutischen Mittel nichts vermochten.

Frau A. Nun will ich Ihnen heute Abend auch etwas erzählen über eine „**neue wunderbare Blumentreiberei.**" Ein französischer Gärtner, Hebert, hat vor bereits zwei Jahren die wunderbare Entdeckung gemacht, die unglaublich erscheinen würde, wenn sie nicht bereits oftmals durch öffentliche Versuche vor Gärtnern, Naturforschern und Neugierigen erprobt worden wäre — nämlich Pflanzen allerlei Art fast augenblicklich, d. h. in 5—10 Minuten, zum Blühen zu bringen. Ein Berichterstatter macht darüber folgende Mittheilung: Wir fanden in einem kleinen improvisirten Garten etwa 40 Gewächse, die vor Kurzem erst in die Erde gesetzt und offenbar noch nicht einmal angewurzelt waren, und zwar Nelken, Georginen, Rosen, Astern, Sonnenblumen ꝛc. Alle hatten Knospen, die im gewöhnlichen Verlaufe der Dinge etwa binnen 14 Tagen erblüht sein würden. Zuerst nun wurde an den Stock einer freistehenden Georgine und an eine Nelke eine röthliche Flüssigkeit gegossen und auf jede Pflanze eine große Glasglocke gestürzt. Sofort entwickelte sich eine bedeutende Wärme innerhalb der Glocke, so daß dieselbe fast heiß wurde und ein Fensterchen darin geöffnet werden mußte. Ehe 10 Minuten vergingen, sahen alle aufmerksam zuschauenden Anwesenden vor ihren Augen die schönsten Blumen an der Georgine und der Nelke sich entfalten. Hebert ließ die Glocke abnehmen, schnitt die Blumen ab und vertheilte sie; die Nelken verbreiteten den duftigsten Geruch. — Ein zweiter Versuch wurde mit einem Oleanderbusche gemacht, der sich noch schneller, wie durch Zauberei, mit Blüthen bedeckte. Dann ließ Hebert auf Säulen 3 große Kübel stellen, einen mit einer Centifolie, einen mit einer indischen Nelke und einen mit einer Sonnenblume, goß seine Zauberflüssigkeit auf die Erde und stellte die Glasglocken darüber. Alle Anwesenden standen mit ausgestrecktem Halse da, die Operngucker auf die Blumenstöcke gerichtet; die Knospen öffneten sich allmälig und nach sehr kurzer Zeit waren die Centifolien mit Blumen bedeckt, wie im Mai, die Sonnenblume entfaltete weit eher ihre goldene Flagge und die Nelken öffneten sich. Als die Glocken abgenommen waren, erlaubte Hebert Jedem, der es wollte, sich selbst eine der Zauberblumen abzuschneiden. Zuletzt blieben 3 große Maßliebenstöcke übrig, die nach der gewöhnlichen Behandlung binnen weniger als 5 Minuten sich mit Blüthen bedeckten, so daß er fast 100 Damen ein Sträußchen davon hätte machen können. — Zuerst hat Hebert auf diese Erfindung eine gelehrte Abhandlung über die berühmten Gärten des Adonis gebracht, von welchen Plato bekanntlich sagt: „Ein Samenkorn, ein Baumzweig, welche in diese Gärten gebracht werden, kommen hier binnen 8 Tagen zu einer Entwickelung, die sie unter freiem Himmel kaum in 8 Monaten erlangen würden." Daraufhin begann er Versuche zu machen, und wie glücklich er schon gewesen ist, haben wir bereits gesehen. Hebert selbst aber hält das bis jetzt Erreichte nur für Spielerei und gedenkt seine Entdeckung noch viel weiter zu verfolgen. Deßhalb macht er täglich neue Versuche. Bereits hat er binnen wenigen Tagen an einem Erdbeerstock Blüthen und reife Früchte erzeugt; er hält es für möglich, einen blüthenlosen Rosenstock in seinem Zaubergarten binnen 14 Tagen mit Blättern, Knospen und Blüthen zu bedecken, und hat sich bereits verbindlich gemacht, an Camelien, die noch gar keine Knospen haben, in einem Monat die schönsten Blüthen hervorzutreiben. Sein Verfahren ist noch ein Geheimniß, bei welchem Gase eine Hauptrolle spielen, da sie bei den Versuchen explodirten; die staunenswerthen Wirkungen liegen aber handgreiflich vor und er wird seine Entdeckung, wie Daguerre die seinige, veröffentlichen. — Ist dieses Verfahren, Blumen in so kurzem Zeitraume hervorzubringen, auch in der That bis jetzt nicht viel mehr als eine angenehme Spielerei, wie man z. B. Salat in einer halben Stunde aus Samen erzeugen kann, welches Kunststück Schreiber dieses schon als Kind nicht selten produzirte, so dürften doch weitere Versuche möglicherweise zu Entdeckungen hinführen, die nicht nur die überraschendsten Resultate, sondern auch wirklich praktische Vortheile für das Leben mit sich zu führen wohl im Stande sein könnten.

Das Schneeglöckchen.

Schaut doch — da steht schon in lieblicher Pracht
Glöcklein, vom Schlafe des Winters erwacht.
Bietet so zeitig, im weißen Gewand,
Uns schon, als Herold des Frühlings die Hand.
Nicht doch! — sprach Glöcklein verlegen sich aus! —
Wo ich gewellt, ist kein Frühling zu Haus,
Nach dessen Kommen ihr Menschen so strebt;
Hört nur! — was unten Schneeglöckchen erlebt:
Als ich entschlafen in kühlendem Sand,
Ward ich entkleidet vom frühern Gewand.
Jetzt erst, wo Alles ich anders hier sah,
Wird mir auch deutlich, was mit mir geschah.
Lernet von mir nun — fuhr Glöcklein dann fort —
Daß nichts vergehet am dunkelen Ort.
Mag auch versinken manch Herz dort — in Staub;
Tod der Vernichtung bleibt keines zum Raub.
Wenn erst der Morgen, der große, anbricht,
Und sich erhellet das Dunkel in Licht,
O dann wird Alles verklärt — auferstehen,
Schöner, wie's Glöcklein, und — wieder sich sehn!

Humoristisches.

Aus den Conferenzen wird gemeldet, daß Graf Orloff und Lord Clarendon mit einander nur ein Tintenfaß haben. Dieses ist offenbar eine sinnbildliche Anspielung auf die Neutralisation des schwarzen Meeres.

Für den immer wahrscheinlicher werdenden Fall, daß der Friede zu Stande kommt, soll in Sebastopol ein Französisch-Russischer Ball stattfinden. Jedenfalls wird also zum Frühjahr der Tanz dort nochmals losgehen.

(Die höchste Kunst.) Es gibt keine höhere Kunst, als — vom Thurme blasen! **Horn, Arlist uf Thuten.**

Räthsel.

's ist unser zwar
Nur eine kleine Schaar,
Doch wenn wir fest zusammenhalten,
Da gibt es oft ein heillos Walten,
Gebläute, blutige Gestalten.
Tritt nur ein einzelner hervor
Und reckt sich gegen Dich empor,
Dann ist es einer, der nur droht.
Dann hat's noch eben keine Noth.
Doch wenn sich zwei dazu erheben,
Dann gilt's 'ne ernste Stund' im Leben,
Dann blickst zum Himmel Du hinan
Und rufst die Gottheit droben an,
Auch lass.n wir zum Tanz uns führen,
Das Herz zu Lust und Leid zu rühren,
Wir fliegen in geschloss'nen Reih'n
Leicht, auf den Spitzen, groß und klein.
Wohl eine Leiter ab und auf,
Oft wunderbar in kühnem Lauf,
Und lieblich klingen alle Saiten
Die Bahn entlang, auf der wir schreiten.

Auflösung des Rebus in Nr. 9:
Minne verkehrt die Sinne.

Auflösung der Charade in Nr. 9:
Altersschwäche.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider.

Nro. 11. — Der Armen-Freund. — 1856.

Sonntag, den 16 März.

Dieses in Cassel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich der gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.



Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Eine Vorstellung.

Am folgenden Tage gegen Abend saßen die beiden Damen auf denselben Plätzen, mit derselben Handarbeit beschäftigt, wie Tags zuvor; aber Valeriens Hand sank oft müßig nieder; ihr schönes Auge starrte wie verloren vor sich hin, und kaum beantwortete sie die Fragen, welche die Mutter zuweilen an sie richtete. Die Präsidentin sagte endlich mit liebreichem Tone:

Was beschäftigt Dich so ernstlich, meine Valerie? Solltest Du irgend einen Kummer haben und ihn Deiner Mutter verschweigen wollen, die Du immer als Deine beste Freundin gekannt hast?

Valerie erröthete leicht und versuchte zu lächeln.

Einen Kummer? Nicht doch, Mütterchen! Bin ich nicht glücklich und froh bei Dir?

Und dabei stürzen Dir die Thränen aus den Augen! Sieh, wie Deine Hand zittert. Sprich, mein Kind, oder ich muß glauben, daß Du kein Zutrauen zu mir hast.

Sei doch nur ruhig, gute Mutter! ich habe gewiß keinen Kummer; nur ein schrecklicher Traum in der vergangenen Nacht — ich sah nichts als Thränen und Jammer — ein sterbender Vater — eine Familie in Verzweiflung; Du glaubst nicht, wie gräßlich das Alles war!

Diese Worte erleuchteten mit Blitzeshelle die Seele der Mutter. Sie dachte an den gestrigen Besuch und Valeriens ungewöhnliche Aufregung bei den Thränen des jungen Grafen, es war klar, sie beschäftigte sich mit Raoul, sie liebte ihn vielleicht schon. Indessen sah sie die Nothwendigkeit ein, dieses Gespräch kurz abzubrechen, um nicht noch mehr Licht in des Mädchens Seele fallen zu lassen, und sagte daher mit erzwungener Unbefangenheit: Nun gut, ich hatte Unrecht, mich zu ängstigen, aber nun laß auch die Grillen fahren; komm her, gib mir einen Kuß, und versprich mir, die häßlichen Träume zu verjagen, die solche Schatten auf Deiner Stirne zurücklassen.

Gewiß, mein Mütterchen, ich will Dir folgen! erwiederte Valerie ein wenig verwirrt, was sie unter tausend Liebkosungen zu verbergen strebte. In diesem Augenblick meldete der Bediente den Herrn Procurator Laprosse und Herrn Achill von Gerseuil. Noch suchte Frau von Monbrun in ihren Gedanken ihre nur sehr undeutlichen Erinnerungen an Herrn v. Gerseuil zurechtzulegen, als dieser schon in der ausgesuchtesten Toilette mit dem alten Procurator eintrat und dessen nochmaliger Vorstellung seiner Person die Versicherung beifügte: es sei schon lange sein sehnlichster Wunsch gewesen, dem Vereine der seltensten Tugenden und dem Inbegriff anmuthiger Schönheit — er verneigte sich tief vor den beiden Damen — seine Huldigung in dem Heiligthum ihrer Häuslichkeiten darbringen zu dürfen. — Der Tausend! junger Mann, rief Herr Laprosse mit seinem groben Lachen, Sie sprechen ja wie ein Buch! — Uebrigens, gnädige Frau, darf Sie das nicht wundern; Herr von Gerseuil ist der Stammgast aller feinen Gesellschaften, steht in mannigfacher vertrauter Beziehung zu mehreren Mitgliedern unseres höheren Richterstandes und könnte uns daher von großem Nutzen für die baldige glückliche Beendigung des unseligen Prozesses sein, woran Ihre ganze Zukunft hängt!

Achill beeilte sich, in artigen Worten seine größte Bereitwilligkeit zu erkennen zu geben.

Wenn dem so ist, Herr von Gerseuil, erwiederte die Präsidentin, so muß ich wohl mit dem lebhaftesten Dank Ihre Güte in Anspruch nehmen. Die heiligen Verpflichtungen für das Wohl meines einzigen Kindes, das in dieser unglücklichen Angelegenheit auf dem Spiel steht, nöthigen mich, die dargebotene Hilfe mit einer Hast zu ergreifen, die Ihnen vielleicht unbescheiden erscheinen dürfte, aber in dem unabsehbaren Unglück ihre Entschuldigung finden muß, in welches der Verlust dieses Prozesses uns stürzen würde.

Gnädige Frau, sagte Achill mit einer gewissen Protektormiene, die Pflicht, Ihres Vertrauens mich würdig zu beweisen, wird mir um so süßer zu erfüllen sein, als ich die Ueberzeugung hegen darf, einer guten und gerechten Sache den Sieg verschaffen zu helfen.

Mit ausgezeichneter Höflichkeit beurlaubt, entfernte sich Achill mit dem Procurator; der Erstere entzückt über den Erfolg der List, die ihm Zutritt in diesem Hause verschafft; der Letztere sehr zufrieden mit sich, daß er seinen Clientinnen einen so warmen und, wie er glaubte, so einflußreichen Vertheidiger ihrer Sache zugeführt habe.

Siebentes Kapitel.

Die Beichte.

Das Jahr 1781 ging zu Ende. Ein kalter, finsterer Novemberabend stürmte um das alte Schloß zu Laverdan und raubte das letzte Laub von den Bäumen im weiten Schloßhofe, der heute belebter als sonst zu sein schien; denn eine zahlreiche Dienerschaft ging und kam mit ängstlichem Wesen, als wenn etwas Ungewöhnliches sich ereignete.

Und wohl war dem so. Der alte Graf Hector von Kersouel, der General der Garde-Musketiere und Pair von Frankreich, hatte soeben die Sterbesacramente empfangen, da man an seinem Aufkommen verzweifelte. Am Kopfkissen des Kranken saßen seine Gattin und Tochter in tiefer Niedergeschlagenheit, und einige treue Diener, die des Grafen besonderes Vertrauen genossen, hatten die Erlaubniß erhalten, bis zum letzten Augenblicke in dessen Nähe bleiben zu dürfen, den sie ein ganzes Leben hindurch geehrt und geliebt hatten.

Der kranke Graf war erst ungefähr 53 Jahre alt; aber die tiefen Furchen seiner Stirn machten ihn zum frühzeitigen Greise. Wohl fühlte er, wie das Leben ihm schwand; aber

mit Anstrengung erheuchelte er einen Anschein von Kraft, um tröstende Worte an die beiden geliebten Wesen zu richten, die ihm nur mit Schluchzen antworteten. Indessen schien außerdem noch ein entfernter Gegenstand seine Seele mächtig in Anspruch zu nehmen; es war, als hielte der Gedanke daran in übermenschlicher Kraft die fliehende Lebenskraft zurück. Die feierliche Stille im Gemache unterbrach nur das Toben des Windes in den großen Eichen des Schloßhofes und der dumpfe Klang der Glocke, der das langsame Fortrücken der Nachtstunden anzeigte.

Da endlich weckte ein fernes Getöse den Grafen aus seiner tiefen Betäubung; es näherte sich, ein Freudenschimmer verklärte die eingesunkenen Züge; man unterschied das Rollen eines Wagens, man hörte ihn die Einfahrt erreichen, und mit dem Lächeln befriedigter Erwartung richtete sich der Graf wie neubelebt empor. Die beiden Frauen stießen einen leisen Schrei der Freude und des Schreckens zugleich aus; er war es ja, den Alle erwarteten! Mutter und Tochter stürzten ihm entgegen, während der Greis mit krampfhaft gepreßter Stimme ungeduldig nach seinem Sohne rief. Und nicht zwei Minuten waren vergangen, da lag das heiß ersehnte Kind in den Armen seines Vaters.

Der Graf schien für den Augenblick alle Körper- und Geisteskräfte wieder erlangt zu haben. Seine Wangen färbten sich, sein Auge strahlte, und nach und nach vermochte die erloschene Stimme einzelne Worte hervorzubringen: Raoul! Du! mein Sohn! Dank Dir Gott! Sei gepriesen in Ewigkeit!

Alle Anwesenden brachen in Freudenthränen aus; der Greis aber, wohl wissend, daß sein Tod nur verzögert sei, winkte Angehörige und Diener zu seinem Bette und sprach mit leiser Stimme die Bitte aus: ihn kurze Zeit mit seinem Sohne allein zu lassen. Nachdem alle sich ehrfurchtsvoll entfernt hatten, hieß er seinen Sohn alle Kerzen bis auf eine einzige auslöschen und die Thüre verriegeln. „Jetzt, mein Sohn, setzte er hinzu, bitte Gott, daß er mir die Kraft und die Zeit schenke, Dir meinen letzten Willen mitzutheilen.“

Nach kurzer Sammlung begann er mit langsamer, feierlicher Betonung: Mein geliebtes Kind, ohne Zweifel hat Gott nur mein Leben bis jetzt gefristet, daß ich in Deinen Busen das Geständniß eines Fehlers — ach! eines Verbrechens niederlegen möge, dessen furchtbares Geheimniß mein Leben vergiftet hat.

„Mein Vater!“ flüsterte Raoul mit Schmerz; er hielt diese Worte für Fieberphantasien.

Unterbrich mich nicht, Raoul, die Augenblicke sind kostbar. Ein Verbrechen, sage ich Dir, ist begangen worden. Dir vermache ich die heilige Pflicht, seinen Schandfleck zu tilgen und die schrecklichen Folgen wieder gut zu machen, die es ohne Zweifel nach sich gezogen hat.

Gebiete Deinem gerechten Abscheu, mein Sohn; bedenke, daß der, der Dir beichtet, Dein Vater ist, der bald vor seinem himmlischen Richter stehen wird. Sieh! in Deinem Alter war ich ein ehr- und genußsüchtiger Mensch, und das Unglück wollte, daß ich einen ältern Bruder hatte, den Grafen Julian von Kersouel, welchem dem Herkommen zufolge Reichthum, Rang und Würden zufallen mußten, während das Schicksal mir nur das Klosterleben mit seinen Entbehrungen zutheilte. Je mehr meine Denkkraft sich entwickelte, desto kälter wurde ich gegen meinen Bruder; ich gewöhnte mich, in ihm einen Usurpator meiner heiligsten Rechte zu sehen, und der Haß, der sich allmälig in meiner Brust entwickelte, machte mich blind gegen alle seine trefflichen Eigenschaften.

Der Tod unserer Eltern, der in kurzem Zwischenraume erfolgte und meinen Bruder plötzlich in den Besitz aller von mir so heiß begehrten Lebensgüter setzte, vermehrte natürlich in meinem Herzen die Gefühle des gehässigen Neides, und finstere Rachepläne entspannen sich daraus. Von da an, mein Sohn, zog Gott seine Hand von mir ab. Seit ungefähr drei Jahren hatte ich einen jungen Menschen, Namens Benedikt, als Kammerdiener in meinen persönlichen Dienst genommen, einen falschen, listigen Charakter. Er war der böse Dämon, der mich zu den fluchwürdigsten Verbrechen verleitet.

In seinem fünfundzwanzigsten Jahre ging mein Bruder Julian nach England, um dort seine Vermählung mit Lady Fanny Melton, einer jungen, reichen Erbin, einzige Tochter des Grafen Sedgeworth, zu feiern, mit welcher er sich das Jahr vorher sowohl aus Neigung als in Folge getroffener Familienübereinkunft verlobt hatte. Ich begleitete ihn nach London, und in meinem Gefolge befand sich auch Benedikt. Am Morgen nach unserer Ankunft ward ich der Gräfin von Sedgeworth und ihrer schönen Tochter vorgestellt, und der erste Anblick dieses jungen Mädchens entzündete in meinem Herzen eine unbezähmbare Leidenschaft. Von Eifersucht gefoltert, hatte ich nun keinen höhern Wunsch, als das Verderben desjenigen, den zu lieben meine heiligste Pflicht war. Die süßen Bande der Sympathie, die ich jeden Tag sich fester um die Herzen der Verlobten schlingen sah, schnürten die Wunden des meinigen immer schmerzlicher zusammen.

Am Vorabend der Hochzeit, den 5. October 1751, waren wir zu einer Jagdpartie im Walde zu Epping, zwölf Meilen von London, eingeladen; diese Gelegenheit begünstigte die Ausführung des verbrecherischen Vorhabens, über dem meine Seele brütete. Ich und mein Bruder, sowie mehrere uns begleitende Freunde, waren zu Pferde; die Braut mit ihrer Mutter begleiteten uns in einem offenen Wagen, dessen Kutscher von mir bestochen war. — Lady Fanny Melton strahlte in ungewöhnlicher Schönheit; die Verklärung eines unbewölkten Glückes gab ihrem Auge einen so bezaubernden Glanz, ihren edlen Zügen, ihrer ganzen Person einen so unbeschreiblichen Ausdruck von Würde und Anmuth, daß ich mir den Schwur wiederholte: sie zu besitzen oder zu sterben.

Gegen das Ende der Jagd, als die Nacht ihren Schatten über den Wald zu breiten anfing, trieb der Kutscher auf das verabredete Signal eines grellen Pfiffs die Pferde so ungestüm an, daß sie in wilder Hast durchzugehen schienen. Die erschreckten Frauen stießen einen Schrei aus und sanken in Ohnmacht; ich folgte in einiger Entfernung dem dahin stürmenden Fuhrwerk, begleitet von Benedict und einem Helfershelfer, den der Erstere zu diesem Zweck angeworben hatte. Eine Postchaise mit einer Frau darin, deren Verschwiegenheit ich mit Gold erkauft hatte, wartete am Saum des Waldes unser. Meine schändlichen Gefährten waren, wie ich, mit Waffen versehen und in Mäntel gehüllt, die wir zu diesem Behufe schon am Abend vorher im Gesträuch verborgen hatten; schon wünschten wir uns Glück zu dem Erfolge unseres Bubenstückes, als plötzlich einige Hundert Schritte vor uns ein Mann aus dem Dickicht hervorsprengte mit vor Wuth flammenden Augen. Es war mein Bruder.

Ohne mich zu erkennen, stürzte er, den das Geschrei der Frauen auf ihre Gefahr aufmerksam gemacht hatte, mit wahnsinniger Wuth ihren Verfolgern nach, indem er wilde Verwünschungen und Drohungen gegen uns ausstieß. Wir suchten mit verdoppelter Hast den Wagen zu erreichen, da fiel plötzlich ein Schuß, und ich fühlte mich an der Schulter verwundet. Bei diesem Angriff wandten wir uns alle drei unwillkürlich um; Zorn und Schmerz lenkten den Lauf meiner Pistole gegen meinen Bruder — meine Gefährten ahmten sogleich meine Bewegung nach, und mehrere Schüsse fielen zu gleicher Zeit! — In demselben Augenblicke aber entsank die Waffe meiner Hand, und mit schwindendem Bewußtsein sah ich meinen unglücklichen Bruder, von mehreren Kugeln getroffen, vom Pferde sinken.

Der Graf hielt inne; an dem Keuchen seiner Brust konnte man die Größe seiner Qualen ermessen, die ihm so gräßliche Erinnerungen verursachten. Er betrachtete einen Augenblick seinen Sohn, der, mit über dem Gesicht gefalteten Händen, sein Schluchzen zurückzudrängen strebte; dann sagte er mit dem Tone schmerzlicher Bitterkeit: Wie beneide ich Deine Thränen, mein Sohn! Ach, es ist lange her, daß ich die letzten geweint! Mir hat die Reue den Quell der Labung vertrocknet — Doch meine Augenblicke sind gezählt — laß mich fortfahren.

„Aus augenblicklicher Betäubung erwachend, hatte ich ungeachtet meiner Verwundung die Kraft, mich wieder aufzuraffen und dem Wagen nachzueilen, der bereits neben der Postchaise hielt. Unterstützt von meinen Mitschuldigen, bemächtigte ich mich des bewußtlosen Mädchens und übergab sie der im Postwagen wartenden Frau; der Kutscher der Gräfin schwang sich auf den Bock desselben, nachdem unsere Mäntel hineingeworfen waren, und jagte in vollem Gallopp davon. Dem Elenden, dessen verbrecherischer Hilfe mich zu bedienen ich mich nicht geschämt hatte, warf ich eine volle Börse zu, und er entschwand unsern Augen im Dickicht des Waldes. Mir ward es leicht, für ein Opfer brüderlicher Liebe mich auszugeben, indem ich die junge Gräfin den Händen ihrer elenden Verführer habe entreißen wollen; mein Bruder, verwirrt durch die Gefahr, in welcher er die Geliebte sah, hätte auf mich geschossen, indem er die Bösewichter zu treffen glaubte, und ihn habe die mörderische Kugel erreicht, die von Jenem mir selbst bestimmt gewesen! Diese Fabel war nur zu wahrscheinlich, und durch das Zeugniß Benedict's unterstützt, dessen Mitschuld Niemand ahnen konnte, erwarb sie mir überall die wärmste Theilnahme. Nachdem die Verfolgung des Wagens auf der von mir bezeichneten falschen Richtung angeordnet worden, wurden wir mit der immer noch ohnmächtigen Gräfin nach London zurückgebracht, mein Bruder noch lebend, aber mit einer sehr gefährlichen Brustwunde, und ich sehr erschöpft durch Anstrengung und Blutverlust."

Der Graf fuhr mit großer Anstrengung und weit schwächerer Stimme fort: als die Gräfin endlich nach dem Erwachen aus langer Ohnmacht den Raub ihres geliebten Kindes erfuhr, erkrankte sie tödtlich und starb in kurzer Zeit. Meines Bruders Leben schwebte lange in Gefahr, und ich elender Heuchler hatte den entsetzlichen Muth, ihn mit unausgesetzter Sorgfalt zu pflegen. Endlich genas er dennoch, aber seinen Schmerz zu beschreiben, als er erfuhr, daß alle bisherigen Nachforschungen nach der Entschwundenen vergeblich gewesen, — die Reue des Unglücklichen zu schildern, der sich gegen mich des schrecklichsten Verbrechens schuldig glaubte, das geht über meine Kräfte. Er fand nicht Worte genug, um mir meine Aufopferung zu danken, seinen unseligen Irrthum mir abzubitten — und ich Elender hatte nicht den Muth, ihn zu enttäuschen!

Kaum war mein Bruder außer Gefahr, als ich ihm den Wunsch bezeugte, selbst die Spuren Derjenigen aufsuchen zu helfen, deren Verlust ihm das Leben zu verleiden schien, und reiste, von seinen Segenswünschen begleitet, ab. Gleich am folgenden Tage traf ich mit Benedikt zusammen, der nach unserer Verabredung mich in einer schlechten Herberge erwartete, wohin man die junge, durch ein hitziges Fieber ihrer Sinne beraubte Gräfin gebracht hatte. Alles war zu unserer schleunigen Abreise vorbereitet; wir schifften uns unverzüglich nach Ostende ein. Der Anblick des reizenden jungen Mädchens, dessen Besitz der schwärzeste Verrath mir gesichert hatte, erweckte wieder die ganze Gluth der Leidenschaft in meinem Herzen und betäubte die Qualen des unerbittlichen innern Richters; in ihrem Anschauen fühlte ich nur die Seligkeit des Besitzes und vergaß die schändlichen Mittel, durch welche ich sie ihren Eltern, ihrem Gatten — meinem Bruder geraubt hatte!

Als wir in den Hafen von Ostende einlaufen sollten, erhob sich ein wüthender Sturm; unser Schiff ward an einer Klippe zerschellt und Mannschaft wie Passagiere stürzten sich in wilder Hast in die Schaluppe. Ohne Sinn für meine eigene Lebensgefahr wollte ich eben das Kleinod retten, für dessen Besitz ich unendlich viel aufgeopfert hatte, als ich mich plötzlich von zwei kräftigen Armen umfaßt fühlte und ehe ich mich dessen erwehren konnte, in das Boot geworfen wurde, das sich mit Blitzesschnelle von dem sinkenden Schiffe entfernte und nach mancherlei Gefahren die Küste erreichte. So mußte also der Preis aller meiner Verbrechen, das Ziel aller meiner Wünsche und Hoffnungen vor meinen Blicken einen schrecklichen, grausamen Tod finden; Gottes Gericht hatte den Verbrecher ereilt.

Mein Bruder erwartete mich, ich kehrte nach London zurück. Benedikt's Gegenwart aber, die mich täglich an meine Verbrechen erinnerte, drückte mich mit unerträglicher Schwere, und ich befreite mich mit bedeutenden Geldopfern von ihm, dessen Habsucht mir bekannt war. Seiner Verschwiegenheit war ich gewiß, denn seine Mitschuld band ihm die Zunge; der Kutscher der Gräfin aber und die Frau, die bei der Entführung behilflich gewesen war, hatten bei jenem Schiffbruch ebenfalls den Tod gefunden. — So kehrte ich denn zurück, fest entschlossen, mein gebrochenes, von Reue zerrissenes Herz zu den Füßen meines Bruders auszuschütten und durch ein unumwundenes Geständniß meiner Frevelthaten meine Buße zu beginnen. Der Verlust des Wesens, das ich mit Abgötterei liebte, tödtete plötzlich in meinem Herzen alle strafwürdigen Leidenschaften, die dessen bessere Regungen erstickt hatten; die gräßlichen Bilder meiner Opfer standen stets vor meiner Seele, und ich fühlte kein anderes Streben mehr, als mein sündiges Leben im Kloster unter den strengsten Büßungen zu begraben.

Doch wie groß war meine Bestürzung, als in dem Hotel, das ich mit meinem Bruder gemeinschaftlich bewohnt hatte, mich die Nachricht empfing: vor zwei Tagen sei dieser in Begleitung eines einzigen Dieners abgereist und habe für mich einen Brief zurückgelassen. Mit krampfhafter Hast erbrach ich das Siegel, und was ich las, blieb seitdem mit flammenden Zügen in mein Herz gegraben.

„Mein Bruder! — schrieb er — seit Deiner Abreise ist mir jede Minute eine Ewigkeit voll Todesangst gewesen. Diese Seelenqual geht über menschliche Kräfte, meine geliebte Fanny kann nicht mehr am Leben sein, denn Du fürchtest Dich, zu mir zurückzukehren. Beklage mich, Hektor, ich habe entsetzlich gelitten, und vergib dem armen Unsinnigen, der beinahe Dein Mörder geworden wäre, und suche mich zu vergessen, denn ich verlasse Dich für immer; ich entsage der Welt, in deren Augen ich ja doch ein Nichtswürdiger, ein Brudermörder wäre! Dir überlasse ich alle meine Titel, Würden und Besitzthümer, mit Ausnahme des Schlosses Kersouel, das ich nach meinem Tode einer frommen Stiftung vermachen will. Ich umfasse in Gedanken Deine Kniee, mein geliebter Bruder; Gnade, Gnade für den Strafbaren, dem die Leidenschaft Augen und Vernunft umnebelte! Sei barmherzig, Hektor, verzeihe Deinem Bruder, und nun zum letzten Male — leb' wohl!" —

(Fortsetzung folgt.)

Wohlthätige Stiftungen.

Das Regierungsblatt enthält mehrere k. allerhöchste Zufriedenheitsbezeugungen wegen wohlthätiger Stiftungen. So hat der am 26. November v. J. zu Augsburg verstorbene Banquier Fr. v. Halder zur Begründung einer Wohlthätigkeitsanstalt für die Stadt Augsburg testamentarisch ein Capital von 100,000 fl. bestimmt, dessen Renten theils für Unterrichts-, theils für Armenzwecke verwendet werden sollen. Die

zu Würzburg verstorbene **Barbara Streng** hat ein Stipendium für katholische Studirende der Theologie mit einem Capitale von 2000 fl. gestiftet. Der Wechselsensal J. A. **Sauerbrey** in Würzburg hat zur Errichtung einer katholischen Pfarrei zu Albertshausen bei Kissingen ein Capital von 20,400 fl. gestiftet. Der verstorbene kgl. Gerichtsarzt L. **Weinreich** zu Marktbreit hat sein Wohnhaus nebst Garten der protest. Schule daselbst vermacht und außerdem noch mehrere Capitale zu Schul- und Kirchenzwecken bestimmt. — Der verlebte Pfarrer **Stock** zu Rennertshofen, Ldg. Monheim, hat zur Errichtung eines Curatelbeneficiums bei der Hofkirche in Neuburg a. D. ein Capital von 10,000 fl. gestiftet. — Die zu Gleisweiler verstorbene Rentnerin **Johanna Barthelmy** hat der dortigen katholischen Kirche 2000 Francs zur Bestreitung von Cultusbedürfnissen testamentarisch vermacht. — Alle diese Stiftungen sind erfreuliche Zeichen eines wachsenden Interesses der Einzelnen an dem Kirchen-, Schul- und Armenwesen und Beweise dafür, daß die von der liebevollen Fürsorge unseres erhabenen Königspaares ausgehenden Anregungen nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sind.

Freinsheim, 6. März. Der in seiner Mildthätigkeit unermüdliche Herr **Wilhelm Retzer** dahier, derzeit in Mannheim domicilirend, — ein Mitglied jener Familie, deren Wohlthätigkeitssinn die Gemeinde Freinsheim schon bedeutende Stiftungen verdankt, — hat, nachdem er vernommen, daß jene 1200 fl., welche er urkundlich zur Erweiterung des Friedhofes dahier, einem schon längst gefühlten Bedürfniß, gütigst bestimmte, nicht ganz zureichten, abermals 400 fl. zur Ausführung des fraglichen höchstwichtigen Zweckes der Gemeinde huldvollst gespendet. Kaum daß vor einem Jahre Herr Wilhelm Retzer und dessen theure Gemahlin ihren Wohlthätigkeitssinn in reichstem Maße dadurch bethätigten, daß sie eine milde Stiftung unter der Benennung „Wilhelm- und Laura-Stiftung", dotirt mit einem Capitale von 11,000 fl. nebst 2646 fl. rückständiger Zinsen hieraus, dahier gegründet, haben die edlen Schenkgeber durch den neuerlichen Akt wiederholt den Beweis wohlthätigen Sinnes gegeben. Eingedenk des außerordentlichen Vortheils, welcher aus den großartigen, wahrhaft fürstlichen Schenkungen des Herrn Wilhelm Retzer und seiner theuern Gemahlin der Gemeinde erwächst, ist ihnen dieselbe zu dem innigsten, unauslöschlichsten Danke verpflichtet. Mit Freuden ergreift man diese Gelegenheit, den hochverehrten Schenkgebern für die seit Jahren der Gemeinde Freinsheim vielfach reichlich gespendeten Wohlthaten wiederholt den heißgefühltesten Dank öffentlich auszusprechen.

Miscellen.

(Franklins Schicksal.) Die Gebeine Sir John Franklins und seiner Genossen sind endlich, Dank den Informationen Dr. Rae's, gefunden worden. Die Expedition, welche nach den neuesten Aufschlüssen aufgebrochen war, fand unter den Eskimos eiserne Kessel und andere Geräthschaften der Expedition, welche man mitnahm. Auf der Montreal-Insel am Polarmeer fand man keine Gebeine; die Eskimos sagten, auf der Insel sei nur ein Mann gestorben, der Rest sei nach dem Festlande übergesetzt und daselbst einer nach dem andern durch Hunger und Strapazen gestorben. Nach der Aussage von nördlicher wohnenden Indianern sollen die beiden Schiffe der Expedition zwischen Eisbergen zertrümmert worden sein. Die Gebeine waren auf dem der Montreal-Insel gegenüberliegenden Strande unter tiefem Flugsande begraben, da bereits 5 Winter seit ihrem Untergang verflossen. Herr Stewart schilderte die Gegend als eine höchst abschreckende Einöde — weder ein Grashalm, noch Gebüsch, noch Wild war zu finden. Am 9. August traten die Reisenden mit den gesammelten Ueberresten die Rückreise an, zu welcher sie fast dieselbe Route wie bei der Hinreise wählten.

(Taschendiebstahl.) Aus Elberfeld, 29. Febr. wird geschrieben: Ein erst vor Kurzem aus dem Gefängnisse entlassenes Individuum erhielt die Erlaubniß, einen Arrestanten im hiesigen Arrestlokale zu besuchen. Nach Verabschiedung desselben vermißte der höhere Beamte des Hauses seine Uhr, die sich bei Ergreifung und Untersuchung in den Taschen des besuchenden Menschen vorfand.

(Vierlinge.) Kürzlich kam in London eine Frau, Maria, Gattin des Isaac Hughes of Nortsyddion, mit vier Kindern nieder, drei Mädchen und einem Knaben; Mutter und Kinder befanden sich ganz wohl.

(Comet.) Die „Allgemeine Zeitung" enthält einen längeren Artikel über den Cometen von 1856—1860, dessen Wiederkehr die Astronomen in Bälde erwarten. Bei dieser Gelegenheit können wir die Bemerkung beifügen, daß die optischen Darstellungen des Herrn Rohde in München ebenfalls einen solchen Kometen vorführen, und den Lauf desselben sehr schön veranschaulichen.

Humoristisches.

Frankfurt, 12. März. **(Was alles im Stroh zu finden ist.)** Die Visitation mehrerer Strohhaufen vor der Stadt, schreibt der „F. A.", ergab ein sehr ergiebiges Resultat von Vagabunden und Stromern.

(Heinrich Heine.) Als Heine's Arzt einst sagte, daß der große Kirchhof zu Paris, der sog. „Pere Lachaise", keinen erhebenden Eindruck auf ihn gemacht, und das Arrangement der Gräber tadelte, erwiederte der Kranke: „Doctor, wie kann man Werke, deren eifriger Mitarbeiter man ist, so hart beurtheilen?" — Heine klagte einmal über Eingenommenheit des Kopfes. „Mein Kopf ist mir so wüst, ich fühle mich so dumm heute; der Dr. X. war bei mir und da haben wir unsere Gedanken ausgetauscht."

Charade.

Erste und zweite Silbe.

Kennst Du die Tropfen, die der Perle gleichen?
Und deren Quelle tief im Innern ruht?
Die in dem kleinsten Spiegel stets sich zeigen,
Verkündend eine tiefe, inn're Gluth.
Die Viele unnütz wohl verschwendet haben
Und die manch hartes Herz doch schon erweicht,
Die oft der Armuth einzig eigne Gaben,
Und die beim Glücklichsten sich auch gezeigt.

Dritte und vierte Silbe.

Wir flüstern am Uferrande
Und wiegen im Mondenschein,
Wir grüßen die Schiffer am Strande
Wir sind bald groß und bald klein.
Wir lassen willig uns beugen,
Uns schneiden kurz und knapp,
Wir können die Dir zeigen,
Die manchen Korb Dir gab.

Das Ganze.

Ich neige mich zur Erde nieder,
Beschatte manches kühle Grab,
Und sehnend neig' ich immer wieder
Mich leise flüsternd still hinab.
Ich bin den letzten zwei verwandt,
Als eine ihrer Art bekannt,
Und bilde mir mit Recht wohl ein,
Viel besser noch als sie zu sein.

Auflösung des Räthsels in Nr. 10:
Die Finger.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider.

Nro. 12. Sonntag.

Der Armen-Freund.

1856. den 23. März.



Dieses in Cusel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Ostern.

Wenn sich die Birken schmücken und Mai'n,
Oeffnen sich Särge und Grüfte;
Vögel und Zweige lauschen im Hain,
Wellenlos ziehen die Lüfte.

Ostern, das ewige Wiedererstehʼn,
Weckt im Strahlenergusse,
Rüttelt im milden Gluthen und Wehʼn
Schläfer zu feurigem Gruße.

Was sich in starre Fesseln geschmiegt,
Schimmert in lichtvoller Freie,
Was sich in finst're Träume gewiegt,
Schmückt sich mit grünender Maie:

Ostern wird kommen — zagendes Herz!
Lausche, wie Vögel im Haine;
Dulde die Fessel! — sänft'ge den Schmerz —
Ostern wird lösen die Deine! —

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Kurze Zeit nachher, mein Sohn, sah ich mich im Besitze aller der Güter und Würden, die ich so heiß ersehnt hatte; der Wunsch hochgestellter Gönner, so sehr er mir anfangs widerstrebte, veranlaßte mich gleichwohl endlich zu einer in jeder Hinsicht vortheilhaften Verbindung, Deine und Deiner Schwester Geburt segnete mich mit den süßesten Glücksgütern des Lebens. Nie, seit dem Verschwinden meines Bruders, erhielt ich die geringste Nachricht von ihm, auch in seinem Schlosse Kersouel ist er nie gesehen worden. Ich bin zu Ende. — Jetzt, mein Sohn, schwöre mir, daß, wenn Gott Deines Oheims Leben gefristet haben sollte, Du ihm unverzüglich das mir abgetretene Eigenthum zurückgeben; — noch mehr, daß Du das Geständniß meiner Verbrechen vor ihm ablegen und seine Verzeihung erflehen willst. Und wenn Benedikt — mein nichtswürdiger Mitschuldiger — jemals wagen sollte —

Seine Stimme erlosch, das brechende Auge wandte sich der Thüre zu, und Raoul verstand die stumme Bitte des Sterbenden; hastig schob er den Riegel zurück und ließ die weinenden Frauen ein, die lautlos am Bette auf die Knie sanken und des Scheidenden Hände mit ihren Küssen und Thränen bedeckten. Auch Raoul lag niedergebeugt in dumpfem Schmerz auf den Knieen, der Greis erhob mühsam eine Hand und flüsterte: Seid gesegnet! Raoul hörte noch durch das Schluchzen der Andern hindurch die leisen, abgebrochenen Worte: Gnade — Erbarmen — mein Bruder! — Und als er die Augen auf den Vater erhob, hatte der Greis den schweren Kampf vollendet.

Achtes Kapitel.

Allein auf der Welt.

Graf Julian hatte damals, als er, genesend von tödtlicher Verwundung, zerknirscht von dem Gedanken, wie nahe er dem Verbrechen des Brudermordes gestanden, und des Besitzes seiner geliebten Fanny, wenn sie auch noch am Leben wäre, sich unwürdig fühlend, das Gelübde gethan, fortan allein durchs Leben zu gehen, fern von Allem, was seine Seele geliebt hatte, bis Gott seinem freudelosen Dasein ein Ziel setzen würde. Seinem Bruder aber, dessen großmüthige Hingebung er beinahe — so glaubte er — mit dem tödtenden Blitz seines Geschosses belohnt hätte, meinte er nichts Geringeres schuldig zu sein, als das freiwillige Opfer aller jener Güter und Ehren, die für ihn ohnehin keinen Werth mehr hatten.

In dieser Stimmung schrieb er den erwähnten Abschiedsbrief an seinen Bruder, und heiße Thränen des Schmerzes benetzten ihn bei dem Gedanken, daß er diesen Bruder, dem sein redliches Herz so innig anhing, nicht wiedersehen sollte. Reich beschenkt, verabschiedete er alle seine Leute, mit Ausnahme eines einzigen Dieners, Namens Hubert, der nicht einen Augenblick anstand, seinen einzigen, etwa zwanzig Jahre alten Sohn um seines geliebten Herrn willen zu verlassen. Der Graf legte in die Hand des jüngern Hubert die nöthigen Vollmachten, um die Herrschaft Kersouel — die einzige, die er sich vorbehalten hatte — zu verwalten. Das Schloß, welches der junge Mann bewohnen sollte, war schon damals in einem solchen Zustande des Verfalls, daß seine Ausbesserung nicht viel weniger als ein Neubau gekostet haben würde. — Nachdem der Graf eine beträchtliche Summe in Wechseln bei verschiedenen ausländischen Banken angelegt hatte, schiffte er sich mit seinem treuen Gefährten nach England ein, machte nach einem zweijährigen Aufenthalt daselbst die große Tour durch Europa und entschloß sich endlich, nachdem sechs Jahre des wechselvollen Reiselebens nichts über den brennenden Schmerz des verarmten Herzens vermocht hatten, in der neuen Welt zu suchen, was die alte ihm nicht gewähren wollte. Aber was er auch vornahm, das bittre Andenken an seine verlorenen Hoffnungen wich nimmer aus seiner Seele. Der treue Hubert sah mit tiefem Schmerz die Gesundheit seines Herrn verfallen, den klaren Geist sich immer mehr verdüstern, ja seinen Charakter täglich finsterer und menschenfeindlicher werden. Da wagte er eines Tages, als der Graf seine gewohnten Bemühungen, ihm Trost einzusprechen, etwas weniger unfreundlich aufnahm, eine leise Andeutung seiner Sehnsucht nach der Heimath, nach dem fernen Sohne und allen trauten Gewohnheiten des Ehemals, denen er für ewig entsagen müsse, wenn der Graf sich nicht zur Rückkehr entschließe; denn seine Ehre verbiete ihm, selbst nach dem Tode seines Herrn den Ort zu verlassen, wo die Gebeine dessen ruhen würden, dem seine Pflicht im Leben und im Tode geweiht bleibe. Der Ausdruck ungeheuchelter Rührung, die den alten Mann bei seiner schlichten Erklärung übermannte, traf das Herz des Grafen. Voll Verwunderung einer so idealen Treue reichte er dem Leidensgefährten die Hand und sagte herzlich: Nun wohlan, Hubert, so bereite denn unsere Reise vor; nächsten

Monat verlassen wir Amerika. Du sollst die Deinigen wieder sehen, mein armer Freund! Glaube mir, auch ich will mich glücklich fühlen in Deiner Freude! Aber einsam will ich leben auf meinem Schlosse Kersouel; Niemand darf es erfahren, daß ich noch unter den Lebenden wandle!

Drei Monat später erstiegen an einem schönen Augustabend unsere beiden Auswanderer im strengsten Incognito, in die Landestracht der dortigen Bauern gehüllt, den Hügel, auf welchem das Schloß Kersouel lag. Unweit vom Schlosse nahmen sie einen Umweg und vertieften sich in das Dickicht eines Wäldchens, welches zu einer kleinen Thüre im herrschaftlichen Garten führte. Dort harrte schon Jakob Hubert, durch einen Brief seines Vaters von ihrer Zurückkunft benachrichtigt, der armen Auswanderer. Wer beschreibt das Wiedersehen von Vater und Sohn nach zehnjähriger Trennung! — Mit Hilfe dieser zwei treuen Diener richtete sich der Graf noch an demselben Abende in den Zimmern des ersten Stockwerkes ein und zwei Tage nachher schafften Hubert und sein Sohn in der Stille aus der nächsten Stadt das nachkommende Gepäck der Reisenden in's Haus.

Die erste Zeit des Daheimseins gab dem Grafen ein lang entbehrtes Gefühl wirklichen Wohlseins und innerer Zufriedenheit, das auf seinen erschöpften Körper wohlthätig zu wirken schien. Hubert war außer sich vor Freude und pries sich glücklich, daß er es gewesen sei, der dem Grafen den glücklichen Gedanken der Heimkehr eingegeben habe.

Ungefähr acht Tage nach der Rückkehr ward Hubert in das Kabinet des Grafen gerufen und fand ihn am Schreibepult. Ich bin soeben, begann der Graf, mit einer wichtigen Arbeit fertig geworden. Hier ist mein Testament, in dem ich auch Dich, mein alter Freund, nach Schuldigkeit bedacht habe. Du erhältst eine Summe von dreißigtausend Livres, die nach Deinem Tode Deinen Kindern zufallen. — Dieß Testament, von meiner Hand unterschrieben und versiegelt, trägst Du selbst noch heute nach Nantes zu meinem Notarius, und übergibst ihm zugleich gegen Quittung diese Summe in englischen Banknoten. Da für jetzt die Einkünfte des Gutes meine wenigen Bedürfnisse hinreichend decken, so habe ich bloß einige tausend Livres für unvorhergesehene Fälle zurückbehalten. Deinen treuen Händen übergebe ich sie; aber versprich mir, an diesem Schlosse nie eine Ausbesserung vornehmen zu lassen; das Geheimniß meiner Rückkehr kann nur dann bewahrt bleiben, wenn es wie bisher für unbewohnt gehalten wird.

O mein guter, theurer Herr! rief Hubert; sind die finstern Todesgedanken schon wieder da? Ich beschwöre Ihnen ja Alles, was Sie befehlen, und will es halten bis zu meinem Tode; aber verscheuchen Sie solche trübe Vorstellungen, die Ihre Ruhe wieder untergraben, — und Sie von Neuem krank machen werden.

Schon gut! unterbrach ihn der Graf trocken und ernst; ich nehme von Niemanden guten Rath an, und Du wirst daher wohl thun, den Deinigen künftig zu sparen.

Seit jenem Tage sank der Aermste nach und nach in seine Melancholie zurück. Oft irrte er in stiller Nacht einsam in dem Schloßgarten umher und sprach wie ein Geistesabwesender mit sich selbst. Bei solcher Gelegenheit war er hier und da von einigen seiner Pächter bemerkt worden, die seine Erscheinung gewaltig erschreckte und deren Erzählungen von Gespenstern, die auf Schloß Kersouel spucken sollten, bald die Wirkung hatten, daß das nächste Jahr Niemand die Pacht erneuern wollte. Drei Jahre hatte der Graf sein einsames Leben fortgesetzt, als Hubert's Sohn sich mit einem verwaisten jungen Mädchen, Marianne Morin, verheirathete, die er in Nantes kennen gelernt hatte und deren Herz mit reiner Liebe an ihm hing. Ein Sohn krönte das Glück dieses jugendlichen Paares — aber nicht lange sollten sie sich vereint erfreuen. Kaum ein halbes Jahr nachher starb Jakob Hubert an einer Lungenentzündung, und empfahl seinem alten Vater seine weinende Gattin, den kleinen Georg, dessen Geburt der Familie ein so reines Glück zu prophezeihen schien.

Neuntes Kapitel.

Die Erscheinung.

Wir müssen in unserer Erzählung um einige Zeit zurückgehen, um eines Ereignisses zu gedenken, mit dessen Erwähnung wir den einfachen Bericht über der Familie Hubert trauriges Schicksal nicht unterbrechen wollten. — Ungefähr zwei Jahre nach des Grafen Rükehr, als Hubert schon mehrere Mal den kleinen Reservefond, der ihm anvertraut worden, hatte angreifen müssen, ertönte eines Abends der ungewohnte Glockenklang, der die späte Ankunft eines fremden Besuchers anzeigte. Es war ein finsterer, mit Gewitter drohender Herbstabend. Hubert konnte daher, ungeachtet der Verbote des Grafen, der gastlichen Regung nicht widerstehen, die ihn dem vom Unwetter überraschten Wanderer entgegentrieb; er ging zur Thüre und öffnete.

Der eintretende Fremdling, in einen grauen Mantel gehüllt, wie die Pächter jener Gegend zu tragen pflegen, bat um Verzeihung, daß er des drohenden Sturmes wegen hier habe ein Unterkommen suchen müssen.

Hubert machte ihm bemerklich, daß er, obwohl nicht der Besitzer des Schlosses, doch im Stande sei, ihn für einige Stunden zu beherbergen, und führte dann seinen Gast in einen kleinen unbewohnten Pavillon, der etwa hundert Schritte vom Schlosse mitten im Garten lag. Schon begann das Gewitter sich zu entladen; des Sturmes gewaltige Stöße und die ersten Donnerschläge erschütterten das alte Gebäude bis in seine Grundfesten.

Während Hubert Feuer im Kamin anzündete, legte der Fremde Hut und Mantel ab, und durch den dichten Rauch des Kienfeuers hindurch unterschied Hubert das Gesicht eines vierzigjährigen Mannes, dessen Züge mit seiner Kleidung und seinen Manieren vollkommen übereinstimmten.

Der Fremde drückte seinem freundlichen Wirthe sein Erstaunen über dessen einsame Lebensweise aus, zu welcher er, wie er sagte, obgleich nicht eben furchtsam, sich doch nie entschließen könnte, und fragte dann, wie es komme, daß er drei Stunden gelaufen sei, ohne auf ein Dorf zu stoßen?

Ihr werdet umgegangen sein, erwiederte Hubert gleichgültig. Wenn Ihr von Pornic kommt, hättet Ihr erst durch das Dorf Athon, dann durch den Wald von Kersouel kommen müssen.

Und durch den Wald von Kersouel? unterbrach ihn, wie erschrocken, der Fremde, und wiederholte leise die Namen.

Ja wohl, sagte Hubert, der Wald mit allen umliegenden Ländereien gehört zu diesem Schlosse.

Und der Herr des Schlosses heißt Kersouel?

Seine Gnaden, der Herr Graf Julian von Kersouel, betonte Hubert, um den diesem Namen zukommenden Respekt hervorzuheben.

Diese Entdeckung schien auf den Reisenden einen lebhaften Eindruck zu machen, den er gleichwohl verbergen zu wollen schien; denn mit dem größten Phlegma äußerte er gleich darauf: Name hin, Name her, ein schönes Gut ist es einmal; der Besitzer mag sich ganz wohl befinden! —

Wohl, sagt Ihr? Ach ja, jetzt ist ihm wohl; denn seit Jahren schon ist er todt, in der Fremde nach langen Leiden gestorben!

Todt! todt! murmelte der Unbekannte, wie von einer schauerlichen Erinnerung ergriffen. Hubert aber stand auf und wünschte dem Gaste gute Nacht.

Die Mittheilung des alten treuen Dieners mußte für den Fremden von lebhaftem Interesse gewesen sein; denn erst

nach langer Zeit suchte der Ermüdete das Strohlager mit den Worten auf den Lippen: Graf Julian von Kersouel! todt! In der Fremde gestorben!

Plötzlich erwachte er von einem furchtbaren Knall. Der Blitz hatte durch das Fenster eingeschlagen, und, einen Ausgang suchend, die Thüre des Pavillons zerschmettert. Halb todt vor Schreck richtete der Fremdling sich auf — da zeigten ihm die Blitze einen neuen Gegenstand des Grausens. Auf der Schwelle der zu Boden gestürzten Thüre stand ein Gespenst, dessen Anblick den Fremden urplötzlich in die Höhe, dann aber nieder auf sein Angesicht riß, während er schluchzend mit vor Furcht erstickter Stimme wimmerte: Gnade, Gnade für Ihren Mörder, Herr Graf! Gnade! Ich will Buße thun!

Die Erscheinung trat wankend einen Schritt näher und sprach mit dumpfer, hohler Stimme: Wer bist Du, Elender?

Benedikt, gnädiger Herr! Der Haushofmeister, der Mitschuldige Ihres Bruders — oh! ich bereue, ich bereue!

So gestehe Dein Verbrechen oder — erwiederte die schreckliche, drohende Stimme.

Erbarmen! Schonen Sie meiner! Ich will ja Alles sagen — damals auf der Jagd im Eppinger Walde — es war ein Hinterhalt — die Mörder — das war ich und Ihr Bruder — Hektor — die Entführung von uns angestiftet — und das gnädige Fräulein —

Nun? —

In den Fluthen umgekommen! Ach Gott, ich habe schwer gesündigt. Die Liebe zum Gelde — durch Ihren Tod wurde Ihr Bruder reich — und ich —

Welche Niederträchtigkeit? stöhnte die Erscheinung.

Sie wissen ja doch schon Alles, gnädiger Herr, da Ihr Geist aus der andern Welt wieder kommt, um mir mein Verbrechen vorzuhalten! Erbarmen Sie sich, lassen Sie mir das Leben!

Ja, leben sollst Du, aber von Reue gefoltert! — Hektor, mein Bruder! — Und Du, Fanny, reiner Engel, vergib ihm, wie ich ihm vergebe!

Auch für mich Vergebung, Erbarmen! stotterte Benedikt.

Mitleid höchstens, Du niederträchtiger Meuchelmörder! antwortete die Stimme; aber auf ewig bleibe dieses unselige Geheimniß in Deiner Brust begraben, sonst verfolge ich Dich, wo Du auch seist, ohne Erbarmen, ohne Rast und ohne Ruhe!

Oh, ich schwöre bei dem Heile meiner Seele, ich schwöre! Ich werde schweigen, gnädiger Herr!

Der Schatten verschwand. Benedikt aber stand auf, sprang aus dem Fenster und entfloh, so schnell ihn seine Füße tragen wollten, indem er öfters scheu zurückblickte. Nach mehrstündiger Wanderung erreichte er Nantes, erschöpft und unfähig, sich klar zu machen, ob er das Opfer eines schrecklichen Traumes oder einer unheimlichen Wirklichkeit gewesen sei.

Unsern Lesern aber, die sich an die Geschichte Benedikts erinnern, wird die düstere Stimmung jetzt wohl erklärlich sein, in welcher das Gemüth des Pächters nach seiner Reise nach Pornic sich befand, und deren Grund er alle Ursache hatte, geheim zu halten.

Zehntes Kapitel.

Verzweiflung und Wahnsinn.

Nach jenem Donnerschlage, der den Gartenpavillon traf, eilte Hubert, der sich kaum zum Ankleiden Zeit ließ, zu seinem Herrn und stand bald vor dem halb geöffneten Zimmer des Grafen, aus welchem zu seinem Entsetzen ihm eine helle Gluth entgegenschimmerte.

Bald aber sah er, daß diese von einem Haufen Papier herrührte, der im Kamin zu Asche verbrannte. Der Graf saß an seinem Schreibpult blaß, erschöpft, mit stierem Blick und murmelte in abgebrochenen Worten: Mein Gott! Benedikt! und mein Bruder! — Schändlich, — schändlich! O mein Kopf! mein Verstand!

Lieber Herr! bat Hubert, ohne gehört zu werden.

Sie haben sie getödtet! — Und ich armer Narr! — Weh, weh! Seid verflucht! — Blut, lauter Blut!

Mein bester, lieber Herr! wagte der erschrockene Hubert noch einmal zu rufen, indem er sich näherte. Jetzt ist das Wetter vorüber, gehen Sie zur Ruhe!

Was? Ruhe? fuhr plötzlich der Graf empor. Wer wagt hier von Ruhe zu sprechen. Weißt Du nicht, daß er mich tödten wollte, er, mein Gott, er! — Daß er sie langsam zu Tode gemartert? — Der Himmel hat es mir entdeckt — in dieser Nacht! —

Der Unglückliche trocknete sich den Schweiß von der Stirn und starrte einige Augenblicke den bleichen, verstörten Hubert an; plötzlich nahmen seine Gedanken eine andere Richtung; er sprang auf, schüttelte heftig des alten Dieners Arm und kreischte ihm zu:

Was hast Du für einen Mörder in mein Haus gebracht? — Antworte, Elender!

Hubert, der bis jetzt das Gehörte kaum von einem gräßlichen Traume zu unterscheiden vermochte, sammelte sich endlich so weit, um einzusehen, daß der Fremde von dem Grafen gesehen worden sei und ihm schreckliche Entdeckungen gemacht haben müsse. Er bat daher um Verzeihung, daß er sich eigenmächtig erlaubt habe, Gastfreundschaft zu üben und eilte alsdann, den unseligen Gegenstand derselben zur Rechenschaft zu ziehen wegen des angestifteten Unheils. Als er jedoch wiederkehrte und mit neuer Bestürzung die Entweichung des Fremden anzeigte, erwiederte der Gebieter mit unerwarteter Ruhe und Kaltblütigkeit: Laß ihn! Gut, daß er fort ist! Du aber, Hubert, tritt näher, ganz nahe; denn meine Brust ist schwach. So! jetzt sage mir auf Deine Ehre, vor Gott dem Allwissenden, der Dich sieht und hört: Bist Du auch der Mitschuldige jenes Elenden?

Da blickte Hubert auf, legte des Grafen Hand an seine Brust und sagte ruhig: Schlägt so das Herz eines Strafbaren, den das Gewissen peinigt und die Reue zernagt?

Gut, ich glaube Dir, Hubert! oh, ich bedarf dieses Glaubens! Aber sieh, — dieser Mensch war der Mitschuldige meines — der Mitschuldige dessen, dem ich alle meine Leiden verdanke. Ich bin unschuldig, ich war nur das Opfer — und sie! arme Fanny! Dieser Engel von Tugend und Anmuth! Und was habe ich leiden müssen! — Seine Stimme erlosch in leisem Schluchzen; plötzlich aber kehrte die Wuth zurück: Pfui über die Menschen insgesammt! schrie er auf, ich hasse, ich verabscheue sie Alle! Nicht einen Einzigen will ich mehr sehen außer Dir, Hubert, und wenn Du bei mir bleiben willst, so schwöre mir hier auf dieses Cruzifix, daß Du vor meinem Tode hier an keinen Stein, an keinen Baum die Hand legen willst; es ist mein Grab, und ich will es geachtet wissen!

Der Treue leistete willig den verlangten Schwur, und zum Tode erschöpft, ließ sich jetzt der Graf zu Bette bringen, wo Hubert seinen Schlummer ängstlich bewachte. Als aber der Morgen den zerstreuten Sinnen des Unglücklichen die schrecklichen Bilder der vorigen Nacht wieder zuführte, da gebot er Hubert mit unheimlichem Lächeln, einen Koffer herbeizubringen, den er seit Jahren nicht geöffnet hatte, ließ sich ein altes Heirkleid daraus anlegen und ging festen Schrittes nach dem Ahnensaal. Dort nahm er feierlich den Hut ab, verbeugte sich und sprach mit fester Stimme: Seid gegrüßt, meine edlen Vorfahren! Der Graf Julian von Kersouel darf wieder vor Euch erscheinen; er darf seine Stirn erheben und den Degen tragen, der durch Eure Heldenthaten geweiht worden. Nehmt mich auf in Eure Mitte, der ganzen Welt habe ich entsagt, nur mit Euch will ich noch verkehren!

Seit diesem Tage sah Hubert, daß die Vernunft seines

Herrn sich täglich verfinsterte. Anfänglich hatte er noch lichte Augenblicke; bald aber erloschen sie gänzlich, und der Wahnsinn nahm seine Beute in Empfang. (Forts. f.)

Die Ostereier und die Einsegnung der Kinder in Frankreich.

In fast allen Dörfern des katholischen Frankreichs, besonders aber in denen der östlichen Provinzen, wird die Osterzeit auch zum Kinderfest gemacht, nur in anderer Weise als die Weihnachtszeit. Die kleinen Kinder werden am Ostermontag in die Kirchen geführt und erhalten dort den geistlichen Segen, worauf ihnen die bekannten Ostereier ausgetheilt werden, nachdem auch diese die kirchliche Weihe erhalten haben. In den Städten, namentlich in Paris, treten Confituren an die Stelle der Eier. In den Vogesen soll sich noch jetzt hie und da der Glaube erhalten haben, daß die Eier den Kindern am Sonntag in die Wiegen gelegt werden, obgleich sie in Wahrheit von Hühnern wie andere Eier gelegt und mit Citronenschalen und anderen Beimischungen farbig gekocht werden. Die Kinder, welche am Montag den geistlichen Segen erhalten, denken nicht an die Möglichkeit eines solchen Betrugs; nur einige sollen, wie Fama will, die Meinung hegen, daß die Ostereier von Hasen gelegt werden. Doch das sind Philosophen.

Miscellen.

(**Frau oder Madame?**) Gewiß ist in dem größeren Theile der lebenden Generation noch die Zeit im Gedächtniß, in welcher es Fräuleins nur in den adeligen und in den übrigen höheren Klassen der menschlichen Gesellschaft, Jungfern oder Jungfrauen nur in den untern Regionen gab, und wo die ganze Mittelschicht mit Mademoiselles angefüllt war, bis diese endlich auch in die unterste Schicht hinabgestiegen und somit das ganze liebe Deutschland mit Mademoiselles oder Demoiselles überschwemmt wurde. »Ils son passées ces jours de Fête« (sie sind vergangen jene Festtage) rufen wir dieser Zeit mit Freuden nach! Der deutsche Michel steht, in dieser Beziehung wenigstens, jetzt wieder auf eigenen Füßen. Die Mademoiselles und Demoiselles haben den deutschen Fräulein und Jungfrauen überall den ihnen gebührenden Platz eingeräumt und sind mit Parles-vous dahin geflogen, von woher sie gekommen waren, und nur hier und da, wo man noch jetzt den Parles-vous hört, klingt uns jener Anruf entgegen. Wie steht es dagegen mit der Madame? Nachdem auch sie, wie die Mademoiselles, ihren Lauf durch alle Klassen genommen hat, und noch immer eine Unzahl von Frauen als Madame vorgestellt wird und diese selbst von den ihrer gesellschaftlichen Stellung nach geringsten Frauen als Prädikat in Anspruch genommen wird, dünkt es endlich an der Zeit, auch sie wieder dahin zu senden, von wo sie unserm edlen deutschen Mutterstamm schmählicherweise aufgepfropft worden ist. Fragen wir uns, woher die Zähigkeit, mit welcher sie an vielen unserer Frauen klebt, so wissen wir wahrlich nicht, was wir darauf antworten sollen. Denn daß die „Frau" selbst bei den Frauen höher stehen muß, als die „Madame", scheint uns schon dadurch hinreichend erwiesen, daß die letztere stets der ersteren weichen muß, sobald der Mann irgend einen Amtscharakter erhält. Madame Müller muß überall der Frau Räthin Müller Platz machen. Auch fällt es gewiß keiner Frau ein, sich gnädige Madame nennen zu lassen. Am Rhein hat man dieser Unsitte schon längst Valet gesagt. Die Madame ist, wenigstens in den deutschen Familien, längst verbannt; man ist sogar und gewiß mit guten Grunde, noch weiter gegangen, indem man den Amtscharakter oder Titel des Mannes dort nicht einmal mit der Anrede verbindet. Die hochgestellteste Frau läßt sich dort schlechtweg Frau Müller (um bei unserem Beispiel zu bleiben) nennen. Also fort endlich, ihr lieben deutschen Frauen, fort auch bei uns mit der „Madame", duldet diese, euer Ansehen wahrlich nicht hebende Benennung nicht länger, gebt der deutschen Frau das Recht wieder, welches ihr im deutschen Lande allein gebührt!

Die größte Schneiderei der Welt ist die des Hrn. Gobillot, Rue Rochechouart in Paris. Sie beschäftigt 66 Nähmaschinen, die durch eine Dampfmaschine von 9 Pferdekraft in Bewegung gesetzt und auf welcher de Capot-Röcke für die Krim-Armee ganz gearbeitet werden. Die übrigen Kleidungsstücke können auf denselben Maschinen gefertigt werden. Der erste Werkmeister ist des Kaisers Schneider, Duffantoy, der auch eine Schneidermaschine erfunden hat, welche 10—15 Kleider in einem Male schneidet, und dabei rasch wie der Blitz. Außer den Maschinen nähen hier täglich 1000 Frauen. In drei Monaten wurde aus diesen Ateliers die Kaisergarde ganz neu gekleidet.

Humoristisches.

(**Die blaue Dame.**) Ein Professor der Naturwissenschaft hielt jüngst in London Verlesungen. Es waren an hundert Damen Zuhörerinnen und wie nun der Professor mit einem chemischen Körper experimentirt, da wird eine der Damen ganz blau im Gesicht. Dieselbe hatte sich nämlich geschminkt und die chemische Einwirkung brachte zum allgemeinen Gelächter an den Tag, daß das anscheinende Morgenroth der Jugend auf ihren Wangen nichts als blauer Dunst war.

(**Es bleibt in der Familie.**) In einem Dorfe Jütlands starb der Nachwächter. Zum Ersatz hat, wie die „Flensburger Zeitung" meldet, die Ortsbehörde die Wittwe als „Nachtwächterin" angestellt. Die „trauernde Wittwe" setzt also das Geschäft fort.

(**Was ist Weisheit?**) Aller Weisheit Anfang ist — Geld haben. Man wird Den stets für einen Narren halten, der ohne Geld — weise sein will.

Die sieben griechischen Waisenkinder.

Rebus.



Nikolaus

Räthsel.

Das erste Wort, ach fänd's in Deinem Herzen,
Den kleinsten Raum, wie glücklich würd' ich sein.
Das Zweite, sieh, das ist des Lebens Leben,
Der Quell des Glücks, der Urquell größter Pein.
Das Dritte, nein, das kann ich nie vergessen,
Denn ewig, ewig sucht es ja mein Blick;
Um dieses könnt' ich tausend Welten opfern,
Und tausend Himmel blieben mir zurück.
Wenn mir das Ganze nun Dein Mund verkündet,
Ist meines Lebens höchstes Glück begründet.

Auflösung der Charade in Nr. 11:
Thränenweiden.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider

Nro. 13. Sonntag, | 1856. den 30. März.

Der Armen-Freund.



Dieses in Cassel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Elftes Kapitel.

Katastrophen.

Der freundliche Leser wolle uns jetzt nach Paris folgen, um unsere Erzählung da wieder aufzunehmen, wo wir uns durch die Geschichte der beiden Grafen von Kerjouel unterbrechen ließen.

Nachdem Achill von Gerseuil einmal bei der Frau von Monbrun eingeführt war, fiel es ihm gar nicht ein, sich um seine geleisteten Versprechungen zu kümmern. Er schämte sich sogar nicht, mehrere wichtige Beweisstücke, deren rechtzeitige Vorweisung dem Gange des Prozesses eine für sie günstige Wendung hätte geben können, verborgen zu halten, nachdem die Präsidentin sie sich mit großen Kosten verschafft und seinen treulosen Händen übergeben hatte. Da nun bisher seine Bemühungen um Valeriens Gunst noch keineswegs irgend einen günstigen Erfolg versprachen, so entschloß er sich kurz, seine Taktik zu ändern, in der Voraussetzung, daß sicherlich das Unglück ein Herz erweichen werde, dem die Aussicht auf die durch ihn gebotene glänzende Zukunft keine freundliche Regung hatte entlocken können.

Demnach fing er allmählig an, der bethörten Mutter nach und nach alle jene Illusionen wieder zu rauben, die er ihr vor die Augen geführt hatte. Mit heuchlerischer Theilnahme berichtete er: daß die Gegenpartei plötzlich mit neuen, gewichtigen Documenten aufgetreten sei, an deren Aechtheit man nicht zweifeln könne; daß in Folge dessen alle jene einflußreichen Personen, deren Mitwirkung er bereits für die Sache der Präsidentin gewonnen hatte, zurückgetreten seien, während er allein auf ihrer Seite geblieben, weil er dem Unglück seine Hilfe nicht entziehen könne. Und dann rollte er erbarmungslos vor der zagenden Seele der alten Frau das ganze Gemälde des Elends auf, in welches der Verlust des Prozesses sie und ihr Kind stürzen würde. Er brachte die Aermste so weit, daß Kummer und Angst ihre Kräfte verzehrten und selbst ihr Aeußeres auffallend veränderten, ohne daß Valerie, die durch Achill's vorsichtige Abmahnungen ganz unbekannt mit all den hier geschilderten Machinationen geblieben war, eine Ahnung über den Grund dieser betrübenden Erscheinungen hatte.

Indessen schwebte bereits die Rächerhand der Gerechtigkeit über dem Haupte des Betrügers.

Es war damals jene Epoche, als die Wuth der Speculationen in der neuen Welt so unmäßige Summen verschlang und den Ruin so vieler Familien herbeiführte. Auch der alte Gerseuil hatte, durch anfänglich bedeutende Gewinne verlockt, allmählig sein ganzes Vermögen in derartige Unternehmungen gesteckt; das Glück wandte sich von ihm, — und eines Tages erwachte er als ein ruinirter Mann!

An demselben Tage erfuhr Frau von Monbrun den Verlust ihres Prozesses. Eine tödtliche Krankheit war für die angegriffene Frau die Folge dieses entscheidenden Schlages, und die Aerzte verzweifelten an ihrem Leben. Keine Feder vermag den Jammer Valeriens zu schildern, diesem schrecklichen Schicksale gegenüber, das, die Angst um die Mutter ungerechnet, allen ihren freudigen Hoffnungen den Todesstoß versetzte und einen Trauerschleier über ihre ganze Zukunft warf.

Zwölftes Kapitel.

Des Vaters Fluch.

Die Nachricht von seinem Sturze drohte den Verstand des alten Gerseuil zu verwirren; und als er seine erschütterten Sinne wieder einigermaßen gesammelt hatte, da war es sein Sohn und dessen vernichtete Zukunft, vor Allem aber die schwere Stunde der Mittheilung, die ihm bevorstand, was ihn am schrecklichsten zu Boden drückte. Jetzt hörte er die Schritte Achill's in seinem Vorzimmer; der junge Mann trat mit gewohnter Sorglosigkeit ein, warf sich auf ein Ruhebett und begann endlich mit der ihm eigenen Unverschämtheit: Vater, ich brauche zehntausend Livres, um ein englisches Pferd zu bezahlen, das ich heute kaufen mußte, weil der Graf Stainville mich überbieten wollte.

Der Greis versuchte zu reden, aber die Stimme versagte ihm.

Nun, hast Du nicht gehört? Ich brauche das Geld gleich.

Achill! mein Kind! stammelte endlich der Vater mühsam.

Um Gottes willen keine Predigt, Vater! — Erst gib das Geld, dann moralisire, soviel Du willst!

Die verächtliche Kälte, mit der diese Worte gesprochen wurden, erweckte doch ein Gefühl des Unwillens in dem zerknirschten Gemüth des Alten und stärkte somit seinen Muth ein wenig; doch brachte er es nur zu einer höflichen Bitte an den Sohn, ihn doch vor allen Dingen anzuhören.

Achill hatte aber bereits die Geduld verloren. Zitternd vor Zorn trat er auf den Vater zu und wagte es, ihn bei den Schultern zu schütteln, und erklärte auf die roheste Weise: er habe vorhin nur aus Rücksicht nicht die ganze Höhe der benöthigten Summe auf einmal nennen wollen; er fordere nun zehntausend Livres, dann fünfzehntausend, die er gestern im Spiel verloren habe, und werde im Weigerungsfalle seine Rechte darauf vor Gericht geltend machen!

Dieser Ausbruch des trotzigsten Undankes stählte endlich den unglücklichen Greis gegen die Furcht vor der Nothwendigkeit, dem Sohne das gemeinschaftliche Unglück zu entdecken; er gestand ihm endlich, daß er auf eine amerikanische Spekulation nicht nur sein ganzes bewegliches Vermögen verwandt, sondern auch seine Landgüter und sein Pariser Hotel für diesen Zweck verkauft habe, und daß alle diese Opfer, von denen er einen unermeßlichen Gewinn erwartete, durch ein Mißgeschick jetzt zu ihrem beiderseitigen Ruin ausgeschlagen seien.

Wir ermüden die Leser nicht mit der Schilderung der nun erfolgenden Wuthausbrüche des unnatürlichen Sohnes.

Er beschuldigte den Greis geradezu des Diebstahls an seinem und seiner Schwester mütterlichem Vermögen und rief die Rache des Himmels auf das gebeugte Haupt herab.

Plötzlich hielt er inne, ergriff, wie von einem schnellen Gedanken erleuchtet, ein Papier, schrieb einige Zeilen und legte sie seinem Vater zum Unterzeichnen hin.

Unser Ruin, sagte er, ist noch für Jedermann ein Geheimniß. Wenn Deine Liebe für mich so groß ist, als Du sie mir immer angepriesen, so beweise es mir, indem Du mir diese Cession alles dessen, was Dir noch jetzt an Vermögen bleibt, unterzeichnest.

Eine solche Albernheit, eine solche Niederträchtigkeit wagst Du mir zuzumuthen, Bursche? fuhr jetzt der Alte in gerechter Empörung heraus. Hältst Du mich wirklich für dumm und schwach genug, mich selbst und Deine Schwester des Wenigen zu berauben, was wir retten können, und Dir zu Liebe, Du Ungerathener, uns dem Elende preiszugeben?

Du scherzest, Alter. Was geht mich Dein wohlverdientes Unglück an? Ich habe mit dem meinigen genug zu thun.

Mensch, ich habe nur für Dein Glück gearbeitet! rief der Alte in bitterer Verzweiflung. Wenn ich gefehlt habe, geschah es aus Liebe zu Dir.

Eine verdammt kostspielige Liebe, wahrhaftig! sie hat Dich um eine Million gebracht. Jetzt aber vor allen Dingen: unterzeichne; zum Streiten ist jetzt nicht Zeit.

Ich thue es nicht. Ich würde die heiligsten Pflichten verletzen.

Ach! das wäre, dächt' ich, nicht das erste Mal.

Achill, schämst Du Dich nicht, Deinen Vater so zu beschimpfen, und hast Du kein Mitleid mit Deiner Schwester?

Unterzeichne, sag' ich Dir, oder wehe uns Beiden!

Noch ein Mal: nein! es ist mein letztes Wort!

Er wollte aufstehen und sich entfernen, aber Achill, im höchsten Paroxismus der Wuth, drückte ihn nieder, setzte ihm das Jagdmesser auf die Brust und schrie:

Schreib, oder Du machst mich zum Mörder!

Da sah der Alte ruhig in das wuthentstellte Gesicht des jungen Bösewichts; lautlose Thränen rannen über seine Wangen; er nahm die Feder und unterzeichnete.

Jetzt nahm Achill das Papier, las die Unterschrift, und — wies mit dem Finger nach der Thüre.

Jetzt, da ich in meinem Eigenthume bin, sprach das Ungeheuer mit grausiger Kälte in Ton und Blick, ersuche ich Sie, das Haus augenblicklich zu räumen und sich nie wieder hier blicken zu lassen. Merken Sie sich, daß von heute an zwischen uns jede Verbindung aufgehoben ist; Achill von Gerjeuil ist ihr Sohn nicht mehr. Leben Sie wohl, Herr Benedikt!

Der Greis stand auf, ging schwankenden Schrittes, aber mit unnatürlicher Ruhe, in ein benachbartes Zimmer, nahm ein Miniaturbild von der Wand und kehrte alsbald zurück.

Sieh hier, unnatürlicher Sohn, sagte er, das Einzige, was ich von hier mit fort nehme. Es ist das Bild Derjenigen, die das Unglück hatte, Dir das Leben zu geben. Arm und verlassen gehe ich jetzt zu dem Kinde, das ich bisher um Deinetwillen ungerechter Weise verstoßen habe; sie soll fortan der einzige Gegenstand meiner Liebe sein, denn Gottes Gericht ereilt mich dafür, daß ich Dir allein den Vorzug gab. Du aber — wenn der Himmel anders die Gebete eines gemißhandelten Vaters erhört — Du sei verflucht. Und noch einmal drehte er auf der Thürschwelle sich um, hob drohend die Hand empor und rief mit fester, tönender Stimme:

Mörder Deines Vaters! Gott verflucht Dich durch meinen Mund!

Dreizehntes Kapitel.

Der Diebstahl.

Sobald Achill sich allein sah, durchsuchte er die Papiere seines Vaters und fand in einem verborgenen Fache des Secretärs eine Summe von 50,000 Livres in guten Schatzbons, auf deren vergelbtem Umschlage von der Hand seines Vaters geschrieben stand:

„Eingebrachte Mitgift meiner Frau, Marie, geb. Bolleu, die, wie ich ihr auf dem Todtbette habe schwören müssen, unsern beiden Kindern zu gleichen Theilen am Tage ihrer Mündigkeit ausgehändigt werden soll. Benedikt."

Außerdem enthielt das Fach ein Päckchen Briefe von fremder Hand, von denen wir nur die wichtigsten hier anführen:

„Du bist unersättlich. Hierbei erhältst Du noch einmal zwanzigtausend Livres, aber das sei auch die letzte Deiner Erpressungen. Wirst Du nie aufhören, mich zu foltern? Soll ich Dein Mitleid anflehen, mich endlich mit den ewigen Erinnerungen an das zu verschonen, was ich vergessen will? Hast Du selbst denn kein Gewissen, Unglücklicher? 7. Juni 1752. H. K."

„Nein, Du kannst, Du darfst nicht reden! — Du mußt schweigen! — Mein Gott, bist Du nicht ebenfalls Familienvater, und würde nicht meine Schande auch Deinen Untergang herbeiführen? — So nenne denn ein für allemal die Summe, mit der ich Dein ewiges Schweigen erkaufen soll, und mache ein Ende mit dieser täglichen Folter, die mich langsam tödtet. 9. Januar 1754. H. K."

Achill suchte vergebens den Namen des Schreibers aus den gegebenen Anfangsbuchstaben zu errathen, verwahrte indessen sorglichst diese Papiere, von denen er einst noch Nutzen zu ziehen hoffte, brachte das Geld, das zur Hälfte seiner Schwester gehörte, in Sicherheit und machte dann einen eiligen Ueberschlag, wie viel ihm wohl der Verkauf des reichen Mobiliars einbringen würde. Er schätzte es auf wenigstens 15,000 Livres, welche Summe mit den vorgefundenen Geldern und Schuldforderungen ihm die Aussicht gewährte, seine jetzige Lebensart noch einige Jahre fortsetzen zu können.

Gleich am andern Tage entließ er sämmtliche Dienstboten und sprengte aus, daß sein Vater, durch wichtige Geschäfte zu schneller Abreise und längerem Aufenthalte im Auslande genöthigt, ihn mit dem Verkauf seines Mobiliars beauftragt habe, und nun eilte er, die Damen Monbrun zu besuchen, da er die zuversichtliche Hoffnung hegte, das Unglück werde Valeriens Herz für seine Bemühungen empfänglich gemacht haben. Doch wie groß war seine Bestürzung, als er erfuhr, die Damen seien ausgezogen, ohne die Adresse ihres jetzigen Aufenthaltes zurückzulassen. Seine Bemühungen, den Zufluchtsort der beiden Damen zu entdecken, waren gänzlich fruchtlos, sei es nun, daß ihre Bekannten wirklich nicht darum wußten oder ihn absichtlich verschwiegen.

Vierzehntes Kapitel.

Kindliche Liebe.

Valerie hatte sich mit der ruhigen Entschiedenheit ihres trefflichen Charakters bereits in die neue Lage gefunden. Mit fester Entschlossenheit verkaufte sie alle Luxusgegenstände und miethete ein wohlfeiles Quartier mit höchst einfacher Einrichtung. Hierher ließ sie die todtkranke Mutter bringen, der das Uebermaß des Elends in wohlthätiger Bewußtlosigkeit verschleiert blieb, so daß ihre kostspieligen Launen die zärtliche Tochter oft in die größte Verlegenheit setzten. Und als Valeriens unablässige Pflege, unterstützt durch die Hilfe eines geschickten Arztes die körperlichen Kräfte der Kranken wieder etwas gehoben hatten, da fand es sich, daß der schwache Geist der alten Präsidentin einer finstern Melancholie zur Beute wurde, welche ihren sonst so liebreichen Charakter völlig umwandelte.

Mit Hilfe einer achtbaren Freundin ihrer Mutter, der Valerie ihre Lage vertrauensvoll entdeckte, gelang es dieser, ihre Fertigkeit im Sticken für den täglichen Unterhalt geltend zu machen. Frau v. Soleure empfahl sie einigen Hand-

lungen, die ihr auf die vorgelegten Proben bereitwillig die feinsten Arbeiten der Art anvertrauten.

Wohl waren es oft bittre Stunden für das junge, bisher so lebensfrohe Mädchen, wenn in den langen Nachtwachen ihr die süßen Erinnerungen der Vergangenheit vor die Seele traten, wenn das theure Bild des heimlich geliebten Raoul in ihr aufstieg und Thränen der bittern Entsagung in die von Anstrengung gerötheten Augen trieb.

Als Valerie einst auf einem Geschäftsgange vor ihrer alten Wohnung vorüber eilte, hörte sie sich mit freudigem Tone anrufen. Es war der alte Portier des Hauses, der, da ihre Wohnung ihm unbekannt war, schon seit 8 Tagen diesen Zufall herbeigewünscht hatte, um einen an ihre Mutter adressirten Brief in ihre Hände legen zu können, der von einem Bedienten in reicher Livree bei ihm abgegeben worden sei. Valeriens Herz schlug hoch auf vor Freude, — denn nur von Raoul konnten diese Zeilen kommen. Mit beflügelten Schritten eilte sie, den geliebten Brief in der Mutter Hände zu bringen, die sie bei der Rückkehr eifrig beschäftigt fand, ihre Kommode durchzukramen. Die alte Frau bildete sich nämlich ein, Valerie verberge ihr den Rest der aus dem Meubelverkauf gelösten Summe, den ihre lange Krankheit längst verzehrt hatte; sie wollte sich nicht davon überzeugen, daß es an Mitteln fehlen solle, ihr diese und jene frühere Bequemlichkeit zu verschaffen. Der Anblick des Briefes in ihrer Tochter Hand gab ihren Gedanken jedoch schnell eine andere Richtung; mit ungewöhnlicher Freundlichkeit nahm sie den hastigen Bericht darüber entgegen und las den Inhalt vor, wie folgt:

Gnädige Frau!

„Mit tiefem Schmerze habe ich den Tod meines Vaters anzuzeigen, der mich und die Meinen schmerzlich ergriffen hat. Mir starb in ihm der zärtlichste, ergebenste Freund; noch nach seinem Tode empfing ich einen rührenden Beweis seiner unablässigen Fürsorge. Auf seine Fürsorge hat der König geruht, mir den Befehl über ein Garderegiment zu ertheilen, und da diese königl. Gnade mich nach Paris ruft, wo ich den 1. künftigen Monats einzutreffen gedenke, so winkt mir das Glück, Ihnen meinen ersten Ausgang dort widmen zu können. Empfehlen Sie mich, ich bitte, Ihrem Fräulein Tochter, und glauben Sie, daß das Glück, Sie wieder zu sehen, der süßeste Trost für meinen Schmerz sein wird.

Schloß Laverdan, 15. Nov. 1781.

In tiefster Hochachtung der Ihrige
Raoul v. Kersouel."

Er ist Obrist geworden! rief Valerie in unwillkürlich ausbrechendem Entzücken; und siehst Du, gute Mutter, er hat uns nicht vergessen; o, er ist ein edler Mensch!

Du scheinst zu vergessen, Valerie, erwiederte die Präsidentin mit eisiger Kälte, daß der Graf, als er diesen Brief schrieb, von unserm Unglück nichts wußte. Uebrigens ist es gut, daß der Graf unbekannt mit unserer Adresse ist und uns keinen Besuch machen kann; denn was haben ein Paar arme Frauenzimmer, wie wir, besseres als ihren guten Ruf? Und wie leicht ist es, ihn bei einiger Unvorsichtigkeit zu kompromittiren!

Kaum hätte die Präsidentin so grausame Worte übers Herz bringen können, wenn ihr Blick auf die schmerzerfüllten Züge des armen Mädchens gefallen wäre, dessen goldene Hoffnungsträume von dem strengsten Urtheilsspruch erbleichen mußten. Also auch den letzten Stützpunkt ihres Muthes, ihrer Zuversicht, nahm ihr die Mutter, die einst so freundlich ihrer ausgesprochenen Liebe gelächelt hatte.

Von da an fühlte Valerie die frische Willenskraft, an der sie bisher sich aufrecht gehalten, täglich mehr ermatten. Was war ihr das Leben fortan? Was der Zweck aller ihrer Opfer und Entbehrungen, da sie ihrer Mutter nie ein zufriedenes Lächeln zu entlocken vermochte und kein freundlicher Hoffnungsstern mehr das Dunkel der Zukunft erhellte.

Eine dumpfe Resignation trat jetzt an die Stelle jener sanften, heiteren Ergebung, die bisher Valeriens Wesen seit ihrem Unglück bezeichnet hatte, und entfärbte ihre Wangen zu krankhafter Blässe. Um den Schmerz in ihrem Innern zu betäuben, arbeitete sie oft über ihre Kräfte, und manche Morgensonne begrüßte auch ihr überwachtes, kummervolles Antlitz, ehe dessen Augen sich zu kurzem Schlummer schlossen.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Dämon.

Indessen war der Tag herangekommen, an welchem Raoul von Kersouel in Paris zurückerwartet wurde; die widersprechendsten Empfindungen durchwogten Valeriens Herz an diesem Tage; bald hoffte sie, der Zufall werde ihm ohne ihr Zuthun ihren Aufenthalt entdecken, bald zitterte sie um der Mutter willen vor seinem Besuche. Aber der verhängnißvolle Tag verging und noch mehrere nach ihm, ohne daß die Einsamkeit der beiden Damen gestört worden wäre. Da brach endlich unter dem Einfluß der unaufhörlichen angsthaften Aufregung des Mädchens Körperkraft zusammen; ein heftiges Fieber warf sie auf's Lager — und jetzt — der augenscheinlichen Todesgefahr ihres Kindes gegenüber, fand Frau von Monbrun ihr Mutterherz wieder. Langentbehrte Liebkosungen, die zärtlichste Pflege und die Hilfe eines geschickten Arztes wurden der schwer Erkrankten zu Theil — aber die Geldmittel, über die man gebieten konnte, waren bald erschöpft, und schaudernd sah sich die stolze Frau der Nothwendigkeit gegenüber, von Außen her Hilfe für ihre bedrängte Lage zu erheischen.

Die Wahl, welche sie in dieser Beziehung traf, konnte nicht unglücklicher ausfallen, — sie dachte nämlich an Achill von Gerseuil. Hundertmal schon hatte sie bereut, auf Valeriens dringende Bitten die Verbindung mit ihm abgebrochen zu haben. Jetzt flößte ihrer Tochter Gefahr und die Hoffnung, diese werde sich nunmehr einer Heirath, welche Beider Zukunft zu sichern schien, nicht länger widersetzen — ihr den unseligen Gedanken ein, durch ein Billet an Herrn Laprosse, ihren ehemaligen Anwalt, den Sohn des Banquiers von dem Verluste ihres Prozesses unterrichten und ihn um einen Besuch bitten zu lassen, um ihr plötzliches Zurückziehen bei ihm entschuldigen zu können.

Einige Worte von dem baldigen Erscheinen eines guten Freundes, womit die Präsidentin ihre Tochter vorzubereiten gedachte, als sie zum erstenmale einige Stunden außer dem Bette war, brachten diese auf den Gedanken, es sei Raoul von Kersouel, den ihre Mutter erwarte. Und ehe sie auch die Aufregung dieses entscheidenden Augenblickes bemeistern konnte, ertönte die Klingel im Vorsaale.

Das ist er! rief Frau von Monbrun, und ging hinaus, zu öffnen. Valeriens blasse Wangen färbten sich mit zarter Röthe; ihre Züge nahmen den Ausdruck der Verklärung an. Wie schön war sie in diesem Momente, als sie in seliger Erwartung die glänzenden Augen vor dem blendenden Schein des Glückes schloß, das, wie sie wähnte, ihr so nahe war. —

Als sie sie wieder öffnete, stand Achill von Gerseuil vor ihr und sprach in wohlgesetzten Phrasen seine Theilnahme an ihrem Mißgeschick und ihrer Krankheit aus.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, gnädige Frau, sprach Achill mit der weichsten Modulation seines geübten Organs, wie der Anblick Ihres Unglücks mich erschüttert; und mein einziger Trost ist die Ueberzeugung, daß Sie nie an meinem warmen Eifer für Ihre Angelegenheiten gezweifelt haben. Mein Gott, es wird doch noch nicht alles verloren sein?

Alles, Herr von Gerseuil! erwiederte die Präsidentin.

Der Verlust meines Prozesses läßt mir auch nicht die kleinste Hoffnung, und die Zukunft zeigt uns nur Elend und Verlassenheit.

Verzagen Sie nicht, Frau Präsidentin. Die Religion gebietet uns, nimmer die Hoffnung aufzugeben; — und können Sie denn wissen, ob nicht vielleicht schon jetzt ein glückliches Ereigniß sich vorbereitet, das Ihnen wieder gute Tage bringt! — Er verbeugte sich bedeutungsvoll gegen die Kranke.

Ach, bester Herr von Gerseuil, ich bin mit meiner Standhaftigkeit längst am Ende, und auch meiner Tochter Ergebung —

O, Mutter! unterbrach sie Valerie verletzt; wodurch habe ich Dich berechtigt, daran zu zweifeln? Hast Du mich je zaghaft gesehen bei den Opfern, die unsere Stellung fordert, und bedarfst Du erst meiner Versicherung, daß ich gern Alles thue, Alles entbehre, um Dir meine dankbare Liebe zu beweisen?

Sie sehen, gnädige Frau, sprach Achill, welch einen Schatz Ihnen der Himmel in dem Besitz einer solchen Tochter gelassen hat! — Welcher Mann würde sich nicht glücklich preisen, für ein solches Kleinod Alles dahin zu geben, was ihm an Reichthum, an Würden und Ehren verliehen ist!

Der leidenschaftliche Ausdruck, mit welchem diese Worte gesprochen worden, ließen weder Mutter noch Tochter im Zweifel über die persönliche Beziehung derselben, und wirkten bei Valerien so heftig auf ihre angegriffenen Nerven, daß sie, augenscheinlich einer Ohnmacht nahe, am Arme der Präsidentin das Zimmer verlassen mußte. (Forts. f.)

Maikäfer und Laufkäfer.

Ein Maikäfer flog in den Lüften umher,
Und summte mit frohem Vergnügen.
Ein Laufkäfer sah ihn von ohngefähr
Hoch unter dem Himmel hinfliegen.

„Ach, könnte ich fliegen“, so seufzete er,
„So würd' in der Höh' ich stets leben.
„Dann würd' auf der Erde ich kriechen nicht mehr,
„Und froh in der Luft auch hinschweben!“

Da schoß auf den Maikäfer plötzlich herab
Ein Vogel, der schnell ihn verzehrte;
Der Laufkäfer aber wandt' eilends sich ab
Und schlüpft in die schützende Erde.

* * *

„Nicht Jeder, der's scheinet, hat wirkliches Glück;
„Auch ihm sind oft Leiden beschieden.
„Drum sei Du in Freude und Mißgeschick
„Stets mit Deinem Stande zufrieden!“

Lauterecken 1856. H. Hildebrand 14 J. alt.

Miscellen.

(**Erziehung.**) Wie weit die Erziehung die höheren Stände von der Natur entfernt hat, dafür lassen sich wohl mit Leichtigkeit mehr als tausend Belege beibringen. Einsender ist in dieser Hinsicht besonders aufgefallen, daß die Herren und Damen aus der Stadt, ich will nicht sagen alle, aber doch größtentheils, wenn sie zu uns heraus auf's Dorf kommen, nicht einmal die verschiedenen Getreide-Sorten und Waldbäume unterscheiden können. Man sollte es kaum glauben, aber es ist Thatsache, daß die vornehmen Städter, die in ihren Schulen naturwissenschaftlichen Unterricht empfangen haben und sich darauf gar viel zu gut thun, nicht einmal wissen, wie sich Weizen-, Gerste-, Hafer- und Roggen-Saat von einander unterscheidet und wie eine Tanne, Fichte und Kiefer aussieht.

Ein Tanzlehrer, der sich längere Zeit in der Vorderpfalz herumtrieb, ist jüngst in dem Städtchen Gernsheim (in Hessen) von einem gesunden Knaben glücklich entbunden worden. Der vermeinte Tanzmeister war nämlich eine verkleidete Frauensperson, welche auf geschickte und ungenirte Weise den „Herrn“ zu spielen wußte. Nach überstandenem Wochenbett ist dieselbe in ihre Heimath gebracht worden.

Englische und deutsche Blätter schlagen Lärm über den abscheulichsten Mädchenhandel, der zwischen London und Hamburg flott betrieben werde. Es sei kaum glaublich, welche Mittel der Verführung, Bestechung, List und Gewalt gegen die armen Opfer in Anwendung gebracht werden. Keinesfalls habe man drüben und hüben ein Recht, über die Tscherkessen und Türken die Augen zu verdrehen, so lange solche Dinge im gebildeten England und Deutschland vorkommen.

Humoristisches.

Mein Herr, Sie beleidigen mich! rief der Engländer. Kann's nicht ändern, ich bleibe dabei! antwortete der Amerikaner. — So treffen wir uns! — Gut! — Sie trafen sich, Jeder seine Pistole in der Faust, Jeder sollte Einen Schuß thun. Der Engländer schoß und fehlte; der Amerikaner hob das Pistol und zielte. Halt, rief der Engländer, ich kaufe Ihnen den Schuß ab! — Das läßt sich hören; wie theuer? — 500 Pfund! — Zu wenig; Sie sind mehr werth; meines Schusses bin ich sicher! — Lassen wir's! — Sie taxiren mich zu hoch; indeß — ich gebe 1000 Pfund! — Angenommen! sagte der Amerikaner, quittirte und ging nach Haus.

Mutter. „Aber, Lieschen, Ihr lärmt so, und ich möchte gerne schlafen.“ — Lieschen. „Genire Du Dich nicht, Mama, schlafe Du immer zu.“

Ein kleines Mädchen, das eines Tages mit seiner Mutter über einen Friedhof ging und auf jedem Grabstein das Lob Derer las, die darunter schliefen, sagte endlich: „Wo nur die Sünder liegen mögen.“

Charade.

Erste Silbe.
Oft nennst du mich in deiner Freude,
Doch auch im Schrecken rufst du mir.
Ich bin nur ein Vokal, doch beide
Gemüthsgefühle zeig' ich dir.
Zweite Silbe.
Willst du die Zweite auch erblicken:
Vernimm: In heller Sommernacht
Wird sie den blauen Himmel schmücken
In herrlicher und gold'ner Pracht.
Das Ganze.
Setz'st beide Silben du zusammen
Nach Ordnung und in schönen Reih'n,
So wird ein Fest hervor dann kommen,
Das Allen wird willkommen sein.

H. Hildebrand.

Rebus.



Auflösung des Rebus in Nr. 12:
Ein Mann, ein Wort.

Auflösung des Räthsels in Nr. 12:
Ich liebe dich.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider.

Sonntag,

1856.

den 6. April.

Der [illegible]en-Freund.



Dieses in Cassel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Bei der Präsidentin Rückkehr wollte sich der entmuthigte Liebhaber entfernen; diese aber nöthigte ihn nochmals zum Sitzen und begann, erst jetzt ohne Rückhalt ihrem Herzen folgend, eine Entschuldigung wegen ihres plötzlichen Zurückziehens; das Unglück, versicherte sie, habe sie so schüchtern gemacht, daß sie nicht gewagt habe, die Gesinnung ihrer Freunde auf die Probe zu stellen.

Diesem Eingang zufolge konnte Achill den Augenblick nur für geeignet halten, seine Werbung anzubringen. Er that es mit dem ganzen Aufwande feuriger, einschmeichelnder Beredsamkeit, der ihm zu Gebote stand. Lebenslang solle es seine süßeste Freude sein, nicht nur Valeriens, sondern auch ihrer Mutter Glück zu schaffen, ihre leisesten Wünsche zu erfüllen und sie mit der zärtlichsten Sorgfalt zu umgeben.

Es hätte kaum so vieler Worte bedurft, um die alte Frau zu einer seinen Wünschen günstigen Antwort zu bestimmen. Ihrer jetzigen Eigenthümlichkeit nach faßte sie bloß den materiellen Nutzen dieser Verbindung in's Auge und glaubte also völlig im Rechte zu sein, als sie in möglichst feierlichem Tone antwortete: Ihr Antrag, Herr von Gerseuil, ist für uns sehr ehrenvoll; sobald meine Tochter sich besser befindet, werde ich mit ihr darüber sprechen, und bezweifle nicht, daß sie Ihre edle Uneigennützigkeit eben so, wie ich, zu würdigen wissen wird; übrigens dürfen Sie überzeugt sein, daß ich meinen ganzen Einfluß zu Ihren Gunsten anwenden werde.

Mit dankbarem Handkuß und der Erlaubniß, bald wieder kommen zu dürfen, empfahl sich Achill, und die Präsidentin versuchte bei erster Gelegenheit, Valerie seinen Wünschen geneigt zu machen.

Sie fand jedoch einen so entschiedenen, leidenschaftlichen Widerstand, daß sie vorläufig davon abstehen mußte und schon zu bereuen anfing, dem Werber so voreilig entgegengekommen zu sein.

Was indessen Achill in seiner Berechnung vorausgesehen hatte, erfüllte sich bald. Je mehr Valerie an Kräften und Gesundheit zunahm, desto mehr trat die Zärtlichkeit ihrer Mutter wieder in den Hintergrund, und als erst die durch des Mädchens Krankheit verursachte Erschöpfung der Geldmittel sich drückend fühlbar machte, da fehlte es nicht an täglichen Vorwürfen.

Nach und nach überredete sich die alte Dame selbst, daß es ihre Pflicht sei, das mit Gewalt zu erzwingen, was sie als ihres Kindes Glück betrachtete. Nach einer jener oft wiederkehrenden Scenen, als Valerie genugsam hatte zu hören bekommen: wie sie durch eingebildete Abneigung gegen eine anständige Verbindung das Elend ihrer Mutter vermehre, da sprach die Gequälte endlich mit von Thränen erstickter Stimme:

Mutter! Mutter! schone meiner! So harte Vorwürfe verdiene ich nicht. Aber wenn Du diese Verbindung durchaus willst, so sprich — ich werde gehorchen, ich werde mich aufopfern.

Dich aufopfern! Sieh doch! Wo hast Du denn solche Redensarten gelernt? Zu meiner Zeit, mein Fräulein, gehorchten die Töchter, ohne zu räsonniren. Uebrigens, weil ich denn nun meinen Willen einmal aussprechen soll, so merke Dir ein für alle Mal: Ja, ich will diese Heirath, und sie wird vollzogen werden, so lange mir noch Rechte über Dich zustehen!

Valerie, die ihren Thränen nicht mehr gebieten konnte, entwich auf ihr Zimmer, von dem Gewichte dieser harten Worte zusammengedrückt, um sich in der Einsamkeit recht auszuweinen.

Sechzehntes Kapitel.

Ein unbekannter Wohlthäter.

Tage des bittern Kummers waren an Valerien vorüber gegangen, als eines Tages die Ankunft eines Briefes den Gedanken der beiden Damen eine andere Richtung gab. Frau von Monbrunn las ihn für sich und äußerte dann in ziemlich verwundertem Tone: Der Herr Graf von Kersouel will uns heute mit seinem Besuche beehren. Valerie zuckte freudig zusammen. — Der Graf? wie hat er erfahren?

Die Frau von Soleure, die so freundlich Dich mit Arbeit versorgt, hat ihm unsere Adresse gegeben; aber ich weiß nicht, ob in unserer Lage es schicklich sein wird, ihn anzunehmen.

Aber, liebe Mutter, wenn mir recht ist, batest Du selbst ihn, vor seiner Abreise uns zu besuchen.

Nun, so geh, mein Kind, lautete jetzt die etwas freundlichere Weisung der Präsidentin; ziehe Dich etwas besser an und nimm mein graues Kleid aus dem Schranke; ich komme gleich nach.

Mit welchen Gefühlen eilte Valerie, dem willkommenen Befehl zu folgen; so unglücklich und niedergeschlagen, als sie wenige Augenblicke vorher ihr Zimmer verlassen hatte, so glücklich und heiter betrat sie es jetzt wieder!

Nicht ohne die tiefste, schmerzlichste Rührung sah Raoul von Kersouel die beiden Damen in ihrer jetzigen Umgebung wieder. Aber die Liebe seines edlen Herzens steigerte sich zur Anbetung, wenn er die holde Geschäftigkeit, die sanfte, rührende Anmuth Valeriens in ihrer veränderten Stellung schaute. — Frau von Monbrun ermangelte nicht, ein treues Gemälde aller ihrer Leiden vor ihm zu entwerfen, dem er mit stiller ehrfurchtsvoller Theilnahme zuhörte. Plötzlich sah er höchst überrascht empor, als sie in ihrem Berichte endlich des von Herrn von Gerseuil empfangenen Besuches erwähnte, ohne jedoch denselben als von ihm veranlaßt zu bezeichnen. Es fiel dem Grafen höchlich auf, daß von allen früheren Bekanntschaften der Damen dieser junge Mann allein Zutritt gehabt hatte, und die peinliche Verwirrung

die er bei seiner Erwähnung auf Valeriens Antlitz bemerkte, brachte ihn auf besondere Vermuthungen. Er nahm sich vor, eine Erklärung mit dem heimlichen Besucher herbeizuführen, und entfernte sich sich für jetzt, nachdem er gebeten hatte, Herrn von Gerseuil nichts von seinem eigenen Besuche zu sagen. Der Blick, den er beim Abschied mit Valerien wechselte, war einer von jenen, die für redliche, innig liebende Herzen die Stelle eines feierlichen Schwures vertreten.

Dieser Besuch war von den glücklichsten Wirkungen auf die Bewohnerinnen der traurigen Dachstube. Valerie blühte im Sonnenstrahle des Glückes zu neuer Frische auf, und auch Frau von Monbrun konnte sich des wohlthuenden Eindruckes nicht erwehren, den das edle, würdevolle Betragen des Grafen auf sie gemacht.

Eine Woche war seitdem verstrichen, da erhielt die Präsidentin plötzlich, wie vom Himmel gefallen, ein Ministerialschreiben folgenden Inhaltes:

„Des Königs Majestät habe, in Ansehung der langjährigen treuen Dienste ihres verstorbenen Gatten, ihr eine Pension von 5000 Livres bewilligt, welche sie auf das letzte Jahr rückständig, nach gehöriger Legitimation, bei der königlichen Schatzkammer zu erheben habe."

Wer war der gütige Beschützer, dem sie diese unverhoffte Wohlthat verdanken? Valerie flüsterte den Namen von Kersouel, die Mutter dachte an Gerseuil. Und ehe noch das erste Entzücken verrauscht war, zeigte sich der Letztere an der Thüre, um seinen Besuch zu wiederholen.

Mit sichtlicher Verwirrung empfing er die jubelnde Mittheilung der Präsidentin, welche zu Valeriens großer Verwunderung hinzusetzte: Nächst Gott, Herr von Gerseuil, sind Sie unsere Vorsehung; aber seien Sie auch überzeugt, daß unsere Dankbarkeit nimmer enden soll!

Achill, der sich schnell in die Rolle fand, welche ein günstiges Mißverständniß ihm zutheilte, leugnete und lehnte jede Danksagung ab, aber auf so studirt verlegene Weise, daß die Präsidentin in ihrer Meinung nur bestärkt werden mußte. Während der Unterhaltung merkte er wohl, daß die beiden Damen ein Geheimniß vor ihm zu verbergen hatten. Indessen hätte er kein so schlauer Weltmann sein müssen, um nicht zu fühlen, daß jetzt nicht der Augenblick sei, dasselbe zu durchdringen; so entfernte er sich bald, wüthende Rache im Herzen gelobend, Dem, der es wagen würde, ihm sein Opfer streitig zu machen.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Heirathsantrag.

Während am folgenden Tage Frau von Monbrun sich aufgemacht hatte, um dem Minister ihren Dank abzustatten und wo möglich den Namen ihres unbekannten Beschützers sich nennen zu lassen, empfing Valerie einen Besuch des Grafen; anfänglich schüchtern und befangen, siegte doch bald die Freude des liebenden Herzens, dem geliebten Wohlthäter ihre Dankbarkeit zeigen zu können. In fröhlicher Hast theilte ihm das junge Mädchen die große Neuigkeit mit und bemühte sich, in zarter Weise ihm anzudeuten, wem sie für die glückliche Wendung ihres Schicksals sich verpflichtet glaubte; aber keine Miene, kein Blick verrieth ein entgegenkommendes Verständniß bei dem Grafen, so daß Valerie in ihrer Ueberzeugung beinahe irre wurde.

Frau von Monbrun kehrte zurück, und obgleich ihr Benehmen gegen den Grafen nicht minder herzlich als bei seinem ersten Besuche war, ließ sie doch ein klein wenig Mißvergnügen über das stattgehabte Tête a Tête durchblicken, das indessen Raoul durch seine lebhaften Glückwünsche zu dem freudigen Ereignisse geschickt zu beseitigen wußte.

Die alte Dame ergoß sich jetzt in langen Erzählungen von ihrem ministeriellen Besuche, und gefiel sich darin, den Scharfsinn anzudeuten, mit welchem sie das Geheimniß, in das ihr ungenannter Wohlthäter sich hülle, durchdrungen habe. Wer beschreibt indessen des Grafen Erstaunen und Valeriens peinliche Empfindung, als die Präsidentin im Verfolg ihrer Rede nicht nur den Namen des Herrn von Gerseuil nannte, sondern auch dem Grafen bei dem freundschaftlichen Interesse, das er an ihren Angelegenheiten nehme, beschwor, ihr bei der Bekehrung ihrer Tochter behilflich zu sein, die in eigensinniger Verblendung die Verpflichtung nicht anerkennen wolle, dem edlen Wohlthäter durch das Geschenk ihrer Hand zu lohnen, obgleich er diese großmüthiger Weise schon damals begehrt habe, als Elend und Dürftigkeit ihre ganze Aussicht in die Zukunft war.

Achill von Gerseuil! die Hand Ihrer Tochter! war Alles, was der Graf in seiner Bestürzung hervorbringen konnte. Nein, es ist nicht möglich!

Und warum denn nicht, äußerte Frau von Monbrun etwas piquirt. Wenn man einen reichen, angesehenen Mann heirathet, sehe ich nicht ein, wie von einem Opfer die Rede sein kann, und wenn Valeriens Eigensinn sich nicht gutwillig fügt, werde ich sie zu zwingen wissen.

Diese mit kalter Entschiedenheit ausgesprochenen Worte zeigten dem Grafen, daß es die höchste Zeit sei, seine eigenen Rechte auf Valeriens Hand geltend zu machen.

Wie aber, hob er mit Wärme an, wenn ein Mann in höherer Stellung, von edlerer Geburt und reicher, als Achill von Gerseuil, heute die Ehre dieses Bedürfnisses nachsuchte, was er gestern gethan hätte, wenn nicht die Furcht vor Mißdeutung ihn zurückhielt, wie dann, gnädige Frau, würde er einen Korb zu fürchten haben?

Wie, Herr Graf? war der alten Dame bestürzte Antwort; verstehe ich Sie recht?

Ja, gnädige Frau, der Graf von Kersouel hat die Ehre, um die Hand ihrer vortrefflichen Tochter zu bitten.

Herr Graf, erwiederte die Präsidentin nach kurzer Pause, während Valerie in stummer Seligkeit ihrem Ausspruch lauschte; die Dankbarkeit für ihren ehrenden Antrag erhöht mein Bedauern, ihn ablehnen zu müssen. Anders zu handeln, wäre der schwärzeste Undank gegen den edlen Mann, der uns dem Elende der Verzweiflung entrissen hat.

Nun, wenn es darauf ankommt, sprach Raoul, so kann ich Ihnen auf mein Ehrenwort versichern, daß Herr von Gerseuil der Gnadenbezeugung, welche Ihnen zu Theil geworden, völlig fremd ist; den Beweis meiner Worte verpflichte ich mich, Ihnen beizubringen.

Gut, ich glaube Ihnen, Herr Graf, ich vertraue Ihnen gern das Glück meiner Tochter an. Mit diesen Worten gab die Präsidentin ihre vorläufige Einwilligung zu dem Verlöbniß, das Raoul noch geheim zu halten bat, bis er die Einwilligung seiner Mutter beigebracht habe. Nach einigen, dem Entzücken der Verlobten geweihten Augenblicken schied der glückliche Bräutigam, indem er der Mutter ein offenes Schreiben überreichte.

Es war ein Kabinetsbefehl des Königs, welcher auf die dringenden Vorstellungen des Grafen von Kersouel der Wittwe des Präsidenten eine Pension von 5000 Livres bewilligte.

Achtzehntes Kapitel.

Eine Mystifikation.

Glück und Freude waren seitdem in die bescheidene Dachstube wieder eingekehrt; der Präsidentin befriedigter Stolz ließen die mütterliche Liebe in dem egoistischen Gemüthe wieder Platz greifen, und des Grafen öftere Besuche, den man bald darauf in einer hübschen, eleganten Wohnung empfing, gewährte den Liebenden die süßesten Freuden. Valeriens Herz, das dem großen wunderbaren Glücke gegenüber sich noch wie in einem schönen Traume fühlte, öffnete sich in

diesem Zustand mehr als je einer tiefen, begeisterten Frömmigkeit; ihr ganzes Wesen war ein Hauch des Dankes gegen Gottes Güte, ein Streben, sich deren stets würdiger zu machen. Von Achill von Gerseuil war lange nicht die Rede in dem kleinen, glücklichen Familienkreise, bis endlich das Gerücht von dem Sturz des alten Banquiers zu ihren Ohren kam. Jetzt hatte Frau von Monbrun alle Ursache, mit der Wendung ihres Schicksals zufrieden zu sein, daß sie und ihr Kind aus den Schlingen des gewissenlosen Heuchlers, der noch mit den Trümmern ehemaligen Reichthums glänzte, befreit hatte.

Graf Raoul's Aussichten auf die mütterliche Einwilligung zu seiner Verbindnng mit Valerien waren bei weitem nicht so sicher, als er wünschte. Er hatte vorläufig durch einen Jugendfreund, dem er sein stilles Verlöbniß mitgetheilt, ihre Gesinnung hinsichtlich dieser Heirath sondiren lassen; was ihm darüber berichtet wurde, klang eben nicht tröstlich. Die Gräfin schien gar nicht an die Möglichkeit zu glauben, daß Raoul durch eine Verbindung so weit unter seinen Standes- und Vermögensverhältnissen seine Familie beleidigen und sie selbst vor Kummer unter die Erde bringen wolle. Unter solchen Umständen blieb Raoul vor der Hand nichts übrig, als die Damen Monbrun inzwischen mit dem Vorgeben hinzuhalten: seine Mutter sei durch des Vaters Tod noch zu sehr angegriffen und zu tief in ihren Schmerz versenkt, als daß er ohne Verletzung ihres Gefühls es wagen dürfe, jetzt von Heirathsangelegenheiten zu ihr zu reden.

Wenn indessen die Präsidentin sich durch diesen Vorwand zufrieden stellen ließ, so fühlte Valeriens feiner Takt doch bald heraus, daß des Geliebten öftere Befangenheit und trübe Stimmung ein ihrer Liebe ungünstiges Geheimniß verhülle; sie ahnte auch, aus welcher Gegend die Wolken aufstiegen, die ihren Himmel trübten, doch schwieg sie und verbarg dem Geliebten den peinlichen Eindruck, den diese Entdeckung auf ihr Gemüth gemacht.

Achill von Gerseuil hatte sich vorgenommen, die Rolle des unbekannten Wohlthäters sich selbst anzueignen und begab sich erst nach einigen Wochen zu den beiden Damen, die er verwunderten Blicks in der neuen eleganten Umgebung begrüßte. Man kam ihm mit freundlicher Höflichkeit entgegen; Valeriens liebreiches Gemüth fühlte sich gewissermaßen verpflichtet zu einem schonenden Betragen gegen den Mann, an dessen aufrichtiger Liebe sie nicht zweifeln durfte und dessen Hoffnungen auf Erwiederung derselben heute auf immer zerstört werden sollten. Achill, der aus diesem Empfang anfänglich große Hoffnungen schöpfte, mußte gleichwohl bemerken, wie jede Anspielung auf sein Verhältniß zu Valerien überhört oder bei Seite geschoben wurde, so daß er endlich, unfähig, seinen Aerger länger zu bemeistern, mit ziemlich gereiztem Tone in die Worte ausbrach: ich freue mich, gnädige Frau, daß das wiedergekehrte Glück Sie so munter gefunden hat, aber ich wagte zu hoffen, Sie würden nicht so vergeßlich dadurch geworden sein.

Vergeßlich? wie denn so, lieber Herr von Gerseuil? fragte die Präsidentin mit ungestörter Gemüthsruhe.

Sie fragen? Nun, ich dächte, ich hätte mich deutlich genug ausgesprochen, um in Ihrem Gedächtniß einige Spuren zu hinterlassen. Der Angriff war zu direkt, um ihm auszuweichen. Auch versuchte dieß Frau von Monbrun nicht. Unter einem schicklichen Vorwande entfernte sie Valerien und erklärte dann sehr ruhig dem Hochaufhorchenden: sie erinnere sich allerdings mit Dankbarkeit jener Zeit, wo sie, von Kummer und Elend niedergedrückt, in seiner Theilnahme die einzige Hoffnung ihrer Zukunft gefunden, und als er damals Valeriens Hand von ihr begehrt, sei ihr natürlich diese Aussicht als ein Rettungsanker erschienen, und sie müsse bereuen, daß sie von ihrer Tochter, die ihm stets abgeneigt gewesen sei, mit unmütterlicher Härte die Einwilligung in dieß Bündniß habe erzwingen wollen. Gott sei Dank indessen, setzte sie hinzu, daß ich mein Unrecht einsehen gelernt, ehe das Unglück meines Kindes sich vollendete; das Mutterherz wird mir wiedergegeben durch eine wunderbare Fügung der Vorsehung.

Die Ihnen doch eben nicht bedeutend genug erschienen sein muß, gnädige Frau, warf Achill mit maliciösem Lächeln ein, da Sie das irdische Werkzeug derselben so ganz vergessen konnten; bei unserem letzten Zusammensein schienen Sie wenigstens in dieser Hinsicht ein lebhaftes Bewußtsein zu haben.

Was soll das heißen? fragte die Präsidentin erstaunt. Sie sprechen doch wohl nicht von meinen damaligen Vermuthungen über Ihre Betheiligung an unserem Glückswechsel? Sollten Sie zu behaupten wagen —

Nun ja, gnädige Frau, antwortete Achill, den die Wuth fortriß und aller Vorsicht vergessen ließ. Ja, ich allein war es, dem Sie Ihren jetzigen Wohlstand verdanken; doch es scheint, die Wohlthat ist vergessen und der Wohlthäter die Zielscheibe Ihrer Beleidigungen.

In der That, das ist großartig, erwiederte die Präsidentin, vor Verwunderung ganz ruhig geworden. Sie selbst, mein Herr, zwingen mich, Ihnen die Rücksichten erinnerlich zu machen, die Sie einer nur zu lange durch Ihre Heuchelei getäuschten Frau schuldig sind. Hier lesen Sie und urtheilen dann.

Sie reichte ihm das an den Grafen gerichtete Kabinetsschreiben. Achill überflog den Inhalt, murmelte: Raoul von Kersouel! Wehe ihm! und stürzte, kaum grüßend, fort, im Herzen den Vorsatz unversöhnlicher Rache an dem, den er für seinen glücklichen Nebenbuhler halten mußte.

Neunzehntes Kapitel.

Zwei Kinder.

Wir kehren jetzt zu den Bewohnern des alten Schlosses zurück, und zwar zu jener Zeit, als der alte Hubert durch die überhandnehmende Geistesverwirrung des Grafen und das Einschmelzen des geringen Geldvorrathes für dessen Unterhalt sich genöthigt sah, bei den umwohnenden Pächtern Arbeit zu suchen; denn des Grafen jetzt auch so körperlich leidender Zustand erforderte eine kostspielige Pflege, und der sonderbare Schwur, den er in der Aufregung der Verzweiflung Hubert abgefordert hatte, verbot diesem, von dem Ertrage der zum Schlosse gehörigen Ländereien Nutzen zu ziehen. Zu jener Zeit war es, als der Pfarrer Morel in der nächsten Stadt zufällig die Bekanntschaft des damaligen Pächters Benedikt gemacht hatte und von ihm um Nachweisung einer armen redlichen Familie angesprochen worden war, in welcher man für eine billige Pension ein kleines Mädchen unterbringen könne. Der gute Greis empfahl hiezu seine Schützlinge in dem alten Schlosse. Zwei Tage nachher schon lieferte eine alte Magd ein allerliebstes, ein Jahr altes Mädchen, das sie Blanka nannte, nebst der Pension des ersten Jahres in die Hände des Pfarrers ab, an den alljährlich die gleiche Summe gesandt wurde, ohne daß jemals Nachfrage nach dem Kinde geschah. Der Kleine wuchs fröhlich und lieblich heran: wie innig sie mit allen Gliedern der Familie zusammenhing, haben wir am Anfang unserer Erzählung gesehen. Besonders zart war ihr Verhältniß zu ihrem Pflegebruder Georg, dem Enkel des alten Hubert, dessen frühreifer, durch des Pfarrers Sorgfalt trefflich ausgebildeter Verstand den sechzehnjährigen Jüngling zu einer ausgezeichneten Erscheinung machte.

Hubert gedachte indessen bald seinen Enkel in einer seiner zukünftigen Lebensstellung dienlichen Weise außer dem Hause unterzubringen und hatte dieserhalb zur Besprechung

der für die kleine Familie so wichtigen Angelegenheit den Besuch des guten Pfarrers erbeten. Der Greis erschien am folgenden Tage und brachte zu allgemeiner Bestürzung einen Brief mit, den er soeben aus Paris von Blanka's Vater empfangen hatte; es war die Anzeige, daß Blanka das freundliche Asyl ihrer Kindheit verlassen und zu Dem zurückkehren sollte, der durch sein bisheriges Verhalten auch nicht den kleinsten Anspruch auf ihre kindliche Liebe sich erworben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hausfrau.

Was ist Größe? Ist's mit Kronen spielen,
Blutig auf der Bahn der Helden gehn,
Nichts im Jammer der Verwüstung fühlen,
Sich nur in des Ruhmes Spiegel sehn?
Ist's die Weisheit, die den fernsten Sphären
Ihre Bahnen durch die Schöpfung weist,
Die, den Schöpfer selber zu belehren,
Mit ihm selber durch die Wirbel kreist?
Ist's die Tugend, welche rasch entschlossen
Wegwirft dieses Lebens Augenblick,
Spottend der erbleichenden Genossen,
Mit der Erde kauft des Himmels Glück?
Ist das Größe, was sind dann die Sorgen,
Die die Hausfrau unbeachtet trägt,
Die in Mühen von dem frühsten Morgen
Bis zum Abend sich geschäftig regt;
Die von großen Thaten streng geschieden,
Nie für sich, nur für die Ihren strebt!
Ohne je im Kleinsten zu ermüden,
Tausend Pflichten in einander webt;
Die die Kinder unter ihrem Herzen
Unter still verborg'nen Leiden nährt;
Der die Stunde ihrer Angst und Schmerzen
Nur den Eifer ihrer Liebe nähret;
Die vom lauten Ruhm der Welt vergessen,
Lebt und stirbt für den geliebten Kreis; —
Wahrlich, sollt' ich Menschengröße messen:
Gattin, Mutter, dir gebühret der Preis.

Lesefrüchte.

† Hab' immer in Gedanken, daß, wo dein Körper und deine Seele etwas vorhat, Gott dich sehe und zugegen sei.

† Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch gleich nicht redet.

† Halte dich zu gut, Böses zu thun.

† Schene Niemand so viel, als dich selbst. Inwendig in uns wohnt der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beifall der ganzen Welt. Nimm es dir vor, nicht wider seinen Willen zu thun, und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirn und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs nur leise, und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch wenn du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen.

† (Eine Gleichung.) Der Verstand der größten Mehrheit der Menschen verhält sich zu ihren Leidenschaften, wie ein Zaum von schwachem Bindfaden zur Bändigung eines wilden Rosses.

Miscellen.

(Ein hundert und ein Kanonenschuss.) Ueber die Entstehung des Gebrauchs, bei feierlichen Gelegenheiten hundert und einen Salutschuß zu geben, herrschen verschiedene Meinungen. Mehrere leiten diese eigenthümliche Zahl aus der alten deutschen Sitte her, zu Allem Eins zuzugeben, die sich auch im deutschen Rechte, z. B. bei Fristen, wieder findet und sich noch beim Handel im gewöhnlichen Leben vielfach erhalten hat. Andere geben dieser Zahl folgende historische Entstehung: Als nämlich Kaiser Maximilian siegreich aus einem Feldzuge nach Deutschland zurückkehrte und seinen Einzug in Augsburg halten wollte, wurde ihm ein glänzender Empfang zugedacht und unter Anderm sollten 100 Kanonenschüsse zu seiner Ehre abgefeuert werden. Der Konstablermeister wußte aber zuletzt nicht, ob er sich nicht um einen Schuß zum Nachtheile des Kaisers geirrt und ließ, um allen Vorwürfen zu entgehen, das Geschütz nochmals abfeuern. Von Augsburg zog Maximilian nach Nürnberg. Auch diese Stadt wollte die eingeführte Begrüßung anwenden, aber man beschloß, um dem Kaiser nicht weniger Ehre als Augsburg anzuthun, denselben sogleich mit 101 Kanonenschuß zu empfangen. Auf diese Art soll die Sitte, 101 statt 100 Schüsse bei feierlichen Gelegenheiten zu geben, entstanden sein.

In Augsburg hat die Polizei ein ganzes Nest von Dieben und Diebshehlern ausgenommen und ins Gefängniß gebracht. Der Hauptdieb, der auch die Rentamtskasse zu Friedberg gestohlen hat, ist der Baron Wilhelm, seines Zeichens ein gewandter Bauernknecht aus der Gegend von Zusmarshausen. Er war früher Soldat im bayerischen Leibregiment, ist desertirt und hat schon viele Diebstähle begangen.

Californien ist nicht nur durch sein Gold, sondern auch durch seine Riesenbäume, die dort wachsen, ein Wunderland. Man findet in den Wäldern Bäume, die 40—90 Fuß im Umfang und eine Höhe von 450 Fuß haben, höher noch als der Straßburger Münster. (?) Das Holz soll sehr hart sein und der Fäulniß sehr lange widerstehen.

Humoristisches.

(Irrthum.) Eine alte dicke Frau, welche einer Bierkneipe vorstand, ging neulich zur Kirche und schlief ein. Während ihres Schläfchens nun fiel ihr der Schirm um, den sie zwischen den Beinen gehalten hatte, und machte ein lautes Geräusch. Darob erwachte die ehrsame Alte und rief: „Warte, Hanne, Du Beest! hast Du mir schon wieder einen Bierkrug zerschlagen?"

(Vor einer Lotto-Bude.) „Nun, liebe Frau, Du hast Dein Glück versucht, was hast Du gezogen?" — „Ach Gott, Nichts! Ich hab' schon immer das Unglück. Weißt Du, voriges Jahr, wie wir geheirathet haben, habe ich auch einen Hanswursten bekommen."

Logogryph.

Weit und entfernet von der Menschen Hütten,
Steh' ich in Oeden, einsam und allein.
Nur fromme Büßende und Eremiten
Die schließen sich in meine Stille ein.
Ein Zeichen weg, wirst du mich dann versetzen,
Daß, wie es sich geziemt, die andern steh'n,
So wirst, zu deiner Freude und Ergötzen,
Du darin ein gemüthlich's Städtchen seh'n.

Lauterecken 1856. H. Hildebrand, 13 J. alt.

Rebus.

 ich F.I & Dr  Mehr Gerüst

Auflösung der Charade in Nr. 13:
Ostern.

Auflösung des Rebus in Nr. 13:
Offen soll man sein und nie falsch, Neid ermißt Anderer Eigenschaften nach seinen eigenen.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider

Nro. 15. **Der Armen-Freund.** 1856.

Sonntag. den 13. April.

Dieses in Taufel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.



Lächle nie zu früh in Deinem Glücke!

Lächle nie zu früh in Deinem Glücke,
Schlumm're nie zu sorglos, sel'ges Herz,
Richte sorgsam hinterwärts die Blicke,
Lauscht dort nicht der schwarzbeflorte Schmerz?
Wenn das Liebste deine Arm' umschließen,
Drück' es, zukunftfürchtend, an die Brust,
Auch der schönste Bund ist bald zerrissen,
Und in Jammer endet sich die Lust!

Wandelst du auf blüthenvollen Auen,
Lind umhaucht von süßem Himmelsduft,
Denke unter dir das schwarze Grauen
Einer jäden, todterfüllten Gruft;
Windest du in harmlos frohem Frieden
Dir zum Schmuck den schimmerreichen Kranz,
Denke: schnell zerfallen seine Blüthen,
Und im Nu verbleicht der Farben Glanz!

Tanzest du auf silberreinen Wegen
In des Lebens schöngeschmücktem Kahn,
Leis' und leiser weiter fortgezogen,
Auf der weiten, ungetrübten Bahn,
Höre hinter dir des Sturmes Wüthen,
Der dein kleines, pfeilgeschwindes Boot,
Deine Wonnen, deinen gold'nen Frieden
Unbarmherzig zu zerbrechen droht!

Gehst du bei der Freundschaft lichten Kerzen,
Hochbeglückt im süßen Frohgefühl,
Denke an der Trennung bitt're Schmerzen,
An der Täuschung ränkevolles Spiel;
Opfer willig deine Blumenkränze,
Rufe selbst den dunkeln Freund, den Gram.
Keiner ist, der aus des Lebens Lenze
Ohne Wunden, ohne Narben kam.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Zwanzigstes Kapitel.

Die ersten Thränen.

Der alte Gerseuil, nachdem er durch seinen unwürdigen Sohn aus seinem Eigenthum verstoßen worden, war nun auf den Verkauf seiner Garderobe und der wenigen Juwelen, die er zufällig bei sich trug, beschränkt; in grobe Kleider gehüllt, bezog er ein kleines Zimmer in der Vorstadt St. Antoine und überlegte, nachdem er jenen Brief wegen der Zurückberufung seiner Tochter abgesandt, auf welche Weise er die wenigen hundert Livres, die ihm blieben, für seinen Lebensunterhalt nutzbar anlegen solle. Das altgewohnte Wuchergeschäft im Kleinen wieder zu beginnen, lag ihm natürlich am nächsten. Er machte daher unter seinem rechtmäßigen Namen einen kleinen Anfang und führte unter harten, ungewohnten Entbehrungen und der ewigen Angst vor Entdeckung seines gesetzwidrigen Erwerbes ein erbärmliches Leben.

So saß er eines Abends in finstern Gedanken vertieft, als nach einem leisen Klopfen an der Thüre ein junger Bauernbursche und ein etwa dreizehnjähriges Mädchen die düstere Wohnung betraten.

Sind wir hier recht bei Herrn Benedikt? fragte der Bursche.

Ich bin es selbst; was soll's? war die Antwort.

Wenn das ist, so — umarmen Sie Ihre Tochter, Herr Benedikt! — Damit schob er ihm Blanka in die Arme.

Blanka! mein Kind! rief der Alte nicht ohne Rührung, und drückte das Mädchen an seine Brust, das verwirrt und gedrückt von seinem finstern Empfange, kaum den Vaternamen zu stammeln vermochte.

Seid willkommen, Kinder! sprach jetzt Benedikt, nahm ihnen das leichte Päckchen ab und schob ein Paar Stühle hin. Dann las er den ihm überreichten Brief des alten Hubert:

Lieber Herr!

„Ich schicke Ihnen verlangtermaßen Ihre Tochter zu; ihre Abreise hat uns viele Thränen gekostet und wir werden sie schmerzlich vermissen. Doch unser Herr Pfarrer sagt: Sie sind der Vater und wir dürfen sie Ihnen nicht vorenthalten. Haben Sie Blanka recht lieb, bester Herr, recht sehr lieb; denn in diesem Kinde hat Ihnen Gott einen wahren Schatz geschenkt. Ich bin Ihr ergebener Diener

Hubert.“

N.S. „Ich gebe dem Kinde zur Begleitung meinen Enkel mit; es ist ein braver Junge und groß und verständig genug, um sie zu beschützen. Dann dachte ich auch, weil Sie so reich sind, würden Sie vielleicht eine Stelle für ihn finden. Ich kann ihn mit gutem Gewissen empfehlen.“

Die letzten Worte riefen ein bitteres Lächeln auf die Lippen des Lesenden, der einige Zeit, die düstern Blicke auf das Blatt geheftet, schwieg und seine Umgebung ganz zu vergessen schien. Die armen, verschüchterten Kinder warfen ängstliche Blicke auf den Alten und dann in dem unfreundlichen, dürftigen Gemache umher. Endlich fand sich der Greis wieder und beantwortete die trostlosen Blicke der beiden jungen Leute mit den traurig erklärenden Worten: Liebe Kinder, ich begreife Eure Verwunderung über diese Wohnung. Aber Ihr müßt wissen, daß ich, während Ihr mich für einen reichen Mann hieltet, ganz arm geworden bin; Ihr seht wohl, wie arm!

Diese Worte stimmten die jungen Leute schnell zu Gunsten dessen, der vorher einen so widrigen Eindruck auf sie gemacht. Kindlich schlang Blanka den Arm um des Vaters Hals und drückte einen herzlichen Kuß auf seine Stirn; dann sprach sie mit reizender Fröhlichkeit: Gräme Dich nicht, lieber Vater, daß Du arm bist; Georg und ich sind jung und stark und arbeiten gern. Wir beten zum lieben Gott und dann gibt er uns Mittel und Wege, Dir beizustehen.

Dank für Euren guten Willen, meine Kinder, sagte der Greis, und drückte die dargebotenen Hände. Ich sehe wohl, Gott hat mich noch nicht ganz verlassen!

Der Abend brachte einige Schwierigkeit für das Nachtlager der beiden jungen Gäste; endlich wurde beschlossen,

daß Georg vorläufig in einem nahen Gasthause logiren solle, und für Blanka ward aus dem Lager des Alten durch Theilung eine nothdürftige Lagerstätte bereitet.

Als sie dann Georg schweigend hinausbegleitet hatte, reichte sie ihm die Hand und sprach: Gute Nacht, Georg; vergiß nicht, für unsere guten Eltern daheim zu beten! — und — bete auch für mich!

Als Georg ihre Hand losriß, fühlte er eine brennende Thräne darauf fallen; aber auch ihm war das Herz so schwer, daß er nur stammeln konnte: Auf Wiedersehen, morgen — und sich eiligst entfernte.

Das Aufblitzen väterlichen Gefühls in dem vertrockneten Herzen des Greises schien nicht von langer Dauer zu sein. Die erste Frage, die Blanka's kindlichen Liebkosungen begegnete, nachdem sie wegen seines Morgenschlummers leise das Zimmer aufgeräumt hatte, war die nach der Verwendung des Geldes, das er zu ihrer Reise geschickt hatte. Blanka gestand, daß ein Theil davon auch für Georg's Reise verbraucht worden sei; dem drohenden Vorwurf des Alten begegnete sie mit der Bemerkung, daß sie, ohne eine Mehrausgabe deßwegen zu veranlassen, mit ihm den halben Weg zu Fuße gemacht habe, um auch die Bequemlichkeit des Fahrens mit ihm theilen zu können. Gleichwohl äußerte ihr Vater nicht minder verdrießlich: In dem Gasthofe könne der Junge nicht bleiben und müsse sich daher bald um einen Dienst umthun. Mit unterdrückten Thränen versprach die Kleine, es dem Jugendfreunde zu sagen; denn ihr guter Vater wolle ja gewiß sein Bestes, begrüßte dann schnell erheitert den eintretenden Georg und theilte mit wirthlicher Geschäftigkeit das Frühstück aus.

Georg wurde hierauf nach einem in der Nähe befindlichen Kommissionsbureau geschickt, um sich nach einem Dienste umzusehen; nach einer Stunde kam er mit der Nachricht zurück, daß er bereits morgen Früh als Kammerdiener in den Dienst des Barons von Reilly mit 300 Livres Gehalt treten werde.

Ei, Kind, das ist ein guter Anfang! Sieh, was Du für Glück hast! Nur jetzt ordentlich, sparsam! Aber was wirst Du denn mit all Deinem Lohn machen, mein Junge; ich lege ihn Dir an und Du ziehst die Zinsen.

Aber, lieber Vater, wandte Blanka schüchtern ein, Georg's Eltern sind auch sehr arm, und vielleicht —

Versteht sich, alle Jahre schickt er ihnen die Zinsen des mir anvertrauten Geldes; nicht wahr, Georg, es ist abgemacht?

Ja, Herr Benedikt! stammelte Georg verlegen.

Am andern Morgen nahmen die jungen Leute einen thränenreichen Abschied; die unerwartet schnelle Trennung begrub eine ihrer liebsten Hoffnungen; denn die Aussicht, noch eine Zeitlang mit einander leben zu können, war ihr einziger Trost beim Abschied von der Heimath gewesen.

Eine schwere Zeit begann jetzt für das arme Mädchen. Benedikt ergab sich mit erneutem Eifer seinen Wuchergeschäften, deren Ertrag er seiner Tochter jedoch sorgfältig verbarg, damit sie ihn nicht für wohlhabend halte. Die gröbsten, anstrengendsten Arbeiten wurden ihren jungen Kräften zugemuthet, und in den Stunden, welche die Wirthschaftssorgen frei ließen, arbeitete Blanka mit Eifer als geschickte Nätherin und verdiente manchen Nebenpfennig, den jedoch der Alte sich niemals schämte, für sich zu verbrauchen.

Schon mehrere Male hatte Blanka nach ihrem Bruder, den sie noch nicht kannte, gefragt, aber stets so ausweichende Antworten erhalten, daß sie endlich davon abstand, ohne sich den peinlichen Eindruck erklären zu können, den ihre Fragen jedesmal auf den Vater machten.

Die weisen und frommen Grundsätze des würdigen Herrn Pfarrers im Herzen tragend, fand sich übrigens Blanka mit christlicher Ergebung in das harte Loos, das ihr Vater ihr bereitete.

Zwei Jahre verflossen so, in denen Blanka's Lage immer beklagenswerther wurde; ihre Gesundheit litt sichtlich unter der Behandlung ihres Vaters bei harten Entbehrungen und fortwährendem Kummer. Sogar den Trost, Georg zuweilen zu sehen, mußte sie sich endlich versagen und ihn selbst bitten, wegzubleiben, da jeder seiner Besuche ihr die gröbsten Schimpfworte von Seiten ihres Vaters zuzog. Der arme Junge fügte sich diesem Verbote nur mit dem schmerzlichsten Bedauern, und brachte fortan seine Mußestunden auf der Lauer vor Benedikt's Hausthüre zu; sobald er dann den alten Wucherer ausgehen sah, flog er die fünf Treppen hinauf, die ihn von seiner kleinen Freundin trennten, und dann flossen ihre Thränen gemeinschaftlich, dann suchten sie gegenseitig sich zu trösten.

Um diese Zeit erlitt Georg's Stellung eine sehr glückliche Veränderung. Sein Herr, der auch Oberst eines Regimentes war, schlug ihm vor, in das Militär zu treten, indem er ihm zugleich versprach, ihn als Sekretär zu beschäftigen. Georg nahm diesen Vorschlag an und erhielt nach Verlauf von zwei Jahren den Unteroffiziersrang. Als er das erste Mal in seiner neuen, eleganten Uniform vor Blanka's Augen erschien, feierte das arme betrübte Kind mitten in ihrem Jammer einen wahren Festtag.

Bald sollte indessen Georg, ihr treuer Freund und Beschützer, auf mehrere Monate seinem Gebieter nach Versailles, in dessen Garnison, folgen. Nach dem herzzerreißenden Abschied befahl Blanka in Gottes Hand ihr trauriges Dasein, dessen baldiges Ende sie vom Herzen herbeiwünschte, während Benedikt über die Entfernung des jungen Mannes, der ihm immer ein Dorn im Auge war, innerlich frohlockte und seine Quälereien desto ungenirter an dem armen Opfer übte. Blanka aber blieb sich stets gleich in Sanftmuth und Ergebung und pflegte mit unermüdlicher Liebe voller Sorgfalt des Mannes, den Gott zu ihrem Beschützer bestimmt und der gleichwohl die Rolle ihres Henkers übernommen hatte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Eine heimliche Ehe.

Ein volles Jahr war vergangen, seitdem Raoul den Tod seines Vaters zu beklagen hatte; diese Zeit war von ihm zu sorgfältigen Untersuchungen über das Verschwinden seines Onkels Julian verwandt worden. Es gelang ihm indessen nicht, hierüber die geringste Aufklärung zu erlangen. Hubert, der ebenfalls verhört wurde, blieb bei der Aussage: er habe seinen Herrn in Amerika verlassen. Die dringenden Fragen nach dem überseeischen Aufenthalte des Grafen wies er mit der bestimmten Erklärung zurück: Sein Gebieter habe ihn schwören lassen, Niemanden den Ort zu entdecken, wo er einsam und unbekannt sein Leben beschließen wolle. — Raoul mußte demnach seine Nachforschungen als gänzlich unfruchtbar endlich aufgeben.

Nicht weniger unglücklich war der arme Jüngling in seinen wiederholten Bemühungen, die strenge Mutter zur Einwilligung in seine Verbindung mit Valerien zu bewegen. Bisher hatte er die Bitte nur immer durch fremde Vermittelung zu ihr gelangen lassen; endlich entschloß er sich, persönlich in den ehrfurchtvollsten Ausdrücken ihre Einwilligung zu erflehen; aber er ward auf so schneidende, verächtliche Art abgewiesen, daß ihm wohl endlich klar werden mußte; hier dürfe er niemals auf eine Sinnesänderung hoffen.

Jetzt blieb dem Grafen zwischen dem offenen Ungehorsam gegen seine Mutter und dem Treubruch gegen Valerien, welcher zu entsagen er überdieß nicht die Kraft hatte, nur der Ausweg, den Damen Monbrun die Lage der Sache endlich klar aufzudecken und ihre Genehmigung einer geheimen Verbindung mit Valerien zu erflehen, nach welcher beide Theile vor den Augen der Welt in der bisherigen Weise

fortleben und so den günstigen Augenblick erwarten sollten, der Gräfin ihre Verbindung zu gestehen und ihren Segen dennoch zu erhalten.

Schon längst auf die erhaltene Nachricht durch die zartesten Bemühungen Raouls nach und nach vorbereitet, waren Mutter und Tochter dadurch weniger überrascht, als schmerzlich ergriffen; den Vorschlag einer geheimen Ehe verwarfen sie anfänglich einstimmig mit großer Bestimmtheit. Was wäre indessen nicht am Ende Alles der Beredsamkeit wahrer Liebe gelungen!? Raoul führte seine Sache so gut, daß er endlich über alle Skrupel den Sieg davon trug, und am 1. Dezember 1782 ward in der bescheidenen Dorfkirche zu Ruel die Trauung des Grafen zu Kersouel, Obersten der Musketiere des Königs, mit Fräulein Valerie von Monbrun feierlich vollzogen.

Achill von Gerseuil kam durch sorgfältige Beobachtungen und schamlose Bestechungen einiger schwatzhaften Diener des Grafen nur zu bald auf die Spur einer entweder schon vollzogenen, oder nahe bevorstehenden Heirath des Grafen mit dem Fräulein von Monbrun. Unmöglich ist es, die eifersüchtige Wuth dieses verderbten Menschen zu beschreiben; denn daß eine solche Handlung Raouls gegen den Willen seiner Mutter geschehe, war bei dem bekannten unmäßigen Stolze derselben als gewiß vorauszusetzen. Und ihm, dem Betrogenen, dem verächtlich Zurückgewiesenen, war die Wollust der Rache vergönnt! Er hatte das Netz in Händen, das über den Häuptern der ahnungslos Glücklichen zusammenschlagen sollte!

Indessen vergingen mehrere Monate, ohne daß von Achill ein Wort verlautete. Valeriens Glück ward nur durch die Launen und Ansprüche ihrer Mutter getrübt, die dem Grafen oft Vorwürfe über die einsame, zurückgezogene Lebensweise machte, zu welcher sie durch Valeriens geheime Ehe genöthigt wurden.

Nach solchen Scenen bot das holde Weib desto mehr Anmuth und Liebenswürdigkeit auf, um dem Grafen jene Unannehmlichkeiten zu vergüten und sein Leben mit allen Reizen glücklicher Liebe zu schmücken.

Die Geburt eines niedlichen Mädchens, das nach allgemeiner Uebereinkunft Julie getauft wurde, krönte bald darauf das Glück der Verbundenen. Raoul schien aller Sorgen, alles Kummers zu vergessen, wenn er das kleine Wesen mit seinen Küssen bedeckte, oder Valerien, die, standhaft gegen alle Abmahnungen der Mutter, ihr Kind selbst nährte, diese heilige Mutterpflicht, dem Vorurtheil zum Trotz, erfüllen sah.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Exekution.

Eines Abends, als der Graf von Kersouel eben im Begriffe war, die elegante Uniform mit dem bequemen Civilkleide zu vertauschen, um zu seiner geliebten Valerie zu gehen, ward ihm der Besuch des Herrn von Gerseuil gemeldet. Zuerst wollte er sich verleugnen lassen, doch bestimmte ihn sein persönlicher Wunsch, dem zweideutigen Verhältniß, je eher je lieber durch einen offenen Bruch ein Ende zu machen, später zur Annahme des Besuches.

Achills Auftreten geschah mit einer gewissen ernsten Würde; er entschuldigte sein Ausbleiben mit dringenden Geschäften. Raoul bemerkte mit eben so zurückhaltendem Wesen:

Es bedarf keiner Entschuldigung, mein Herr. Im Gegentheil, Ihre bisherige Unsichtbarkeit beruhigt mich zu der Hoffnung, Ihr scharfer Verstand habe die Nothwendigkeit eingesehen, einen Umgang abzubrechen, den nur jugendliche Verirrung von meiner Seite eingeleitet hatten. Da ich übrigens geleistete Dienste nicht vergesse und voraussetzen muß, daß Ihr Besuch zum Zweck hat, die Ihrigen mir in Erinnerung zu bringen, so genehmigen Sie die Versicherung, daß ich mich glücklich schätzen werde, mich Ihnen dankbar zu beweisen.

Alle Tausend, das ist nobel, das ist schön gesprochen, Herr Graf! Ja, Sie haben errathen, warum ich hier bin. Zuerst also: mein Vater ist gänzlich ruinirt und unmittelbar nach seinem Bruche spurlos verschwunden. Ich hatte zwar aus dem Schiffbruche einige nicht zu verachtende Trümmer gerettet; aber seit kurzem hat mich der Teufel zum grünen Tische verlockt, um mein Glück im Pharao zu versuchen. Erst spielte ich mit Glück, dann verlor ich Alles, bis auf den letzten Thaler. Sie wissen jetzt, warum ich hier bin; der Graf von Kersouel, dachte ich, ein so guter Freund, von edlem Charakter und mit immer voller Börse, läßt Dich gewiß nicht sinken; hier ist eine Schuldverschreibung über 10,000 Livres. Sehen Sie, solches Vertrauen setze ich auf Ihre Freundschaft, daß ich den Schuldschein zu Hause schon unterschrieben habe.

Und wenn Sie sich dennoch getäuscht hätten in Ihrer frechen Zuversicht? forschte der Graf.

Das sollte mir leid thun, war die Antwort, denn ich würde mich alsdann gezwungen sehen, einer gewissen vornehmen Dame, die Ihnen nicht unbekannt ist, einen Besuch zu machen und ihr Beweise über ganz unerwartete Neuigkeiten vorzulegen, zum Beispiel von einer geheimen Heirath, sogar von einer zarten Enkelin?

Unfähig sich länger zu halten, sprang Raoul jetzt auf und sprach mit zornfunkelnden Blicken, aber im Tone der kältesten Verachtung: Herr von Gerseuil, Sie sind ein Schurke! Er wies nach der Thüre und sprach: Haben Sie mich verstanden, mein Herr, oder soll ich Sie durch meine Leute hinauswerfen lassen?

Jetzt stand Achill langsam auf und sagte: Nicht doch! Wozu der Skandal, Herr Graf? Ich gehe schon und zwar vollkommen befriedigt; denn Sie selbst haben mir die Bestätigung dessen gegeben, was ich nur argwöhnte. Ihr Geheimniß habe ich, und zwar durch Sie selbst, und nun können Sie sich denken, unter welchen Bedingungen ich schweigen will.

Raoul trat schweigend an den Secretär, warf die verlangten zehntausend Livres auf den Tisch und sprach: Hier nehmen Sie, mein Herr, doch seien Sie überzeugt, daß ich mit einer so bedeutenden Summe Ihr Schweigen ein für alle Mal erkauft haben will. Befreien Sie mich jetzt von Ihrer Gegenwart und vergessen Sie nicht, daß unser Handel jetzt völlig abgemacht ist.

Im Gegentheil, auf Wiedersehen, Herr Graf! rechnen Sie auf meine Discretion, so lange als ich Geld habe! —

Der Elende entfernte sich mit triumphirendem Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Klagelied der Mädchen und Frauen.

Wir Frauen und wir Mägdelein,
Wir haben's gar zu schlecht;
Wir müssen stets im Nachtheil sein
Im Leben und im Recht.
Wir müssen uns libriren
Und bald emancipiren;
Wir sind gar übel dran,
Viel besser hat's der Mann.

Ein Mann kann reisen, wie er will,
Er hat da keine Noth;
Die Frau bleibt stets zu Hause still
Und langweilt sich zu Tod.
Es muß zu allen Zeiten
Ein Mann auch sie begleiten;
Wir sind gar übel d'ran,
Viel besser hat's ein Mann.

Die Männer gehen immerfort
Zu Kaffee, Bier und Wein;
Und ladet nur an einem Ort
Zum Kaffee man uns ein,
So rümpfen sie die Nasen
Und rufen: Kaffeebasen;
Wir sind gar übel dran,
Viel besser hat's ein Mann.

Und gehen wir auf einen Ball,
Wo laut man musicirt;
So muß man warten, bis einmal
Ein Mann uns engagirt;
Und jeder dumme Lümmel,
Der lacht ob unserm Schimmel;
Wir sind ganz übel dran,
Viel besser hat's ein Mann.
Und kommt einmal ein Freiersmann,
Der grad uns wohlgefällt;
So müssen warten wir sodann,
Bis er von selbst uns wählt.
So muß man oft auf Erden
Noch alte Jungfer werden;
Wir sind gar übel dran,
Viel besser hat's ein Mann.
Bekommt man einen guten Mann,
Dann schreit die ganze Welt:
Wir hätten gleich die Hosen an
Und er sei ein Pantoffelheld.
Und rümpfen wir die Lippen,
So nennt man uns Xantippen;
Wir sind gar übel dran,
Viel besser hat's ein Mann.
Und wenn in traulichem Verein
Wir jammern nun einmal
Ob unsrer argen Noth und Pein;
Dann schrei'n die Männer all:
Die Weiber müssen ratschen
Und Alles stets beklatschen.
Wir sind gar übel dran,
Viel besser hat's ein Mann.
Wir Frauen und wir Mägdelein,
Wir haben's gar zu schlecht;
Wir müssen stets im Nachtheil sein
Im Leben und im Recht.
Wir müssen uns libriren
Und bald emancipiren
Wir sind gar übel dran
Viel besser hat's ein Mann.

— —t.

Die Wiederkehr.

Eine Bauernhütte in B., einem Dorfe in der Uckermark in Preußen, ist jüngst der Schauplatz einer seltsamen Heimkehr geworden. Mann und Frau, beide schon hoch betagt, sitzen dort beisammen in ihrer Stube, als plötzlich die Thür aufgeht und ein Graukopf hereintritt, der kaum „Guten Abend!" sagt und sodann ohne Umstände in dem Großvaterstuhl am warmen Ofen Platz nimmt. Das alte Ehepaar sieht einander verwundert an. „Kennst Du den alten Mann?" fragte sie. — „Nein! und Du?" — „Ich auch nicht." — „Oho!" schallt es vom Großvaterstuhl her. „Sieh mich nur 'mal recht an!" Die Frau mustert den Graukopf eine Weile und sagt endlich: „Ei ja, das Gesicht kommt mir bekannt vor." — „Nicht wahr? Ist freilich lange her, daß wir uns nicht gesehen, seit Anno 1812." Wie die Frau diese Jahreszahl hört, macht sie plötzlich große Augen, sieht dem Graukopf schärfer in das verwitterte Gesicht und schreit auf: „Meiner Treu! der Melchior" — „Was? Dein erster Mann?" ruft ihr zweiter — „Ich denk', der ist lange todt." — „Was Ihr Euch denkt!" antwortet Melchior, seinen weißen Schnurrbart drehend. — „Aber ich hab's ja vom Gericht", sagt die Frau. — „Daß ich todt bin?" fragt Melchior. „Wär' nicht das erste Mal, daß das Gericht sich geirrt hätte." — „Es hat Dich für todt erklärt, weil Du, obwohl es Dich öffentlich aufgerufen, doch viele Jahre lang nichts von Dir hören ließest." — „Soll Einer was von sich hören lassen", brummt der Verschollene im Großvaterstuhl, „wenn er da hinten in Sibirien steckt." — „In Sibirien? Aber wie bist Du denn dahin gekommen?" — „Als Kriegsgefangener, nachdem ich mit den Franzosen Anno 1812 nach Rußland gemußt. Ich sage gemußt. Denn freiwillig wär' ich gewiß nicht mitgegangen. Das weißt Du. Indeß, da ich einmal dort war, gefiel mir's ganz gut, den weiten Marsch abgerechnet. Und ich dachte, eh Du den weiten Weg retour machst, lieber bleibst Du, wo Du bist. So wurde ich denn Soldat in Rußland, wurde vor zwei Jahren nach der Krim geschickt, dort nahmen mich die Franzosen gefangen und schickten mich hinwiederum nach Frankreich. Da blieb ich denn, bis ich mit ausgewechselt wurde, und sollte nun wieder nach Rußland geschickt werden. Aber jetzt hatte ich das Schicken satt, ich sagte: ich bin ein preußisches Landeskind und will nach Hause. Jetzt bin ich zu Hause, und Den will ich sehen, der mich wieder von hier fortschickt. Auf einen Platz im Großvaterstuhl werd' ich wohl noch Anspruch haben in meinen vier Pfählen." Und dabei knarrte der Großvaterstuhl unter ihm; so fest setzte er sich darauf. — „Na", sagte der andere Alte, „wenn er weiter keine Ansprüche macht." — „Ein Bischen Essen wird sich wohl auch noch finden", fuhr der Verschollene fort. — „Ja wohl", stimmte jener bei, „wo Zwei satt werden, da wird's am Ende auch noch der Dritte." — „Das denk ich auch", meinte der Veteran, „und ein halb Pfund Tabak täglich kostet ja auch keine Million; 's braucht ja nicht gerade welcher von Vierraden zu sein. Gewöhnlicher Uckermärkischer thuts auch. Wird mir die Kehle trocken, so erzähl' ich den Bauern von meinen Kriegsthaten und Abenteuern, daß ihnen Hören und Sehen vergeht, und verdiene mir so meinen freien Schluck." In dieser Weise kamen die drei alten Leute friedlich mit einander überein. Und der Heimgekehrte behauptet, wie wir hören, heute noch seinen Ruhesitz im Großvaterstuhl.

Humoristisches.

Eine Mutter sagte zu ihrer Tochter, einem jungen Mädchen, sie möchte Halbtrauer anlegen. „Ist unser Oheim denn nur halbtodt?" fragte das naive Kind.

Man hat berechnet, daß die Zahl der Haare auf einem gewöhnlichen Menschenkopf 140,000 betrage. Uebrigens steht es Jedem frei, nachzuzählen.

Die Männer glauben, sie sind geboren, um glücklich zu sein, und die Frauen glauben, sie seien bloß geboren, um glücklich zu machen!

Rechnungsräthsel.

Einem armen Knaben, der einige Kreuzer bei sich hatte, schenkte Jemand gerade so viel dazu, als er hatte. Von dieser Baarschaft gab er seiner kranken Mutter 10 Kreuzer. Er ging darauf zum zweiten Male aus, und erhielt abermals von einem Wohlthäter so viel, als er übrig behielt, nachdem er seiner Mutter 10 Kreuzer davon abgegeben hatte. Auch hievon gab er 10 Kreuzer ab. Als er aber zum dritten Male ausging, bekam er 2 Kreuzer weniger geschenkt, als sein Rest war. Wenn nun der Knabe in den Stand gesetzt wurde, seiner Mutter nochmals 10 Kreuzer abgeben zu können, ohne etwas übrig zu behalten, wie viel mußte er anfangs bei sich gehabt haben?

Räthsel.

Nimm mit zwei Fingern beim Leibe mich.
Aber hab' acht, daß ich nicht dich verkehre.
Dienlich bin ich zu vielem für dich,
Eben auch nöthig bin ich auf dem Meere;
Leicht findest vorn an dem Räthsel mich.

Auflösung des Logogryph's in Nr. 14:
Klause — Kusel.

Auflösung des Rebus in Nr. 14:
Auf, wer der innige Freund der Handwerker ist!

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider

16.

Sonntag, den 20. April. 1856.

Der Armen-Freund.



Dieses in Cassel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Des Engels Märtyrthum.

Es ist Zeit, daß wir wieder einen Blick in die dürftige Wohnung des alten Wucherers werfen.

Das Jahr 1783 nähert sich seinem Ende. Ein finsterer stürmischer Abend lagert bereits seit einigen Stunden über der Stadt und dichte Schneeflocken schlagen an die eisbedeckten Scheiben des Dachstübchens.

Wir finden Blanka allein, da der Vater seit Tagesanbruch das Haus verlassen hat, um seinen schmutzigen Geschäften nachzugehen. Das arme Kind zittert vor Kälte in seinem dünnen Kattunkleidchen, denn der Ofen ist kalt, weil Benedikt seiner Tochter streng verboten hat, einzuheizen, wenn er nicht daheim ist; die erstarrten Hände vermögen die Arbeit nicht mehr zu halten, und muthlos läßt sie endlich beide in den Schooß sinken. Ihre blassen Wangen, ihre matten Augen zeugen für das tiefe Leiden, mit dem das sanfte, fromme Wesen kämpft. Heute hat sich sogar der grimmige Hunger zu ihren übrigen Qualen gesellt; mit halberstickten Klagelauten sank sie endlich auf ihr dürftiges Lager. Verlassen von jeder menschlichen Hilfe, fand die Aermste kaum noch ein Gebet in ihrem sich mehr und mehr umnachtenden Geiste; endlich senkte sich eine wohlthätige Bewußtlosigkeit auf die Leidende, während die großen blauen Augen offen vor sich hin starrten und die bebenden Glieder die Ruhe und Steifheit des Todes annahmen. —

So mochte Blanka etwa eine Stunde zugebracht haben, als nach wiederholtem leisem Klopfen die Thüre sich öffnete und Georg vorsichtig auftretend, weil er die Freundin eingeschlafen glaubte, sich ihr leise gegenübersetzte, um ihr beim Erwachen eine Freude durch seinen Anblick zu bereiten. Plötzlich stieß er einen durchdringenden Schrei aus. Er hatte die offenen starren Augen der unbeweglichen Gestalt bemerkt.

Blanka! meine Schwester! was ist Dir? rief er in Todesangst. Er faßte sie an; ihre Glieder, steif und eiskalt, gaben willenlos seiner Bewegung nach. Blanka, um Gotteswillen, kennst Du mich nicht? Ich bins ja, Georg, Dein Bruder.

Und als ob der geliebte Name allein das Leben in dieß schöne Marmorbild zurückrufen könne, öffneten sich die geschlossenen Lippen ein wenig und ließen ein leises Röcheln durch.

Georg ergriff ihre Hände. Gott, mein Gott! das ist des Todes Kälte! rief er entsetzt und warf sich verzweifelnd neben der erstarrten Gestalt auf die Knie. Doch schnell sich fassend, zündete er mit dem vorräthigen Holze ein helles Kaminfeuer an, trug den Körper auf einen davorstehenden Lehnstuhl und bedeckte ihn mit seinem Mantel, während er Hände und Füße durch anhaltendes Reiben zu erwärmen strebte. Mit unbeschreiblicher Freude nahm er endlich einige Zeichen des rückkehrenden Lebens wahr. Endlich sprach sie langsam und mit Anstrengung den Namen des Freundes aus. — Ja, ich bins, Du armer Engel! jauchzte Georg unter heißen Thränen. Sprich, um Gotteswillen, wo fehlt es Dir? Was soll ich für Dich thun?

Da! da! stammelte die Unglückliche, die Hand auf die Brust legend. Die Kälte, der Hunger!

Der Hunger? O du barmherziger Gott! Fluch über den alten Tiger! den herzlosen Bösewicht! — schrie Georg, sah sich vergebens in der Stube nach Hilfsmitteln um und stürzte dann an die Thüre der nächsten Wohnung, wo er einer alten Nachbarin den Rest seines leichten Geldbeutelchens in die Hand schüttete, mit dem inständigen Flehen, ihm auf der Stelle Wein, Zucker und einige leicht nährende Eßwaaren zu holen. Bei seiner Rückkehr hatte sich Blanka schon etwas mehr erholt, die gute alte Frau brachte in möglichster Eile das Verlangte, und mit Hilfe von etwas warmem Weine und Zucker, den er Blanka einflößte, kehrte bald ihr volles Bewußtsein zurück. Mit dem zärtlichsten Blicke reichte sie dem Freunde die Hand, die er mit Thränen benetzte.

Georg! mein lieber Bruder! mein einziger Freund! waren ihre ersten zusammenhängenden Worte. Dann sah sie sich verwundert um. Ich habe wohl recht lange geschlafen, nicht wahr? setzte sie hinzu. Ach, Georg, Du hättest mich nicht wecken sollen! Ich war so glücklich! —

Böses Kind! sagte Georg, wie konntest Du mir verbergen, daß Du so Viel, so Schreckliches zu leiden hattest! Weißt Du wohl, daß Du gestorben wärest, wenn ich nicht zu Dir kam?

Und wäre denn das nicht gut für mich gewesen? Ich litt schon nicht mehr, ich träumte bloß noch; ach Du glaubst nicht, wie schön ich träumte! Von unseren blühenden Fluren daheim, von dem schönen Eichwalde, von dem Kirchhofe zu Arthon; dort sah ich ein offenes Grab, aber unten war Alles voller duftenden Blumen; leuchtende Engel stiegen daraus hervor, reichten mir freundlich die Hand, hoben mich auf ihre schneeweißen Flügel; eben wollte ich mit ihnen zum Himmel aufschweben — da wecktest Du mich; sei nicht böse, daß es mir leid thut; sieh, es wäre doch gar zu schön gewesen, wenn ich mit den Engeln hätte auffliegen können! —

Blanka, sagte Georg endlich, gewaltsam von dem Zauber dieser Vorstellung sich losreißend, höre mich jetzt an. Der Himmel hat mich heute recht sichtlich zu Deinem Beistande hergesandt, mein Beruf ist es, auch ferner Dich zu schützen, Dich den Händen Deines grausamen Vaters zu entreißen. — Laß mich ausreden, Kind! laß mich Dich überzeugen, daß die Pflicht der Selbsterhaltung Dich nöthigt, dieß Haus zu verlassen, wo alle Qualen der Hölle Dein junges Leben zum langsamen Tode machen; diesem Vater zu entfliehen, dessen entmenschtes Herz Deine fromme Sanftmuth, Deine kindliche Ergebenheit noch nie gerührt haben. Komm mit mir, Blanka, laß uns fliehen; unser Schicksal steht überall in Gottes Hand, er wird uns nicht verlassen!

Nein, Georg, nein, mein lieber Bruder! antwortete traurig das junge Mädchen. Deine Liebe zu mir verblendet Dich, sonst würdest Du einsehen, wie unrecht Du hast: — Mag auch mein Vater nicht recht an mir handeln; bin ich darum weniger sein Kind, das verpflichtet ist, ihn zu ehren und für ihn zu thun, was meine Kräfte vermögen?

Nun, so sei es denn! sprach Georg in schmerzvoller Ergebung. Aber bei Gott schwöre ich Dir, daß ich fortan eine solche Behandlung Deiner nicht mehr leiden werde! Du bist meine Schwester vor Gott, Blanka, und ich werde Dich zu schützen wissen; möge Gott mir verzeihen, wenn ich auch zu unedlen Mitteln meine Zuflucht nehmen muß, wenn ich schlecht und hinterlistig handeln muß, wie er, der —

Gott im Himmel, schütze uns! rief plötzlich Blanka. Mein Vater kommt zurück!

Die schweren Tritte nahten sich, der Wucherer trat zur Thür herein, mit einem langen höhnischen Blick die Gruppe messend. Ei, bist Du da, mein Junge? rief er Georg entgegen. Was für ein guter Wind verschlägt Dich denn immer hierher, wenn ich nicht zu Hause bin? Hast Du vergessen, daß ich das nicht wünsche? — Georg würdigte ihn keiner Antwort; Blanka stammelte einen guten Abend.

Und siehe da! Ihr habt es Euch recht wohl sein lassen zusammen! Laßt doch sehen — und er setzte die Weinflasche an den Mund — keine schlechte Sorte. Nun, das lasse ich mir gefallen; wir richten Hochzeit aus, wenn der Vater nicht zu Hause ist! — Georgs Stillschweigen ängstigte Blanka, sie richtete flehende Blicke auf ihn.

Nun, bist Du stumm geworden? fragte der Alte endlich. Wir sind wohl gar ungnädig, was? Allons, junger Herr! — Dabei goß er zwei Gläser voll — stoße an auf das Wohl der Kleinen.

Die Sie vor Frost und Hunger sterben lassen! antwortete Georg, der mit gekreuzten Armen und zornfunkelndem Auge dem Wucherer gegenüber stand. Wenn mir Gott nicht eingegeben hätte, heute hierher zu kommen, hätten Sie jetzt einen Leichnam an Ihres Kindes Stelle gefunden.

Ach, warum nicht gar! Ein schlechter Spaß, mein Bursche! Die Kleine hatte nie eine frischere Farbe gehabt, als eben jetzt!

So fuhr Benedikt eine Weile fort, den zornigen Vorwürfen des Jünglings eine spöttische Ruhe entgegen zu setzen, bis dieser endlich, außer sich gebracht, mit Beleidigungen ausfiel, die den Alten veranlaßten, ihm die Thür zu weisen.

Georg stellte sich ruhig und hochaufgerichtet dem belfernden Benedikt gegenüber und sprach: Ich gehe jetzt, Herr Benedikt! Sie sind Blanka's Vater, dieser Name schützt sie vor der Behandlung, die Sie verdienen. Aber merken Sie sich: von heute an steht Blanka unter meinem Schutze, und wenn ich selbst Ihre Mißhandlungen auch nicht von ihr abhalten kann, so werde ich bei den Gerichten Schutz für ein armes unschuldiges Mädchen und Gerechtigkeit für ihren Peiniger finden. Ich habe mächtige Gönner und fühle mich stark genug, meine Drohung zu erfüllen; wolle Gott, daß Sie mich nicht dazu zwingen!

Noch einen liebevollen Blick auf Blanka werfend, entfernte er sich, ohne den Alten eines Grußes zu würdigen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ueberall und immer.

Am Hofe zu Versailles galt im Jahr 1786 der Garde-Oberst Graf Raoul von Kersouel für einen der ausgezeichnetsten Kavaliere, sowohl was Rang und Vermögensverhältnisse, als seine körperlichen und geistigen Vorzüge betraf. Nur einen Fehler wußten die Damen zu rügen: daß er jedem Heirathsantrag entschieden auswich. Freilich hatte Niemand eine Ahnung davon, daß der Liebling der Hofwelt sich seit Jahren im Stillen des schönsten häuslichen Glückes erfreute. Der Liebreiz einer zärtlichen Gattin, die anmuthige Entwicklung der nun fünfjährigen Julie gewährten dem Grafen unendlich größere Freuden, als alle Genüsse des Hofes. Nur die Furcht vor Achills gehässigen Drohungen, die ihm zu verschiedenen Malen beträchtliche Summen gekostet hatten, umzogen zuweilen die Sonne seines Glückes mit einem düstern Schleier. Jährlich einmal brachte der Graf einen Monat bei seiner Mutter und Schwester auf dem Schlosse Laverdan zu: öfters in Begleitung einiger seiner Freunde, die sich mit Eifer nach dieser Auszeichnung drängten. Am 1. September 1787 war es nur der Baron von Reilly, Georgs Gebieter und Gönner, der ihn dießmal nach Laverdan begleitete.

Kaum eine Stunde nach ihrer Abreise fuhr der Wagen des Herrn von Gerseuil vor; des Grafen Dienerschaft benachrichtigte den Besucher davon, daß derselbe zu seiner Familie in der Bretagne sich begeben habe. Unverzüglich kehrte Achill nach Hause zurück, bestellte Extrapost und versprach ansehnliche Trinkgelder, wenn sie einige Stunden vor Jenen dort eintreffen würden.

* * *

Alles war in fröhlicher Bewegung auf dem Schlosse Laverdan. Die sämmtliche Dienerschaft in ihren besten Livreen hatte alle Hände voll zu thun, die Zimmer und Säle, welche nur bei festlichen Gelegenheiten gebraucht wurden, auf das Stattlichste herzurichten. Im vordern Schloßhofe übten hübsche Gruppen junger Landmädchen und Bauernbursche die eingelernten Reden, womit der junge Graf von Kersouel bei der Rückkehr auf das Schloß seiner Väter begrüßt werden sollte; denn er war es, dem alle diese Empfangsfeierlichkeiten zubereitet wurden.

Die Gräfin und ihre Tochter begaben sich in den Saal des Erdgeschosses zu der schon versammelten zahlreichen Gesellschaft, welche zum Empfange des geliebten Ankömmlings eingeladen worden war. Plötzlich sah sie sich einem ganz fremden Gesichte gegenüber, dessen Inhaber sogleich das Befremden der Dame vom Hause bemerkte und mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung ihren fragenden Blick erwiederte.

Frau Gräfin, sprach er sodann, Ihre sichtliche Ueberraschung durch die Gegenwart eines Unbekannten in Ihren gastlichen Hallen läßt mich glauben, daß der Bediente, welcher meine Ankunft Ihnen melden sollte, sich verspätet haben muß. Mein Name ist Achill von Gerseuil; meine genaue Freundschaft mit Ihrem Herrn Sohne möge meinem Hiersein zur Entschuldigung dienen. Schon seit längerer Zeit hat er mir den lebhaften Wunsch geäußert, ich möge ihn einmal auf seine Güter begleiten. Bisher stets durch allerlei Abhaltungen daran verhindert, wollte ich ihm heute eine freudige Ueberraschung bereiten, und fuhr deßhalb auf einem andern Wege hierher, als er, um ihm einige Stunden zuvorzukommen.

Obgleich der gehörte Name der Gräfin völlig unbekannt war, erlaubte doch der feine Takt der gewandten Weltdame keine andere, als eine artige Antwort.

Endlich rollte der erwartete Wagen heran, die Böller knallten, und durch die geschmückten Gruppen hindurch schritt am Arme der Mutter der junge Graf, hinter ihm, Alicen führend, der Baron von Reilly, auf das Schloß zu und in die bunte Schaar der harrenden Gäste, alte und neue Bekannte mit herzlichen Worten und Händedrücken begrüßend.

Ermüdet von der Reise, wollte Raoul einige Augenblicke in einem stillen Nebenzimmer ausruhen, als seine Mutter, deren Blick auf den unfern stehenden Gerseuil fiel, nochmals des Sohnes Arm ergriff und, ihn dorthin führend, sprach: Sieh da, mein Sohn! Es ist Dir noch eine angenehme Ueberraschung aufgehoben! Bedanke Dich bei mir!

Und mit unbeschreiblicher Bestürzung sah sich der Graf seinem Todfeinde gegenüber. Sie hier? war Alles, was er mit zornerstickter Stimme hervorbrachte.

Ich selbst, ja wohl, mein lieber Herr Graf, antwortete mit ruhiger Unverschämtheit Achill, ohne aus seiner Rolle zu fallen, und schüttelte auf das Herzlichste Raouls Hände. Ich hätte es dießmal nicht ohne Sie ausgehalten, und bin Ihnen zuvor geeilt, um Sie zu überraschen!

Bei Tische saß Achill neben dem Gerichts-Amtmann und der jungen Gräfin Alice, ihm gegenüber Raoul neben seiner Mutter und dem Baron von Reilly. Die alte Gräfin, strahlend vor glücklichem Stolz auf den edlen Sohn, ahnte nicht, mit welchen entsetzlichen inneren Leiden der Aermste neben ihr saß. Der Anblick des Feindes, der ihn schonungslos bis in den Schooß seiner Familie verfolgte, schnürte ihm die Brust zusammen. Gastons feurige Blicke hingegen hingen während der Tafel fortwährend an seinem schönen Gegenüber. Es war das dritte Mal bereits, daß er die Ferien seines Freundes theilte, und Alicens Anmuth hatte längst sein Herz gewonnen. Ihre Mutter war seinen Wünschen nicht entgegen, unter der Bedingung, daß es ihm gelinge, sie zu denen Alicens zu machen. Aber leider scheiterten bis jetzt alle seine Bemühungen an dem übermüthigen, jeder ernsteren Neigung spottenden Sinne des anmuthigen Wildfanges.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Drohungen.

Fortgesetzte Gastereien und öftere Landpartien machten die Stunden, in denen Raoul den Seinen ausschließlich sich widmen konnte, seltener und kostbarer. Achill aber suchte sich unterdessen bei den Damen des Hauses in Gunst zu setzen. Binnen vierzehn Tagen war ihm dieß auch durch sein schmiegsames Wesen und tausend ungesuchte Aufmerksamkeiten so vollkommen gelungen, daß die alte Gräfin sehr viel auf ihn hielt. Noch schnellere Fortschritte machte er in Alicens Gunst. Dem eiteln, verwöhnten Sinne des verzogenen Kindes erschien ein Gatte von so sklavischer Schmiegsamkeit in ihren geringsten Launen bei Weitem begehrenswerther, als der ernstere Gaston, dessen Würde und männlich gesetztes Wesen sie einen strengen Gebieter fürchten ließen. Gaston sah mit tiefem Schmerz, wie sich Alicens Neigung seinem Nebenbuhler zuwandte; auch entging ihm nicht das geheimnißvolle Verhältniß zwischen den sogenannten beiden Freunden; doch Raoul blieb seinen theilnehmenden Fragen undurchdringlich verschlossen. Inzwischen trug Achill seine improvisirte Liebe für Alicen, von der sein Herz nichts wußte, mit solcher Absichtlichkeit zur Schau, daß die aufmerksame Mutter es an der Zeit hielt, mit Raoul darüber zu sprechen, um seine Ansicht über die Zulässigkeit dieser Partie zu erfahren. Diese Entdeckung traf den Grafen wie ein Donnerschlag. Er hatte sich in der bisherigen Zeit seines Aufenthalts in der Heimath so ausschließlich mit Revision der Wirthschaftsrechnungen und Inspizirungen der benachbarten Güter gewidmet, daß das, was im Kreise der Familie vorging, völlig seiner Aufmerksamkeit entgangen war. — Er suchte vorläufig die Mutter von dem angeregten Gegenstand abzulenken und beeilte sich dagegen, eine Erklärung mit Achill herbeizuführen.

Herr von Gerseuil, begann er, als dieser ihm gegenüberstand. Es ist Zeit, daß ich die unwürdige Fessel abstreife, in der Sie die Freiheit meines Willens, meines Bewußtseins bis jetzt gefangen hielten. Sie täuschen sich in dem Glauben, daß das Geheimniß meiner Ehe, aus dessen Besitz sie vortrefflich Nutzen zu ziehen wissen, mich länger in Ihrer Abhängigkeit halten werde. Ich ehre und liebe meine Mutter, mein Herr; aber nicht minder ist mir meine Stellung zu Weib und Kind. Seien Sie überzeugt, daß ich, wenn ich meine Unabhängigkeit nicht auf andere Weise erkaufen kann, keinen Augenblick schwanken werde, zwischen beiden eine Wahl zu treffen, die überdem geschehen kann, ohne die Gesetze der Ehre zu verletzen. Ich bin daher — verstehen Sie wohl — zu einem letzten Versuche bei Ihnen entschlossen. Ich wende mich nicht etwa an Ihre Ehre, an Ihr Rechts- oder Zartgefühl, — das wäre lächerlich, — sondern an Ihre Habsucht, und frage Sie: Was verlangen Sie ein für alle Mal für Ihr Schweigen und einen vollständigen Bruch zwischen uns? Reden Sie, mein Herr! Ich bezahle baar.

Sie sind so stolz auf ihren adeligen Namen, Herr Graf, auf Ihre Ehre, Ihre glorreichen Ahnen; nun wohl, ich will Ihnen etwas anvertrauen, und Achill flüsterte mit tiefer, drohender Stimme dem Gequälten in's Ohr: Dieser Name, diese Ehre, deren Sie sich rühmen, ein schreckliches, abscheuliches Verbrechen hat sie befleckt!

Elender! rief Raoul, außer sich in Verzweiflung, und sprang auf den Gegner zu, der ihm ruhig den Gegenstand unter die Augen hielt, mit dem seine Hand bisher gespielt.

Sehen Sie, mein stolzer Graf, diese nämlichen Buchstaben H. K., dieselbe Petschaft, von der Hand ihres Vaters geschrieben und abgedruckt, kann ich Ihnen unter gewissen Briefen aufweisen, in denen von einer düstern und grausigen Geschichte die Rede ist.

Schändlich! stammelte Raoul, und sank in einen Sessel.

Ich habe die Beweise, sage ich Ihnen, für einen verabscheuungswürdigen Frevel, um den auch Sie wissen; Ihre Blässe, Ihre Bewegung verrathen Sie. Nun werden Sie hoffentlich überzeugt sein, daß ich mehr als ein Geheimniß für Sie zu hüten habe!

Nemesis! stöhnte der Graf, und trocknete die Stirn.

Ja wohl, die Nemesis; Sie haben Recht. Die Nemesis hat gewollt, daß, nachdem Sie mir das einzige Wesen geraubt, das ich auf Erden liebte, deren Verlust mein Herz vertrocknet hat, am Tage unseres Bankerottes jene schrecklichen Beweise von Ihres Vaters Verbrechen in meine Hände fielen, wo Sie zum Werkzeug meiner Rache werden? — Und Sie dachten, mit einigen Tausend elenden Goldstücken davonzukommen?

Aber jene Beweise, Unglücklicher? Was beweisen sie?

Ich hätte nicht nöthig, Ihnen Rechenschaft darüber abzulegen; aber ich ziehe es vor, offen zu reden. Also hören Sie: Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß im Jahre 1751 Ihr Herr Vater, als er zur Vermählung seines Bruders, des Grafen Julian, nach England reiste, einen gewissen Benedikt als Kammerdiener mitnahm.

Benedikt! rief der Graf entsetzt. Wie! Der Elende hätte gewagt? — Aber welche Bande der Hölle fesselten Sie denn an ihn, daß er nicht vor der Gefahr des Verraths zitterte?

Die heiligsten, ehrwürdigsten Bande, — der Mann war mein Vater, Herr Graf! — Raoul verhüllte schaudernd sein Gesicht. Aber Ihr Name, Herr Gerseuil?

Ja so! Nun, das ist ein erborgter Name, wie zum Beispiel von dem Dorfe, wo ich geboren bin!

Und Ihr Vater hat sich nicht geschämt, Ihnen eine Handlung zu gestehen, die ihn mit ewiger Schande bedeckt?

Nicht mehr, als Ihr Herr Vater, da er Ihnen eine ähnliche Mittheilung machte.

Raoul erhob die Stirn. Er war auf seinem Todbette, mein Herr!

Wissen Sie denn, ob mein Vater noch lebt? — Doch lassen wir das, Herr Graf. Ich glaube Ihnen genug gesagt zu haben, um Sie zu überzeugen, daß ich die Ehre, die ganze Zukunft Ihrer Familie in meinen Händen habe.

Gut. Ich erwarte Ihre Bedingungen. Sprechen Sie.

Sie sind sehr einfach. Zuerst also: Sie werden den Baron von Reilly aus der Umgebung Ihrer Schwester entfernen; er ist mir im Wege; Zweitens, wenn es mir einfallen sollte, Alicens Hand zu begehren, so verpflichten Sie sich, sie mir zur Frau zu geben.

Unmöglich! Nie! Nie!

Sie werden sich das noch überlegen, Herr Graf. Ich will Ihnen sogar einige Monate Bedenkzeit geben; Sie sehen, ich bin großmüthig.

Sind Sie nun fertig, mein Herr? fragte Raoul mit der Ruhe der Verzweiflung.

Noch nicht ganz, Herr Graf. Ich möchte eine gute, einträgliche Stelle im Handelsministerium; Sie sind bei Hofe gut angeschrieben. Sie geben mir also Ihr Ehrenwort, daß Sie die nächste Vakanz dieser Art für mich in Anspruch nehmen; um bis dahin aber leben zu können, werden Sie mir einstweilen eine jährliche Rente von 20,000 Livres geben; desto sicherer erinnern Sie sich dann Ihres Versprechens.

20,000 Livres! wiederholte der Graf.

Nicht mehr, nicht weniger, Herr Graf. Ich hätte allerdings das Doppelte verlangen können; aber ich will Ihre Güte nicht mißbrauchen. Also — die Sache ist abgemacht. Adieu, auf Wiedersehen, Herr Graf!

O mein Vater, mein Vater! war des unglücklichen Raoul verzweiflungsvoller Ausruf, als er sich allein sah. Was hast Du den Deinen für ein gräßliches Erbtheil hinterlassen!

(Fortsetzung folgt.)

Rezept zu einer guten Ehe.

An die M . . . 'schen Eheleute in D . . . .

Ihr habt Euch nun vermählet;
Nun gut! Das ist ja schön!
Doch wißt Ihr, was Euch fehlet?
Ein Freund, Euch beizusteh'n!
Ein Freund, der auf der Stelle
Euch Rath ertheilen kann!
Ich dächt', auf alle Fälle
Nehmt Ihr dazu mich an.
Hier folgt, damit man sehe,
Daß ich probatus sei,
Ein Recipe anbei:
Nehmt reine Seelenliebe,
Denn man hat zweierlei,
Und mischt in ihre Triebe,
So viel als möglich, Treu;
Und nun müßt ihr prebiren,
Wie viel Geduld ihr braucht:
Laßt Alles destilliren,
So daß sich nichts verhaucht;
Und nehmt beim Schlafengehen,
So viel Ihr immer wollt;
Dieß gibt die besten Ehen;
Wie Ihr verfahren sollt.

G. Fr.

Aus dem Tagebuch des Kindes von Frankreich.

1. April. Heute ist ein großer Tag. Wenn ich einmal groß bin — unter diesem Datum gedenke ich meinen Völkern eine Constitution zu verleihen.

2. April. Das dolce far niente schmeckt mir ganz gut, aber ich muß doch manchmal auch daran denken, daß ich König von Algerien bin. So ein halbwildes Land will regiert sein. Vorläufig werde ich an alle dortigen Familien eine Verordnung erlassen, daß die Anhänglichkeit an mich mit der Muttermilch eingesogen werden muß. Dawidersaugende trifft Strafe.

3. April. Heute war der Redakteur des Moniteur bei mir. Er hatte die Gnade, den nichtamtlichen Theil meiner Windeln berühren zu dürfen.

4. April. Jetzt will ich aber doch einmal ausfahren, und meine Leibgarde inspiziren. Paris ist ruhig, das Wetter ist schön — was will ein Kind von Frankreich mehr?

5. April. Heute weiß ich gar nichts neues. Ich bleibe bei meiner Amme und nähre mich redlich. (Münch. Punsch)

An Napoleon IV.

Noch eh' man Dein Geschlecht gekannt,
Wurdest Du schon zum Herrn ernannt;
Und noch vor der Geburt Mysterien
Wurdest Du König von Algerien.
Die Kriegs-Medaille bekamst Du schon
Und den Großcordon der Ehrenlegion.
Gewiß ernennt die Akademie
Dich noch zum Doctor der Philosophie.
Herr Gautier grüßt demüthiglich
Als Gott und Welterlöser Dich
Mit seines hohen Lied's Accorden — — —
Und bist doch kaum — ein Mensch geworden!

Lesefrüchte.

† Im Alter und in der Jugend beruhet alle Hoffnung auf Anderer Hilfe, dadurch sollen wir lernen, einander lieb haben.

† Der Aufschub zur Buße von Menschen ist ein Raub der Zeit, er entwendet uns ein Jahr nach dem andern, bis alles verflogen ist.

† Du Glücklicher, Elender, aus Blindheit bist du glücklich, deine alberne Thorheit tanzt auf deinem Gesicht mit Lachen.

† Wirkel das ist das große Gesetz, in des Tempels Tafeln gehauen

† Haut den Stamm um, die Wurzeln werden neue hervortreiben und selbst das Abgehauene sich mit Blättern bekleiden, und in die Erde gelegt, neu sich bewurzeln, — mißhandelt das Gemüth, quält es bald zu Tode und seht, ob nicht das Gefühlsleben, welches solcher Bedrängniß entspringt, herrlicher, reicher sei, denn je zuvor.

† Das sicherste Mittel, sich Herz und Gemüth in jugendlicher Frische zu erhalten, ist wohl nur die unausgesetzte Fortbildung unseres Verstandes, die fortwährende Aneignung neuer Kenntnisse; dadurch wird der Horizont unseres beschränkten Lebenskreises erweitert, wir lernen uns, die Menschen, die Natur und Gott besser erkennen, wir erhalten es uns durch die dadurch erhöhte Theilnahme an allem Guten, Schönen und Erhabenen, das nach herben Erfahrungen, bei reiferem Alter so oft in Mißmuth, in Selbstsucht, in Mangel an Nachsicht gegen Andere ausartet.

April! April! April!

Der eine hofft: er werde erben,
Der Andere: er werd' noch nicht sterben,
Ein Aemtchen wünscht der Dritte still,
Der Vierte hofft des Krieges Ende,
Der Fünfte, daß 'ne Frau er fände —:
Und 's Schicksal ruft: »April! April!«

Humoristisches.

(Instruktion für den Notenkopisten.) Ein Musikfreund ließ sich öfters Lieder und Arien aus Opern abschreiben, und fügte auf einem kleinen Zettel immer zugleich die Zeit der Ablieferung und das Format bei. Da las man denn: »Bei Männern, welche Liebe fühlen — bis Dienstags Abend um 8 Uhr« — »Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar — in Kleinfolio.« — »Es rückt an, es rückt an das zweite schöne Regiment, — auf einen Quartbogen.« — Sodann: »Wie nahte mir der Schlummer, — bis Sonnabend früh um Zehn.«

(Die Spielkameraden.) Dame: Daß Gott, aber Theobald! wo bist Du denn so lange gewesen? Dein Hofmeister hat Dich allenthalben gesucht. — Theobald: Ach Mama, ich war in Steffens Haus, siehst Du, bei dem dort! Erst spielten wir mit seinem Kuhhasen und dann half ich ihm ein Paar Stunden betteln.

(Merkwürdiges hohes Alter eines Vogels.) Der zoologische Garten des Herrn Gustav Werner wurde dieser Tage abermals durch einen seltenen Vogel bereichert und zwar durch einen schneeweißen Spatzen. Es geht von diesem Vogel die Sage, daß es derselbe Spatz sein soll, der vor 300 Jahren einen Ulmer Zimmermann lehrte, daß man die Balken den langen Weg und nicht überzwerch zum Thor hineinführte, für welchen guten Rath er seither von den Nachkommen jenes Zimmermanns aus Dankbarkeit so gut gefüttert worden sei, daß er zwar dieses seltene Alter erreicht, aber eben deßhalb nach und nach ganz weiß geworden sei. Er befindet sich übrigens ganz munter. Vor 300 Jahren zeichnete er sich durch Weisheit seines Raths, jetzt aber durch Weißheit seines Gefieders aus. (Lügenchronik.)

Charade.

Wenn man die Erste zu Dir spricht,
So ist besser, Du thust es nicht.
Die anderen Beiden: ein Trost und Asyl,
Wenn uns verwirrt des Lebens Spiel;
Das Ganze: ein ernst und heilig Gericht, —
Wo oft nicht gehalten wird, was man verspricht.

Auflösung des Räthsels in Nr. 15: Nabel.
Auflösung des Rechnungsräthsels in Nr. 15: 9 Kreuzer.

Druck und Verlag des verantwortl. Redakteurs Ludw. Schneider.

Nro. 17. — Der Armen-Freund. — **1856.**
Sonntag, den 27. April.



Dieses in Tafel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Der Leser erräth ohne Zweifel, daß Achill, ehe er nach Schloß Laverdan kam, keine Ahnung von einem durch Raouls Vater verübten Verbrechen hatte; aber der Anblick der Chiffre H. K. auf dem Tischgeräth, neben dem Wappen, dessen Abdruck er sich erinnerte, auf den vorgefundenen Briefen gesehen zu haben, brachte Achill auf den Gedanken, es könne hier irgend eine Beziehung obwalten. Es ward ihm nicht schwer, den alten Amtmann über das, was er wissen wollte, auszuhorchen, und so erfuhr er, daß Graf Hektor, als er 1751 eine Reise nach England machte, um der Vermählung seines Bruders beizuwohnen, einen gewissen Johann Benedikt als Haushofmeister in seiner Begleitung gehabt habe, der nach Zerstörung jenes beabsichtigten Hochzeitsfestes durch einen schrecklichen Vorfall spurlos verschwunden sei. Mehr bedurfte es nicht für den schlauen Verstand des aufmerksamen Hörers, seines Vates Beziehungen zu dem verstorbenen Grafen für die einer gemeinsamen Schuld zu erkennen, und er war keinen Augenblick in Zweifel gerathen über die Art der Benutzung des Entdeckten zur Verfolgung seiner teuflischen Pläne; wir haben bereits gesehen, wie gut es ihm damit gelang.

Als die Gräfin von Kersouel von neuem ihrem Sohne Besorgnisse über die Anmuthung des Herrn von Gerseuil an Alice äußerte, beruhigte sie Raoul mit der Versicherung: Er habe diesen sondirt und die Ueberzeugung gewonnen, seine Aufmerksamkeiten für das Mädchen seien nur der Ausdruck gewöhnlicher Courtoisie, und an wirkliche Absichten sei vorläufig bei Gerseuil nicht zu denken, weßhalb er die Mutter bitte, Achill wie bisher artig und gastfreundlich zu behandeln.

Gaston von Neilly, dem Raoul auf seine ernstlichen Mahnungen die Sache ebenfalls aus diesem Gesichtspunkte vorzustellen versuchte, war indessen nicht so leicht zufrieden gestellt. Sein durch Liebe und Eifersucht geschärfter Blick ahnte etwas von dem unheimlichen Verhältniß zwischen Raoul und dem verhaßten Fremden, und er bat den Grafen dringend, ihm sein Geheimniß mitzutheilen.

Raoul, den die Vorwürfe des Freundes empfindlich schmerzten, entschloß sich um so eher, ihm Vertrauen zu schenken, als es ohnehin sein fester Vorsatz war, dem Baron, falls er in seine Familie eintreten sollte, mit den entsetzlichen Bekenntnissen des verstorbenen Vaters bekannt zu machen. Vorläufig sagte er ihm jedoch nur, daß, um eines mysteriösen Liebeshandels willen, sein Vater gezwungen worden sei, das Stillschweigen des älteren Benedikt zu erkaufen, und bezog hierauf jene verfänglichen Briefe, mit denen Achill gedroht hatte. Ueber seine Heirath aber und die unglücklichen Verwicklungen, welche Achills Nebenbuhlerschaft für diese Angelegenheit herbeigeführt hatte, sprach er sich ohne Rückhalt aus und verschwieg dem Freunde keine der schmachvollen Bedingungen, die jener zum Preise seines Stillschweigens gesetzt.

Gaston, außer sich über den Abgrund verschwiegenen Leidens, den der Verkannte vor ihm öffnete, bat ihm sein vorschnelles Urtheil ab, und nach einiger Berathschlagung zwischen ihnen ward beschlossen, daß Raoul noch einmal versuchen solle, dem Erbitterten auf gütlichem Wege beizukommen.

Als sie jedoch nach dem Schlosse zurückkehrten, sprengte eben Achill zu dem andern Thore hinaus und ein zurückgelassenes Billet an den Grafen enthielt Folgendes:

Herr Graf!

„Ich gehe und verlasse Ihr Haus. Bald nach meiner Rückkehr nach Paris werde ich Ihre Frau besuchen; Sie werden eher dort sein und dafür sorgen, daß ich wohl aufgenommen werde. Bei Ihrer Familie haben Sie mich zu entschuldigen und über die Hand Ihrer Schwester natürlich nie ohne meine Einwilligung zu verfügen. Leben Sie wohl und denken Sie meiner! Achill von Gerseuil."

Der Schändliche! rief Gaston in zorniger Verzweiflung. Raoul, mein edler, unglücklicher Freund! Gott hat Dir den Gedanken eingegeben, mir Dein Herz mit seinen blutenden Wunden zu öffnen. Wir wollen treu und fest zu einander stehen, um den Kopf oben zu behalten; Gott kann die Hölle nicht siegen lassen. Gib mir Deine Hand, Raoul, und laß uns vor seinem Angesicht einen Bund schließen gegen den Bösewicht. Gott, der die Reinheit unserer Absichten kennt, wird uns Mittel und Wege zeigen, uns aus seinen Schlingen zu retten.

Eine innige Umarmung besiegelte den heiligen Bund der Freundschaft gegen das lauernde Verbrechen; dann beschlossen die Freunde, vor Allem den Vater des Ungeheuers ausfindig machen zu wollen. Raoul forderte indessen seinem Freunde das Versprechen ab, nichts in dieser Angelegenheit ohne seine Zustimmung unternehmen zu wollen und durch seine Heftigkeit sich nicht zu unvorsichtigen Handlungen hinreißen zu lassen.

Bereitwillig gelobte Gaston das Verlangte und fügte hinzu: Ich glaube, ich habe den rechten Mann bei der Hand, der uns bei unseren Nachforschungen die besten Dienste leisten kann; es ist ein sehr verständiger und rechtschaffener Bursche, den ich vor etwa sechs Jahren in Dienst genommen und seiner ungewöhnlichen Bildung und vortrefflichen Führung halber in meine Kompagnie treten ließ. Jetzt ist er schon lange Unteroffizier und seit einem Jahre als Sekretär in meiner nächsten Umgebung. Ihn will ich auf die Jagd nach unsern beiden Schurken, Vater und Sohn, ausschicken, und sie müssen mehr als schlau sein, wenn sie seinen Nachforschungen entschlüpfen. — Ich reise unverzüglich nach Paris ab, entschuldige mich bei den Deinen; aber folge mir jedenfalls bald nach; ich erwarte Dich mit Ungeduld. Dann hoffe ich auch, und freue mich darauf, die holde Frau kennen zu lernen, die meines Freundes edles Herz zu gewinnen wußte.

Eine Stunde später sprengte der brave Gaston auf der Straße nach Paris davon, und Raoul ging mit um so vieles leichterem Herzen zu seiner Mutter und Schwester.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Vornehme Bekanntschaften.

Unter zahllosen Leiden und Entbehrungen aller Art war Blanka eben 25 Jahre alt geworden, und ihre Schönheit, obgleich sie zu keiner Frische erblühen konnte, hatte sich nichtsdestoweniger auf das Lieblichste entfaltet. Wer sie an einem schönen Frühlingsabende gesehen hätte, wie sie an dem offenen Fenster ihres Dachstübchens saß, den Kopf auf den Arm gestützt und die ausdrucksvollen Augen zum Himmel erhoben, der hätte die blasse Gestalt für ein liebliches Bild der Resignation halten können.

Benedikt versank mit jedem Tage tiefer in die ungeordnete Lebensweise, zu welcher ihn Verdruß und schlechte Gesellschaften hingerissen hatten. Arbeiten mochte er gar nicht mehr; er lebte nur den niedrigen Genüssen der Gegenwart, zu welchen der nie rastende Fleiß seines armen Kindes ihm die Mittel liefern mußte. Selbst die Ausübung ihrer religiösen Pflichten, die des frommen Kindes einziger Genuß waren, zog ihr grimmige Scheltworte von dem alten verhärteten Sünder zu, und sie mußte, um diesem Bedürfnisse ihres Herzens zu genügen, oft ihren geraden redlichen Sinn zu Lug und Trug erniedrigen.

Einst, als der Vater eben ausgegangen war, trat in Blanka's unfreundliches Stübchen die freundliche Gestalt der guten Frau von Soleure, die den ersten Stock des Hauses bewohnte, und die wir schon früher als stille Wohlthäterin verschämter Armuth kennen lernten. Sie hatte die kleine, fleißige Arbeiterin liebgewonnen und kam nun, mit freudestrahlendem Gesicht, ihr anzukündigen, daß zwei wohlhabende Damen ihrer Bekanntschaft, durch ihre Erzählung von Blanka's unglücklicher Lage zu lebhafter Theilnahme an ihrem Geschicke erregt, ihre Bekanntschaft zu machen wünschten, weßhalb sie sich auf der Stelle ihnen vorstellen solle. Sie reichte dem Mädchen die Adresse der Damen, ermahnte zur Eile und verließ die Hocherfreute.

Kaum wagte das junge Mädchen den Fuß in die mit heiterer Eleganz geschmückten Räume zu setzen, die ihr als die Wohnung ihrer neuen Beschützerinnen bezeichnet wurde. Der meldende Bediente kehrte augenblicklich zurück mit der Botschaft: Die Frau Präsidentin von Monbrun und ihre Tochter ließen Sie bitten, zu ihnen in den Salon zu kommen.

Mit zarter Ansprache suchte Valeriens liebevoller Sinn der Blödigkeit des jungen Mädchens abzuhelfen, und es gelang der liebenswürdigen Frau bald genug, Blanka's kindliche Naivetät in ihrer natürlichen Entfaltung zu wecken, und sie erfreute sich innig an dem gebildeten Benehmen des lieblichen Mädchens. Den Fragen nach ihrer kummervollen Lebensweise wich sie jedoch stets mit schonender Zartheit aus, und bezog sich nur auf das Elend ihrer Armuth; denn um Alles in der Welt hätte sie nicht zu fremden Leuten über ihren Vater klagen mögen. Sie wünschte nur Beschäftigung, schloß sie ihren Bericht, und würde sich glücklich schätzen, wollten die Damen ihr dergleichen immer zuweisen.

Das soll gewiß geschehen, liebe Kleine, versicherte Valerie und reichte ihr ein Päckchen zugeschnittener Leinwand; aber wenn Dir nun Jemand den Vorschlag machte, Deine kümmerlichen Verhältnisse zu verlassen, um in einer achtbaren Familie ein heiteres, bequemes und anständiges Leben zu führen?

Blanka senkte traurig den Kopf. Ich müßte es ausschlagen! sagte sie leise. Mein Vater bedarf meiner Hilfe.

Ein Vater, der sein Kind so schlecht behandelt, fuhr die Präsidentin unpassend heraus, verdient nicht, daß man sich für ihn aufopfert; wir wissen wohl, armes Kind, wie es Dir ergeht!

Er ist jedoch aber mein Vater, gnädige Frau! entgegnete das holde Mädchen mit einfachem Tone und schaute die Dame mit so verwundertem Blicke an, als sei damit Alles gesagt, und als begriffe sie nicht, daß es anders sein könnte.

Du bist ein braves Mädchen, Blanka! rief hingerissen Valerie. Komm, gib mir einen Kuß und versprich mir, daß Du recht oft zu uns kommen und vor allen Dingen bei uns Hilfe suchen willst, wenn Du wieder in Noth bist.

Blanka versprach es mit weinenden Augen, dankte noch einmal mit überströmendem Herzen für die ihr bewiesene Freundlichkeit und entfernte sich, ihr Päckchen unter dem Arme und heiße Gebete für ihre neuen Freundinnen im Herzen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schande über Schande.

Als das arme Mädchen nach Hause kam, war ihr Vater noch abwesend. Mit fröhlicher Hast entrollte sie das feine, glatte Linnen und fing an zu arbeiten; da hörte sie plötzlich schwere, stolpernde Schritte die Treppe heraufkommen, ein Körper stieß an die Thüre und fiel darauf mit dumpfem Geräusch zu Boden. Da sie indessen keinen Laut mehr vernahm, setzte sie sich wieder an die Arbeit, nur dann und wann ängstliche Blicke nach der Thür werfend. Eine Stunde verging, und schon begann sie sich ihre Furchtsamkeit vorzuwerfen, als auf einmal vor der Thüre eine Art dumpfen Gebrülls ertönte; endlich unterschied sie, begleitet von den gemeinsten Schimpfreden, ihren eigenen Namen. Es war ihr Vater!

Furcht und Eckel niederkämpfend, öffnete Blanka jetzt die Thüre und sah den Alten, mit bloßem Kopf, von Trunkenheit erloschenen Augen, zerrissenen und beschmutzten Kleidern vor sich am Boden liegen. Mit aller Kraft ihn bei den Armen emporziehend, schleppte sie den Bewußtlosen zu einem alten Sessel, in den er schweigend hinfiel, ohne einen Laut von sich zu geben. Weinend suchte das Mädchen dann im Gebete Kraft und Muth, um diese neue schwere Prüfung zu ertragen.

Zwei Stunden vergingen, während Blanka wieder fleißig arbeitete; als indessen die zehnte Stunde schlug, versuchte sie es, ihn zu wecken, um ihn ins Bett zu bringen.

Es gelang ihr nur mit großer Mühe; sein erstes Wort aber war: Gib mir zu trinken! Branntwein her!

Es ist kein Branntwein da, Vater! Du hast ihn ja heute Morgen ausgetrunken.

So hole solchen!

Ich habe kein Geld, lieber Vater!

Er stieß sie von sich und trat schwankenden Schrittes an den Tisch, worauf Blanka's Arbeit lag. Woher hast Du die Leinwand? fragte er.

Von einer edlen, leutseligen Dame, lieber Vater, die sich freundlich unserer annehmen will.

Mehrmals nahm Benedikt die Leinwand auf und legte sie wieder hin. Das Glück kann sich gewendet haben! murmelte er. Heute kann es mir gerade günstig sein — und dann? — was schadet es? — Ja, ich will es noch einmal versuchen! Wenn ich gewönne — wenn ich wieder reich würde — heißa! Das sollte ein Jubel sein!

Schnell entschlossen, rollte er die Leinwand zusammen, steckte sie unter den Arm und wollte das Zimmer verlassen, als Blanka in Todesangst vor ihm auf die Knie fiel und im Tone des höchsten Entsetzens rief: Vater! Um's Himmelswillen! Was machst Du? Und sie hielt ihn bei den Kleidern fest.

Laß mich los! Laß mich los, sag' ich Dir!

Nein, nein, mein Vater! Ich lasse Dich nicht! Die Leinwand gehört nicht uns, Du weißt es ja — sie ist mir anvertraut — Du wirst uns Beide nicht entehren wollen!"

Wirst Du mich endlich gehen lassen, abscheuliches Geschöpf? schrie Benedikt mit vor Wuth entstellten Zügen.

Nein, Vater!, wimmerte Blanka, noch fester seine Knie umschlingend. Du sollst Dich nicht mit diesem Verbrechen beflecken!

Ein mächtiger Schlag in das Gesicht von der breiten Hand des wüthenden Alten befreite ihn von dem Mädchen, das taumelnd zur Erde fiel, während er die Thüre gewann.

Doch Blanka, muthig durch ihre Verzweiflung, raffte sich auf, flog dem Alten nach, der schon auf den ersten Stufen der Treppe war, und suchte ihm den Raub zu entwinden. Wüthend über ihre Hartnäckigkeit, stieß er sie jetzt so heftig von sich, daß sie die Treppe hinunterstürzte und besinnungslos liegen blieb. Der unnatürliche Vater aber, sei es noch Wirkung der Trunkenheit oder völlige Herzensverhärtung gewesen, schritt ruhig über den Körper der Thüre zu und verschwand.

Das Geräusch von Blanka's Fall hatte das ganze Haus in Bewegung gebracht. Das arme Mädchen ward blutend und ohnmächtig aufgehoben, und Frau von Soleure, die eine der ersten bei der Hand war, half sie in ihre Stube hinauftragen, sandte nach einem Arzte, widmete ihr die zärtlichste Sorgfalt und blieb die Nacht über an ihrem Kopfkissen sitzen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Am grünen Tisch.

Wir begleiten Benedikt mit dem geraubten Linnenzeuge zu einem ihm wohlbekannten Diebeshehler, wo er dasselbe für den fünften Theil seines Werthes, für zwanzig Livres, verkaufte und nun geraden Weges einem berüchtigten Spielhause, dem täglichen Versammlungsorte aller Taugenichtse aus Heimath und Fremde, zuschritt. Er setzte gleich auf die erste Karte Alles, was er bei sich hatte, und — gewann.

Er spielte weiter, immer den Einsatz verdoppelnd, und das Glück begünstigte ihn anhaltend. Sein Gesicht nahm in der Spannung des wachsenden Glückes einen entsetzlichen Ausdruck an. Plötzlich schlug das Glück um. Zwei, drei Mal warf er trotzig eine Hand voll Gold auf den grünen Teppich; sie verschwanden auf's Neue. Doch noch immer fuhr die Hand in die Tasche und warf dem Dämon des Spiels das schnell erworbene Geld wieder zum Opfer hin. Kaum erhielt der Spieler sich auf den Beinen; seine zitternde Hand auf den Rand des Tisches gestützt, holte er so eben die letzten Goldstücke aus der Tasche und warf sie heftig auf den Tisch. Seine Glieder flogen wie im heftigsten Fieber; — jetzt stand die Nadel — er hatte wieder verloren! —

Betäubt wie von einem Blitzstrahle trat er wankenden Schrittes zurück von dem Tische; da legte sich eine Hand auf seine Schulter und eine bekannte Stimme flüsterte ihm ins Ohr: Es will heute nicht recht fort mit dem Spielwerk!

Achill, mein Kind! schrie der Greis und öffnete instinktmäßig die Arme, indem die verzerrten Züge wie durch Zauberei sich ebneten und zur höchsten Freude verklärten.

Seine Liebesextase fand indessen keine Entgegnung; denn der Andere trat kalt zurück und sagte halblaut: Ruhig! Folge mir; ich habe mit Dir zu reden.

Mein Sohn, mein Sohn! Kommst Du zu mir zurück? sagte nichtsdestoweniger der Greis mit Entzücken.

Laß doch die Possen, Alter! Ich habe von wichtigen, nothwendigen Dingen mit Dir zu reden; aber allein, ohne Zeugen.

Ich will ja nicht sagen, daß ich Dein Vater bin, wenn Du es verlangst, sprach der Greis.

Wenn auch! Meine Bedienten sind neugierig und schwatzhaft. Ich will mich nicht compromittiren. Deine Adresse?

In der Vorstadt St. Antoine 237, fünf Treppen hoch.

Du wohnst allein?

Nein; Du vergissest, daß Deine Schwester —

Ja so! Ich erinnere mich. Was thust Du mit dem Kinde?

Sie muß Brod verdienen helfen.

Bist Du morgen um acht Uhr zu Hause?

Um acht Uhr — gut, mein Sohn! —

Sorge dafür, daß Niemand uns stört, hörst Du? — Adieu! Doch halt! Du hast ja wohl Alles verspielt? — Damit kehrte er zu dem elenden, durch den kalten, rohen Abschied tiefgebeugten Greise zurück.

Ach, Alles, mein Sohn, bis auf den letzten Sou! —

Da! rief Achill, und warf ihm einige Thaler zu, — das Aufgeld auf den morgenden Handel.

Danke, danke! O Du bist gut, Du bist edel, mein Sohn! rief der Vater, und drückte die gebende Hand an die Lippen.

Schon gut! Auf Wiedersehen, morgen! wiederholte Achill und sie trennten sich.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Des armen Mädchens Pflegerin.

Am Tage nach Blanka's freundlichem Empfang bei den Damen Monbrun kehrte Graf Raoul nach Paris zurück. Seine Gattin interessirte sich zu lebhaft für das junge Mädchen, um nicht mit den lebhaftesten Farben ihm ihre Anmuth, ihren trefflichen Sinn und das Elend ihrer Lage, so weit sie selbst diese kannte, zu schildern, und Raoul, ohne zu ahnen, daß es sich um die Familie seines Verfolgers handle, versprach, sich alle Mühe zu geben, um dem Alten irgend eine Anstellung und seiner Tochter jede mögliche Erleichterung zu verschaffen. —

Wir haben Blanka ohnmächtig auf ihrem Lager verlassen, unter den Händen der hilfreichen Frau von Soleure. Um zwei Uhr ohngefähr kam Benedikt nach Hause. Der Anblick der fremden Dame an dem Bette seiner Tochter brachte ihm erst jetzt den vorigen Abend wieder in's Gedächtniß, und sein Gewissen fing an, sich zu rühren, als er die bleiche Gestalt mit geschlossenen Augen und verbundenem Kopfe liegen sah.

Danken Sie Gott, alter Mann, sagte die gute Dame beim Anblick seiner Verlegenheit; Ihr Kind ist nicht todt; aber mit Ihnen ist sie quitt von heute an; denn, wenn Sie ihr auch das Leben gegeben haben, so ist es wenigstens nicht Ihre Schuld, wenn sie es heute noch hat.

In diesem Augenblicke öffnete Blanka die Augen, erblickte den Vater und stammelte — eine Bitte um seine Verzeihung!

Mein Kind! sprach der Alte mit einem Anfluge von Rührung. — Er hat mich sein Kind genannt! Dank Dir Gott, er hat mir vergeben! sagte das fromme Kind und versuchte die Hände zu falten.

Du armer Engel! flüsterte Frau von Soleure, und drückte hingerissen einen Kuß auf die blasse Stirn.

Plötzlich schien in Blanka, die den Vater unverwandt ansah, ein schrecklicher Gedanke zu erwachen; ein lebhaftes Roth färbte ihre Wangen, ihre Auge blitzte, und mit schneidender Stimme schrie sie: Halt, Vater! die Leinwand! wo ist meine Leinwand! Gib sie heraus, um Gotteswillen! Du weißt, sie gehört nicht mir!

Schnell trat Benedikt heran, hielt ihr den Mund zu und sagte mit roher Ungezogenheit zur Frau von Soleure: Seien Sie bedankt, Madame, für Ihre Sorgfalt; meine Tochter bedarf Ihrer jetzt nicht mehr; ich bin da, ich werde sie pflegen.

Sie? mein Gott! Ihr Mörder! Nein, Elender, Sie brauchen Ihre Tochter nicht zu ersticken; ich weiß schon Alles! Blanka's Fieberphantasien haben es verrathen!

Da ist die Thüre, Madame, schrie der Alte mit drohendem Blick, und die alte Frau, schutzlos der Rohheit gegenüber, war genöthigt zu weichen, indem sie mit zärtlichem Kuß von Blanka Abschied nahm und ihr in's Ohr flüsterte: Sei ruhig, Kind! Laß den Muth nicht sinken und hoffe auf mich! An der Thür aber wandte sie sich um und sprach mit fester Stimme zu Benedikt: Ich gehe, mein Freund! Aber bedenken Sie wohl, daß Sie für das Leben Ihrer Tochter stehen müssen. Der Wucherer nickte verdrießlich, schob einen Sessel vor das Bett des Mädchens und schlief bald ein.

Das Morgenroth färbte die Spitzen der hohen Giebelhäuser der Vorstadt, als er erwachte. Blanka schlummerte noch, doch sehr unruhig und fieberhaft. Benedikt, der über ihre Lebensgefahr hinreichend beruhigt war, dachte nur an den zu

erwartenden Besuch seines Sohnes, und dieß hatte wenigstens den guten Vorsatz zur Folge, mit dem von ihm empfangenen Gelde die versetzte Leinwand wieder einzulösen.

Er stieg daher hinab, zog vor der Thüre der Frau von Soleure die Klingel und bat die heraustretende Magd, ihrer Herrin anzuzeigen, daß er ausgehen müsse, und sie ersuche, indessen nach seiner Tochter zu sehen. Frau von Soleure ist schon ausgegangen, war die Antwort; doch, wenn es Ihnen recht ist, will ich indessen selbst hinaufgehen.

Der Alte dankte, gab ihr den Stubenschlüssel und entfernte sich. (Forts. folgt.)

Morgenlied.

Hervor aus Bett und Zelle! Empor aus träger Ruh!
Schon strömt die Morgenhelle euch neues Leben zu.
Die Sonne steht am Himmel, der Lerchen Ruf erschallt,
Und fröhliches Getümmel füllt Lüfte, Feld und Wald.
Nun fort mit wüsten Träumen! Die Augen aufgethan
Und ohne langes Säumen zu frischem Werk heran!
Noch hüpft des Blutes Welle, noch strammt des Armes Kraft,
Auf daß an seiner Stelle der Mensch was Rechtes schafft.
Willkommen, Kameraden! Wir gehen gleichen Gang,
Und wie die Füße schreiten, so hallet unser Sang,
Und liegen Stein' am Wege, wir kommen schon vorbei,
Und stößt uns Dorn' und Kanten, wir reißen sie entzwei.
O Leben, schönes Leben, noch hab ich Theil an dir!
O Sonne, schöne Sonne, noch schickst Du Strahlen mir!
O Vögel, liebe Vögel, noch singt ihr mir ein Lied,
Und manche liebe Blume an meinem Wege blüht.
D'rum fort mit alten Grillen und neuen Narrethei'n!
Gut ist die alte Erde, und werth, sich d'rauf zu freu'n,
Und wenn wir wacker schaffen, was auch ein Jeder thu',
So schließt uns mild der Abend die müden Augen zu.

Lesefrüchte.

† Als Jüngling leben wir mit edler Zufriedenheit und völligem Vergnügen, für uns selbst unbesorgt, und wünschen, nur beliebt zu sein. — Im dreißigsten Jahre sehen wir schon manche begangene Thorheit ein, — wissen's aber erst im vierzigsten genau, und verbessern unsern Plan, im fünfzigsten entschließen wir uns erst zum klugen Vorsatze des Geistes, entschließen uns, entschließen uns wieder, und sterben über der Entschließung.

† Sorgen sind Beschäftigungen, und ohne Geschäfte liegt die Seele auf einer Folter, auf der Folter der Ruhe, welche zuwider ist, Bewegung ist ihre ganze Freude. Wir verschwenden so viele Jahre, und lieben doch das Leben, suchen den Tod zu vermeiden — uneinige Ehegatten zanken. Leib und Seele zanket, und doch trennen sie sich in ihrem Leben ungern.

† Wo Glaube, ist Liebe,
Wo Liebe, da Frieden,
Frieden bringt Segen,
Wo Segen, ist Gott,
Wo Gott, keine Noth.

Miscellen.

Ein junger Mann in Wien träumte jüngst, er sei als Scheintodter lebendig begraben worden. Vergebens war sein Stöhnen und Pochen im Sarge, Niemand schien sein Lärmen zu vernehmen. In dieser Folterqual erwachte der junge Mann, wollte sich erheben, und siehe da, ein tüchtiger Schlag an die Stirne überzeugte ihn, daß sein Traum Wahrheit zu werden drohe. Man kann sich das Entsetzen des Aermsten kaum vorstellen. Er hätte bei einem Aderlaß keinen Tropfen Blut gegeben. Endlich ermannte er sich, erhob die Hände, und suchte sich durch Umhertasten zu orientiren. Seine Todesangst steigerte sich. Man schien ihn wirklich lebendig begraben zu haben, denn richtig stießen seine zitternden Hände auf harte, hölzerne Bretter. Wenig fehlte, so wäre der junge Mann vor Schrecken wahnsinnig geworden. So verging eine qualvolle Stunde. Endlich fiel es von der einen Seite wie ein schwacher Lichtschimmer — der Tag graute eben in den dunkeln Behälter. Es war ein Strahl der Hoffnung! Vorsichtig schob sich der wache Träumer nach der erwähnten Seite, und siehe, er fand Raum, ja er schob sich endlich — unter seinem Bette hervor. Wie er dahin gekommen, sei es durch einen Fall aus dem Bett im Schlaf oder durch zu große Schlummertrunkenheit vor dem Niederlegen, bleibt dem Ermessen des Lesers anheimgestellt.

Rose und Tulpe.

Tulpe. Ueberall sieht man mich prangen,
In den schönsten Farben blüh'n,
Und ich wäre werth, zu heißen
Aller Blumen Königin.
Doch die Menschen zieh'n die Rosen
Vor dem schönsten Purpurglanz.
Man vergißt mich über deren
Wen'gen Reizen immer ganz.
Rose. Wohl bist du der Blumen schönste,
Prangst in stolzer Herrlichkeit.
Doch dir fehlet eine Gabe
Stets: Des Duftes Süßigkeit.
Darum lieben mich die Menschen,
Weil mir Gott dieß hat beschert;
Denn es wird dem äußern Glanze
Vorgezogen inn'rer Werth.

Lauterecken 1856. H. Hildebrand, 14 J. alt.

Humoristisches.

(Das siebente Gebot.) Ein Junge war bei einer Katechisation gar nicht dahin zu bringen, das siebente Gebot herzusagen. — »Hast Du etwa schon einmal gestohlen?« fragte der Pfarrer. »Ja«, antwortete der Junge. »Was war es denn?« fragte der Pfarrer weiter. »Ein Stück Leinwand von einer Bleiche«, erwiederte Jener. »Das war aber sehr grob!« meinte der Pfarrer. »Ja«, sagte der Junge, »es war sehr; ich habe auch tüchtige Schläge von meinem Vater gekriegt, daß ich nicht ein feineres Stück brachte.

(Schweizer Musterannoncen.) Es wurden entwendet: in Nürigen bei Sursee drei große weiße Enten, worunter ein Hahn und vier Hühner, deren zwei weiß und schwarz gesprenkelt und ein braunes. (Luzerner Kantonsblatt von 17. Januar 1856)

Bei Unterzeichnetem kann Morgens und Abends frische Kuhmilch von Frau Seiter bezogen werden. Schäfer, Melker.

Ein Mädchen heirathete einen Wittwer; acht Tage nach der Hochzeit wurde sie mißvergnügt; als man sie darüber befragte, sagte sie: »Ich habe immer gehört, wenn man einen Hofrath heirathet, wird man Hofräthin, wenn man einen Professor heirathet, Professorin, darum glaubte ich, wenn ich einen Wittwer heirathete, würde ich Wittwe werden, und nun hab' ich mich bitter getäuscht.«

(Am Brunnen.) Baronin. »Ein Wort, lieber Doctor! Ich trinke nun jetzt acht Tage und bin mit der Wirkung des Brunnens im Ganzen recht zufrieden; nur stört mich das Eine, daß ich jedes Mal nach dem ersten Becher ein eigenthümliches, unangenehmes Gefühl im Magen bekomme.« — Brunnenarzt. »So? Nun, wissen's, Ihro Gnaden, da lassen's halt den ersten Becher ganz weg, und fangen's gleich mit dem zweiten an!«

In einer Buchhandlung erscheint demnächst folgendes Schriftchen mit dem an die Dienstmädchen-Plage zeitgemäß erinnernden Titel: „Die größte Noth im Leben, oder Abenteuer einer Frau, die ein gutes Dienstmädchen sucht", — von „Einer, die von ihren Dienstmädchen fast zu Tode geärgert worden."

Charade.

Die Erste flüchtig uns enteilet,
Kein Machtgebot hemmt ihren Lauf,
Und wie durch eines Zaubers Walten
Nimmt sie die wechselnden Gestalten
In ihren dunkeln Abgrund auf.
Die Zweite, Ausfluß höh'rer Sphären,
Wird nimmer der Vernichtung Raub;
Sie eilt in bess're Regionen
Zu der Verklärung Himmelswonnen,
Wenn unsre Hülle sinkt in Staub.
Das Ganze ist ein mächt'ges Wesen,
Sein starker Arm umfaßt die Welt,
Und seiner Riesenmasse Glieder
Sie drücken in den Staub hernieder,
Was hemmend in den Weg sich stellt.

Auflösung der Charade in Nr. 16: Traualtar.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider

Nro. 18. — **Der M… n-Freund.** — **1856.**

Sonntag. — **den 4. Mai.**

Dieses in Cusel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.



Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Schon nach einer Viertelstunde kehrte Frau von Soleure in Begleitung einer jungen, schönen Dame zurück und begab sich unmittelbar mit ihr in Benedikts Wohnung. Valerie, denn sie war es, die, lebhaft ergriffen von dem Bericht ihrer alten Freundin, selbst zu Blanka's Pflege mitgekommen war, sah mit schmerzlicher Betrübniß den traurigen Zustand des jungen Mädchens, deren bleiche Züge ein warmer Sonnenstrahl eben vergoldete.

Bald darauf erwachte Blanka; doch sie brauchte einige Zeit, bis die freundliche Zusprache der Frau von Soleure sie zum klaren Bewußtsein ihres Zustandes und ihrer Umgebungen brachte.

Als ihr Blick auf Valerien fiel, schlug sie jedoch erröthend die Hände vor das Gesicht und rief schmerzlich: O, gnädige Frau! Sie hier! Wenn Sie wüßten!

Ich weiß Alles, mein Kind! beruhigte sie die junge Frau, und komme, um Dir zu sagen, daß ich Alles, hörst Du, Alles vergessen will.

Dank, Dank! gnädige Frau! war Alles, was Blanka hervorbrachte.

Dann wollte ich Dir auch erzählen, daß ich einen edlen und mächtigen Beschützer für Dich gefunden habe; es ist der Graf von Kersouel.

Von Kersouel? wiederholte Blanka mit freudigem Staunen.

Ja, der Graf von Kersouel, dem ich von Deinem Unglück erzählte, hat mir versprochen, sich thätig Deiner anzunehmen. Vorläufig sendet er Dir das Geld, das Du als die Gabe eines Freundes betrachten sollst. Sobald Du hergestellt bist, wirst Du ihm Deinen Vater zuführen, dem er irgend eine Anstellung verschaffen will, damit Ihr künftig nicht wieder in solche Noth gerathet.

Blanka drückte unter stummen Thränen die Hände ihrer Wohlthäterin an die Lippen, und Valerie entfernte sich, da der Kranken großer Schwächezustand Ruhe zu gebieten schien.

Frau von Soleure blieb am Bette sitzen, und Blanka war kaum wieder eingeschlummert, als die schweren Tritte des Wucherers sich hören ließen.

Er trat ein mit finsterem, verdrießlichem Gesicht; denn sein Ausgang hatte nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Der gute Freund, der ihm die gestohlene Waare nur mit dem fünften Theil ihres Werthes bezahlt hatte, hütete sich wohl, zu gestehen, daß sie noch in seinem Besitze sei; er wollte die Leinwand einer Dame ohne Profit verkauft haben.

Frau von Soleure stand auf, näherte sich dem Bette, wie um Blanka zu küssen, und nahm leise, ohne daß es Benedikt merkte, die von Valerie zurückgelassene Börse an sich. Dann verließ sie das Zimmer, und der Alte ließ seinen Gedanken und Vermuthungen über die ihm von seinem Sohne vorzutragende Angelegenheit freien Lauf.

Dreißigstes Kapitel.

Vater und Sohn.

Der Tag verging ohne merkliche Besserung in Blanka's Zustande, die am Abend wieder stärker zu fiebern anfing. Gegen 8 Uhr schreckte ein leises Klopfen an der Thür den Alten aus seinen Träumereien auf; er öffnete und Achill trat ein.

Zum Teufel! Du wohnst dem Himmel ziemlich nahe! war sein erstes Wort, dann sah er sich in der ärmlichen Stube um und fragte: Ist das Dein ganzes Palais?

Benedikt wies auf den Alkoven, von wo Blanka's schwere kurze Athemzüge zu hören waren.

Dort liegt Deine Schwester, mein Sohn! sie ist noch krank.

Achill öffnete die Thür, trat zum Bette und betrachtete die Schlafende einige Augenblicke.

Alle Wetter, die Kleine ist hübsch! sagte er; aber nach Allem, was ich hier sehe, geht es Dir nicht zum Besten? Du hast keinen andern Unterhalt, als den Erwerb mühsamer Arbeit?

Ich werde alt und schwach; ich kann nicht mehr arbeiten, wie sonst.

Es mag Dir wohl manchmal bange genug sein nach den früheren guten Tagen, nach dem bequemen Müßiggange, den vollen Geldkisten; nicht wahr Alter?

Sei still! erinnere mich nicht an Alles, was ich verloren habe!

Und jetzt sitzest Du im Elende, verlassen, ohne Hoffnung, ohne Trost?

Achill, Achill! rief der Alte außer sich. Wozu brichst Du mir das Herz mit allen solchen Erinerungen!

Nun, so paß' auf, Vater! sagte Achill mit leiser Stimme und zum Ohre des Alten hingeneigt. Wenn heute Jemand käme und zu Dir spräche: es hängt nur von Dir ab, dieß elende und schimpfliche Dasein gegen ein glücklicheres Loos zu vertauschen; was würdest Du dazu sagen?

Kind! spotte nicht der Leichtgläubigkeit eines alten Mannes.

Ich rede im Ernst, Vater! sagte Achill mit fester Stimme. Ja, ich, Vater, ich, Dein Sohn, will Dich Deinem schmachvollen Leben entreißen, und Deine letzten Lebensjahre mit Allem umgeben, was Du an Freude und Glück verlangen magst.

Der Alte riß die Augen groß auf und starrte, den ungewohnten Tönen kaum glaubend, den Sohn verwundert an. Dann aber riß er in ausbrechendem Entzücken dessen Hände an seine Lippen und rief mit Thränen: Du, mein Sohn! Du kehrst zu mir zurück! Ich habe mein Kind wieder! Ist es möglich!

Ja, Vater! Ich bin hart gegen Dich gewesen; ich sehe mein Unrecht ein und bitte es Dir ab! sprach der Heuchler, und that, als wolle er vor dem Alten niederknieen.

Benedikt, zu glücklich, um an der Aufrichtigkeit seines Sohnes zu zweifeln, drückte ihn zärtlich in seine Arme. O! Ich will weiter kein Glück, rief er dann, als Deine Liebe, mein Sohn! was fehlt mir noch, wenn ich Dich habe?

Verstehen wir uns auch recht, Vater! bemerkte der junge Mann. Zuerst mußt Du wissen, daß ich ebenfalls nichts habe.

Du? sagte der Alte, mit verwundertem Blicke auf Achills elegante Kleidung.

Ich habe auch das Spielglück versucht, und es ist mir so gegangen, wie Dir, Vater. Ich habe das Letzte verloren; ich bin ruinirt, völlig ruinirt.

Ach, mein Gott! wie sprichst Du doch solche Dinge! rief der Alte fast weinend.

Es ist die Wahrheit, Vater! Aber Du allein kannst mich erretten; mein Schicksal ist in Deiner Hand!

Treibe nicht so grausamen Scherz mit mir, Achill! Du kannst nicht an meinem Willen zweifeln. — Aber was sollte ich für Dich thun können?

Unmittelbar nach unserer Trennung habe ich in einem verborgenen Fache des Schreibtisches zufällig die Bruchstücke einiger mit H. K. unterzeichneten Briefe gefunden.

Der Alte legte die Hand an die Stirn, wie um schnell seine Augen zu bedecken, und murmelte zwei Worte oder Namen, die dem Sohne wohl bekannt waren.

Erinnerst Du Dich dieser Papiere? fragte Achill im gleichgültigsten Tone. — Benedikt schien der schrecklichsten Gemüthsbewegung zur Beute geworden zu sein. Der Angstschweiß brach ihm aus; seine Augen starrten wie bewußtlos vor sich hin. Daß ich nicht wüßte! stammelte er kaum vernehmlich.

Soll ich nicht Deiner Erinnerung zu Hilfe kommen? erwiederte Achill. Hieß derjenige, der diese Briefe unterzeichnete, bei seinen Lebzeiten nicht Graf Hektor von Kerseuel, und der, an welchen sie gerichtet waren, Johann Benedikt?

Der Alte stand wie vernichtet da; seine Zunge lallte unverständliche Worte; denn mit Entsetzen gedachte er des Schwurs, den er in jener Gewitternacht dem Gespenste des Grafen Julian geleistet, niemals sein Verbrechen zu entdecken.

Vater, sagte Achill, ich weiß, Du wirst, Du mußt mir Alles entdecken; Du wirst den Muth dazu finden, wenn Du bedenkst, daß Du Dein Bekenntniß nicht dem Sohne, sondern dem Beleidigten als Werkzeug der Rache abgibst. Du weißt, Dein Schweigen bringt Dich um alle Aussicht auf bessere Zeiten; Dir drohen alle Schrecken eines einsamen, hilflosen Alters und ich — mich schaudert, daran zu denken!

Sei ruhig, Achill! Laß diese schrecklichen Vorstellungen, mein Kind!

Aber Vater, wenn Du Mitleid mit mir hast, wenn Du mir den Willen thust, wie schön wird sich unser Loos gestalten! Wie wollen wir dann zusammen, ungetrennt, von Reichthum und Wohlsein umgeben, uns des Lebens freuen! Nicht wahr, Vater! Du hast Dich besonnen, Du willst mir Alles sagen?

Kind, was forderst Du von mir! Laß mich, laß ab! sagte der Alte; doch seiner Stimme hörte man das Nachgeben an.

Die Weigerung, Vater, ist mein Todesurtheil!

Dein Tod — und ich sollte — nein, hundertmal — lieber die Schande. Aber höre, gönne mir eine kleine Frist; erbarme Dich! Es sind so viele Jahre darüber vergangen und mein Kopf ist schwach geworden; ich muß meine Gedanken sammeln. Sei gut, Achill, und warte bis morgen nur!

Nun denn, Vater, morgen um diese Stunde! Leb' wohl indessen und sorge vor Allem, daß die Kleine nichts davon merkt! Er drückte dem Alten die Hand und eilte hinaus.

Einunddreißigstes Kapitel.

Auf Leben und Tod.

Am Abend desselben Tages war Georg nach Paris zurückgekommen und auf Befehl seines Capitains sogleich zu diesem geeilt. Gaston empfing ihn herzlich; denn er war dem jungen Manne wirklich zugethan, und ließ es sich sogleich angelegen sein, ihn von der Angelegenheit in Kenntniß zu setzen, in welcher er auf seine Ergebenheit rechnete.

Höre, mein Junge! ich brauche Deine Mitwirkung zur Entdeckung eines abgefeimten Schurken, der schon hundertmal den Strick verdient hat. Der Mann muß alt sein. Bald hat er sich Benedikt genannt, bald von Kerseuil.

Benedikt! rief Georg mit allen Zeichen des höchsten Erstaunens. Er ist es! Er muß es sein! Er — —

Also Du kennst ihn schon? fragte Gaston hoch erfreut.

Ob ich ihn kenne! Mein Gott! Es ist der Vater Blanka's, meiner Jugendfreundin, meiner Pflegeschwester. O, Herr Capitain! Wenn Sie Blanka kennen sollten! Diesen Engel des Lichts!

Mein junger Freund! Es scheint, die hübschen Augen der Kleinen haben uns gewaltig zugerichtet!

Ja, Herr Hauptmann, ob das Liebe ist, das weiß ich nicht. Aber das kann ich ihnen zuschwören: was an mir Gutes ist, das verdanke ich dem Mädchen. Wenn Sie, wie ich, hätten sehen sollen, wie sie leidet, ohne zu klagen, wie sie die Hand des Schändlichen küßt, der sie mißhandelt, für ihn arbeitet Tag und Nacht, während er in Trunk und Spiel das sauer Erworbene durchbringt; ich bin gewiß, Ihr edles Herz würde nicht unempfindlich bei so viel Aufopferung bleiben!

Mein braver Junge! Deine Gefühle machen Dir alle Ehre. Aber nun erzähle mir ruhig Alles, was Du von diesem Manne weißt, und laß' nichts aus; es kann uns Alles von Nutzen sein. Georg berichtete, was er wußte; er sprach besonders von dem schlechten Rufe, in welchem der Alte in seiner Nachbarschaft stehe und von seiner Grausamkeit gegen seine Tochter.

In Folge des seinem Freunde gegebenen Versprechens wollte der Baron in dieser Angelegenheit nichts unternehmen, ohne ihn vorher zu Rathe zu ziehen, und begab sich daher sofort mit Georg nach Valeriens Wohnung, wo er schon seit einigen Tagen von Raoul eingeführt und herzlich aufgenommen war.

Georg mußte nun vor Raoul den über seine Kenntniß von Benedikt abgestatteten Bericht wiederholen, und mit tiefer Bestürzung erfuhr der Graf, daß der Mitschuldige seines unglücklichen Vaters noch am Leben, sein Bekenntniß noch zu fürchten sei.

Kaum hatte Georg geendet, als der Bediente ein junges Mädchen meldete, die den Herrn Grafen zu sprechen wünsche.

Gaston und Georg traten in ein Nebenzimmer, und zu Valeriens höchstem Erstaunen trat Blanka in den Salon, die sie im heftigsten Fieber, im Bette liegend, vermuthete. Sie beeilte sich, die Kranke zum Sopha zu führen, und bezeichnete sie ihrem Gatten als jenes junge Mädchen, das sie unlängst seinem Schutze empfohlen.

O, gnädige Frau! sagte Blanka, die Augen flehend zu Valerien erhoben, wenn Sie wüßten, wie schrecklich mir zu Muthe ist! Wenn ich rede, thue ich Unrecht, und zu schweigen, wäre Sünde! Gott sieht mein Herz und wird mir verzeihen; denn meine Absicht ist rein. So hören Sie denn: Gestern Abends lag ich fieberkrank zu Bette; ich war den ganzen Tag nicht recht zum Bewußtsein gekommen. Das erste, was ich mich entsinne, war ein Flüstern im Nebenzimmer, das mich aus dem Schlafe störte. Nach und nach ward es lauter; ich fing an, aufzumerken, und hörte bald zusammenhängende Worte, darunter den Namen des Herrn Grafen, von Drohungen und schrecklichen Verwünschungen begleitet. Da konnte ich nicht widerstehen; ich raffte mich auf, trat leise an die Thür und horchte. In der Stube waren — zwei Männer: der Eine wollte dem Andern ein Geheimniß entreißen, das Ihr Verderben, Herr Graf, Ihre Schande

verursachen sollte. — O, Verzeihung, wenn ich Sie beleidigt habe; — ich weiß ja nicht, wie ich es ausdrücken soll! bat Blanka in Angst, als sie das Entsetzen in Raouls Zügen bemerkte; — so waren die Worte jener Männer! —

Der Graf war tödtlich erbleicht und keines Wortes mächtig. In stummer Angst sah Blanka an ihm hinauf.

Mein Gott! rief sie dann, ich bin zum Unglück bestimmt, und bringe es Ihnen auch ins Haus. Was soll ich damit sagen? Ich hörte noch, daß der, welcher im Besitz des Geheimnisses war, von dem Andern eine Frist verlangte — und heute Abend, so ist verabredet, soll Alles enthüllt werden. Ihre Stimme erlosch, als sie den drohenden Ausdruck in Raouls Zügen gewahrte, der über dem Gehörten jede Rücksicht auf die Erzählerin vergaß.

Die Schändlichen! — brach er endlich los.

Gnade für sie! Gnade für mich! hauchte Blanka mit ihrer letzten Kraft und wollte sich zu seinen Füßen werfen, sank aber leblos auf dem Teppich nieder.

Gaston! Georg! rief der Graf, indem er das Mädchen aufhob und sie mit Valeriens Hilfe auf dem Sopha bettete.

Folgt mir! rief er den beiden jungen Leuten zu, und wollte eilig das Zimmer verlassen, als Georg, der die leblose Blanka erblickte, außer sich neben ihr niederstürzte und sie mit den zärtlichen Namen ins Leben zu rufen strebte. Nur mit Mühe gelang es dem Capitain und dem Grafen, ihn vor ihr loszureißen. Raoul führte die Verbündeten in sein Kabinet und sagte ihnen, was er durfte, von der dringenden Gefahr, welche von Seiten des alten Benedikt ihm drohe. Derselbe sei in den Besitz eines Geheimnisses gelangt, dessen Enthüllung die Familie von Kersouel compromittiren könne, und sein Sohn Achill wolle ihm dieses Geheimniß um jeden Preis entreißen. Was mir für jetzt thunlich scheint, ist Folgendes: Georg möge Benedikt aufsuchen und ihm zu verstehen geben, daß sein Sohn ihm nur in eigennütziger Absicht sein Geheimniß ablocken wolle, ohne ihm später die vorgespiegelten Vortheile zu gewähren. Wenn Achill durch Gold auf den Alten gewirkt hat, so müssen wir ihn überbieten.

Gut, sagte Georg; ich kenne so ziemlich diese feine Wucherseele dieses Mannes, und ich zweifle nicht, daß meine Kur gelingen werde.

Und ich, ergänzte Gaston, will auf ein Mittel denken, Vater und Sohn auseinander zu halten.

Hier sind hundert Louisd'or. Gott wolle Eure Bemühungen segnen! Damit händigte der Graf dem jungen Unteroffizier ein Goldröllchen ein und führte die Beiden zu den im Salon gebliebenen Frauen zurück.

Blanka schied am Arme ihres Freundes, der sie in einem Miethwagen nach Hause brachte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Im Wirthshause.

Georg hatte sich vorgenommen, Benedikt's Rückkehr in der Nähe seiner Wohnung abzuwarten; doch bald ward seiner Unruhe die Zeit zu lang; er ging die Straße hinab. Da bemerkte er zufällig, indem er in die Fenster eines Wirthshauses sah, den Gegenstand seiner Nachforschung in augenscheinlich betrunkenem Zustande, zwischen drei ihm ähnlichen Gestalten an einem Tische sitzend.

Georg trat, ohne sich zu bedenken, in die Spelunke und schritt, seinen Eckel überwindend, auf die widerliche Gruppe zu.

Sieh da, mein braver Junge! rief ihm Benedikt, als er ihn erkannte, vergnügt entgegen; welch günstiger Wind hat denn Dich hierher verschlagen? — Seine drei Gefährten erwiederten Georgs Gruß auf militärische Weise.

Potz Wetter, Herr Benedikt, entgegnete dieser, wenn man jung ist und die Tasche voll Geld hat, geht man bummeln; das ist just heute mein Fall.

Man bot dem Ankömmling die Karten an, was er jedoch ablehnte, da ja die Spielgesellschaft schon vollzählig sei.

Thut nichts, hieß es, dem Vater Benedikt ist der Stoff ausgegangen; der zählt nicht mehr mit! —

Ja, und Credit hat er auch nicht mehr! meinte ein Anderer.

Höre, alter Benedikt, fing der Erste an, man sagt ja, Du hättest einen Sohn, der sich aufputzt, wie ein Lord, und in Caroussen mit bunten Mappen fährt, zwei Lakaien hinten auf. Ist denn das wahr, Alter? und warum lässest Du Dir von Deinem Sohne nicht geben, so viel Du brauchst?

Ei, laß ihn doch! höhnte ein Anderer; der Alte wartet, bis sein Herr Sohn einen Lakaien fortjagt; dann meldet er sich in dessen Stelle.

Ein wieherndes Gelächter belohnte den Hauptwitz; Benedikt's Zorn brach endlich aus: Bomben und Granaten; schrie er und schlug mit den Fäusten auf den Tisch; wollt Ihr bald aufhören mit Euren Neckereien? Ich sage Euch, heute Abend noch habe ich über mehr Goldstücke zu kommandiren, als Knöpfe an Euren alten Röcken sitzen. Mein Sohn hat mir versprochen —

Dein Sohn! der Dich Hungers sterben läßt? —

Ich muß gestehen, erwiederte Georg bescheidentlich, ich würde auch nicht viel Vertrauen auf einen solchen Sohn setzen. Er füllte Benedikts Glas, um ihn wenigstens durch die Trunkenheit unfähig zu der Eröffnung an seinen Sohn zu machen.

Nun, wie ist's? Wollen Sie Benedikt's Karten nehmen? wandte sich jetzt einer der Trinker an Georg.

Danke, meine Herren! Herr Benedikt spielt wohl selbst weiter; wenn es ihm an Geld fehlt — er zog eine Handvoll Goldstücke aus der Tasche und schüttelte sie in des Alten Hand — Herr Benedikt hat offenen Credit bei mir. Was ich habe, leihe ich ihm ohne alle Sicherheit.

Benedikt sah mit offenem Munde bald Georg, bald das Gold an. — Das laß ich gelten! rief einer der Kumpane; wenn Dein Sohn sich morgen so anständig aufführt, soll mir's lieb sein!

Alle Wetter! Junge, sagte jetzt Benedikt, indem er Georg ein wenig bei Seite zog und den Andern winkte, ohne ihn weiter zu spielen; hast Du denn eine Erbschaft gemacht?

Das nicht, Herr Benedikt, aber sehen Sie, man muß dem Glücke ein Pförtchen aufmachen. Ich spiele jetzt.

Du? Nun, dann nimm Dich in Acht, Junge!

Keine Angst, Herr Benedikt! Einer meiner Freunde — er bog sich zu des Alten Ohr — hat mir ein Kunststückchen beigebracht, das selten seine Wirkung verfehlt. Soll ich's Ihnen zeigen?

Ein Kunststück? Benedikt riß die Augen auf. —

Wenn Sie das erst kennen, Vater Benedikt, sehen Sie, da kommt Ihnen das Gold in die Taschen, Sie wissen selber nicht, wie. Dann haben Sie nicht nöthig, von Ihrem Sohne sich Gesetze vorschreiben zu lassen; dann muß er sich bei Ihnen bedanken, wenn Sie ihm etwas von Ihrem Reichthum zufließen lassen. Ich rathe Ihnen bloß als Freund; denn Ihren Sohn kenne ich nicht, habe ihn nie gesehen.

Und das Geheimniß willst Du mich lehren, Georg?

Ja; aber unter der Bedingung — sehen Sie, ich bin ein närrischer Kerl; ich kann's nicht sehen, wenn einem alten Manne das Fell über die Ohren gezogen wird — unter der Bedingung also, daß Sie Ihrem Sohne nicht den Willen thun, sonst ist es so gut, als hätte ich nichts gesagt.

Sei ruhig; lieber ließe ich mich in Knochenstücke hauen, als daß ich eine solche Gelegenheit, reich zu werden, verpaßte. Ueberdem habe ich noch andere Gründe; — abgemacht! — Wann wollen wir die Sache vornehmen?

Bei erster Gelegenheit, Vater Benedikt! — Aber Wort gehalten!

Verlaß Dich darauf! So gut, als ob es gerichtlich abgemacht wäre!

„Adieu, meine werthen Herren, rief jetzt Georg den drei Spielern zu, — auf Wiedersehen!

Dann verabschiedete er sich von Benedikt, ihn laut versichernd, daß seine Kasse ihm immer zu Gebote stehe, so lange er selbst etwas habe, und verließ das Haus; blieb aber in der Nähe, um zu beobachten, wohin Benedikt seine wankenden Schritte richten werde.

Es dauerte nicht lange, so sah er ihn ebenfalls aus dem Hause treten und folgte ihm von fern. Der Alte hatte längst vergessen, daß die Stunde nahe sei, in der er seinen Sohn sprechen sollte; er trat in ein übelberüchtigtes Haus, wo viel Hazardspiel getrieben wurde, und Georg ging ihm nach.

Eine Stunde später kamen Beide wieder heraus; aber Benedikt in so betrunkenem Zustande, daß ihn Georg mit aller Kraft die Treppen seiner Wohnung hinaufschleppen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

An die Manen des Herrn Wilhelm Pfender.

(† den 1. Mai 1856.)

Sic eunt fata hominum.

Ein unerklärliches Geschick durchwaltet
Ach, unsers Daseins eng begrenztes Reich;
Was heut' noch grünt und blühend sich entfaltet,
Sehen wir morgen oft schon welk und bleich. —

Sah'n wir Dich doch noch erst vor wen'gen Tagen,
Wie stets Du warst, so ächt und spiegelklar,
So hell an Geist, und nur geringe Klagen
Um die Gesundheit nahm von Dir man wahr.

So klar Du warst im Denken und im Handeln,
So offen, aller guten Menschen Freund,
So unklar seh'n Dein Leben wir verwandeln
Und unbegreiflich uns Dein Scheiden scheint.

Solch' Schicksal ist an uns ein streng Ermahnen,
Daß wir, gleich Dir, stets grade Wege geh'n,
Nur Einen Weg zu Gottes Thron uns bahnen,
Und stets auf diesem mögen aufrecht steh'n! —

So mög' Dein Streben auch, nach höh'rem Lichte,
Nach ew'ger Wahrheit, in Erfüllung geh'n,
Und wir uns dort vor Gottes Angesichte,
Am höchsten Ziele einstens wiederseh'n! —

Tuttl. 2. Mai 1856. L. Sch.

Miscellen.

„Das Pfund Zucker höchstens zu 9 kr." Anweisung, sich den Bedarf um diesen Preis selbst zu bereiten. Preis 24 kr. ist vorräthig bei C. L. Kling in Tuttlingen.

Naumburg. (Kindesverkauf.) Kürzlich verschwand in einem braunschweig'schen Orte das neugeborne Kind armer Eltern, und als die Polizei nachgeforscht, kam es an den Tag, daß die Mutter das Würmchen einer Frau v. *** in unserer Nachbarschaft verkauft, welche dasselbe als ihr eigenes Kind ausgegeben und dadurch ihren Gatten und die ganze Familie betrogen hat, um sich das Rittergut, welches Mannslehn ist, und bei Mangel eines Leibeserben an eine Seitenlinie fällt, zu erhalten. Die Pseudowöchnerin ergriff bei drohender Entdeckung die Flucht und ihr hintergangener Gemahl hat auf Scheidung angetragen. Das Kind ist seinen Eltern zurückgegeben, die helfershelferische Hebamme wurde suspendirt.

(Hopfenproduktion.) Die stärkste Hopfenproduktion des vorigen Jahres hatte in Deutschland Bayern. Dort wurden 75,000 Centner gebaut, in Böhmen 40,000, in Baden und Württemberg 25,000, in Braunschweig und der Mark 25,000, Elsaß und Lothringen erzeugten zusammen 90,000 Centner, ein Beweis, daß das alte germanische Getränk dort seine Geltung noch nicht verloren hat.

(Grosser Verkehr in New-York.) In New-York kamen im vergangenen Jahre 3891 Schiffe an. Die Riesenstadt führte in demselben Jahre Erzeugnisse aller Art für 72 Millionen Dollar aus, ungerechnet 27 Millionen Dollar in baarem Gelde. Eingeführt wurden dagegen für 157 Millionen Dollars.

Gemeinnütziges.

(Neues Nahrungsmittel.) Es dürfte wenig bekannt sein, daß die gemeine Nessel (Brenn-Nessel) ein gutes und besonders gesundes Nahrungsmittel für Menschen liefert. Jung wie die Nessel im Frühjahr wächst und im Ueberfluß vorhanden ist, kann man aus ihr nahrhaftes und wohlschmeckendes Gemüse herstellen; man bereitet sie wie Spinat, und sie übertrifft diesen an Wohlgeschmack. — Werden die jungen Gänschen nicht gegen diese Verwendung Protest einlegen?

Als ein wirksames Mittel gegen die Motten empfiehlt man die Blätter und Blüthen des Dills, welche man im Schatten trocknet und in die Kleidungsstücke legt.

Humoristisches.

[Unterricht in der Naturgeschichte.] (Wörtlich aus einer Lehranstalt.) Lehrer. Nennet mir einige im Wasser lebende Thiere.
Erster Schüler. Blutigel!
Zweiter Schüler. Schröpfköpfe!

[Republikanische Ehrenerweisung.] „In Ruswyl fand letzten Montag die Zeichnung der Zuchthengste statt. Von den 9 hergebrachten wurden 7 gezeichnet. Der erste Preis wurde Hrn. Großrath J. M. von G. zugesprochen."
(Luzern. Tagbl. v. 24. Febr.)

Man hat entdeckt, daß viele Thiere, wenn sie auch durch das Schlachtmesser schon getödtet scheinen und schon zerstückelt sind, doch noch Empfindung und Lebensgefühl haben; so sollen viele Ochsen und Kälber noch große Schmerzen empfinden, wenn ihr Fell vom Schuster zu Stiefeln oder Schuhen zerschnitten wird, woher auch das Aechzen und Knarren der Schuhsohlen kommt.

Der Sultan hat jetzt nur 350 Frauen, und die alten Türken sehen darin eine höchst verderbliche Neuerung und bedrohliche Annäherung an die Sitten des christlichen Abendlandes. —

Charade.

Ihr Kinder, lernt im Alphabet
Mich Erste ja nicht allzu spät! —
Die Zweiten? — Stellt die Sprenkel hin,
Ihr fangt sie beim Vorüberzieh'n.
Das Ganze ist ein kleines Thier;
Wenn ihm an Eifer ähnlich Ihr,
Dann kommt die Erste sammt Geleit
In Euren Kopf mit Leichtigkeit.

Auflösung der Charade in Nr. 17: Zeitgeist.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider.

1856.
Sonntag, den 11. Mai.

Der Damen-Freund.



Dieses in Cassel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Verhaftung.

Als Achill sich zu der verabredeten Zeit in seines Vaters Wohnung begab, fand er, anstatt desselben, Frau v. Soleure vor, die an Blanka's Bette saß, weil das Mädchen der Pflege mehr als je bedurfte. — Die bevorstehende wichtige Entdeckung hatte des jungen Mannes Gedanken so eingenommen, daß er der gewohnten Vorsicht vergaß und die fremde Dame mit Ungeduld nach seinem Vater fragte.

Er ist ausgegangen! war die Antwort.

Aber er hat mich um diese Zeit hierher bestellt!

Nun, dann wird er wohl nicht lange ausbleiben; erwiederte Frau v. Soleure und entfernte sich, dem jungen Manne Rücksicht auf den Schlummer der kranken Schwester empfehlend.

Endlich ertönten schwerfällige Schritte auf der Treppe, eine rauhe Stimme murmelte abgebrochene Flüche, und nach einigen peinlichen Minuten lag der alte Trunkenbold gleich einem leblosen Stück Holz zu seinen Füßen da.

Schämst Du Dich denn gar nicht, Vater, Dich so zum Vieh zu machen? sagte Achill in halber Verzweiflung.

Achill! mein Sohn! antwortete er. Ja, ja; aber was für ein Sohn! Ein undankbarer, liebloser, unnatürlicher Sohn!

Vater! rief Achill, nicht wenig bestürzt über die Veränderung und wüthend über den fremden Einfluß, dem er sie zuschrieb. Er trat vor ihn und schüttelte ihn kräftig bei den Händen. — Keine Schliche, keine Hinterthüren jetzt! Du wirst Dein Versprechen halten, ich verlange es, ich werde Dich zu zwingen wissen!

Aha! gegen die Sammetpfoten heute die Krallen! höhnte der Alte. Ja, sehen Sie, man kriegt Alles einmal satt; auch das: den Schafskopf zu spielen! Du willst mir Geld geben, nicht wahr? Heute danke ich Dir für Dein Geld, heute brauche ich es nicht; ich habe selbst genug; da sieh her und ärgere Dich! Und mit den breiten Händen in beide Taschen fahrend, brachte er eine Menge ansehnlicher Goldstücke zum Vorschein, die er vor des Sohnes Augen blinken ließ.

Ach, ich verstehe, sagte dieser mit sinkender Stimme; das ist der Preis Deines Stillschweigens, der Lohn für den Verrath an mir!

Fehlgeschossen, mein Söhnchen! Das Spielglück ist mir günstig gewesen.

Verdammt! schrie Achill. Verschwört sich denn Alles gegen mich? Doch plötzlich war sein Entschluß gefaßt: mit der Gewandtheit des ausgelernten Heuchlers ward er in wenig Augenblicken ein ganz Anderer. Vater, hob er mit bescheidenem Tone an, ich habe mich übereilt, die Verzweiflung riß mich fort; verzeihe mir! Aber siehe, ich will ja Dein Bestes, so gut wie das Meinige; ich weiß, Du wirst Dich überzeugen lassen. Meine Mittel sind erschöpft; arbeiten kann ich nicht und mag nicht, — was soll aus mir werden? Sage selbst — ohne Hilfe, ohne Freunde, ohne alle Aussicht?

Gerade dieselbe Lebensweise lassest Du mich ja seit sechs Jahren führen, mein Sohn, und hast mich noch nie deßwegen bemitleidet!

Deine Vorwürfe sind gerecht, ich muß es bekennen. Aber wenn man sein Unrecht einsieht, wenn man besser wird? — Vater! Du wirst, Du mußt Dich erweichen lassen, mir dieß unselige Geheimniß zu entdecken!

Hebe Dich weg, Satan! schrie der Alte. Mir graut vor Dir.

Höre mich, Vater! schrie Achill, nach und nach wieder heftiger werdend; an diesem verdammten Geheimniß hängt mein Leben, meine Zukunft; ich muß es von Dir herausbringen. Widerstehe mir nicht länger, reize mich nicht — oder! — — Mit dem Anblick des Basilisken starrte er nach dem Vater; das Auge sprühte unheimliche Blitze; es war, als ob seine Haare sich auf dem Kopfe sträubten.

Der Greis floh mit einem Angstschrei hinter den Tisch.

Noch einmal: wirst Du reden?

Nein! sagte zähneklappernd der Greis.

Du trotzest mir noch? Siehst Du nicht, daß Deine letzte Stunde gekommen ist, wenn Du in Deinem tollen Eigensinn verharrst? — Und schon hatte er das schwache Hinderniß, das ihn von dem Vater trennte, bei Seite geschleudert und drang auf den wehrlosen Greis ein. Dieser flüchtete sich mit dem lauten Geschrei: Zu Hilfe! Mord! Mord! in Blanka's Kammer, wo diese, schon leicht bekleidet, auf ihrem Bette lag, da sie, durch das wachsende Geräusch der Stimmen erweckt, mit Entsetzen die Wiederholung der gestrigen Scenen voraussah und doch nicht wagte, ihre Gegenwart bemerklich zu machen. Mit strömenden Augen und gefalteten Händen warf sie sich jetzt zwischen den wüthenden jungen Mann und den Greis, der an ihrem Bette niederstürzte und ohnmächtig liegen blieb.

In diesem Augenblicke hörte man zahlreiche schwere Tritte auf dem Flur, ein starkes Pochen an der verriegelten Thür und den lauten Befehl: Aufgemacht, im Namen des Königs!

Achill stand wie vom Donner gerührt; dann riß er den Vater vom Boden auf, trug ihn in den Lehnstuhl und öffnete die Thür. Blanka warf in der Eile einen Mantel über.

Der Polizeikommissarius und mehrere Soldaten von der Wache drangen in's Zimmer. — Wer von Euch heißt Benedikt? war des Ersteren rauhe Frage. Achill wies bestürzt auf den Alten, den Blanka schreiend mit den Händen umschlang.

Auf Befehl des Commissarius ward Benedikt durchsucht und eine große Menge Goldstücke bei ihm gefunden.

Schreiben Sie: Fünfundvierzig Louisdor, muthmaßlich gestohlenes Gut, in seinen Taschen gefunden, diktirte der Polizeikommissarius seinem Schreiber.

Das ist nicht wahr! rief Achill. Er hat das Gold im Spiele gewonnen.

Ruhig! Schreiben Sie, wie ich Ihnen gesagt habe.

Blanka schluchzte laut und schien die schreckliche Scene, die sich vor ihren Augen begab, kaum zu fassen.

Führt ihn fort, Soldaten! gebot der Polizist, und auf seinen Wink ward Blanka ihres ohnmächtigen Widerstandes ungeachtet von dem Alten weggerissen, den die Soldaten, da er noch immer nicht zum Bewußtsein zurückgekehrt war, forttragen mußten. Als der trübselige Zug über die Schwelle schritt, hätte ein aufmerksamer Blick in einem dunklen Winkel des Corridors einen jungen Mann bemerken können, der an der soeben erzählten Scene einen lebhaften, obgleich unbeobachteten Antheil nahm.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Eine Spielhölle jener Zeit.

Das Haus, in welchem Benedikt die seiner Tochter von Valerien anvertraute Leinwand verkauft hatte, stand im ganzen Viertel in sehr schlechtem Rufe und war schon lange ein Gegenstand sorgfältiger Aufmerksamkeit für die Polizei gewesen, weil man es mit gutem Grunde für den Schlupfwinkel von allerhand Dieben und Gaunern hielt. In Folge der Geständnisse einiger eingezogenen Diebe ward endlich eine Haussuchung dort zulässig befunden, und lieferte ein glänzendes Resultat. Der entdeckte Diebshehler glaubte durch die umfassendsten Geständnisse seinen Interessen am besten zu dienen, indem er dafür auf die Nachsicht seiner Richter hoffte. So wurde von ihm auch Benedikt als der Verkäufer jener Leinwand denunzirt, und da man über dem Zeichen des beigegebenen Probehemdes eine Grafenkrone erblickte, ward Benedikts Verhaftung, die durch seinen schlechten Ruf und die ganze Zweideutigkeit seines bisherigen Erwerbs genugsam gerechtfertigt erschien, sofort verfügt und ausgeführt.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Engel und Teufel.

Als das Geräusch der Tritte Derer verhallt war, die Benedikt aus seiner Wohnung fortgeschleppt hatten, versuchte Blanka sich aus dem Lehnstuhl zu erheben, wohin sie die rauhen Hände der Soldaten geschleudert hatten; sie trat auf Achill zu, reichte ihm die Hand und sagte: Komm, Bruder! Laß uns unserm Vater zu Hilfe eilen.

Achill sah seine Schwester verwundert an; dann sagte er mit spöttischem Lächeln: Und was denkt denn das kleine Fräulein zu unternehmen?

Wir müssen ihn retten! Es ist unser Vater; ein schwacher, wehrloser Greis! rief Blanka entsetzt; mich schaudert vor Deiner eisigen Kälte, Deiner empörenden Gleichgültigkeit. — Mein Gott, mein Gott! Was soll ich machen! schluchzte das arme Kind und verhüllte ihr Gesicht.

Dein Jammer und Klagen hilft ihm auch nichts, sagte Achill nach einer Pause. Und dann muß ich gestehen, der liebe Mann ist nicht eben der Art mit Dir umgegangen, daß ich an die Aufrichtigkeit Deiner Thränen glauben möchte.

Ich verstehe Dich nicht, Bruder! entgegnete Blanka, und hob verwundert das Auge zu ihm auf. Der Vater leidet; er ist unglücklich. Wie könnte ich da noch an das Unrecht denken, was er mir gethan? Mache es wie ich, lieber Bruder! bat sie mit dem ganzen Liebreiz ihres Wesens. Vergiß auch Du, was Du gegen ihn hast; ist er nicht immer unser Vater? Sei gut und vergib ihm! Dich hat er ja so sehr geliebt; in seinen Träumen selbst spricht er von Dir, ruft Dich bei den zärtlichsten Namen; nur das Unglück hat ihn rauh oder hart gegen Dich machen können. Nicht wahr, Du willst mit mir kommen, ihn aus diesen rohen Händen zu reißen, die keine Achtung vor den weißen Haaren eines Greisen haben.

Ein lautes Gelächter war Achill's ganze Antwort.

Blanka wandte sich bestürzt gegen ihn und sah ihm einige Augenblicke stumm in die Augen. Dann fuhr sie fort: Gut, ich sehe jetzt, was ich von Dir zu hoffen habe. Gott vergebe Dir die Ruchlosigkeit, Deines Vaters Leiden, Deiner Schwester Thränen noch zu verspotten!

Allerliebste Kleine! lachte Achill. Du könntest nicht besser predigen, wenn Du im Kloster erzogen wärest.

Blanka trat, ohne zu antworten, in ihre Kammer und kam nach wenig Augenblicken umgekleidet zurück.

Du willst ausgehen? fragte Achill.

Ja wohl; ich will versuchen, unsern Vater loszubitten; ich will bei fremden Menschen das Mitleid für ihn erregen, das ihm sein Sohn verweigert. Wo möglich will ich zu ihm dringen, um ihn zu trösten, ihm zu zeigen, daß noch ein Herz in Liebe und Theilnahme für ihn schlägt.

Ganz gut! Wenn ich nun aber der Meinung bin, daß Du **nicht** ausgehen sollst, so wirst Du gütigst gehorchen; denn ich bin Dein älterer Bruder, das weißt Du doch?

Du solltest mich hindern? Und warum?

Darauf habe ich nicht nöthig zu antworten. Geh' in Deine Kammer; ich verbiete Dir, auszugehen.

Bruder, es kann Dein Ernst nicht sein! Du kannst es nicht wagen —

Ich nicht wagen? schrie der Wüthende. Und er ergriff mit eiserner Faust des Mädchens Arm, daß sie mit einem Schmerzensschrei in die Knie sank. Ich möchte doch bei allen Teufeln wissen, wer mich daran hindern sollte!

Ich! rief eine starke, zornige Stimme.

Die Thüre sprang auf und ein junger Mann in Unteroffiziers-Uniform erschien auf der Schwelle.

Georg! rief Blanka mit einem unbeschreiblichen Ausdruck.

Bei dem Anblick des Eintretenden war Achill unwillkürlich zur Seite gesprungen. Indessen sammelte er sich bald zu dem wüthenden Ausruf: Was will dieser Mensch hier?

Georg trat ihm gerade gegenüber und blickte ihn verächtlich von oben bis unten an. Sie wünschen zu wissen, was ich will? fragte er endlich. Ich hätte nicht nöthig, Ihnen zur Rede zu stehen; aber ich will es Ihnen sagen. Ihre Schwester, mein Herr, ist meine Jugendfreundin; wir sind unter Einem Dache herangewachsen; meine Eltern haben sie als **ihr** Kind geliebt und mich nannte sie ihren Bruder. Ich habe sie zeitlebens geliebt und geehrt; Sie aber sind ihr mit kalter Verachtung begegnet. Sie überzeugen sich demnach wohl, wenn Einer von uns Beiden das Recht hat, sie zu schützen, zu vertheidigen, so bin ich es. Und wenn Ihnen das nicht gefällt oder Sie sich durch meine Ansprüche beleidigt finden, so wissen Sie, gibt es ein bequemes Mittel, dergleichen abzumachen; ich stehe zu Ihren Befehlen.

Georg! Georg! Es ist ja mein Bruder! rief Blanka erschrocken.

Ah so! spottete Achill. Also eine alte Bekanntschaft, und noch dazu eine Soldatenliebschaft? — Sie werden jetzt gehen, mein Herr! wandte er sich gebieterisch zu Georg und zeigte nach der Thüre. Ich bin hier zu Hause und verlange Ihre augenblickliche Entfernung.

Ich werde gehen, mein Herr, sobald Sie Zeit und Ort bestimmt haben, um mir Genugthuung für Ihre nichtswürdigen Beschimpfungen zu geben! sagte Georg mit fester Stimme.

Ei sieh' doch, der junge Herr will sich gar mit mir schlagen? Und warum denn, wenn ich fragen darf?

Warum? wiederholte Georg mit vor Zorn bebender Stimme; um die Ehre Ihrer Schwester, des unschuldigen Engels, zu rächen, die Sie auf die niedrigste Weise angegriffen haben! Warum? um die Gesellschaft von einem niederträchtigen Feigling zu befreien!

Blanka stürzte sich auf die Kniee und bebte vor Angst und Schrecken, wie der Auftritt endigen würde.

Unverschämter! wirst Du gehen! rief Achill, vor Wuth schäumend.

Ich warte nur auf Antwort! war Georg's ruhige Erwiederung. Sie brauchen lange Zeit, um Ihre Furcht zu überwinden; aber das thut nichts; ich warte. — Nun, wie ist's? der Ort? die Waffen?

Auf den Degen! Morgen um sechs Uhr, vor dem Thore von Maillot! schrie Achill mit unbeschreiblicher Wuth.

Gut. Ich werde mit meinen Zeugen dort sein.

Jetzt aber gehen Sie oder ich stehe nicht für mich.

Gleich! war die Antwort! ich habe nur noch eine Pflicht zu erfüllen.

Der junge Mann näherte sich der halbtodten Blanka, die in ihr Gebet versunken, die leise gewechselte Ausforderung der Beiden nicht gehört hatte; er richtete sie zärtlich auf und sprach ihr tröstend zu; dann wandte er sich zu Achill und sprach bewegt, mehr als er scheinen wollte, durch Blanka's Angst um ihren Streit: Lassen Sie uns zusammen gehen, mein Herr; Ihre Schwester bedarf der Ruhe. Es ist spät und — setzte er leise hinzu — es wird uns kaum so viel Zeit bleiben, um unsere Dispositionen zu treffen.

Hier in dem verdammten Loche habe ich freilich nichts mehr zu suchen, murmelte Achill, sich zum Gehen bereitend.

Haben Sie Ihrer Schwester nicht ein gutes Wort zu sagen; vielleicht ein letztes Lebewohl? flüsterte Georg.

Wozu? war die trockene Antwort.

Zum letzten Male näherte sich Georg dem jungen Mädchen, drückte ihre Hand und sprach leise einige Worte zu ihr, die sie mit unbeschreiblicher Verwirrung anzuhören schien; dann entfernte er sich mit Achill.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Das Duell.

In der Frühe des folgenden Morgens sah man zwei Miethwagen auf der Straße nach dem Boulogner Gehölz dicht hintereinander her fahren und bei dem Thore von Maillot halten.

Aus dem ersten sprangen drei junge Männer in Unteroffiziersuniform, während dem zweiten eine elegant gekleidete Figur entstieg. Derselben folgten zwei ähnlich gekleidete Gefährten, Alle mit Degen bewaffnet, während eine vierte Person im Wagen sitzen blieb. Die ganze Gesellschaft schritt dem Dickicht des Gehölzes zu, der Kampf begann. Bald zeigte sich, daß die Kämpfenden an Kraft und Geschicklichkeit sich ziemlich gewachsen waren. Beide fochten anfänglich mit kaltem Blute und kluger Benutzung aller Vortheile; doch plötzlich verstummte das Degengeklirr; beide Kämpfer standen sich einen Augenblick unbeweglich gegenüber, dann sanken Beide fast zu gleicher Zeit auf den Rasen hin. Georg hatte die Brust seines Gegners durchstoßen, und von ihm einen Stich in die Seite davon getragen.

Der schnell aus dem Wagen herbeigerufene Arzt zuckte bei Besichtigung beider Verwundeten die Achseln und schien wenig Hoffnung zu geben. Jeder wurde in seinen Wagen gehoben, und langsam kehrte der traurige Zug in die Stadt zurück. Achill ward nach seiner Wohnung gebracht, Georg zu dem Vater eines seiner Sekundanten, der sich beeilte, einen ihm von Georg übergebenen Brief zu dem Baron von Reilly zu tragen.

Er überreichte ihn mit der Versicherung, daß Georg, wenn er nicht schon todt sei, doch nach des Arztes Ausspruch schwerlich davon kommen werde.

Der brave Gaston las mit steigender Rührung den auf den Fall seines Todes geschriebenen Abschiedsbrief seines tapfern Unteroffiziers. Georg meldete darin dem Kapitän den Gegenstand und den Urheber seines Duells, dankte für das ihm erwiesene Gute und empfahl seinem Wohlthäter eine freundliche Sorgfalt für seine Eltern daheim und für Blanka, der er durch ihn sein letztes Lebewohl sandte.

Gaston ließ ein Zimmer in seinem Hause vorbereiten, und eine Stunde später lag der Verwundete in einem freundlichen, warmen Gemache, umgeben von der sorgfältigsten Pflege. Mit lebhafter Angst versuchte Gaston in den Mienen des schnell herbeigerufenen Arztes zu lesen, die bei Untersuchung der tiefen Wunde nichts Gutes zu versprechen schienen.

Die Nacht war sehr unruhig; es stellte sich heftiges Fieber ein, und mit Sehnsucht erwartete Gaston den Morgen, der ihm die Entscheidung bringen sollte.

Der Verband ward abgenommen, und des Doktors Gesicht erheiterte sich. Es geht gut, sagte er, er kommt davon.

Sogleich wurde zu dem Grafen geschickt, mit der Bitte, sich unverzüglich bei dem Baron einzufinden.

Gaston eilte dem ankommenden Grafen entgegen und theilte in geflügelter Hast die Ereignisse des vergangenen Tages mit. Es ward zwischen den beiden Freunden beschlossen, der armen Blanka das stattgefundene Duell zu verschweigen, bis wenigstens Georg außer Gefahr wäre. Alsdann trennten sie sich, um Erkundigung über Achill einzuziehen, von dem sie durch Georgs Zeugen erfahren hatten, daß er eine tödtliche Brustwunde erhalten hatte.

Siebenunddreißigsten Kapitel.

Die Verurtheilung.

Als am andern Morgen Raoul und Gaston sich am Bette ihres Kranken wieder zusammenfanden, war die Besserung desselben schon so weit vorgeschritten, daß ihm der Arzt erlauben konnte, den beiden Freunden den ersehnten Bericht abzustatten. Raoul war außer sich vor Freude über das glückliche Gelingen seines Planes; doch Gaston erwog im Stillen, daß die Gefahr der Enthüllung jenes unseligen Geheimnisses nicht als beseitigt anzusehen sei, so lange nicht Benedikt unschädlich gemacht werde. Er begab sich nun zum Polizeimeister, um womöglich Benedikts Verurtheilung zur Bastille zu bewirken.

Er berichtete über dessen zahlreiche Unthaten, sein liederliches Leben, die grausame Behandlung seiner Tochter, und ließ endlich die Gefahr unangenehmer Eclats durchblicken, die der Alte durch Ausbreitung längst verjährter Thatsachen über eine hochgestellte Familie bringen könnte, mit welcher er, Gaston, persönlich befreundet sei.

Der Minister, der von der Untersuchung gegen Benedikt bereits Kenntniß genommen hatte, beruhigte Gaston durch die Versicherung, daß Jener einer mehrjährigen Einkerkerung nicht entgehen werde, da er im Verhör nicht nur den ihm vorgehaltenen Unterschleif, sondern auch mehrere ungesetzliche Wuchergeschäfte eingestanden habe, wegen deren er von einigen früher von ihm Betrogenen angeklagt worden.

Nach kurzer Zeit empfing Gaston von dem Minister die Mittheilung, daß Benedikt wegen begangenen Diebstahls und schon früher verübten wucherischen Treibens zu fünf Jahren Gefängniß, und zwar auf seinen ausdrücklichen Antrag zu strenger Haft in der Bastille verurtheilt worden sei.

Raoul frohlockte bei dieser Nachricht. Ihm war, als sei nun der Dämon seines Schicksals besiegt, als dürfe er sich jetzt mit erleichtertem Herzen dem Gefühle seines häuslichen Glückes hingeben.

Sobald Benedikts Verurtheilung entschieden war, beriethen die Damen über Blanka's Schicksal, zu dessen Leitung sie sich um desto mehr berechtigt glauben durften, als man über Achills Zustand noch nichts Zuverlässiges erfahren konnte.

In dem Hause, welches Frau von Soleure bewohnte, wurden zwei kleine nette Zimmer dicht neben denen der alten Dame für Blanka gemiethet und einfach, aber sauber eingerichtet. Dort wurde sie unter Aufsicht ihrer Schützerinnen mit hinreichender Arbeit versorgt, und lebte nur der frohen Ueberzeugung, ihren mäßigen Bedarf durch eigenen Fleiß zu

verdienen. Tiefen Schmerz verursachte dem frommen Kinde die Verurtheilung ihres Vaters, und täglich lag sie ihren Freunden mit Bitten an, ihr die Erlaubniß, ihn zu besuchen, auszuwirken, so daß diese endlich versprechen mußten, das Möglichste für Erfüllung ihres Wunsches thun zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen
am Grabe des
Herrn Wilhelm Pfender
in Cusel,
am 4. Mai 1856.

Noch ist die Welt nicht so gesunken,
Wie Mancher grämlich sie verschreit;
Noch glimmt in ihr der heil'ge Funken,
Für Recht und Ehrenhaftigkeit.
Noch hält das Volk die gold'ne Waage,
Des wahren Werthes, in der Hand;
Da Jeder noch, an einem Tage —
Was ihm gebührte, sicher fand.

Dieß soll uns heut' zum Trost gereichen,
So weit als solchen jemals gab,
Der Trauer, der Verehrung Zeichen,
An eines edlen Bürgers Grab.
Erstarrt ist nur die theure Hülle,
Die ein so reger Geist belebt;
Der in der Kräfte reicher Fülle
Nach Recht und Wahrheit stets gestrebt.

Des eignen Wohlstands treuer Hüter,
Lag niedre Habsucht ihm so fern;
Doch für der Menschheit hehre Güter
Wirkt' er so Vieles, und so gern.
Und dieß mit solchem Feuereifer,
Mit solcher Umsicht und Verstand,
Daß selbst des Tadels schmutz'ger Geifer
Ihm das Vertrauen nicht entwandt.

Wo so der Bürger Heil zu pflegen,
Sich Lust und Kraft im Bunde fand,
Da war der Beifall immer Segen
Für die Gemeinde, für das Land.
Drum ehrte Cusel als Entsender,
Wo irgend es Vertretung galt,
Sich selbst in seinem wackern Pfender,
In Sachen jeglicher Gestalt.

Warum uns nun so schnell entrissen,
In seiner vollen Manneskraft;
Da Viele schmerzlich ihn vermissen,
So ungeahnt dahingerafft?
Gewiß, weil über ihn im Leben
Die Schlaffheit nie den Sieg gewann —
Soll er vor unsrer Seele schweben
Stets, wie er war: ein ganzer Mann. —

So ruhe nun sein Leib im Staube,
Sein Geist lebt seinen Freunden fort —
Ihn trug sein echter Christenglaube
Auf zu dem ewig sichern Port.
Und bleibt uns immer im Gedächtniß,
Sein heller, liebevoller Sinn;
Dann wird dieß köstliche Vermächtniß
Für Viele bleibender Gewinn.

Miscellen.

Der König von Preußen läßt nach Pfingsten die Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam, unter dessen marmorner Kanzel die Fürstengruft sich befindet, wo Friedrich der Große in einem zinnernen Sarg begraben liegt, restauriren. Die Kirche mit ihrem schönen Glockenspiel wurde in den Jahren 1730—36 von dem König Friedrich Wilhelm I. erbaut. Als im Jahre 1806 Napoleon I. an den Sarg Friedrich des Großen trat, sagte er zu seinen Marschällen: Hut ab, da ist ein Heiligthum, befahl aber doch, daß Friedrichs Degen, Wehrgehänge und Hut nach Paris gesendet werden mußten.

Ein entsetzliches Verbrechen ist vor einigen Tagen in Paris vorgekommen: vor einigen Tagen fand man den Laden eines Perrückenmachers wider alle Gewohnheit verschlossen; seine Kunden, welche vergeblich an der Thüre klopften, riefen sogleich einen Polizeikommissär herbei, der durch einen Schlosser öffnen ließ. Man drang in den Laden ein und fand in einem Hinterzimmer 4 Leichname an den Wänden hängen, den Vater mit seinen 3 Söhnen; auf dem Tisch lag ein Zettel mit den Worten: „Ich habe mir und meinen Kindern freiwillig den Tod gegeben."

Humoristisches.

Auf dem alten Markte in Magdeburg steht das fast 1000jährige Ritterstandbild Kaiser Otto des Großen, des Gründers der Stadt und des Erzbisthums Magdeburg, und zu beiden Seiten des Kaisers stehen die Standbilder seiner beiden Frauen. Die Bildsäulen haben selbst die schreckliche Zerstörung der Stadt durch Tilly überlebt, aber die Frauenbilder waren arg mitgenommen und bedurften einer Herstellung. Deßhalb nahm man sie weg. Die Herstellung dauerte lang und so machte sich einer den Spaß, in der Magdeburger Zeitung folgendes reelle Heirathsgesuch zu erlassen. — „Ein rüstiger Mann von hohem Stande, bestem Rufe und unverwüstlicher Körperconstitution, Wittwer von zwei Frauen, die ihm wider Wissen und Willen von der Seite gerissen wurden, sucht, da er stets zu Pferde sein muß und somit der Gelegenheit ermangelt, passende Bekanntschaften anzuknüpfen, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichem Wege eine Lebensgefährtin, die ihm die Langweile des ungewohnten Alleinseins verkürzt. Vermögen beansprucht er bei seiner Zukunft nicht, wohl aber ein solides, festes Aeußere, einen stillen Charakter und eine gegen den Einfluß der Witterung unempfindliche Gesundheit. Geehrte und gleich ihm allein stehende, verlassene Jungfrauen oder kinderlose Wittwen wollen vertrauensvoll anonyme Anträge unter der Chiffre O. t. t. o., alter Markt Nr. 0 abgehen lassen und sich der strengsten Diskretion versichert halten." — Es dauerte nicht lange, so traf ein Brief mit der bezeichneten Chiffre und dem Postzeichen Halle beim Oberpostamt ein und wurde, da der Briefträger die Adresse in der ganzen Stadt nicht finden konnte, als unbestellbar zurückgesandt, und bei der Expedition der Magdeburger Zeitung liefen drei Briefe von auswärtigen heirathslustigen Damen ein, die gleichfalls als unbestellbar mit Discretion zurückgelegt wurden.

(Heinrich Heine an Meyerbeer.)

„Heil dem Meister, der uns theuer;
Heil dem großen Bärenmeyer;
Heil dem großen Meyerbeer,
Der nach Nöthen lang und schwer,
Der nach langen Schwerennöthen
Uns geboren den Propheten!"

Charade.

Das Erste frißt,
Das Zweite ißt,
Das Dritte wird gefressen,
Das Ganze wird gegessen.

Auflösung der Charade in Nr. 18: Ameise.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider

(Nro. 20.) Der Damen-Freund. 1856.
Sonntag, den 18. Mai.



Dieses in Casel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herren Gelehrten stets willkommen sein.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen:
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen, nah und fern,
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch.
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht an's Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise;
Pocht und pocht, bis sich's erschließt,
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen;
Und der Morgenröthe Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

E. Geibel.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Achtunddreißigstes Kapitel.

Ein Brief.

Wir haben den guten Hubert seit dem Augenblick aus dem Gesicht verloren, als er durch den Abschied der beiden Kinder sich in die trostloseste Einsamkeit versetzt sah. Seiner guten frommen Schwiegertochter gegenüber beherrschte der Greis seinen Jammer, da ihr Herz schwer genug an dem eigenen Verluste trug.

Seine äußere Lage war etwas vortheilhafter geworden. In Folge unaufhörlicher Ermahnungen des würdigen Herrn Pfarrers hatte sich Hubert endlich entschlossen, einen Theil des Schloßgartens zu bebauen, und zog aus dessen Ertrage einen ansehnlichen Gewinn. Zweimal im Jahre schrieb der Greis an Georg und Blanka, und die pünktlich einlaufenden Antworten dieser beiden geliebten Wesen waren die Lichtpunkte in seinem Dasein. Georg schickte alles, was er ersparen konnte, dem Großvater, so daß dieser sich jetzt eines ziemlichen Wohlstandes erfreute.

Auch dem alten Grafen kam diese günstige Veränderung zu Gute; denn Hubert machte sich eine heilige Pflicht daraus, alle seine Launen und Gelüste zu befriedigen. Seit der Entfernung der Kinder hatte er einige Male versucht, ihn in den Garten zu führen, um ihm die beste Stärkung durch den Genuß der freien Luft zu verschaffen; doch die zunehmende Kränklichkeit des Grafen fesselte ihn bald gänzlich an's Bette.

Ein Jahr ungefähr hatte Hubert in seiner Einsamkeit zugebracht, als einst der Pfarrer, wie es oft geschah, die armen Bewohner des Schlosses besuchte. Derselbe beeilte sich, dem Freunde zuzurufen: Hier, lieber Hubert, ist ein Brief, den mir der Kammerpräsident von der Bretagne schickt, um mich nach der Person des Adressaten zu erkundigen und ihm denselben zu übergeben.

Hubert nahm den schmutzigen, vergilbten Brief aus des Pfarrers Hand und las nicht ohne Mühe die schlecht geschriebene und durch seine Wanderung durch viele Hände fast verwischte Aufschrift:

An den Herrn Grafen J. von Kersouel!
auf seinem Schlosse in der Bretagne (Frankreich).

Vier große Siegel mit der Unterschrift: „Tribunal der Grafschaft Essex“, ließen voraussehen, daß der Brief wichtige Dokumente enthalte.

Hubert konnte eine leichte Verlegenheit nicht unterdrücken. Herr Pfarrer, antwortete er nach einigem Zögern; ich will mein Möglichstes thun, um den Brief in die rechten Hände zu bringen.

Gut, mein alter Freund; Ihr habt Generalvollmacht von der in Rede stehenden Person; also übergebe ich Euch diese Angelegenheit und bitte nur um einen Empfangschein, um mich darüber auszuweisen.

Hubert beeilte sich, diesen zu schreiben, und der gute Pfarrer entfernte sich mit herzlichem Händedruck.

Der treue Diener begab sich hierauf in das Zimmer des Grafen, im Vorbeigehen einen traurigen Blick auf das Bett hinwerfend, dessen Vorhänge, der späten Tagesstunde ungeachtet, noch zugezogen waren, und legte den Brief auf einen Schreibpult im Nebenzimmer. Dem alten Hubert fing an zu grauen, und doch kämpfte die gewohnte Ehrfurcht eine Zeit lang in ihm, ehe er es wagte, mit der zitternden Hand die Gardine wegzuschieben. Kaum hatte er aber einen Blick auf das Bett geworfen, als er mit einem Schrei des Entsetzens einige Schritte zurückfuhr. Todt! todt! Gott im Himmel! Mein armer, guter Herr! rief er in schneidenden Tönen und brach in konvulsivisches Schluchzen aus. Er hatte ein schreckliches Schauspiel vor Augen. Der Graf lag bleich, unbeweglich auf dem Bette, Kopf und Gesicht mit Blut überströmt. Die Augen waren geschlossen; mit einer Hand hielt er den Griff des Klingelzuges, der in Huberts Zimmer führte, und der augenscheinlich abgerissen war, als er um Hilfe rufen wollte.

Von seiner ersten Bestürzung zurückgekommen, betrachtete Hubert jetzt mit thränenumschleierten Blicken den geliebten Herrn, dem er so viel geopfert und dessen letzten Seufzer er

nun nicht einmal hatte empfangen dürfen. Er hob mit zitternden Händen das verehrte Haupt ein wenig in die Höhe, um es auf eine trockene Stelle des Betttuches zu betten; da fing plötzlich das Blut von Neuem zu strömen an.

Er lebt noch, Gottlob! rief Hubert, zerriß in der Eile das Betttuch, und machte einen nothwendigen Verband um die Wunde, dann lehnte er den Grafen sanft zurück, eilte hinaus und schrie mit starker Stimme die Treppe hinab: Marianne! Marianne! Zu Hilfe! schnell!

Er schickte die Herbeieilende in größter Hast zum Pfarrer mit der Bitte, unverzüglich zu einem Sterbenden zu kommen. Dann lief er athemlos zu dem Grafen zurück, der noch in der nämlichen Stellung, das Gesicht ihm zugekehrt, dalag. O, mein Gott, flehte er mit zum Himmel gehobenen Blicken, erhöre mein Gebet, lass' ihn nicht sterben, ehe er die Tröstungen der Religion empfangen hat, wenn sein Lebensziel auf heute bestimmt ist!

Eine kleine halbe Stunde war so vergangen, während Hubert zwanzig Male aus dem Fenster gesehen hatte; da sah er endlich den guten Geistlichen in mühsamer Hast zum Hofe hineinschreiten. In einem Augenblick war er unten und rief mit brechender Stimme: Kommen Sie schnell, um Gotteswillen, lieber Herr Pfarrer!

Er schleppte den durch die seltsame Botschaft und die Verwirrung, die er hier vorfand, ganz bestürzten Greis die Treppe hinauf. Die Gefahr seines Herrn gab dem alten Diener fast die Kraft der Jugend wieder. Endlich! hier! keuchte Hubert, und schob den Gefährten mit letzter Kraft in des Grafen Zimmer. O Gott, wenn es noch nicht zu spät wäre! Er warf sich am Bette nieder und flehte noch einmal: Retten, o retten Sie ihn, wenn es möglich ist!

Der würdige Geistliche entsetzte sich nicht wenig vor dem schrecklichen Bilde, das vor seinen Augen lag. Er ergriff zitternd die Hand des Leblosen und suchte den Puls zu fühlen. Noch lebt er, Hubert, rief er; aber schnell, die Augenblicke sind kostbar!

Er gab mehrere zweckmäßige Verordnungen an, die Hubert mit der Schnelligkeit eines Jünglings ausführte.

Nachdem des Greises Kopf vom Blute gereinigt und ihm ein Stärkungsmittel eingeflößt worden, half der Pfarrer Hubert das Bett in Ordnung bringen, dann erwarteten Beide im bangen Schweigen die Wirkung der Arznei. Huberts Gesicht drückte einen unbeschreiblichen Schmerz aus; der gute Priester betete leise. Indessen färbten sich die Züge des Sterbenden; sein Gesicht verlor etwas von der Starrheit des Todes und die Augenlider zuckten. Hubert sank am Bette auf die Knie und beobachtete in fieberhafter Angst den Fortschritt dieser Rückkehr zum Leben.

Endlich öffneten sich die geschlossenen Augen, der Graf machte eine leichte Bewegung mit dem Arme. Er kommt zu sich! jubelte Hubert und bedeckte seines Herrn Hand mit Küssen und Thränen. Wir werden ihn retten; Gott, ich danke Dir!

Der Pfarrer forderte Schreibzeug und verschrieb einige Medikamente, nach denen Marianne sofort in das nächste Städtchen gesandt wurde. — Zu jener Zeit geschah es oft in den nämlichen Dörfern der Bretagne, daß der Geistliche zugleich Arzt des Leibes und der Seele sein mußte.

Joseph Morel hatte die Vorhänge des Bettes wieder schließen lassen, damit die Tageshelle den Erwachenden nicht blende; die beiden Männer standen sich jetzt in einiger Entfernung gegenüber.

Hubert brach zuerst das Stillschweigen. Er sprach über die muthmaßliche Ursache des Unfalles und dankte in begeisterten Ausdrücken für des Pfarrers geleistete Hilfe. O, wenn Sie wüßten, brach er aus, wenn ich Ihnen sagen dürfte —

Ich will nichts wissen, mein braver Freund; aber ich errathe Alles. Gebt mir Eure Hand, Hubert, und nehmt die Versicherung, daß ich durch Eure Freundschaft, Euer Zutrauen mich wahrhaft geehrt fühle! — Alle Segnungen des Himmels mögen Euch lohnen für Eure reine Treue, Eure erhabene Aufopferung! — Ich habe immer Freundschaft für Euch gehabt; von heute an bewundere, verehre ich Euch!

Der gute Hubert antwortete demüthig: Sie sind viel zu gütig, Herr Pfarrer! Was thue ich denn anders, als meine Schuldigkeit?

Wollte Gott, daß Jeder sie thäte auf seinem Platze, sagte Morel gerührt. Doch seht! Die Vorhänge bewegen sich; Gott scheint unsere Gebete erhören zu wollen!

Beide näherten sich leise dem Bette, dessen Vorhänge Hubert vorsichtig auseinander schob. Der Anblick des Kranken entlockte ihm einen gedämpften Freudenschrei. Er hatte die Augen ganz offen, obgleich der Blick noch irre war, in Wangen und Lippen war das Leben wiedergekehrt; die Letzteren bewegte er, ohne gleichwohl einen Ton hevorzubringen.

Joseph Morel drückte die Hand des Freundes und sagte leise: Muth, Hubert, ich denke, wir werden ihn retten können.

Nachdem er mit großer Genauigkeit seine Verordnungen für die Nacht gegeben, wollte der Pfarrer sich entfernen; ein flehender Blick Huberts, der eine stumme Bitte aussprach, hielt ihn noch einen Augenblick zurück. Ich verstehe Euch, Hubert, sagte er, ihm nochmals die Hand reichend. Aber seid ruhig! Den Priester habt Ihr hierher gerufen, nicht den Menschen; der Priester ist es auch, der Euch fernerhin beistehen wird; er, der dem Herrn des Himmels verantwortlich ist für die Geheimnisse, welche das Vertrauen seiner Mitbrüder in seinem Busen niederlegt. So lebt denn wohl; Morgen früh will ich nach unserm Kranken sehen!

Unter dem heilsamen Einfluß der angewandten Arzneimittel brachte der Kranke die Nacht, obgleich im Fieber, doch ziemlich ruhig zu. Hubert wich nicht von seinem Posten zu Häupten des Bettes, bis mit grauendem Morgen Joseph Morel wieder erschien.

Er nahm den Verband ab und schien zufrieden; erklärte jedoch, daß die Gefahr noch nicht ganz beseitigt sei. Aber, Hubert, setzte er hinzu, dürfen wir nicht fürchten, daß meine Gegenwart nachtheilig auf ihn wirken werde, wenn, wie es bald geschehen wird, seine Besinnung zurückkehrte.

Seine Besinnung! Ach Gott, Herr Pfarrer! Seit zwanzig Jahren ist er ihrer schon beraubt! antwortete Hubert traurig.

Herr des Himmels! Seit zwanzig Jahren! Und schon so lange habt Ihr Euch ihm gewidmet, seine Gefangenschaft getheilt?

Still! Haben Sie gehört, Herr Pfarrer! rief Hubert leise. Es war mir, als ob mein Herr gesprochen hätte!

Der Kranke war erwacht; er sah sich im ganzen Zimmer um und heftete dann seinen Blick auf Hubert.

Mein theurer, lieber Herr! rief dieser, ich bin es, Hubert! Erkennen Sie mich nicht?

Hubert! wiederholte melancholisch der Graf und fuhr fort, ihn anzusehen; dann plötzlich wandte er den Blick ab und legte die Hand an seine Stirne. Hubert! sagte er noch einmal. Ach ja, ich weiß — und — mein Bruder — und sie — Fanny! ja, Fanny — auch todt — auch sie — und ich — allein — allein auf der Welt! Hubert! ich — ich — sterbe — leb' wohl! Sein Kopf fiel schwerfällig in die Kissen zurück; ein tiefer Schlummer senkte sich auf ihn herab.

Der Pfarrer, schmerzlich bewegt von dem traurigen Schauspiel, wandte sich theilnehmend an Hubert. Nochmals herzlichen Dank, lieber Freund, sagte er, für Euer Vertrauen zu mir; nie sollt Ihr es zu bereuen haben. Gott mag wissen, ob der Tod, dem wir den Unglücklichen entrissen haben, nicht

hundertmal wohlthätiger für ihn gewesen wäre, als das Leben, das er nun schon so lang wie eine Last erträgt. Aber die Wege Gottes sind nicht unsere Wege; wir müssen sie schweigend verehren. Ich habe Euch nicht nöthig zu sagen, daß Ihr mich immer bereit findet, wenn meine Hilfe, mein Rath Euch nützlich sein können bei Eurem heiligen Liebeswerke!

Hubert dankte mit Wärme, und die beiden Redlichen trennten sich auf baldiges Wiedersehen.

Des Grafen Genesung erfolgte langsam, und eine große Schwäche blieb in ihm zurück; aber sein Wahnsinn war viel ruhiger, als vor dem gehabten Unfall geworden.

Wir lassen demnach die Bewohner des Schlosses ihr einförmiges Leben fortsetzen, und bitten unsere Leser, uns wieder nach Paris zu begleiten, um nach den andern Personen, denen wir unsere Theilnahme gewidmet, zu sehen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Unauslöschlicher Schimpf.

Drei Monate vergingen, ehe Achill das Zimmer verlassen konnte, und als es seinen sorgfältigen Erkundigungen gelang, etwas Licht über die Vorgänge zu verbreiten, welche seiner Verwundung vorhergingen, da wendete sich seine ganze Wuth gegen Raoul; ein Besuch in dem Hause seiner Gattin war das Erste, womit er ihn zu kränken suchte.

In traulicher Eintracht saß die Familie beisammen. Frau von Monbrun las, die beiden Gatten plauderten mit der auf Raouls Knieen sitzenden Julie. Da plötzlich trat zu allgemeiner Bestürzung Achill in's Zimmer, den die Dienerschaft in Folge früher empfangener Anweisung nicht anmelden zu dürfen glaubte. Meine Damen, begann er mit zierlicher Verbeugung, ich fühle mich glücklich, Sie wieder zu sehen, um so mehr, als ich diese Freude der Einladung des Herrn Grafen verdanke. Ich würde Ihnen schon früher meine Huldigungen dargebracht haben, wenn nicht eine bedeutende Wunde, die ich in einer Ehrensache empfangen, mich drei Monate lang an mein Zimmer gefesselt hätte.

So, ein Duell, Herr von Gerseuil? fragte Raoul mit gleichgültiger Miene.

Ja wohl, Herr Graf, und zwar um der geringfügigsten Ursache willen, so unbedeutend, daß ich sie kaum mehr weiß.

So etwas kommt freilich alle Tage vor, antwortete der Graf mit dem kältesten Blute.

Valerie sah ängstlich von Einem auf den Andern; ihre Unruhe ließ sich kaum verbergen. Die Präsidentin aber sagte: Wir sehen indessen mit Vergnügen, daß dieß Duell Ihnen weiterhin keine nachtheiligen Folgen hinterlassen hat!

In diesem Augenblicke ward der Baron von Reilly angemeldet. Die kleine Gesellschaft sah seinem Erscheinen mit sehr verschiedenen Gefühlen entgegen. Valerie begrüßte ihn als einen erwünschten, mächtigen Schutz gegen ihren Gatten, die Präsidentin sah in seinem Besuche eine willkommene Unterbrechung des peinlichen Gesprächs; Achill ergriff den Hut und sagte: Erlauben Sie, meine Damen, daß ich mich beurlaube; ich würde fürchten, Ihre Güte zu mißbrauchen, wenn ich meinen Besuch verlängerte.

Es war indessen nicht mehr Zeit, zu entweichen; schon trat der Baron in's Zimmer, mit heitern Worten die Freunde begrüßend.

Der Baron von Reilly, ein Freund der Familie meines Mannes! stellte Valerie den Ankommenden vor. Eine alte Bekanntschaft, der Herr von Gerseuil! ergänzte die Präsidentin.

Die Herren grüßten einander leichthin, was mehr einer Herausforderung, als einem Akt der Höflichkeit gleichsah.

Nun, Gaston! sprach der Graf, der die Gefahr der Situation einsah, Du kommst wohl, die Damen zur Spazierfahrt abzuholen? Das ist hübsch von Dir; auch siehst Du, man weiß Deine Galanterie zu schätzen; Alles ist bereit, und der Wagen hält schon im Hofe. Schnell zog er die Klingel. Laß vorfahren! ward dem eintretenden Bedienten zugerufen.

Gaston war bewegt, unentschlossen; der Gedanke, Raoul seinem Feinde gegenüber allein zu lassen, erschreckte ihn; aber der Graf, der sein Zögern verstand, fuhr fort: Allons, Gaston; Du siehst, die Damen warten nur auf Dich! Herr von Gerseuil wird die Güte haben, noch einige Augenblicke bei mir zu bleiben.

Achill wußte nicht sogleich, wie er mit ihm daran war; doch antwortete er unverzüglich, er werde sich gern dem ausgesprochenen Wunsche des Grafen fügen.

Dieser trieb die Uebrigen zur Eile an, nahm freundlichen Abschied von ihnen und sah sich bald seinem Feinde gegenüber.

Nach einer kleinen Pause nahm Achill das Wort und sprach: Die Gegenwart des Barons von Reilly an diesem Orte gibt mir das Recht, Ihnen, Herr Graf, gerechte Vorwürfe zu machen, daß Sie Ihr gegebenes Versprechen so wenig in Ehren halten; indessen habe ich ernstere Gegenstände der Klage über Ihr Verhalten gegen mich.

Wenn ich bitten darf, Herr von Gerseuil, erwiederte Raoul mit ruhiger Fassung, reden Sie! Ich höre!

Es sei, entgegnete Achill; ich will mich bemühen, kurz und bündig zu sein. Also, Herr Graf! Ich werfe Ihnen vor, durch Machinationen, deren nähere Bezeichnung Sie mir erlassen wollen, die Verhaftung meines Vaters bewirkt zu haben. Ich beschuldige Sie ferner, in Uebereinkunft mit dem Baron den Arm eines Raufboldes gegen mich gedungen zu haben, in der Absicht, sich von mir auf immer zu befreien!

Mit Mühe hielt der Graf an sich. — Eigentlich, sprach er, ist es unter meiner Würde, auf Ihren unverschämten Verdacht zu antworten, der ebenso beleidigend seiner Natur nach, als durch Ihre rücksichtslose Art, ihn zu äußern, ist. Indessen habe ich Mitleid mit Ihrer Verblendung und versichere Ihnen daher auf mein Ehrenwort, daß Sie sich irren, daß Ihr Verdacht ungegründet ist. Erfahren Sie denn, daß Ihr Vater sich eines Diebstahls schuldig gemacht und ihn eingestanden hat; daß ferner der junge Mann, der Sie herausgefordert, der Sohn des Mannes ist, bei dem Ihre Schwester erzogen worden; daß die Jugendfreundschaft der beiden Kinder mit den Jahren zu inniger Liebe erwachsen; daß Ihr unwürdiges Benehmen gegen das Mädchen allein es war, was den Zorn dessen, der sie liebt, gegen Sie erweckte, und jene Ausforderung zur Folge gehabt hat, deren unglücklichen Ausgang ich um Ihret- und seinetwillen beklagt habe.

Ja wohl! Nie habe ich Ihnen ein anderes Gefühl, als ein unfruchtbares Mitleiden eingeflößt! bemerkte bitter Achill.

Das stelle ich nicht in Abrede; Raoul konnte ein verächtliches Lächeln nicht unterdrücken; indessen ist Niemand, als Sie selbst, schuld daran, und wenn ich wüßte, womit ich Ihnen nützlich sein könnte —

Almosen und wieder Almosen! schrie Achill mit ausbrechender Wuth. So warten Sie doch wenigstens, bis ich die Hand darnach ausstrecke! Vergessen Sie denn, Herr Graf, daß, wenn einer von uns Beiden sich vor dem Andern demüthigen muß, Sie dieser Eine sind? Und wenn Einer von uns vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung zu zittern hat, so sind Sie es abermals, nicht ich; ob mein Name befleckt wird — was thut's? — Mit Ihnen aber ist es etwas Anderes; ich verdenke es Ihnen nicht, daß Sie einen hohen Werth auf Ihren Namen legen. Aber um so mehr, Herr Graf, muß ich Sie bitten, verwechseln Sie unsere Rollen nicht. Ich habe hier Bedingungen vorzuschreiben, und an Ihnen ist es, sie zu erfüllen.

Schwerlich hatte Achill erwartet, was er jetzt erfahren mußte. — Des Grafen Haupt erhob sich stolz und frei, und laut und fest entgegnete er: Die Leidenschaft verblendet Sie,

die Wuth führt Sie irre, mein Herr. Sie sollen wissen, daß ich fest entschlossen bin, nicht länger das unwürdige Joch zu tragen, das mich drückt, mich entnervt, mich tödten würde. Ich will aber leben, für mein Weib und Kind, verstehen Sie mich! Ich habe mit einem übermenschlichen Muthe bisher Ihre strafbare Despotie geduldet; jetzt ist meine Geduld zu Ende. Hören Sie wohl, was ich Ihnen sage: ich habe die Folgen wohl erwogen. Sie können durch Erfüllung Ihrer Drohungen einen Blitzstrahl auf mein Haupt schleudern; aber seit acht Jahren hängt dieß Gewitter über mir; möge es sich schnell mit einem Male entladen. Sie sehen, daß ich entschieden bin; thun Sie jetzt, was Ihnen beliebt.

Also, Herr Graf, Sie wagen mir zu trotzen; Sie denken nicht an die Schmerzen, an die Schmach und Schande, die sich durch die Entdeckung von Ihres Vaters Schande auf Ihre Familie häufen muß?

Nein, mein Herr! sagte Raoul mit Ruhe.

Und ist Ihnen auch das Bekanntwerden Ihrer Ehe, die Verzweiflung Ihrer Mutter — ist Ihnen der Verlust Ihrer Ehren und Würden, die öffentliche Verachtung Ihres gefeierten Namens so gleichgültig geworden, daß Sie Alles ohne Rückhalt in die Willkür eines Nebenbuhlers stellen, den Sie unversöhnlich beleidigt haben?

Ja, mein Herr! war die ruhige Antwort.

Nun wohl, Herr Graf! Ich nehme Ihre Ausforderung an; es ist ein Duell auf Leben und Tod; ein schrecklicher, blutiger Kampf soll es werden, in welchem Sie Alles, was Ihnen heilig ist, als Gatte, Sohn und Vater, Ihr Leben selbst, auf dem Platze lassen sollen.

Elender! rief jetzt mit drohendem Tone der Graf. Jetzt ist es genug mit Beleidigungen! Hebe Dich weg, Ungeheuer, oder ich stehe für nichts!

Achill sprang auf; er war schrecklich anzusehen. Mit gerunzelter Stirn, vor Zorn flammenden Wangen und blutunterlaufenen Augen kreischte er: Ja, ich gehe; aber zuvor, Herr Graf, will ich —

Da zog Raoul heftig die Klingel, schritt auf Achill zu, faßte ihn bei den Schultern und warf ihn den eintretenden Bedienten in die Arme, indem er ihnen zurief: Jagt den Elenden zum Hause hinaus!

Nach wenigen Minuten berichteten die zurückkehrenden Diener, daß der Befehl ausgeführt worden. (Forts. folgt.)

Maiabend.

Es dämmert mit wonnigen Schauern
Die Mainacht kühl herein,
Und weiße Nebel schweifen
Gespenstig über den Rain.

Die Firnen hoch umspielet
Ein zitternd Purpurglühn,
— Verklärte Sonnengeister
Die fort zur Heimath zieh'n.

Noch hallt vom Felsenkirchlein
Der letzte Glockenklang,
Ersterbend, wie ein Seufzer,
So sehnsuchtsvoll, so bang.

Das Leben neigt dem Schlummer,
Dem Traumesfrieden zu:
— O tauche Sorg' und Kummer
Auch Du in den Kelch der Ruh'!

Miscellen.

Da der Gebrauch von messingnen Hahnen beim Ausschenken von Essig nachtheilige Folgen für die Gesundheit veranlassen kann, indem sich sehr schnell Grünspan ansetzt, hat der Münchner Magistrat beschlossen, daß die Essigsieder und Essigfabrikanten an ihren Essigfässern nur hölzerne Hahnen führen dürfen.

Das „Athenäum" erzählt eine hübsche Anekdote über die Dienste, welche der elektrische Telegraph Reisenden leisten kann, die in Verlegenheit gerathen sind. Ein Engländer aus Liverpool befand sich von Geld entblößt in Amsterdam. Er geht ganz ruhig auf's Telegraphenamt und schreibt einige Worte. Zwei Stunden später, als er eben zu Tische saß, sah er einen Herrn in das Zimmer treten, welcher ihm 100 Pfd. St. einhändigte, der Ordre gemäß, welche sein Banquier einem Amsterdamer Correspondenten gegeben hatte.

Humoristisches.

(Die Törken beim Woin.) Ich löse in den Blöttern: „Die Offiziere der Schweizerlegion in Smyrna gaben kürzlich in ihrem Trinklokal dem Pascha ein Banket. Es wurden laut einer Korrespondenz des „Bieler Couriers" folgende Toaste ausgebracht: von Oberst Dickson der Königin von England, der zweite dem Sultan, der dritte von Major Häfelen dem Kaiser von Frankreich, der vierte dem König von Sardinien und endlich ein fünfter dem Pascha. Die anwesenden Türken tranken fröhlich Burgunderwein, und beim Champagner beschwichtigten sie ihre religiösen Gewissensbisse dadurch, daß sie wegen des Schaums ihn „Bier" nannten. Der Leibarzt des Pascha's holte sich ein ordentliches Räuschchen. Beim Weggehen entschuldigte er sich, „er sei nicht gewohnt, so viel Bier zu trinken." Alle Ciwül- und Mülütör-Behörden wörden ergöbenst ersucht, die Verbroitung solcher geföhrlicher Nachrüchten nicht zu dulden, indöm sie für der chrüstlichen Rölügion söhr geföhrlich sind, und söhr Vüle abfallen wörden, indöm ich ärst körzlich in Hoidelberg eine Mönge jonger Leute süngen gehört habe, daß sie „wohl der Sultan seun möchten." Als sie aber bedachten, daß „er koinen Böcher Woin trünken dörfe", köhrten sie wüder zu unserer Rölügion zurück.

Zwückauer.

Das anerkennungswerthe Bestreben mancher Behörden und Beamten, Ladungen, gerichtliche Bekanntmachungen, Protokolle u. s. w. durch gedrängte Kürze zu vereinfachen und für die Menge verständlicher zu machen, gibt zu mancher hübschen Wortbildung Veranlassung. So eben lese ich z. B. im Eingange eines Protokolls: „in Sachen des N. gegen N. wegen Mistgrubendüngerausräumungsverbindlichkeiterfüllungsmängel."

In seiner Jugend lernte Schiller die Harfe spielen. Ein Nachbar, der ihn nicht wohl leiden mochte, sprach einst zu ihm: „Ei, ei, Herr Schiller! Sie spielen die Harfe wie David, nur nicht so schön." — „Und Sie", erwiederte Schiller schnell, „Sie sprechen wie Salomo, nur nicht so klug."

Charade.

Willst Du der ersten Sylb' ein Zeichen noch vergönnen,
So setz' ich sie daran, Du wirst mich rathen können;
Zehn gegen Eins, mein Freund! Du hast gewonnen Spiel;
Beim Ganzen führet Dich die Letzte schnell zum Ziel.

Animan.

Auflösung der Charade in Nr. 19: Sauerkraut.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider

(S.) Sonntag, den 25. Mai 1856.

Der Freund.



Dieses in Kusel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Die Redaktion zeigt hiermit an, daß, nachdem ihre Absichten, durch den am 1. Juli 1854 gegründeten „Armenfreund" dem in Bayern bestehenden St. Johannisvereine für freiwillige Armenpflege als Organ dienen zu wollen, gescheitert sind, dieses Unterhaltungsblatt vom kommenden 1. Juli an wieder seinen früheren Titel „Neue Didaskalia" annehmen werde.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Vierzigstes Kapitel.

Ein Gefängniß in der Bastille.

Benedikt brachte die ersten Tage seiner Gefangenschaft in düsterer Verschlossenheit zu, und weigerte sich, die Nahrung zu berühren, die man ihm brachte. Eines Abends fand ihn der Kerkermeister ohne Bewußtsein auf dem Boden liegen; er brachte ihn in sein Bett, rief den Arzt, und ein hitziges Fieber brach aus. Am folgenden Morgen, als der Kerkermeister ihm die gewöhnliche Nahrung brachte, lag Benedikt sprach- und gefühllos auf seinem harten Lager; in der folgenden Nacht aber schien er entsetzlich zu leiden; er stieß ein herzzerreißendes Geschrei aus und schluchzte wie ein Kind, aus Furcht — zu sterben! Dieser Zustand dauerte mehrere Tage. Einst aber, als er aus dumpfer Betäubung erwachte, blendete ein ungewohntes Licht seine Augen. Eine weiche, kleine Hand legte sich auf seine glühende Stirn und unterstützte sein schweres Haupt. Ein neuer Schlummer umfing seine Sinne, dann erwachte er mit leichterem Kopfe und freierer Brust; das Licht, von dem er geträumt zu haben glaubte, war noch da. Er versuchte sich aufzurichten, und es gelang. Am Fußende seines Bettes kniete eine weiße Gestalt in betender Stellung; der Unglückliche fürchtete sich! Seine erschrockenen Blicke wendeten sich auf den Tisch; dort bemerkte er mehrere Flaschen und Gefäße, die er noch nicht gesehen.

In diesem Augenblicke erhob sich die weiße Gestalt, drehte das Gesicht ihm zu — und zwei Worte klangen in durchdringenden Tönen von den unterirdischen Wölbungen wieder: Mein Vater! — Mein Kind! — Und wie von einem unwiderstehlichen Instinkt getrieben, öffnete der Greis die Arme und drückte seine Tochter an das Herz.

Seit zwei Tagen schon hatte Blanka, die durch Gaston's und Raoul's Fürsprache die Erlaubniß, ihren Vater zu besuchen, erhalten, die wenigen ihr dazu vergönnten Stunden an seinem Bette zugebracht.

O wie glücklich bin ich, sagte mit holden Lächeln Blanka. Du hast mich umarmt, hast mich Dein Kind genannt, mein lieber, lieber Vater! Das war das erste Mal nach langen Jahren; aber ich habe allen Kummer, alles Leid vergessen über dieses Glück! Und das arme Kind bedeckte mit heißen Küssen die Stirn des Greises, der wieder in finsteres Nachdenken versunken schien.

Sprich sie noch einmal, lieber, guter Vater, bat sie dann, die süßen Worte, die mich so froh gemacht haben; Nenne mich noch einmal Dein Kind! Ach, ich will ja von Herzen gern alle Pflichten eines guten Kindes erfüllen, und Deine Liebe zu verdienen suchen.

Du liebst mich, sprach langsam der Greis, dessen irre Blicke noch von der Macht des Fiebers zeugten, Du liebst mich, und doch, Achill, hast Du mich verlassen!

Mit einer schnellen, unwillkührlichen Bewegung zog Blanka die Arme von dem Halse des Greises; sie war aus allen ihren Himmeln gefallen! Zum ersten Male hatte das arme Kind ein Wort der Liebe aus dem Munde des rauhen Vaters gehört — und siehe da! — dieß Wort verdankte sie nur einem Irrthum seiner gestörten Sinne! Bei dieser schmerzlichen Entdeckung sank ihr völlig der Muth; doch ihre tiefe Frömmigkeit ließ keine Bitterkeit in der frommen Seele aufkommen. Vielleicht hält er mich schuldig an dem Unglück seiner Gefangenschaft, dachte das fromme Kind, indem sie sich an den Widerstand erinnerte, den sie ihm bei Vollziehung seines Diebstahls entgegengesetzt. In der heiligen Unschuld ihres Herzens bat sie demüthig: Lieber Vater, wenn Du noch böse auf mich bist, vergib mir, womit ich Dich beleidigt; o nicht wahr, Du willst Deinem Kinde verzeihen?

Diese Worte schienen in dem abwesenden Geiste des Alten erst verletzende Erinnerungen zu erwecken.

Du wagst es noch, Dich meinem Zorn in den Weg zu stellen? fragte er, und stieß sie rauh zurück. Was verfolgst Du mich bis hierher? Bist Du noch nicht zufriedengestellt? Fort, sage ich Dir, böse, undankbare Tochter, die ihren Vater lebendig begraben läßt im Elende des Kerkers!

Vater! Vater! rief Blanka, von Thränen erstickt; es ist ja nicht möglich! Du kannst so etwas von mir nicht glauben. Bin ich nicht gekommen, um Dich zu pflegen, zu trösten?

Ich hatte zwei Kinder, murmelte der Greis; der Eine hat mich unwürdig verlassen, die Andere verräth mich! Kein Erbarmen mit Euch ungerathenen Kindern, die Ihr keines für mich gehabt habt. — Seid verflucht, verflucht!

Gnade! Gnade! mein Vater; ich sterbe! rief die Unglückliche. Sie sank zusammen und lag ohnmächtig auf dem nassen, schlüpfrigen Fußboden. Ihr Vater betrachtete sie mit stumpfer Gleichgültigkeit, ohne ein Wort hervorzubringen. So fand sie der eintretende Schließer. Da nehmt dieses Mädchen hier fort, redete ihn Benedikt an, und sorgt dafür, daß ich nicht wieder durch irgend einen Besuch belästigt werde.

Mit Hilfe seiner Frau brachte der Schließer Blanka wieder zu sich und führte sie zu einem Miethwagen. Zu Hause angelangt, klagte sie der guten Frau von Solenre ihr Leid, die mit tröstlichem Zuspruch sich bemühte, ihr Gemüth wieder aufzurichten und durch sorgliche Pflege für Herstellung ihrer angegriffenen Gesundheit sorgte.

Einundvierzigstes Kapitel.

Mutter und Sohn.

Kaum eine Viertelstunde nach der heftigen Scene zwischen Achill und dem Grafen trat Gaston in des Letzteren Cabinet. Raoul stattete ihm einen treuen Bericht dessen ab, was zwischen ihm und Achill vorgefallen war, und die beiden Freunde beschlossen dann, sich jetzt ohne Verzug nach Laverdan zu begeben, um bei der alten Gräfin mit dem Geständniß der heimlichen Ehe den Eröffnungen Achills zuvorzukommen.

Valerie und Frau von Moubrun billigten diese Ansicht, Raoul und Gaston reisten demnach, von den Segenswünschen der Damen begleitet, in der größten Eile nach Laverdan ab.

Raoul ward von seiner Mutter, obgleich freundlich, doch mit einer gewissen Steifheit empfangen, die ihn besorgt machte, Achill möchte ihm schon zuvorgekommen sein. Er benutzte den ersten Abend, da er sich mit seiner Mutter allein sah, die schwere Eröffnung einzuleiten. Liebe Mutter! begann er. Ich bedarf in diesem Augenblicke der Erinnerung an alle Beweise der Liebe und Güte, womit Du mich zeitlebens überhäuft hast, an alle die mütterliche Nachsicht, die Du mir stets zu Theil werden ließest, um Deine Verzeihung zu hoffen dafür, daß ich Dir bis jetzt aus einem für mein ganzes Lebensglück sehr wichtigen Ereigniß ein Geheimniß gemacht habe. Schon vor mehreren Jahren versuchte ich Deine Einwilligung zu einer Heirath zu erhalten, von welcher ich das Glück meines Lebens erwartete. Du wiesest mich ab, und zwar auf eine Art, die mir jeden Muth benehmen mußte, einen zweiten Versuch dieser Art zu wagen. Seitdem hast Du selbst mir verschiedene glänzende Heirathen vorgeschlagen, und ich habe sie stets von mir gewiesen, was Du nur meiner Liebe zur Freiheit zugeschrieben hast. Vergib mir nun, beste Mutter! vergib mir, daß ich Dir sagen muß: ich habe Deinen Glauben, Dein Vertrauen getäuscht!

Höre ich recht? Was wagst Du zu gestehen, mein Sohn? rief die Gräfin mit zornigem Blick.

Ja, Mutter, ich habe Dich betrogen. Einem Ehrenmanne kommt es zu, wenn er einen Fehler begangen hat, ihn offen zu gestehen. So wisse denn: ich konnte Deinen Wünschen nicht mehr nachkommen, weil schon lange ein geheimes Eheband mich an das Weib meines Herzens fesselte!

Raoul! rief die Mutter in strengem, gereiztem Tone.

Laß mich vollenden, Mutter! Laß mich Dir auch sagen, was Dich zur Nachsicht bewegen kann! wenn Du hören wirst, wie Diejenige, der ich meinen Namen gegeben, in hohem Grade dessen würdig ist, wie der Adel ihrer Gesinnung, die Bildung ihres Geistes reichlich das ersetzt, was die Geburt ihr versagt hat! —

Genug, mehr als genug, junger Mensch! Ich werde nicht dulden, daß Du in meiner Gegenwart eine Angelegenheit vertheidigst, von der ich gar nichts hören will, noch darf. Ich habe Dir bloß darüber zu sagen, daß ich nie und nimmermehr meine Einwilligung zu dieser Verbindung gebe. Von Deiner Achtung für das Andenken Deines Vaters, für die Grundsätze Deiner Mutter erwarte ich, daß Du nie wieder von Deinem Fehltritt zu sprechen wagst, sondern Dir an dem geheimnißvollen Glücke genügen lässest, das Deinem empfindsamen Herzen gefällt!

Du bist sehr grausam, liebe Mutter! sagte Raoul tief bekümmert.

Ich bin nur gerecht, mein Sohn! und ich wiederhole Dir zum letzten Male: Nichts kann meinen Entschluß bezüglich dieser Messallianze ändern. Es handelt sich hier um die Ehre unseres Namens, um den unbefleckten Ruhm unseres Geschlechts. Du hast mich verstanden; leb' wohl!

Ein leichtes Kopfnicken begrüßte den Sohn, und die Gräfin zog sich zurück.

Wir versuchen nicht, Raouls tiefen Kummer zu beschreiben. Auf einen so hartnäckigen Widerstand seiner Mutter war er nicht gefaßt gewesen; denn Valeriens Familie war, obgleich sie natürlich dem Grafen von Kersouel sich nicht von Weitem gleichstellen durfte, doch schon unter Ludwig XIII. geadelt.

Das Mißlingen seines Versuches hatte den Muth des Grafen gebrochen; so daß er jetzt beschloß, alle seine Hofämter und Würden niederzulegen, um sich ganz von der Welt zurückzuziehen und ruhig und unbekannt in dem Schooße seiner Familie zu leben.

Für Gastons Bemühungen um die Gunst der jungen Gräfin war sein Aufenthalt auf Schloß Laverdan ziemlich vortheilhaft gewesen. Er hatte die schwache Seite des jungen Mädchens herausgefunden und wußte sie zu benutzen, indem er Sprache und Manieren der Laune des verzogenen Kindes anpaßte. Alice, stolz auf ihren Sieg, bemerkte nicht, daß ihr Herz nach und nach wirklich den feurigen Bewerbungen des jungen Mannes ein Pförtchen nach dem andern geöffnet hatte.

Gaston, dessen liebendes Herz gar bald mit hohem Jubel diese günstige Veränderung wahrgenommen hatte, theilte Raoul seinen Wunsch mit, sofort um die Hand der jungen Gräfin anzuhalten.

Dieser indessen, obgleich er sich über des Freundes Hoffnungen aufrichtig freute, rieth ihm, seine Ungeduld zu zügeln, da ihm der jetzige Zeitpunkt nicht recht geeignet zu solchem Unternehmen scheine, und versprach ihm aus vollem Herzen, der Erste zu sein, der zu gelegener Zeit seine Wünsche unterstützen werde. So nahte der Tag heran, der zur Abreise der Beiden bestimmt war.

Der Abschied der Gräfin und ihres Sohnes war traurig, und ließ eine Art von Verlegenheit und Reue auf beiden Seiten durchblicken.

Aliceus immer heitere Stirn war heute umwölkt; sie selbst schob auf den Schmerz über die Trennung von dem Bruder die Schatten, die auf dem anmuthigen Gesichte ruhten; aber die Blicke, die unwillkürlich an dem jungen Baron hingen, verriethen nur zu sehr deren wahre Ursache.

Man trennte sich mit dem Versprechen, in Jahresfrist wieder zusammenzukommen, und im April 1789 kehrten die Freunde nach Paris zurück, wo Raoul sich sofort der traurigen Pflicht unterzog, seiner lieben Familie den mißlungenen Versuch auf die Verzeihung seiner Mutter anzuzeigen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Episode aus dem Sturme auf die Bastille.

Wir haben keinen Auszug aus der französischen Revolutionsgeschichte zu geben; doch nöthigt uns der Zusammenhang einiger Thatsachen unserer Erzählung mit dieser denkwürdigen Epoche, einzelne Akte derselben flüchtig zu berühren. Am 14. Juli 1789 hatte sich das Volk in verschiedenen Vierteln der Stadt Paris tumultuarisch versammelt. Plötzlich ertönte aus dieser drohenden Menge der Ruf: Zur Bastille! Wie ein Blitz zündete dieser von tausend Stimmen wiederholte Ruf, und heulend und brüllend strömte die entfesselte Menge der alten Veste zu, mit patriotischen Gesängen die Luft erfüllend.

Bald ordneten sich die Reihen vor der Bastille; Einige sind mit Picken, Andere mit Lanzen, Schwertern, Flinten bewaffnet; noch Andere bedienen die Kanonen, die an dem nämlichen Morgen aus dem Invalidenhotel geraubt worden waren. Einige verwegene Männer aus dem Volke, den gewissen Tod nicht achtend, stürzen auf den Wall und sprengen mit Axtschlägen die Ketten der Zugbrücke. In diesem Augenblicke gibt die Garnison Feuer, es wird vom Volke erwiedert, und Kartätschenhagel von den Höhen der Bastille lichtet die Haufen der Stürmer. Die Erbitterung steigt auf beiden Seiten; die französischen Garden kommen den Belagerern

zu Hilfe und richten ihre Kanonen auf die Bastille. Endlich fällt eine Zugbrücke; die Menge stürzt sich wüthend darüber. Die Schweizer retten sich durch die Flucht; die Invaliden werden schrecklich hingeschlachtet.

Bald war das Volk Herr der Bastille. Durch alle Ausgänge, deren Oeffnung durch Axtschläge bewirkt wurde, strömte die Menge in die Gefängnisse und Kerker, woraus die Unglücklichen hundertweise an das Licht gebracht wurden.

Ein einziges Jahr, in dem schrecklichen Kerker zugebracht, hatte auf Benedikt so nachtheilig eingewirkt, daß er selbst für die Augen seiner Tochter unkenntlich gewesen wäre. Wenige weiße Haare hingen von dem kahlen Schädel um die hohlen Wangen; der Athem seiner Brust war zum niedrigen Röcheln geworden; die zitternden bleichen Lippen zeugten von dem immerwährenden Fieber, das seit dem Besuche seiner Tochter an ihm zehrte. Als man in seinen Kerker drang und den Namen seiner Familie, die Angabe seiner Wohnung von ihm verlangte, antwortete er, daß er weder Familie noch Heimath mehr habe. Er ward demnach in ein Hospital gebracht und seinem Zustande alle mögliche Sorgfalt gewidmet. Sobald seine stumpfen Sinne indessen wieder einigermaßen an den Verkehr mit Menschen gewöhnt waren, begriff er mit gewohnter Schlauheit, wie vortheilhaft es für ihn sei, sich den patriotischen Clubbs anzuschließen. Er besuchte dieselben demnach höchst eifrig und war als einer ihrer wildesten Redner bekannt.

Um dem verderblichen Einflusse jener republikanischen Clubbs entgegenzuarbeiten, hatte der Hof den Versuch gemacht, auch seinerseits durch Bildung von Clubbs aus der Classe achtbarer Bürger, Soldaten, Arbeiter u. s. f. auf das Volk zu wirken und in Reden und Handlungen Grundsätze zu verbreiten, die geeignet waren, die Ordnung zurückzuführen.

Weniger aus Ergebenheit und Anhänglichkeit, als in Folge eigennütziger Berechnung, hatte Achill von Gerfeuil sich mit großem Eifer der royalistischen Partei angeschlossen. Mit dem ihm eigenen Talent für die Intrigue hatte er die Leichtgläubigkeit einiger hochgestellten Machthaber auszubeuten gewußt, und es war ihm so wohl gelungen, daß er mit einem großen Theile jener Fonds betraut wurde, die man für Errichtung dieser contra-revolutionären Verbindung verwandte.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Die Heimkehr.

Marianne, die Mutter Georg's, welche in abzehrender Krankheit dem Grabe entgegen ging, hatte den Wunsch ausgesprochen, noch einmal vor ihrem Scheiden ihre beiden geliebten Kinder wieder zu sehen. Mit Freuden war Blanka, nachdem sie ihre freundlichen Gönner zu Rathe gezogen, diesem Rufe gefolgt und eilte nun mit liebender Sehnsucht dem alten Schloß in der Bretagne zu. Als Blanka an der Seite ihres Jugendfreundes die geliebte Heimath wieder begrüßte, da war ihr erster Eintritt in das ersehnte Ziel ihrer Reise ein herber Schmerz für das kindliche Herz des Mädchens. Vor einigen Tagen schon hatte Marianne ihre fromme Seele dem Schöpfer zurückgegeben. Die beiden jungen Leute linderten durch ihre Gegenwart, ihre liebevolle Pflege des alten Hubert heißen Schmerz über den harten Verlust.

Mit inniger Freude, ja mit gerechtem Stolz sah der gute Pfarrer die geliebten Zöglinge wieder; denn wohl durfte er den tugendhaften, frommen Grundsätzen, die er ihren jungen Herzen eingeprägt, die glückliche Entwicklung so vieler trefflichen Eigenschaften beimessen.

Kaum waren die jungen Leute wenige Tage im alten Schlosse wieder heimisch, als Hubert in Erwägung der unruhigen Zeitbewegung beschloß, ihnen das Geheimniß von dem Dasein des Grafen Julian zu entdecken. Nichts von dem Erstaunen der Beiden bei dieser Eröffnung! Jetzt begriffen sie den Ursprung aller jener unheimlichen Gerüchte und Gespenstergeschichten, die ihnen einst von den Kindern des Dorfes so oft erzählt worden waren.

Die Zeiten sind stürmisch, sagte der alte Mann, nachdem er seinen Bericht geendet hatte; schon mehrere Male ist auch dieses Schloß bedroht gewesen, und nur die unheimliche Scheu, welche man vor dem alten Bau hegt, schützte es bis jetzt vor dem Schicksale der Plünderung und Zerstörung, das so viele Schlösser der Umgegend getroffen hat. Ich wäre strafbar gewesen, Euch dieses Geheimniß länger vorzuenthalten; denn wer kann wissen, wie bald die Zeitereignisse und Schwäche des Alters meinem Leben ein Ziel setzen können. Erschreckt nicht, meine guten Kinder, vor der Last und Verantwortlichkeit, die ich Euch auferlege; ach, sie wird von keiner langen Dauer sein; weder Herr noch Diener sind fern von ihrem Ziel. Habt ihn lieb, Kinder, und haltet ihn in Ehren; denn er war in gesunden Tagen gut und freundlich gegen Deinen Vater; seit hundert Jahren haben Deine Vorfahren dieser edlen Familie gedient; Du siehst also, Georg, daß Du eine Schuld der Pflicht, der Ehre, der Dankbarkeit zu entrichten hast!

Und ich werde mich nicht säumig finden lassen, Vater, ich schwöre es Dir! antwortete Georg mit Rührung.

Ich glaube Dir, mein Kind! Ach, er hat so viel gelitten, so viel geweint, der gute Herr!

O, Vater! Ich liebe ihn schon jetzt! versicherte Blanka.

Es ist ein heiliges, frommes Werk, das Ihr übernehmt, meine Kinder; glaubt mir, es wird Euch Glück bringen. Könnten wir drei nur immer, so wie jetzt, vereint bleiben!

Die Erfüllung dieses Wunsches steht nur bei Dir, guter Vater, und ist Dir näher, als Du denkst! lächelte Georg.

Was meinst Du, mein Sohn? Ich verstehe Dich nicht.

Nun denn, mein Vater! Warum sollte ich zögern, Dir die Gefühle zu gestehen, auf die wir Beide stolz sind. Blanka und ich haben unsere Herzen ausgetauscht und kennen keinen größeren Wunsch, als unser Schicksal für immer vereint zu sehen. Sprich ein Wort, mein guter Vater! Laß uns Dir das Glück unseres Lebens verdanken.

Der gerührte Greis fand keine Worte; aber er öffnete den beiden jungen Leuten seine Arme, und seine feste Umschlingung, seine süßen Freudenthränen waren die beste Antwort, die Blanka und Georg wünschen konnten.

Aber, meine Kinder, sagte Hubert nach einigen Augenblicken, meine Einwilligung ist nicht genug. Ihr wißt, daß Blanka's Vater die seinige erst geben muß.

Das ist meine Sache, erwiederte Georg; ich übernehme es, sie herbeizuschaffen.

Nun dann, so geschehe der Wille Gottes, meine Kinder! Seid glücklich, glücklicher als Euer Vater! setzte der Greis wehmüthig hinzu.

Ueber die Vermögensverhältnisse des Grafen und mancherlei Papiere in seinem Secretär will ich Dir, lieber Georg, das Nähere morgen mittheilen; denn heute werdet Ihr wohl lieber umherstreifen, um alle alten Erinnerungen aus der Kindheit aufzusuchen. Doch es klingelt — das ist der Herr Pfarrer — wie wird er sich freuen, Euch auf Euerm Ausfluge begleiten zu können! — Geht ihm entgegen, Kinder; ich will indessen nachsehen, ob der Herr Graf meiner nicht bedarf.

Es war rührend anzusehen, wie die altersmüden Züge des ehrwürdigen Geistlichen sich aufthaten bei dem Anblicke der beiden geliebten Pfleglinge. Er zog die Beiden mit sich fort in den Garten, der ihre heitern Kinderspiele gesehen hatte; mit zarter Sorgfalt stützten sie des theuern Lehrers wankende Schritte. In dem Schatten zweier Nußbäume gelagert, erzählten die beiden jungen Leute dem Greise die Schicksale ihrer fern von ihm verlebten Jahre.

Als die jungen Leute, nachdem sie den Pfarrer nach Hause begleitet, zum Schlosse zurückkehrten, wartete Hubert bereits ihrer, um sie zum ersten Male über die verfallende Treppe nach den obern Räumen des alten Gebäudes zu führen. Ein unheimlicher Schauder durchrieselte Blanka und Georg, als sie durch den hohen Saal, durch die trübseligen Gemächer schritten. In dem Schlafzimmer des Grafen fanden sie die Vorhänge des Bettes zurückgeschlagen; er selbst im Nebenzimmer vor seinem Bureau den Kommenden in einem großen, ihm gegenüber hängenden Spiegel sichtbar. Unwillkürlich verneigten sich die jungen Leute vor diesen Ehrfurcht gebietenden Zügen, welchen geistige und körperliche Leiden ohne Zahl ihre Merkmale eingegraben hatten.

Der Graf hielt ein großes, gefaltetes Papier in der Hand, dessen Hülle zerrissen auf dem Boden lag; dieser Anblick entlockte Hubert einen Schrei der Verwunderung, und der Graf wandte sich um.

Der treue Diener hatte den Brief erkannt, der neulich aus England unter der Adresse seines Herrn angekommen war, und den die Krankheit des Letzteren ihm ganz aus dem Gedächtnisse gebracht hatte. Hubert winkte den beiden jungen Leuten, vorzutreten. Zögernd gehorchten Georg und Blanka; der Greis faßte sie bei der Hand und sprach, sie dem Grafen zuführend: Gnädiger Herr, ich nehme mir die Freiheit, Ihnen meine Kinder vorzustellen; es sind zwei redliche, ergebene Herzen, die, gleich mir, ihren Stolz und ihr Glück darein setzen werden, Ihnen ihre Dienste zu widmen und sich Ihrer Güte würdig zu machen.

Verwunderungsvoll, aber nicht ungütig, blickte der Graf auf die Beiden; doch bald blieb sein Auge mit lebhafterem Ausdruck an den lieblichen Zügen der zitternden Blanka hängen, die mit hochgerötheten Wangen und gesenktem Haupte die Anrede des Greises zu erwarten schien. Er näherte sich dem Mädchen mit ungewissen Schritten, seine Züge verklärten sich, und leise, mit wehmüthigem Tone, sprach er: Fanny! Fanny! Geben Sie mir Ihre Hand, Milady!

Auf Huberts Wink gehorchte Blanka. Der Graf führte ihre Hand langsam an seine Lippen, eine heiße Thräne fiel darauf und mit schwacher, bebender Stimme fuhr der edle Greis fort! O, Fanny, liebe Fanny! Dort unten — das waren selige Tage! — Ein schöner Traum! — Und Sie, theure Lady! todt! So jung gemordet!

Nach und nach belebten sich seine Züge immer mehr und mehr. Er ließ Blanka's Hand fallen und wandte sich zu Georg: Sie haben Recht, Marquis! Ich bin ein Narr! Er hat mich betrogen! Ich weiß Alles! O, der Schändliche! — Aber, Sie wissen, ich habe vergessen, ich will vergessen! — Was habe ich gelitten! — O, mein Gott! was leide ich noch! — Er eilte in sein Kabinet und warf sich in einen Sessel.

Leise zogen sich die Drei zurück und hörten auf der Schwelle noch einmal die rührende Stimme, die mit leisem Schluchzen rief: Fanny! Fanny!

In den Seelen der beiden jungen Leute tönte der erlebte Auftritt schmerzlich nach, als sie in dem traulichen Stübchen beisammen saßen und ihre Empfindungen darüber austauschten.

Inzwischen war allgemach Georg's Urlaub abgelaufen, und mit blutendem Herzen mußte er sich von Allem, was ihm theuer war, losreißen, um in die gewohnten Dienstverhältnisse zurückzutreten.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingslied.

Bist du nach langem Schlafe,
O, holder Lenz, erwacht,
Und hast mit mildem Hauche
Verscheucht die Winternacht.

Nun regst du allenthalben
Die lebensfrische Kraft,
Und bringst mit Blüthenknospen
Den neuen Lebenssaft.

Wie strahlt des Himmels Auge
Aus mildem klaren Blau,
Wie prangt in upp'ger Fülle
Nun Wald und Flur und Au.

Nun tönt im Walde wieder
Der Nachtigall Gesang;
Es glühen alle Herzen
In neuem Liebesdrang.

O, theurer Frühling, bringe
Uns süßes Liebesglück,
Und wenn du weiterziehest,
Laß nicht den Gram zurück.

Humoristisches.

(Aus einer alten Zeitung vom Jahre 1814.) „Beim Einzug der Verbündeten in Paris eilte der Herzog von Larochefoucauld auf den Vendôme-Platz und warf der Statue Napoleons einen Strick an den Hals."

* * *

(Aus einer neuen Zeitung vom Jahr 1856.) „Der alte Legitimist, der Herzog von Larochefoucauld, hat sich selbst ganz und gar den Bonapartisten — an den Hals geworfen."

* * *

Vivat Sequenz! — Vivat Consequenz!
»Noblesse oblige«
(Kladderadatsch.)

(Schweizer Musterannoncen.) „Wohl zu beobachten. Ich empfehle mich besonders gegen heimlich halten wollende, sowie schon verheimlichte Uebel, in welchem Fache ich sagen darf, es wirklich zur Virtuosität gebracht zu haben. Verschwiegenheit ist zugesichert, nur bitte mir Offenheit und deutliche Mittheilung dagegen aus.

St. Gallen, St. Magnushalde Nr. 110, neben dem Storchen.

A. Steinmann, öffentlicher Arzt."
(„Der Bund" Nr. 61. Bern, 2. März 1856.)

(Buchstäbliche Briefadresse.) Herr
Vergiebihnendennsiewissennichtwasie
poste restante. Thun.

Der Brief wurde nach Thun (in der Schweiz) befördert, und dort am Postschalter abgeholt.

Lehrer. Wie lang ist eine Ewigkeit? — Schüler. Unberechenbar. — Lehrer. Was ist also ein „ewiger Friede"? — Schüler. Ein Friede, dessen Dauer sich nicht berechnen läßt.

(Sonderbare Liebhaberei.) Aber um Gotteswillen, Herr Nachbar, warum schlagen's denn Ihren Hund alle Tag? — Na, wissen's, i möcht dem Hunderln gern a Freud macha; drum schlag ich's allaweil, denn wissen's, wenn i aufhör z'schlag'n, dann freut er sich und wedelt mit dem Schwanze, und das seh i so gern."

Charade.

Ein halbes Ballet ist des Ersten Bedeuten,
Einen halben Thaler findest im Zweiten,
Im Dritten ein halber Husar dir erscheint,
Das Ganze stand an der Krippe, mein Freund.

Auflösung der Charade in Nr. 20: (An Talisman.)
»Eins gegen Zehn«? — Die Wette ließ' sich halten,
Doch wett' ich nicht, — sag' lieber unverhüllt,
Daß — wollt des Räthsels Deutung Ihr entfalten —
Die Welt nur in dem Lauf hier gilt. Snyder.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider.

Der Armen-Freund.

Sonntag, den 1. Juni. 1856.



Dieses in Tuttel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herren Gelehrten stets willkommen sein.

☞ Die Redaktion zeigt hiermit an, daß, nachdem ihre Absichten, durch den am 1. Juli 1854 gegründeten „Armenfreund“ dem in Bayern bestehenden St. Johannisvereine für freiwillige Armenpflege als Organ dienen zu wollen, gescheitert sind, dieses Unterhaltungsblatt vom kommenden 1. Juli an wieder seinen früheren Titel „Neue Didaskalia“ annehmen werde.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Vierundvierzigstes Kapitel.

Eine schreckliche Entdeckung.

Georg schrieb regelmäßig alle Monate, und die Lektüre dieser Briefe war für die Bewohner des Schlosses, den alten Pfarrer jedes Mal mit eingeschlossen, ein Fest der treuesten Erinnerungen.

Ungefähr ein Jahr nachdem Georg in seine Garnison zurückgekehrt war, konnte er seinen Freunden die frohe Nachricht senden, daß er zum Offiziersrange befördert worden sei. Blanka's Entzücken über diese neue Gunst des Schicksals ward indessen gedämpft durch ihres Freundes Mittheilung: daß all' seine Bemühungen, den Aufenthalt ihres Vaters zu entdecken, bisher fruchtlos gewesen seien. — Von Frau von Soleure, dem Grafen, Valerien und Gaston erhielt Blanka unausgesetzt die lebhaftesten Beweise eines stets freundlichen Andenkens.

Eines Tages, als Blanka in Huberts Abwesenheit sich allein zum Grafen begab, fand sie ihn wieder mit jenem Briefe in der Hand, am Tische seines Zimmers sitzend. Als er das Mädchen eintreten hörte, trat er auf die Ueberraschte zu und sagte mit verdrießlicher Miene: ich möchte gern — o mein Kopf, mein Kopf! Er drückte beide Hände gegen die Stirn.

Haben der gnädige Herr mit etwas zu befehlen? stammelte Blanka.

Fanny! Liebe Fanny! rief der Unglückliche zärtlich und schmerzvoll und stützte sich auf die Lehne des Sessels, als ob seine Kräfte ihn verließen.

Sie sind gewiß unwohl, Herr Graf!

Blanka ergriff seinen Arm und half ihm niedersitzen; dabei entfiel das Papier seinen kraftlosen Händen. Sie hob es auf und reichte es ihm ehrfurchtsvoll hin.

Nein, nein, sagte er, ich kann nicht mehr; ich weiß nicht — lesen Sie lieber!

Das arme Mädchen, der peinlichen Angst preisgegeben, sah die Unmöglichkeit ein, seinem Befehle auszuweichen und las daher, indem sie alle Kräfte zusammen nahm, wie folgt:

Herr Graf!

„Der unterzeichnete Gerichtshof findet sich veranlaßt, aus den Geständnissen eines gewissen John Samuel, welche derselbe, durch die Assisen zum Tode verurtheilt, in seinen letzten Augenblicken abgelegt hat, Ihnen eine Thatsache mitzutheilen, welche für Sie von Interesse sein muß. Sie erhalten hiermit den betreffenden Theil des Protokolls in Abschrift:

„Am 4. Oktober des Jahres 1751 kam ein Mann zu mir, der als Intendant im Dienste eines vornehmen französischen Herrn stand; den Namen desselben verschwieg er mir und bot mir eine beträchtliche Summe in Gold, wenn ich ihm bei der Entführung einer jungen adeligen Dame behilflich sein wolle. Sie hieß, wie ich später erfuhr, Lady Fanny Melton und sollte am nächsten Tage einen andern französischen Herrn, den Grafen von Kersouel, heirathen.“

Bei diesem Namen stieß der Irrsinnige einen tiefen Seufzer aus und große Thränentropfen drangen aus seinen Augen. Blanka fuhr fort, zu lesen:

„Zwischen dem Intendanten, seinem Herrn und mir war verabredet worden, daß bei einer Jagdpartie im Walde von Epping der bestochene Kutscher der Gräfin Melton nach dem Dickicht zu fahren, und dort vermittelst einer bereitstehenden Kalesche die Entführung der jungen Lady bewirkt werden sollte, als plötzlich der Graf Julian herbeisprengte und, ohne den andern Herrn und seinen Diener zu erkennen, die sich mit mir auf gleiche Weise verhüllt hatten, uns zu verfolgen begann. Wir hörten einen Schuß fallen, und der Entführer fühlte sich an der Schulter verwundet.“

O! mein Bruder! flüsterte der Greis mit erstickten Schluchzen.

„Wüthend wendet er sein Pferd um, wir thun ein Gleiches; er richtet seine Waffe auf den, der ihn verwundet. In diesem Augenblick ruft der Intendant: Feuer! Feuer! — Mehrere Schüsse fallen zugleich, und der Graf von Kersouel schwimmt getroffen in seinem Blute. Wir wenden uns eilig wieder zur Flucht. An dem harrenden Wagen angelangt, wirft mir der Entführer eine Geldbörse zu, und wir trennten uns. Da ich indessen neugierig war, den weiteren Erfolg dieses Abenteuers zu erfahren, schlich ich mich dem Schauplatz unseres Verbrechens wieder näher. Es war schon völlig dunkel, als ich auf die Stelle gelangte. Da stieß mein Fuß an einen harten Gegenstand; ich hob ihn auf und erkannte das Pistol, das ich bei dem Entführer der Damen gesehen hatte; zu meinem größten Erstaunen war es noch geladen. Die Hand des Schuldigen mag gezittert haben, als er auf seine Verfolger abdrücken wollte, und die Waffe ist ihm entfallen. — Ich erkläre dieß, um mein Gewissen zu entlasten, ehe ich vor Gottes Richterstuhl erscheine, um den Grafen Julian von Kersouel, falls er mit dem Leben davongekommen ist, über den Urheber jenes Verbrechens aufzuklären; denn ich habe die Ueberzeugung, daß jener Intendant seinen Herrn zu der ganzen That verführt hat; den Tod des Grafen wollte er allein; dessen bin ich gewiß. Er zeigte mir am Abend vorher das Opfer, das von meiner Hand fallen sollte, und ordnete Alles so an, daß ein tödtlicher Ausgang nicht fehlen

konnte: er und ich sind die Mörder des Grafen, wenn er an jenem Schusse gestorben ist. Der Elende heißt Benedikt."

Bei diesem Namen erhellte ein schrecklicher Blitz des armen Mädchens Seele und gab ihr auf einmal das grausame Verständniß dessen, was sie in halber Betäubung gelesen.

Benedikt! Meines Vaters Name! rief sie unwillkürlich, und ihr Gesicht überzog sich mit tödtlicher Bläſſe.

Ihres Vaters? wiederholte maschinenmäßig der Graf. Er fuhr mit den Händen über das Gesicht, starrte dann das Mädchen einige Augenblicke an und sagte langsam: der Niederträchtige!

Verzeihung, gnädiger Herr! Erbarmen für ihn! rief Blanka und stürzte außer sich zu des Grafen Füßen. Erbarmen für meinen Vater!

Da erhob sich der Graf in seiner ganzen Länge, sein Blick fiel stolz und drohend auf das junge Mädchen. Zurück! Weiche von mir, Tochter meines Mörders! rief er mit Schaudern und stieß Blanka so heftig zurück, daß sie ohnmächtig zur Erde fiel.

Völlig gleichgültig gegen den Anblick der Leblosen, nahm der Greis den Brief aus ihren Händen und barg ihn in seiner Tasche.

Ein Geräusch an der Thüre verkündete die Ankunft eines Dritten; noch einige Augenblicke, und Hubert, der soeben von Nantes zurückkam, stand entsetzten Blickes vor der Gruppe. Als er Blanka ohne Zeichen des Lebens auf dem Boden sah, konnte der arme Alte nicht anders glauben, als sein liebes Kind sei das Opfer eines plötzlichen Wuthanfalls des Wahnsinnigen geworden. Blanka! Blanka! rief er in Todesangst. O, gnädiger Herr! was haben Sie gethan? Sie haben sie gemordet! rief der Alte in seiner Verzweiflung.

Ja freilich, Du hast Recht! war des Grafen kaltblütige Antwort. Gemordet haben sie sie, die arme Fanny!

Aber, Herr Graf, das ist nicht Fanny; dieß junge Mädchen heißt Blanka!

Du lügst! Es ist Fanny, meine Fanny! Siehst Du nicht? Sie hört mich! Sie sieht mich an — sie kennt mich! Sie lächelt mir zu!

Blanka war in der That wieder zu sich gekommen. Von Hubert unterstützt, richtete sie sich auf und bat ihn unter strömenden Thränen, sie von hier fortzuführen, wenn sie nicht sterben solle.

Mit völlig gleichgültigem Blick starrte der Graf die Scene an; seitdem Blanka ihr Bewußtsein wieder erlangt hatte, war die Fanny seiner Träume wieder verschwunden.

Geführt von den Armen ihres Pflegvaters, kam Blanka in ihre Wohnung zurück und brauchte lange Zeit, um sich von den Folgen der gehabten Aufregung zu erholen.

Von diesem Tage an bemerkte Hubert an ihr eine für ihn unerklärliche Schwermuth. Seinen öftern Fragen nach der Ursache jener Ohnmacht auf dem Schlosse setzte das Mädchen die einfache Versicherung entgegen, daß wichtige und geheiligte Gründe sie nöthigten, darüber zu schweigen. Nie aber erschien sie seitdem wieder vor dem Grafen.

Ein ungehofftes Glück führte auf einige Zeit Freude in das alte Schloß zurück. Georg meldete seine Versetzung zu der Garnison von Nantes. Nun konnten seine Angehörigen hoffen, ihn oft bei sich zu sehen, in traulichem Verkehr Gefühle und Gedanken auszutauschen.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Die Verbannten.

Der politische Horizont Frankreichs verfinsterte sich täglich mehr. Die oberste Macht war jetzt gänzlich in die Hände der unversöhnlichsten Feinde des Königthums übergegangen. Der Adel war bereits aufgehoben und eine Menge vornehmer Familien hatte sich zur Flucht gewendet. Raoul von Kersouel hoffte bei der großen Eingezogenheit seiner Lebensweise mit seiner Familie den Gefahren zu entgehen, die bereits so viele seiner Standesgenossen dem Verderben geweiht hatte; doch seine Täuschung war von kurzer Dauer. In Folge der Denunciationen Achills von Gerseuil mußten Gaston, Raoul und seine Familie ihre Namen auf den Proscriptionslisten erblicken, die in jenen Tagen einem Todesurtheil so ziemlich gleich zu achten waren. Der Graf verschaffte sich sofort für schweres Geld Päſſe für sich, die Seinen und Gaston unter erborgten Namen, und in angemessener Verkleidung verließen die Befreundeten Paris, um sich zuvörderst nach Schloß Laverdan zu begeben, wo sie die alte Gräfin in augenscheinlicher Gefahr wußten.

Es ist bekannt, mit welchem fanatischen Muthe die Bauern der Vendee und Bretagne die blutige Mission erfüllten, zu der ihre Gutsherren sie beriefen, und welche Maßregeln die Regierung gegen diesen fast allgemeinen Aufstand der Bretagne ergriff. Die Gräfin von Kersouel wurde der Regierung als eine der unversöhnlichsten Feindinnen der Revolution bezeichnet und auf ihren Kopf ein hoher Preis gesetzt.

Die Vendeeischen Heere belagerten die Stadt Nantes, welcher, der Communikationsschwierigkeiten halber, die republikanische Armee nicht zu Hilfe kommen konnte; indessen vertheidigte die Garnison zu Nantes sich mit dem Muthe der Verzweiflung, so daß die Vendeer endlich gezwungen waren, die Belagerung aufzugeben. Die Tapferkeit, welche Georg bei dieser denkwürdigen Vertheidigung an den Tag legte, ward ihm durch den Hauptmannsgrad belohnt.

Eines Tages, als unser Capitän in sein Quartier zurückkehrte, fand er im Vorzimmer einen Soldaten, der in dringender Angelegenheit mit ihm zu sprechen begehrte.

Laß sehen, mein Freund, was willst Du? Aber spute Dich ein wenig, sagte Georg etwas verdrießlich.

Es ist in zwei Worten abgemacht, Herr Hauptmann! erwiederte Jener. Am Stadtthore sind heute zwei Individuen verhaftet worden, die in Sprache und Manieren der Polizei nicht geheuer schienen; demnach hat man sie, wie gebräuchlich, festgehalten. Sie weigerten aber hartnäckig im Verhör jede Antwort und berufen sich fortwährend auf den Lieutenant Georg Hubert.

Schon gut, sagte Georg; morgen will ich nach ihnen sehen.

Ja, morgen, Kapitän! Es ist die Frage, ob sie morgen noch lebendig sind! Haben Sie nicht gesehen, wie heute früh die Loire mit Leichen bedeckt war? Unser Bürger-Repräsentant wartet nicht lange auf Beweise, wenn er ein Urtheil spricht.

Du hast Recht; ich will gleich gehen! erwiederte Georg. Schnell entließ er den Soldaten und begab sich nach dem Gefängniß. Auf sein Verlangen öffneten sich die Thüren des Gefängnisses, und bald stand er vor den beiden Männern, die seine Gegenwart verlangt hatten. Sein Wink entfernte den Kerkermeister, und forschend weilte sein Blick auf den beiden verhüllten Gestalten, deren Züge er nicht genau erkennen konnte. — Kaum aber hatte er sich genannt, als er seine beiden Hände erfaßt fühlte und bekannte Stimmen mit freudigem Ausdruck seinen Namen nannten.

Gott im Himmel! Herr Graf! Herr Baron! rief der Bestürzte unwillkürlich aus.

Still, lieber Freund! flüsterte Raoul; wir haben unter dem Schutze dieser Verkleidung versucht, nach Laverdan zu gelangen, wo meine Mutter und Schwester, vor den republikanischen Truppen belagert, unserer Hilfe bedürfen. Diesen Morgen aber wurden wir am Thore verhaftet und hierher gebracht.

Kannst Du uns befreien? sprach Gaston.

Lassen Sie mich Ihre Papiere sehen, bat Georg — Er durchlief sie hastig. Gut, gut! setzte er hinzu. Alles ist in Ordnung; in einer Stunde können Sie frei sein. Aber wo haben Sie Ihre Damen gelassen?

In dem Gasthofe zur „goldenen Sonne", vor der Stadt, an der Pariser Straße.

Gut. Aber hoffen Sie denn mit ihnen so durch die Bretagne reisen zu können, ohne Verdacht zu erwecken?

Nein, und das ist es eben, was mich bekümmert. Mein Gott! was soll aus ihnen werden? Was soll ich machen? rief Raoul voll tiefen Schmerzes.

Da habe ich einen guten Gedanken, Herr Graf! rief Georg plötzlich. Die Mutter eines meiner Freunde erwartet alle Tage von Paris ihre Schwester und ihre Schwiegertochter; heute Morgen, als ich mit jenem Offizier im Dienst war, erhielt er einen Brief mit der Anzeige, daß die Abreise der Seinigen um einen Monat verschoben worden sei. Es ist eine achtbare alte Frau, deren ich ganz sicher bin; sie wird mit Freuden die Hand reichen, Ihre Frauen aus der Verlegenheit zu ziehen. Ich gehe sogleich zu meiner alten Bekanntin. Ein Wort von Ihrer Hand, Herr Graf, damit die Damen dem Boten trauen, der sie benachrichtigen soll. Ich muß Sie jetzt verlassen, um an Ihrer Befreiung zu arbeiten; und nachdem er aus den Händen des Grafen einige Zeilen empfangen, verließ der Kapitän die beiden Gefangenen.

Zwei Stunden waren den Gefangenen in banger Erwartung vergangen, als die Thüre ihres Gefängnisses sich öffnete und Georg wieder eintrat, der alsbald den Wächter verabschiedete. Sie sind erlöst! rief er.

Aber mein Weib? meine Tochter? sagte Raoul mit allen Zeichen lebhafter Angst.

Beruhigen Sie sich, Herr Graf! Die Damen sind in Sicherheit. Alles ist über Erwarten gut ausgegangen. Darf ich Sie aber jetzt fragen, was Ihr Vorhaben ist?

Meiner Mutter und Schwester zu Hilfe zu eilen und, wenn Gott unsern Versuch segnet, sie aus dem Lande zu führen.

Und wie gedenken Sie Ihre Flucht zu bewerkstelligen?

Ein Fischer in Pornic, der meiner Familie ergeben ist und den ich bereits von meinen Plänen benachrichtigt habe, hält seit acht Tagen schon eine Barke segelfertig. Auf den englischen Schiffen, die an dieser Küste kreuzen, ist mir eine Zuflucht gewiß. Also, mein Freund, um das Liebeswerk zu krönen, das Du so großmüthig unternommen hast, wirst Du die erste günstige Gelegenheit benutzen, um meine Frau, Tochter und Schwiegermutter nach Pornic zu schaffen; hier ist des Schiffers Adresse.

Er schrieb sie auf ein Blatt seiner Brieftasche und überreichte sie Georg.

Gut, Herr Graf! sagte dieser. Glauben Sie mir, mit ganzer Seele empfinde ich die hohe Verantwortlichkeit, die Ihr ehrenvolles Vertrauen mir auferlegt; ich werde mich, weiß Gott! seiner würdig zu machen wissen!

Georg! Du edelherziger Mensch! rief Raoul, und drückte den jungen Mann herzlich an die Brust.

Fort nun, meine Freunde! auf den Weg! trieb Georg. Er bezeichnete ihnen den Weg, den sie nehmen sollten und verließ sie mit heißen Segenswünschen. (Forts. f.)

Ein Buonaparte'scher Stammbaum.

(Mitgetheilt vom Pfarrer Rittelmann.)

Während des ersten Kaiserreichs haben sich in Frankreich loyale Genealogen viel mit dem Stammbaum Buonaparte's beschäftigt. Auch der Vater des jetzigen Kaisers der Franzosen glaubte in seinen „documents historiques et reflexions sur le gouvernement de la Hollande" (geschichtliche Denkwürdigkeiten und Erwägungen über Hollands Regierung) die Familiengeschichte bedenken zu müssen und widmete ihr 16 Seiten.

Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts forschte ein Verwandter der Buonaparte in den Archiven von Genua — bekanntlich zu jener Zeit im Besitz der Insel Corsika — nach, fand Nachrichten über die Familie und nahm Abschrift davon. Diese ist vor einiger Zeit wieder zum Vorschein gekommen und veranlaßt die folgenden Zeilen, wobei gestattet sein möge, mit der Gegenwart beginnend, in die Vergangenheit zurückzuschreiten.

Napoleon III., am 20. April 1808 ohne Aussicht auf den Thron geboren, da ein älterer Bruder (Napoleon Louis, geboren den 11. Oktober 1804 und seit 1809 auch Großherzog von Berg) lebte. Kriegsschüler zu Thun 1830, Hauptmann der Berner Artillerie 1834. Nach dem Sturze der ältern Bourbonen-Linie und dem am 17. März 1831 erfolgten Tode des Bruders Prätendent auf die französische Krone. Straßburg, Boulogne, Ham. Nach dem Schiffbruche Louis Philipp's wieder in Frankreich und am 20. Dezember 1848 als Präsident der Republik proklamirt. Staatsstreich vom 2. Dezember 1851, Vorschlag zu einer neuen Verfassung, kraft deren ein verantwortliches Staatsoberhaupt auf 10 Jahre ernannt werden soll. Wird angenommen und natürlich der Prinz-Präsident gewählt. Am 4. November 1852 Vorschlag zur Wiederherstellung des erblichen Kaiserthums, worüber die Nation abermals günstig abstimmt. Demnach am 2. Dezember 1852 **Kaiser der Franzosen.**

1) Louis Buonaparte, geb. 24. Sept. 1778. Militair, 1804 kaiserlicher Prinz, am 5. Juni König von Holland. Verzichtet am 1. Juli 1810 zu Gunsten seines ältesten Sohnes auf die Krone und lebte seitdem unter dem Namen eines Grafen von Saint Leu in stiller Zurückgezogenheit.

2) Charles Marie Buonaparte, geb. 1746, zuerst Advokat, dann Assessor bei dem Königlichen Gerichtshofe zu Ajaccio.

3) Joseph Buonaparte, geb. 1713.

4) Sebastian Buonaparte, geb. 1683.

5) Joseph Buonaparte, geb. 1663.

6) Charles Marie Buonaparte, geb. 1637.

7) Sebastian Buonaparte, geb. 1590.

8) Joseph Buonaparte, geb. 19. Febr. 1546, verpflanzte die Familie nach der Insel Corsika. Als sein Vater gestorben war, wendete er sich von Corfu nach Zante — gegenwärtig zweite unter englischer Oberhoheit stehende griechische Insel —, wo mehrere Griechen ihn „als ihren Souverän und Herrn" bitten, ihnen in Corsika oder Sardinien Wohnplätze zu verschaffen. Die Erlaubniß zu einer Ansiedelung auf der erstern Insel wird von Genua bewilligt und Joseph zum Gouverneur der neuen Colonie ernannt; gestorben 1610 zu Genua.

9) Sebastian Buonaparte, geb. 15. Sept. 1502. Macht im Bade von Acqui die Bekanntschaft einer Schwester des Marchese von Montferrat, geht mit derselben durch und entflieht nach der Insel Elba, sofort nach Sardinien, zuletzt nach der oben erwähnten Insel Corfu, wo er am 17. Okt. 1557 stirbt.

10) Joseph Buonaparte, geb. 10. April 1461, vermählt mit einer Nichte des Herzogs von Ferrara.

11) Theodor Buonaparte, geb. 14. Juli 1429 zu Florenz.

12) Prinz Thomas, geb. 19. März 1408 zu Konstantinopel, Bruder des 5 Jahre ältern Kaisers Constantin IV., welcher am 20. Mai 1453 bei Vertheidigung der Hauptstadt seinen heldenmüthigen und ehrenvollen Tod fand. Nach dieser blutigen Katastrophe entflieht Thomas mit einem andern

Bruder Demetrius nach Italien; sie machen sich in Florenz ansässig und nehmen den Familiennamen Buonaparte an. Endlich

13) Emanuel II., Kaiser des (außerordentlich zusammengeschrumpften) byzantinischen Reiches, geb. 15. Nov. 1348.

So viel aus den Annalen dieses geschichtlich so merkwürdigen Geschlechtes.

M a i 1 8 5 6.

(Scherzgedicht.)

O Maja, Du Großmutter Cybele,
Wohl gleich der befruchtenden Erde;
Allys in der Eifersucht zwiebeln
Hast einst Du gewollt, o Verehrte.
Und zwiebeln will heute dafür ich
Dich alte Matrone gebührend;
Denn, daß ist der Mai schmutzig und schmierig,
Ist wahrlich nicht wonnig und rührend.

Du, Großmutter der Götter, drum meinte ich,
Du hätt'st Deinen Pathen verzogen;
Denn da er so kalt und so weinerlich,
Hat er uns erbärmlich betrogen.
Die Freuden des Frühlinges zum Teufel,
Die Kränk' hat gekrieget jed' Blüthe;
Apfel, Birn' und die Kirsche vom Weichsel. —
Vor solch' einem Mai künftig behüte!

Enſel. 1856. Snyder.

Rath einer alten Dame an ihren Sohn.

Höre mich an, lieber Sohn, ich bin älter als Du, denn sonst könnte ich nicht Deine Mutter sein. Hüte Dich, ein junges Mädchen zu heirathen, bevor es Dir gelungen ist, wenigstens vier oder fünf Mal noch vor dem Frühstück Dich in das Haus einzuschleichen, in welchem sie wohnt. Du mußt wissen, wie lange sie des Morgens im Bette liegt. Du mußt wohl Acht geben, ob ihr Teint des Morgens derselbe ist, wie des Abends, oder ob Wasser und Handtuch ihr die Abendblüthe von den Wangen gerieben haben. Du mußt Dich bemühen, sie zu überraschen, damit Du sie in ihrem Negligee siehst und erfährst, wie ihr Haar aussieht, wenn sie Dich nicht erwartet. Du mußt das Morgengespräch zwischen ihr und ihrer Mutter hören. Wenn sie unfreundlich und schnippisch gegen ihre Mutter ist, so wird sie es auch gegen Dich sein, darauf verlaß Dich. Wenn Du sie aber des Morgens wach findest und schon sauber gekleidet, mit demselben Gesicht, demselben Lächeln, demselben nett gekämmten Haar, denselben bereitwilligen und freundlichen Antworten gegen ihre Mutter, wodurch sie sich am Abend auszeichnete — und besonders, wenn sie mit behilflich ist, das Frühstück zu rechter Zeit fertig zu bringen — dann ist sie ein Juwel, mein lieber Sohn, und je eher Du sie zu gewinnen suchst, desto besser wird es für Dich sein.

M i s c e l l e n.

(Alabaster.) Deutsche Bildhauer werden auf einen vortrefflichen röthlichen Alabaster, der bei Baden (in der Schweiz) gebrochen wird, bis jetzt zu künstlerischen Zwecken fast gar nicht benutzt, aufmerksam gemacht. Er ist wohlfeil, läßt sich vortrefflich bearbeiten und gibt dem Fleische eine wunderbare Natürlichkeit und Durchsichtigkeit.

Das amerikanische Enthaltsamkeitsgesetz hat doch schon manches Opfer gekostet. Ein alter **Schnapsbruder**, dessen anderes Ich die Bulle war, wurde dergestalt durch das Verbot erschüttert, daß er seinem nun freudenlosen Leben mit Hilfe eines mitleidigen Stranges ein Ende machte. Eine neben ihm hängende, leere Schnapsflasche trug die Aufschrift: „Folgen der Enthaltsamkeit."

(Licht aus Wasser.) Die in London von Franz Puls aus Schlesien gemachte Erfindung sonnigen Licht's und beliebiger Heizung direkt aus Wasser ist nun so großartiger, als der Verbrauch des Wasserstoffgaslichts zur Beleuchtung und Heizung nicht nur nichts kostet, sondern dabei auch noch etwas Werthvolles außerdem produzirt. Engländer, Franzosen und Amerikaner streiten sich jetzt um die Ausbeutung der Erfindung, die, vor einigen Monaten gemacht, bis jetzt alle Versuche und Proben aushielt und sich dabei noch auf das Wunderbarste verbesserte. Jetzt ist der Erfinder aber dabei, einen Versuch im Großen mit einem Gasometer zu machen, um die Fähigkeit seines Lichts zur Straßenbeleuchtung praktisch nachzuweisen.

H u m o r i s t i s c h e s.

(Wie man böse Mäuler heimschickt.) Dieser Tage wurde einer berüchtigten Klatschschwester in *** ein hübscher Streich gespielt. Die böse Zunge dieser Dame hatte schon die Einigkeit so mancher Ehe gestört und so manches Brautpaar getrennt. Da beschloß eines ihrer Opfer, dessen guten Ruf sie auf diese Weise vernichtet hatte, Rache an der Verhaßten zu nehmen. Die Dame saß vor einigen Tagen mit ihr in Gesellschaft am Kaffeetisch, als das Dienstmädchen mit einer großen Schachtel eintrat, welche, wie der Ueberbringer gesagt hatte, soeben mit der Post gekommen war. „Ach," rief die Dame entzückt aus, „gewiß mein Hut aus Stuttgart!" Sogleich war die Gesellschaft in vollem Aufruhr. Mit Ungeduld riß die Hausfrau die Hüllen weg, und bald entrollte sich den neugierigen Blicken — eine riesige Ochsenzunge. Dabei lag ein zierlich geschriebener Zettel, welcher wörtlich Folgendes enthielt: „Da durch den allzuhäufigen Gebrauch Dero Lunge und Zunge zu befürchten steht, daß dieselben nach so langer Dienstleistung bereits Schaden gelitten haben dürften und dem Klatsch- und Schwatzverein dadurch ein allzugroßer Verlust erwüchse, so nimmt man sich die Freiheit, Ihnen hiermit zum Ersatze und zum Beweise der Anerkennung dieses Prachtexemplar eines Klatsch-Instrumentes zu übersenden. (Auf ähnliche Art sollte man die Unzahl böser Mäuler zum Schweigen bringen.)

(Warum?) Gegen eine Mutter, deren Kinder sich sehr unangenehm machten, äußerte ein Herr: „ich mag am Liebsten unartige Kinder leiden." — „Ach, das ist sehr seltsam!" antwortete die Frau, „darf ich bitten, warum?" — „Weil sie immer aus dem Zimmer hinaus gebracht werden."

(Komisch!) In der komischen Oper zu Paris ereignete sich am 16. Mai ein daselbst noch nie vorgekommener Fall. Der Saal, wo Auber's „schwarzer Domino" gegeben werden sollte, war voll, die Ouverture sollte eben beginnen, als das Gaslicht abzunehmen anfing und erlosch. Alle Bemühungen, den Lüster wieder anzuzünden, waren fruchtlos, und es blieb nichts übrig, als dem Publikum das bezahlte Geld zurückzuzahlen.

C h a r a d e.

Thöricht wünschet der Mensch das Erste zu bleiben für immer,
Jede Sekunde verhöhnt immer den thörichten Wunsch! —
Heimlich strebet so gerne zum Zweiten das blühende Ganze,
Und das Ganze vergeht in der Gewährung Moment.

Tulaman.

Auflösung der Charade in Nr. 21: Balthasar.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider.

Nro. 23. Sonntag,

den [illegible] Juni.

Der Armen-Freund.



Dieses in Cusel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank angenommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein

Die Redaktion zeigt hiermit an, daß, nachdem ihre Absichten, durch den am 1. Juli 1854 gegründeten „Armenfreund“ dem in Bayern bestehenden St. Johannisvereine für freiwillige Armenpflege als Organ dienen zu wollen, gescheitert sind, dieses Unterhaltungsblatt vom kommenden 1. Juli an wieder seinen früheren Titel „Neue Didaskalia“ annehmen werde.

Lied

an Deutschlands Sänger-Vereine.

Frei erheben sich Gedanken,
Wallen auf mit hoher Kraft,
Und es schwinden ihre Schranken,
Wo der Geist was Gutes schafft.
Und dem schönen Sängerleben
Töne bei dem Becherklang —
Töne bei der Kost von Reben
Der Begeisterung Hochgesang.

Von der braven Männer Chöre
Hoch erhabnem Friedensthron
Sei verkündet Deutschlands Ehre
Feierlich mit Jubelton;
Denn im Glanze aller Kronen
Unsers Deutschlands Monarchie
Seid, ihr Sänger, Millionen
Kämpfer deutscher Harmonie.

Alles, was da denkt und fühlet,
Huldigt eurer Seelenmacht,
Und der Dichter hat erzielet,
Was durch euch zum Licht erwacht.
Thät'ger Geister Wort verkündet
Ihr mit edlem Siegeston,
Wer vor euch drum überwindet,
Schwingt sich höh'r dem Tugendthron.

Selbstbewußtsein wird bemeistert
Und geläutert jed' Gemüth,
Wo der Gute sich begeistert,
Wenn er hört von euch ein Lied.
Drum bei Sang und Musik töne
Wahrheit, Lieb' und deutsche Treu, —
Seid vereinigt um das Schöne,
Werdet stark und werdet frei.

Ludw. Schneider.

Engel und Satan.

(Fortsetzung.)

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Die Flucht.

Die Gräfin von Kersonel empfing ihren Sohn mit den Zeichen der lebhaftesten Freude, und Alice konnte ihr Vergnügen, Gaston wiederzusehen, nicht verbergen. Raoul hatte große Mühe, die Mutter von der Unmöglichkeit jeden Widerstandes und von der Dringlichkeit der Flucht zu überzeugen. Es war der Gräfin sehr schwer, den Schauplatz so vieler Freuden und Leiden zu verlassen, um ihrem Sohne in die Fremde zu folgen.

Nachdem die kostbaren Besitzthümer und die wichtigsten Papiere von der Gräfin an einem sichern Orte verborgen worden, gab sie mit gewohnter Ruhe und Besonnenheit Befehl zur Abreise.

Die Nacht lag mit dunklen Fittigen auf der Gegend, als sie auf mühsamen, wilden Fußpfaden das Schloß verließen. Je weiter die Verbannten schritten, desto dichter ward die Finsterniß. Nur fort! sagte die Gräfin mit wahrhaft heroischem Muthe jeden Klagelaut unterdrückend, Gott beschütze uns!

Nach mehrstündigem Marsche erreichten sie eine Meierei, wo man sie freundlich und ehrerbietig aufnahm. Die Damen brachten auf schnell zubereitetem Streulager die Nacht zu, während Gaston und Raoul wachten und die beiden mitgenommenen Diener nach Kundschaft wegen der besten und gefahrlosesten Wege ausgesandt wurden. Leider brachten sie die Nachricht, daß von mehreren Seiten feindliche Truppen sich nahten, um ihnen den Weg abzuschneiden, da aller Vorsicht ungeachtet das Geheimniß ihrer Flucht schon verrathen worden war.

Unverzüglich weckte der Graf Mutter und Schwester, und querfeldein ward die Flucht eiligst fortgesetzt, bis die Ufer der Loire erreicht waren. Glücklich erreichten die Fliehenden in der einzigen Barke, die am Ort aufzutreiben war, das jenseitige Ufer. Beim Aussteigen war es dem einen der beiden Diener, als bemerke er drüben auf dem verlassenen Ufer einen Menschen, der schattenähnlich hinter das Buschwerk schlüpfte; doch wollte er die Angst seiner Gebieter nicht vermehren und schwieg daher.

Wieder schritten die Verbannten mehrere Stunden lang in schweigender Hast fürbaß, bis sie endlich einem alten Gebäude gegenüberstanden, dessen Umrisse die dichte Finsterniß kaum erkennen ließ. Sie suchten nun tappend eine Thüre, an der sie einen Klingelzug erfaßten. Indessen dauerte es ziemlich lange, ehe die Thüre geöffnet wurde.

Wer ist da? fragte eine Mannsstimme.

Verirrte Reisende, die für diese Nacht um ein Obdach bitten! erwiederte Raoul.

Langsam öffnete sich jetzt die Thüre und es erschien ein Greis, in der Linken eine Laterne, in der Rechten ein Gewehr haltend. Die Erstere hoch erhoben, richtete er forschende Blicke auf die Gesichter der Ankommenden; doch die edlen Züge des Grafen und das leidende Aussehen der beiden Frauen schienen ihn zu beruhigen.

Folgt! sprach er und schloß die Thüre hinter den Eingetretenen. Stumm schritt jetzt der Greis vor den Fremden her, kaum fähig, den Verdruß über den unwillkommenen Besuch zu verbergen. Er führte sie in den linken Flügel des Schlosses, auf der Gartenseite, eine kleine, schmale Bedienten-treppe hinauf in ein weites, aber aller Fensterscheiben be-

raubtes Zimmer. Nun will ich Ihnen einige Lebensmittel und einen Kienspan holen, sprach der Alte in trockenem Tone, und ließ sie allein in tiefster Dunkelheit.

Nicht lange, so erschien der Greis wieder, mit Brod, trockenem Obst und Milch beladen.

Hier ist Ihr Abendbrod, sagte er; ich bedaure, Ihnen nichts Besseres bieten zu können.

Er zog einen großen umgestürzten Kasten aus der Ecke des Zimmers herbei, blies den Staub davon und setzte das Mitgebrachte darauf; dann grüßte er mit einer gewissen Ehrfurcht seine Gäste, indem er sie um vier Uhr des Morgens zu wecken versprach.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Der Ausrufer.

Wir sehen uns jetzt nach Raoul's Familie um, die er in der „goldenen Sonne" vor Nantes verlassen hatte.

Georg war unmittelbar, nachdem er sich von den beiden Verbannten getrennt, zu seiner alten Freundin geeilt, um das Versprechen, der jungen Gräfin von Kersouel und den Ihrigen eine Zuflucht zu erwirken, in Ausführung zu bringen. Ohne Rückhalt sprach er von der bedrängten Lage seiner Schutzbefohlenen und schloß mit der Hoffnung, die er auf das gütige Herz seiner Zuhörerin gründe, sie werde der Unglücklichen sich freundlich annehmen.

Seine Erwartung ward nicht betrogen. Die alte Dame bot großmüthig dem Kapitän ihre Unterstützung bei seinem menschenfreundlichen Beginnen an und holte einige Stunden später des Grafen Familie in ihr gastliches Haus ab, wo sie für die seit einem Monate aus Paris erwarteten Verwandten galten. Noch an demselben Abende ließ Georg sich den Damen vorstellen und mußte ihnen Alles, was die Befreiung der beiden Freunde betraf, ausführlich erzählen. So lange Georg ihr zusprach, sie zu Muth und Vertrauen auf Gottes Hilfe ermahnte, fand die Hoffnung Eingang in das bekümmerte Herz der jungen Frau. Er verließ sie nicht ohne das Versprechen treuer Berichterstattung über Alles, was sich in Bezug auf ihre Besorgnisse ereignen möchte.

Frau von Monbrun hatte, wir müssen ihr das Zeugniß geben, in dem großen, allgemeinen Unglück die selbstische Rücksicht auf eigene Leiden und Entbehrungen verloren und eine ihrer frühern Eigenthümlichkeit würdige Gesinnung wiedergefunden.

Ein ganzer Tag war vergangen, ohne daß Valerie Georg gesehen oder irgend eine Nachricht empfangen hatte, die sie über ihres Gatten Schicksal beruhigen konnte. In schmerzlicher Unruhe saß die arme junge Frau am Fenster ihres Stübchens und sah forschenden Blickes den selten Vorübergehenden entgegen, ob nicht irgend Einer ihr einen Brief von ihrem Manne oder eine Nachricht von Georg bringen würde. Doch der Tag neigte sich zu Ende und Niemand kam.

Da plötzlich schreckt ein verwirrtes Geräusch ihre aufgeregte Phantasie. Menschentritte und Gemurmel wurden deutlicher zu unterscheiden und eine heisere Stimme rief im näselnden Tone: Kauft, Bürger, kauft, den treuen Bericht über die heutigen Hinrichtungen, den glorreichen Sieg der republikanischen Truppen, die Erstürmung und den Brand des Schlosses Laverdan, die Flucht der ehemaligen Gräfin von Kersouel, auf deren Kopf ein Preis steht; das neueste Urtheil des Revolutionstribunals gegen die Verdächtigungen — Alles eben erst erschienen und für zwei Sous zu haben. Kauft, kauft!

Da sich indessen keine Käufer zu finden schienen, setzte der Ausrufer seinen Weg weiter fort.

Valerie saß wie versteinert vor diesen schrecklichen Nachrichten. Plötzlich aber stand sie auf, schritt rasch auf das Bettchen ihrer Tochter zu, die ruhig schlummerte, kniete nieder und murmelte einige von Schluchzen erstickte Worte. — Dann küßte sie das Kind leise auf die Stirn, bedeckte ihre Hand mit Küssen und Thränen. Mit Gewalt schien sie sich loszureißen, warf einen Shawl um und eilte mit leisen, vorsichtigen Schritten die Treppe hinab und zum Hause hinaus. Jetzt wandte sie sich noch einmal nach der Stätte um, wo sie ihr Theuerstes zurückgelassen, und schritt dann hastig fort durch die Nacht, ohne zurückzublicken.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Eine Audienz bei Carrier.

Wir sind in den ersten Sommertagen des Jahres 1794 und treten in das Hotel der ersten Magistratsperson der Republik in einer der Hauptstraßen von Nantes. In einem weiten Saale des ersten Stockwerkes sitzt ein Mann von hoher, aber etwas gebeugter Gestalt, an einem mit Papieren beladenen Bureau. Seine Gesichtsbildung trägt den Stempel kalter Grausamkeit. Einen ungeheueren Cavalleriesäbel schleppt er überall mit sich herum und auf den Ecken des Pultes liegen ein Paar Pistolen. Einige Schritte von der beschriebenen Person steht ein Mensch mit athletischen Formen und groben Zügen, dessen Hände eine rothe Mütze und ein Papier halten. Der Erste der Beiden ist der Bürger-Repräsentant Carrier, der Andere der Henker.

Nun, mein braver Kerl! fragt Carrier, nachdem er einen nach Paris bestimmten Bericht überlesen; was gibt es Neues heute? Laß hören!

Die Kompagnie Marat, entgegnete der Henker, ist jetzt hinter der ci-devant Gräfin von Kersouel her, die vor Erstürmung ihres Schlosses entwischte.

Verflucht! schrie Carrier wüthend auf; ein Weib wagt mir auf diese Weise zu trotzen? Sie muß ich haben — todt oder lebendig, und sollte ich die ganze Armee hinter sie her hetzen.

Das wird nicht nöthig sein! meinte der Henker. Ein braver Patriot ist ihr heimlich bis an's Ufer der Loire gefolgt, dann hat er bei der Behörde seine Deklaration abgegeben, und schon sind Truppen in dieser Richtung versendet worden, so daß es nicht mit rechten Dingen zugeht, wenn sie zu dieser Stunde nicht schon arretirt ist.

Gut; sie soll der Strafe nicht entgehen. — Und wer ist jener ehrenwerthe Bürger?

Ein närrischer Bursche, der von Außen verteufelt aristokratisch aussieht, wäre nicht die rothe Mütze und der Ausdruck von Aerger und Wuth auf seinem Gesichte, daß er den Bürgerin Kersouel nicht habhaft werden konnte. Aber à propos, Bürger-Repräsentant, wenn Dir darum zu thun ist, den Menschen zu sehen, — da draußen im Vorzimmer glaube ich ihn bemerkt zu haben.

Gut; rufe ihn mir her!

Der Henker ging. Während seiner Abwesenheit durchlas nochmals Carrier das Papier in seiner Hand und murmelte zornig: Verräther! und immer wieder Verräther!

Jetzt trat ein Mann von ungefähr 40 Jahren mit dem Henker in's Zimmer. Er verneigte sich vor Carrier, der ihn anfuhr: Du hast mir Etwas zu sagen, Bürger?

Der Fremde antwortete mit unsicherer Stimme: Ich bitte um die Belohnung für meine der Republik geleisteten Dienste.

Was sind das für Dienste gewesen?

Meinen Nachrichten über die Stärke, die Position und die Hilfsmittel der Vendeer Truppen ist der Sieg bei Chollet zuzuschreiben.

Was weiter? fragte Carrier.

Wenn man meinen Rath befolgt hätte, wäre die ci-devant Gräfin von Kersouel in ihrem Schlosse mit ihrer ganzen Familie gefangen worden.

Zum Teufel! Das wäre ein bedeutender Fang. Und glaubst Du, daß sie entwischen können?

Nein, wenn geeignete Maßregeln ergriffen werden.

Gut; das geht uns allein an. Und nun: Dein Name, Bürger?

Scipio! stammelte der Fremde, während Carrier's Inquisitorblick fest auf ihm haftete.

Scipio, sagst Du? Scipio? wiederholte er und seine Augen, die sich flüchtig auf die Schrift in seinen Händen geheftet hatten, nahmen einen unbeschreiblichen Ausdruck kalter Grausamkeit an.

Ja, Scipio, stotterte Jener, den diese eindringlichen Fragen mit einem unbestimmten Entsetzen erfüllten.

Es ist gut; Dir soll Dein Recht werden, sprach Carrier mit großem Phlegma. Wie viel verlangst Du?

Zwanzigtausend Livres.

Das ist ein wenig theuer; indessen heut zu Tage sind die wahren Patrioten rar; morgen um diese Stunde komm wieder her, und Du sollst das Verlangte ausgezahlt erhalten.

Der Fremde hielt die Audienz für beendigt und griff aufathmend nach seiner rothen Mütze. Schon hatte er den Machthaber gegrüßt, schon ruhte seine Hand auf der Thürklinke, da rief ihn Carrier zurück und sprach im gleichgültigsten Tone: Ah höre, Bürger, eben fällt mir ein: Du weißt die Geheimnisse unserer Feinde so pfiffig zu durchdringen; Du könntest mir vielleicht die Hand bieten, um einen niederträchtigen Schurken abzufangen, der alle Tage die Republik eben so oft betrügt, als Du ihr dienst.

Wankenden Schrittes kam der Fremde wieder näher und strebte das Zittern seiner Stimme zu verbergen, indem er antwortete: Rede, Bürger-Repräsentant; wo ich irgend der Republik von Nutzen sein kann, da rechne auf meine völlige Hingebung.

Gut; ich erwarte nichts Geringeres von Dir; höre also, warum es sich handelt. Der Mann, von dem ich rede, ward von dem ehemaligen Hofe besoldet, und unterschlug den größten Theil der Summen, die ihm für contre-revolutionäre Zwecke anvertraut waren. Er wußte seine Intriguen so gut zu verhüllen und das Zutrauen seiner Machthaber so zu fesseln, daß er zu mehreren wichtigen Missionen in's Ausland verwandt wurde. Bei seiner Rückkehr gab er eines jener geheimen, aber verwegenen Häupter der Reaktions-Partei ab, die den Geist der Rebellion in den südlichen Provinzen fortpflanzten und organisirten. Heute ist ihm, Dank den viel vermögenden Empfehlungsbriefen, die er bei sich führt, der Zutritt zu den vornehmsten royalistischen Familien offen, die für ihn kein Geheimniß haben. Dieses Vertrauen mißbraucht der Elende, er beutet abwechselnd die Geheimnisse beider Parteien aus und verräth sie gegenseitig aneinander. Bis jetzt hat der Bösewicht dem Schicksale zu entgehen gewußt, das ihn früher oder später erwartet; noch ist er frei und scheint nicht zu wissen, daß der Tag des Gerichtes ihm nahe ist. Du siehst, Bürger, das ist ein Schurke, der längst für die Guillotine reif ist; vielleicht kannst Du, der Du so Vieles weißt, uns auf seine Spur verhelfen; Deine Belohnung würde in diesem Falle dem erwiesenen Dienste angemessen sein.

Bürger, stotterte der Fremde, ich bin bereit und schwöre Dir, daß ich nicht eher ruhen will, als bis der Verräther entdeckt und der ganzen Strenge des Gesetzes anheimgefallen ist.

Und eilig schritt er der Thüre zu, als Carrier, der dem Henker gewinkt hatte, ihm zurief: Ei, Bürger! Du vergissest nach dem Namen des Elenden zu fragen!

Jetzt stand der Unglückliche wie versteinert; er sah sich verloren; ängstlich irrte sein stierer Blick vom Fenster zur Thüre, als wolle er ein Mittel zur Flucht ausspähen. Aber die Fenster waren mit dicken Eisenstangen verwahrt und an der Thüre stand schrecklich, wie das Bild des Verhängnisses, der Henker. Den Namen — ach ja — es ist wahr! lallte er mit wankender Stimme.

Nun wohl, sagte Carrier, ging auf den Vernichteten zu und legte seine Hand ihm schwer auf die Schulter; so höre und merk' wohl auf: Dieser doppelte Verräther, der die Republikaner den Royalisten, und die Royalisten den Republikanern verkaufte, heißt bei Jenen Herr von Gerseuil, bei Diesen Scipio oder Benedikt.

Bei diesen Worten zitterte der Fremde an allen Gliedern; mit entstellten Zügen versuchte er zu sprechen; aber das Wort erstarb ihm auf den erblaßten Lippen.

Ei was, Du braver Patriot! fügte Carrier hinzu, erschreckt Dich schon der Name dieses Verräthers so sehr? Kennst Du ihn etwa?

Nein, Bürger-Repräsentant! war die athemlose Antwort. Ich höre ihn zum ersten Male, und —

Nun, so muß ich Dich wohl über das Geheimniß aufklären. Siehst Du, dieser Elende, das bist Du, und der da, er wies auf die lange Gestalt an der Thüre, ist der Henker, dem ich hiermit Deine werthe Person anvertraue, und der mit seinem Kopfe für den Deinen haften muß.

Auf einen verständlichen Wink stürzte sich der Scharfrichter auf Achill, band ihm die Hände, durchsuchte ihn und übergab die vorgefundenen Papiere seinem Vorgesetzten.

Kaum hatte Dieser die Augen darauf geworfen, so rief er triumphirend: Er ist es wirklich, der niederträchtige Schurke!

Dann setzte er mit seiner freundlichsten Stimme und seinem grausamsten Lächeln hinzu:

Allons! Nicht den Muth verloren, Herr von Gerseuil! Ein Mann von ihrem Genie darf sich nicht verblüffen lassen! Und er winkte dem Henker, sein halb vernichtetes Opfer abzuführen.

Schon öffnete sich die Thüre, als eine junge Frau sich hastig hineindrängte, ohne auf ihre Anmeldung zu warten.

Kaum hatte der Gefangene den Blick auf sie geworfen, als er ausrief: Die Gräfin von Kersouel!

Der Henker stand bei dem Namen voll Verwunderung still; aber auf einen neuen Wink Carrier's stieß er seinen Gefangenen vor sich her und die Thür fiel hinter ihnen zu. Die junge Frau war allein mit dem Bürger-Repräsentanten.

(Schluß folgt.)

Der Jungfernsprung.

(Eine Pfälzer Sage.)

Es ging einmal zum Walde
Ein Mädchen ganz allein;
Wollt' sammeln reife Beeren
Für's kranke Mütterlein.

Im Walde war ein Jäger,
Ein wilder junger Mann;
Der sah das holde Mädchen
Und kam zu ihr heran.

Komm' her, Du kleine Holde,
Du brauchst mich nicht zu scheu'n;
Ich will Dich lieben und küssen
Im Walde hier allein.

O nein, will lieber sterben,
Als leben voller Schmach;
So floh sie voll Entsetzen,
Und jener eilt ihr nach.

Doch wehe! — Vor dem Walde,
Da drent des Abgrunds Rand,
Wo vor der grausen Tiefe
Das Mädchen bebend stand.

Nur zwischen Tod und Schande
Ihr blieb allein die Wahl;
Sie wählet gottergeben
Den Todessprung in's Thal.

Doch Gottes Engel retten
Sie vor dem Felsengrab,
Und tragen durch ein Wunder
Sie in das Thal hinab.

Es ward ein Kreuz errichtet
Dort, wo die Jungfrau stand;
Und heute wird der Felsen
Noch „Jungfernsprung" genannt.

Wohl machen noch die Jäger
Auf Mädchen heute Jagd;
Doch hat seitdem noch keine
Drum solchen Sprung gewagt. — — 6.

Miscellen.

(Wer ist Grosshändler?) Eine Münchener Cigarrenfabrik verkaufte bis zu Quantitäten von 25 Stück im Laden. Das darf er nicht, behaupteten die andern Kaufleute, oder er ist kein Großhändler. Sie beschwerten sich: dabei kam zu Tage, daß in Augsburg und Bamberg 100 Stück als das Minimum des Großhandels erkannt werden; in Nürnberg hielt man die Verpackung der Fabrik für maßgebend. Daß aber der Großhändler an Jedermann verkaufen dürfe, darüber waren alle Handelsvorstände einig.

In Berlin ist die blauweiße Farbe etwas in Verruf gekommen, bei dem Zucker nämlich. Man hat gefunden, daß der blauweisse Zucker, der sehr gesucht und deßhalb etwas theurer als sein neidischer gelblicher College ist, mit Ultramarin gemischt und verfälscht ist. Wenn man den Blauweißen in Wasser auflöst und ihm Zeit läßt, so hält er die Farbe nicht, sondern läßt einen blau-grünen Rückstand im Glas, der lebhaft nach Schwefelwasserstoff riecht und schmeckt. Die Zuckerleute behaupten, das Ultramarin sei nichts weniger als ein Giftmischer, sondern nur ein unschädlicher Blaufärber.

(Importirte Achate.) Aus Montevideo werden von den Ufern des Uruguaflusses, namentlich aus der Gegend von Sakto, jährlich für etwa 165,000 Thlr. rohe Achate nach Oberstein, im Fürstenthum Birkenfeld, verkauft. Auch die deutsch-brasilianische Colonie San Leopoldo treibt damit Handel. Es sind diese Achate aus Montevideo die schönsten; sie lassen sich vorzüglich zum Schleifen behandeln und insbesondere viel schöner färben, als die deutschen Achate. Bekanntlich werden die Achate in Idar durch allerlei Kunstmittel behandelt, wodurch ihre natürlichen Farben erhöht werden, oder es werden den Steinen auch selbst ganz andere, neue Farben gegeben, welche dieselben durchdringen. Es ist dieses ein Verfahren, welches schon im Alterthum bei den so sehr geschätzten Cameen angewandt worden ist. Die Achatschleifereien von Oberstein und Idar machen gegenwärtig vortreffliche und weit ausgebreitete Geschäfte. Die dortigen Arbeiter verstehen aber auch ihre Kunst ganz ausgezeichnet, und es dürften an keinem andern Punkte der Erde die Achate, Jaspisse, Chalcedone, Carneole 2c. so schön und billig verarbeitet werden, als im Fürstenthum Birkenfeld. Die herrschende Mode unterstützt diese Industrie in großem Maße.

Aphorismen.

Im Leben soll sich Alles compensiren,
Wer sich ennuyirt, wird ennuyiren,
Wer selbst gerührt, wird Andere rühren,
In's Unendliche ließ sich dieß Thema führen.

Der Teufel Keinen je bethörte,
Der ihm nicht gern auch angehörte.

Manchen, der sich Dichter nennt,
Die böse Welt nicht anerkennt;
Erkennt nun er die Welt nicht an,
Haben sich beide genug gethan.

Von Schwachen stets der Stärkste ist,
Wer seine Schwäche nicht vergißt.

Den Meisten auch ihr Herz versteint,
Wenn erst ihr Herz sich ausgeweint.

Hast du keine Sünde begangen,
Werden dich die Sünder hangen;
Wenn die Tugend du verlassen,
Werden dich die Frommen hassen;
So du weder gut noch schlecht,
Bist du meistens Allen recht.

Humoristisches.

(Acht englisch!) „Es wünscht Jemand", heißt es in einer Ankündigung der „Times", „gegen gute Bezahlung eine Nacht in einem Hause, wo es spukt, zuzubringen."

In einer Klasse von blond-, braun- und schwarzlockigen Schülerinnen, die sich mit der richtigsten Grundlage des Wissens beschäftigten, dem Buchstabiren- und Lesenlernen nämlich, die also etwa in dem Alter von 5—7 Jahren sein mochten, sagte die junge Lehrerin ernsthaft wie immer: „Schlagt auf, Seite 97 das Stück: Das Ei des Columbus!" Während die Blätter des Lesebuches raschelten, erhob sich plötzlich ein feines Stimmchen aus der Mitte der Geschäftigen und fragte mit äußerst verwundertem Tone: „Aber, Fräulein, war denn Columbus ein Vogel?"

Heinrich Heine pflegte gern folgenden kleinen Vorfall zu erzählen: Als er vom Lesekabinet heimkehrend die vier Treppen zu seiner Wohnung im Faubourg Poissoniere hinaufkam, empfing ihn an der Thür seine Frau und bemerkte ihm im Ton des Vorwurfs, ein ganz alter Herr sei dagewesen; sie habe ihn sehr bedauert, daß er ganz umsonst so hoch habe steigen müssen. Heine besah die Visitenkarte. „Tröste Dich, mein Kind", sagte er; „der Mann ist schon höher gestiegen, als zu uns!" Es war die Karte Alexander v. Humboldt's.

(Unterschung.) Wie wir in einem angesehenen Pariser Blatte lesen, hat vor Kurzem ein Richter in einer der entlegenen Ortschaften des Staates Massachusetts einen Papagei zu einer ziemlich hohen Geldbuße verurtheilt, weil derselbe sich an mehreren Sonntagen „profaner Redensarten" bedient hatte. (Der Ort muß wohl sehr entlegen sein!)

(„Für Herren, welche sich selbst rasiren!") „Rasirte sich Napoleon selbst?" — „Ja", antwortete Talleyrand, „äußerst langsam, beim Sprechen." Er pflegte zu sagen, daß geborne Könige von Andern rasirt wurden, aber die, welche Könige gemacht haben, sich selbst rasiren.

Charade.

Wild rauscht der Sturm mit seinem Toben,
Kein Sternlein blinkt am Himmel droben,
Kein Pfad leitet sicher durch's tückische Moor
Den Wanderer, der seine Richtung verlor.
Er mühet sich, gestützt vom Stabe,
Zur Heimath, daß er dort sich labe.
Wie sehnt nach den Seinen er sich doch so sehr!
Doch, weh' Euch, Ihr Armen, Ihr seht ihn nicht mehr!
Er geht, noch fängt's nicht an zu tagen, —
Wie? wird die erste Sylbe sagen;
Da wünschet so heiß er die Zweite zu seh'n,
Doch wünscht er vergebens, er kann Nichts erspäh'n.
Wohl aber zeigt sich ihm das Ganze
In schwefelgelblich mattem Glanze;
Er hält's für die Zweite, eilt muthig drauf los —
Und eilet, der Aermste, dem Grab in den Schooß.

Auflösung der Charade in Nr. 22: (An Talmman.)
Jung zu bleiben, wer wünscht es mehr, als die Frau und die Jungfrau! —
— Wär' doch das Räthsel — das Weib — schwerer zu lösen uns nie! —
Snyder.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw Schneider

Nro. 24. **Der Armen-Freund.** 1856.
Sonntag, den 15. Juni.



Dieses in Cassel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Engel und Satan.

(Schluß.)

Neunundvierzigstes Kapitel.

Brand und Mord.

Stumm und in sich versunken saß die alte Gräfin von Kersouel in dem unwirthlichen Zimmer und verweigerte jede Nahrung, während Gaston sich anschickte, aus alten Tapeten Lager für die Frauen herzurichten.

Da ward er plötzlich durch ein seltsames Geräusch von Außen aufgeschreckt. Bestürzt sah er seine Leidensgefährten an; auf ihren Zügen malte sich derselbe Schreck, der ihn durchbebte.

Der Lärm kam näher. Tausend verworrene Stimmen brüllten durcheinander; blitzende Streiflichter erhellten ab und zu die Nacht, und bald sah man, daß sie von den Fackeln herrührten, welche die Anführer wilder, massenhafter Horden schwangen, aus Soldaten und allerlei Volk zusammengesetzt, die über Gräben und Hecken setzten und das alte Schloß von allen Seiten umringten.

Wir sind verloren! rief Raoul. Wo sind unsere Waffen, damit wir unser Leben wenigstens theuer verkaufen!

Der Alte hat uns verrathen! war die bittere Bemerkung der Gräfin.

Laßt uns einen Ausgang suchen! rieth Gaston, und näherte sich einem Fenster, das auf den Garten ging. Doch erschrocken fuhr er zurück, als er die Volksmasse, einer lebendigen Mauer gleich, das Schloß umringen sah. Verzweifelnd rang er die Hände.

Inzwischen untersuchte Raoul die Wände, indem er mit dem Lauf eines Pistols überall herumklopfte. Plötzlich belehrte ihn der hohlere Ton, daß er auf eine Thür gestoßen sei. Nicht lange, so sank diese, zerschmettert von den Kolbenstößen der beiden Diener, ein und öffnete den Bedrängten einen breiten Durchgang.

Muth! rief Gaston. Noch hat uns Gott nicht verlassen! Und nachdem sie mit ihren weiten Tuchmänteln die Damen eingehüllt, schritten sie, den Grafen an der Spitze, in das Zimmer, dessen Eingang sie erzwungen hatten; doch auch hier boten die Fenster dieselbe trostlose Aussicht auf dichtgedrängte Volkshaufen. Die Flucht schien unmöglich, der Tod unvermeidlich. Dennoch verloren unsere Freunde nicht den Muth; neue Nachforschungen führten sie zu einer zweiten Thüre, deren Schloß Gaston mit der Kraft der Verzweiflung erbrach.

Doch welch ein Anblick bot sich ihnen hier dar! In dem weiten Gemache stand hoch und ehrfurchtgebietend ein Greis und betrachtete mit ruhigen Blicken die tobende Menge vor seinen Fenstern. Schnell entschlossen näherte sich ihm Raoul. O mein Herr! Wer Sie auch sein mögen, bat er, beschützen Sie uns, zeigen Sie uns eine Möglichkeit des Entkommens!

Bei dieser Anrede drehte der Greis dem Bittenden das ruhige Antlitz zu; aber kaum hatte der Schein der Fackel dessen Züge augenblicklich erhellt, als er entsetzt zurückfuhr. Hektor! Hektor! Mein Bruder! rief er in bebenden Tönen.

Großer Gott! Wäre es möglich! Ein jäher Blitz erhellte Raouls Seele.

Bruder! Bruder! wiederholte Graf Julian von Kersouel und schritt auf Raoul zu: Hektor von Kersouel! Was hast Du mit Fanny Malton gemacht? Unseliger! Seit einer Ewigkeit erwarte ich sie und sehne mich nach ihr!

O, Erbarmen, Herr! Gnade für ihn! flehte Raoul, zu des Greisen Füßen liegend.

Raoul, was thust Du? rief die Gräfin, erstaunt über ihres Sohnes Handlung; denn sie hatte vor dem Toben draußen die gewechselten Reden nicht gehört.

Du hast sie getödtet! rief mit herzzerreißendem Tone der Greis.

Verzeihung! Verzeihung für ihn! für meinen Vater! stöhnte Raoul, der des Greises Hände erfaßt hatte.

In diesem Augenblick höchster Angst fiel die Thüre nach der Marmortreppe, zerschmettert von Axtschlägen, zusammen; eine trunkene Menge drang in das Zimmer. Ein Greis von abschreckender Häßlichkeit, mit einer Fackel in den Händen, heulte gräßlich: Tod! Tod den Aristokraten!

Ruhig schritt der alte Graf dem Manne entgegen; doch kaum hatte er ihm in's Antlitz geschaut, als er mit allen Zeichen des Abscheues zurücktrat und, auf ihn mit dem Finger zeigend, rief: Dieser Mann war mein Mörder!

Wie versteinert stand der, an welchen diese Beschuldigung gerichtet war, vor dem edeln Greise; ein starres Entsetzen malte sich auf seinem Gesichte. Er selbst — immer wieder Er! murmelte er tonlos und fiel ohnmächtig zu Boden.

Graf Julian betrachtete mit zufriedenem Lächeln den am Boden ausgestreckten Körper seines Feindes, als eine mörderische Kugel ihn mitten durch die Brust traf. Lautlos sank er um. Raoul sah es und drängte sich zu ihm; da hörte er, über den Sterbenden gebeugt, die leise gehauchten Worte: Fanny! Hubert! Lebt wohl! — Der edle Greis dachte noch jetzt an die beiden Wesen, die er am wärmsten geliebt.

Und in verzweifelnder Angst legte Raoul den Mund auf das Ohr des Sterbenden. Verzeihung! flüsterte sein eindringliches Flehen, Verzeihung, theurer Oheim, für meinen Vater!

Ich verzeihe! stammelte Jener mühsam. Ein Hauch — und die leidende Seele war entflohen.

Ein Papier war dem Umsinkenden aus der Tasche gefallen; Raoul hob es auf und verbarg es schnell.

Die Bürgerin Kersouel ausgeliefert! schrie jetzt ein Mensch, indem er sich an Raoul und Gaston wandte.

Sie ist nicht hier! sagte der Letztere entschlossen, dem es soeben gelungen war, die Gräfin und Alice hinter den Vorhängen des Bettes zu verbergen.

Wohl ist sie hier, erwiederte der Mann; man hat ihre Spur verfolgt, bis sie über den Fluß gesetzt ist.

Da plötzlich drängte sich ein Courier durch die Massen, einen Brief hoch empor haltend. Die Gräfin Kersonel hat sich selbst gestern Abend den Händen ihrer Richter ausgeliefert! rief er. Ich bringe die Depesche von Nantes an den Chef der bewaffneten Macht.

Mit unbeschreiblicher Bestürzung vernahmen die Verbannten diese Nachricht. Der befehlhabende Offizier aber sprach zu Raoul und Gaston: Folgt uns, damit wir wissen, wer Ihr seid.

Indessen hatte die Feuersbrunst schrecklich überhand genommen; Alles floh durcheinander mit wildtobendem Angstgeschrei; es war eine allgemeine, wilde Unordnung, in der an ein Bewachen der Gefangenen nicht zu denken war.

Während ein Soldat, beladen mit dem Körper des häßlichen Greises, sich durch die Massen drängte und Gaston mit dem Grafen die ihrem Versteck entzogenen Damen mit sich hinauszuführen strebten, bemerkten sie plötzlich ihren Gastfreund von gestern Abend, der, mit der tiefsten Verzweiflung in den vom Alter durchfurchten Zügen, den Leichnam des Grafen in seinen Armen davontrug. Lebhaftes Mitleid mußte ihn bei dem Anblick der armen Vertriebenen ergreifen; denn mit von Schluchzen erstickter Stimme flüsterte er ihnen zu: Folgt mir! Vielleicht kann ich Euch noch retten!

Fünfzigstes Kapitel.

Ein Drama.

Hoffend und fürchtend schritten unsere Flüchtlinge hinter dem guten Hubert den Weg zurück, auf dem sie hierher gedrungen waren. In dem Zimmer, wo sie hätten übernachten sollen, bot sich ihnen ein sehr unerwarteter Anblick dar. Es war Blanka, die in betender Stellung auf den Knieen lag. Voll Verwunderung riefen sie unwillkürlich ihren Namen.

Herr Graf von Kersonel! Herr Baron von Reilly! Mit diesem Ausruf höchster Bestürzung sprang das junge Mädchen in die Höhe.

Der alte Hubert bedurfte aller seiner Geisteskraft, um dieser neuen Aufregung nicht zu erliegen. Doch die Gefahr verdoppelte seine Kräfte. Mit Hilfe seiner Begleiter trug er die geliebte Last die Treppe hinab und durch eine Thür, die auf einen kleinen Hausflur ging. Dort bezeichnete er den beiden Dienern des Grafen eine breite Marmorfließe in der Mitte des Estrichs, hieß sie dieselbe aufheben und auf der zum Vorschein kommenden dunkeln Treppe vorleuchten; lautlos folgte auf seinen Wink die ganze kleine Gesellschaft.

Am Ende der Treppe führte ein schmaler Gang nach einem Todtengewölbe, wo die Gebeine mehrerer Generationen der Grafen von Kersonel ruhten. Hier sind Sie in Sicherheit! sagte der treue Diener, und legte ehrfurchtsvoll seine theure Bürde auf einen der marmornen Sarkophage. Weder die Menschen, noch der Brand, der über unsern Häuptern wüthet, können Ihnen hier etwas anhaben.

Jetzt erst fanden die armen Vertriebenen Zeit, sich der schrecklichen Eindrücke recht bewußt zu werden, die an ihnen vorübergegangen waren; der ehrliche Hubert aber ergoß sich nun in laute schmerzliche Klagen an der Leiche seines schändlich gemordeten Gebieters.

In dem Grafen verdrängten die heiligen Schauer des Ortes für den Augenblick jede andere Empfindung. Mit starker, von innerer Bewegung bebender Stimme rief er aus: Laßt uns niederknieen und beten für das edle, ehrwürdige Haupt der Familie Kersonel. — Und in gemeinsamer Regung sanken Alle bei dem Leichnam auf die Kniee; aus den Tiefen des Grabgewölbes drang andächtiges, heißes Flehen empor zu den Regionen des Lichtes und der Gnade.

Nachdem diese fromme Pflicht erfüllt war, nahm Raoul seine Mutter bei Seite und sprach einige Minuten leise und eindringlich in ihr Ohr. Es mußte eine wichtige, ergreifende Mittheilung sein, die er ihr machte; denn bald sah man die edle Gräfin in hoher Aufregung mit thränenden Augen sich an die Brust ihres Sohnes werfen. An mir ist es, Raoul, sagte sie, Dich um Vergebung zu bitten. O mein Sohn, wie soll ich mein Unrecht gegen Dich gut machen?

Es ist Alles vergessen, liebe Mutter! war des Sohnes bewegte Antwort. Dann wandte sich der Graf an Hubert, der noch immer neben Blanka an der Leiche kniete, und sprach ernst und liebevoll: Hubert! Ihr habt Euch heute heilige Rechte auf die Achtung und Dankbarkeit meiner Familie erworben! Gebt mir Eure Hand, Freund, und werdet der Unsere, als den Ihr Euch ja schon so würdig bewiesen habt, — der Unsere im Leben und im Tode!

Herr Graf! erwiederte Hubert, mit Mühe seine Thränen bekämpfend; Sie beschämen mich durch Ihre Güte! Aber, sehen Sie, der Diener muß bei seinem Herrn bleiben! Zürnen Sie mir nicht, daß ich Ihnen nicht folgen kann; meine Tage sind gezählt, und ich fühle, daß ihr Ziel nicht fern ist. Nur Eines schmerzt mich: — daß die Elenden mich abhielten, zu rechter Zeit meinem Herrn und Ihnen zu Hilfe zu eilen; doch — setzte er mit Feuer hinzu — mein Georg wird ihn rächen, hoffe ich!

Bei diesem geliebten Namen sprang Blanka plötzlich auf.

Georg! Georg! rief sie in der heftigsten Angst. Vater! Heute hat er mir versprochen, hier zu sein! — Mein Gott, mein Gott! Sie haben ihn getödtet!

Was sagen Sie? horchte Raoul auf, dem Georg's Name plötzlich seine Familie zurückrief, die er unter dessen Schutz zurückgelassen. Auf! Laßt uns ihm zu Hülfe eilen!

Nicht Sie, Herr Graf, dürfen sich der Gefahr aussetzen! rief der alte Hubert, und streckte die Hand nach ihm aus. Heilige Bande fesseln Sie an das Leben. Mit mir ist es ein Anderes! Lassen Sie diese beiden Männer mir folgen, setzte er hinzu, indem er auf die Diener des Grafen zeigte.

Und ich! ich auch Vater! flehte Blanka mit schwacher Stimme.

Nein, mein Kind! war des Greises bestimmte Antwort. — Betet für mich! rief er, und hob die Arme zum Himmel. Lebt wohl, auf Wiedersehen!

Er verschwand auf der Treppe, begleitet von tausend Segenswünschen der Zurückbleibenden.

Oben ließ er den vorangehenden Diener die Steinplatte halb aufheben, und horchend blieben die Drei am Ausgange der Treppe stehen; doch kein Geräusch ließ sich vernehmen, als das Krachen zusammenstürzender Balken und das Prasseln des Regens. Still und vorsichtig war der Stein vollends aufgehoben, die drei Männer stiegen an's Tageslicht.

Noch brannte das Schloß, aber die Flammen fanden wenig Nahrung. Diesen dicken Mauern, diesen marmornen Treppen gegenüber war ihre Macht zu gering gewesen. Drei Zimmer nach dem Hofe hinaus waren indessen ganz ausgebrannt, so daß nur die Umfassungswände standen; der in Strömen herabstürzende Regen hatte dem Brande im Allgemeinen frühen Einhalt gethan. Der Greis warf einen hastigen Blick durch die Räume des Gartens; bei dem Widerschein einiger noch glimmender Balken konnte er sehen, daß Alles öde und verlassen war. Mehrere Male schon hatte der Greis mit klagender Stimme des Sohnes Namen gerufen, und nur das Schweigen des Todes ringsum geantwortet. Seine Seele schwankte zwischen der Furcht, daß der Gesuchte den Tod gefunden habe, und der Hoffnung, er sei durch gänzliche Abwesenheit dem Mord entgangen, als plötzlich aus einem Gebüsch aus einer Ecke des Schlosses deutliche Klagetöne sich vernehmen ließen.

Georg! Georg! rief der Greis noch einmal, zitternd vor Angst.

Vater! Vater! Zu Hülfe! antwortete eine schwache athemlose Stimme aus dem Gebüsch.

Bei diesen Tönen fühlte Hubert seine Knie zusammenbrechen; mehr getragen als geführt von seinen Begleitern, erreichte er den Ort, woher der Hülferuf erschollen war. Dort erwartete sie ein ergreifender Anblick. Am Fuße eines Baumes lag eine junge, ohnmächtige Frau, und mit dem Kopfe auf ihren Knieen schlummerte ein reizendes junges Mädchen von ungefähr zwölf Jahren.

Neben dieser interessanten Gruppe lehnte an dem Stamm des Baumes ein noch junger Mann in der Kapitäns-Uniform der republikanischen Truppen, mit pulvergeschwärztem Gesicht, Hände und Kleider mit Blut befleckt; die vier verstümmelten Leichname vier in Lumpen gehüllter Männer bezeugten den harten Kampf, den der Verwundete ausgehalten. Mit unsäglicher Mühe und immer mehr versagenden Kräften suchte er das Blut einer tiefen Armwunde zu stillen. Einige Schritte weiterhin lag der Mantel des Offiziers über einem leblosen Gegenstande, der menschliche Bildung zu haben schien.

Bei dem Anblicke seines todesmatten Sohnes schien eine fieberhafte Kraft den hinfälligen Greis zu beleben, er stürzte sich auf ihn und beeilte sich, das rinnende Blut zu stillen, während einer der Bedienten um die ohnmächtige Frau beschäftigt war. — Georg's Augen wurden lebhafter, als sie den liebenden Blicken des Vaters begegneten.

Mein Sohn! Mein lieber Georg! jammerte der Alte schluchzend. Die Elenden! Die schändlichen Mörder!

Jetzt erwachte das Kind und stieß einen Schreckensruf aus, da es die fremden bewaffneten Männer erblickte.

Sei ruhig, Kleine, und fürchte Dich nicht! tröstete sie Hubert; wir sind gute Freunde!

O, mein Gott! rief das Mädchen; sie haben Großmutter, Mama und meinen lieben Freund Georg ermordet!

Nein, liebes Kind, sagte Georg, Deine Mutter ist nicht todt! Sieh nur! Schon kommt sie wieder zu sich!

Die arme Kleine schluchzte und hing sich an den Hals ihrer Mutter, die sie mit Küssen und Thränen bedeckte.

Georg! Mein Sohn! Wie ist Dir? sagte der Alte flehend, und heftete angstvolle Blicke auf den armen Leidenden.

Besser, mein Vater! — Aber Blanka — wo ist Blanka?

Sie hat Gott beschützt!

O, Dank Dir, mein Gott! Nach einigen Augenblicken setzte er hinzu: Mir ist wohler jetzt! — Aber die Dame, lieber Vater, bedarf Deiner Hilfe!

Der Greis wandte sich zu Valerie, die, obgleich mit geöffneten Augen, gleichwohl unempfindlich gegen die Liebkosungen ihres Kindes schien und von Zeit zu Zeit mit schwacher Stimme flüsterte; Mutter! Raoul! Mein Kind!

Vater! flüsterte Georg dem Greise in's Ohr, rette vor Allem die Dame und ihre Tochter; mit mir hat es Zeit! Geh, geh! Ich fühle meine Kräfte schon wiederkehren! Er zeigte mit den Augen auf den ausgebreiteten Mantel und flüsterte: Dieser Mantel, Vater, bedeckt den Leichnam der Mutter dieser Dame.

Aber, mein Sohn, wer ist denn die Fremde?

Die Gattin des Grafen von Kersouel, mein Vater!

Bei diesem verehrten Namen erklärte sich Hubert die Hingebung seines Sohnes. Mit Hülfe eines Dieners trug er den Körper der unglücklichen Präsidentin in einen kleinen Pavillon; dann ward nach kurzer Berathung beschlossen, daß die Dame in jenes Zimmer gebracht werden solle, wo die Verbannten die erste Gastfreundschaft genossen hatten, während Hubert bei seinem Sohne bleiben wollte.

Die unglückliche Frau ließ sich ohne Versuch des Widerstandes auf die Arme der beiden Diener heben; als einer derselben die kleine Julie bei der Hand nehmen wollte, weigerte sie sich, zu folgen, und rief: Ich lasse meinen lieben Freund Georg nicht hier allein! Sie kommen sonst wieder und ermorden auch ihn!

Gehe mit, liebes Kind, bat Hubert; wir kommen Euch bald nach! Und der traurige Zug setzte sich in Bewegung. Georg fühlte sich merklich besser. Die trostvolle Gewißheit, daß Blanka in Sicherheit sei, und das Bewußtsein, dem Grafen das Theuerste gerettet zu haben, trugen nicht wenig dazu bei, seine Kräfte wieder zu heben. Gestützt auf den Vater, kam er bald zu Juliens lebhafter Freude in das Zimmer nach, wo sie mit ihrer Mutter weilte.

Lieber Georg, bat das Kind, hilf mir doch Mama um Verzeihung bitten! Ich weiß nicht, was ich gethan haben muß? Aber sie gibt mir keine Antwort, keinen einzigen Kuß!

Deine Mutter leidet! sagte Georg mit einem Ernst, der dem Mädchen imponirte. Ich bitte Dich, laß sie in Ruhe! Hubert sah mit unsäglicher Freude die Kräfte des geliebten Sohnes schneller, als er gehofft, wiederkehren. Mit Zögern entschloß er sich, seinem Sohne die schrecklichen Ereignisse der Nacht mitzutheilen. Georg hörte mit Bestürzung den trostlosen Bericht; doch erkannte er, daß hier nicht zu zögern sei, und bat daher seinen Vater, ihn unverzüglich zum Grafen zu führen.

Die steinerne Platte wurde aufgehoben, und Hubert und Georg, der Letztere gestützt auf einen der Diener, verschwanden in der Tiefe. Bei ihrem Eintritt in die Gruft stürzte ihnen Blanka mit angstentstellten Zügen entgegen, und mit unnennbaren Gefühlen schlossen die Liebenden sich in die Arme.

Des Grafen ängstliche Fragen nach Weib und Kind riefen Georg zu den Anforderungen des Augenblicks zurück. Nachdem er den Grafen über das Leben seiner Gattin und Tochter beruhigt, gab Georg mit hastigen Worten den ersehnten Bericht, wie folgt: An dem Vorabende des Tages, der zu der Flucht der ihm anvertrauten Damen von ihm bestimmt gewesen, sei des Grafen Gattin plötzlich aus dem Hause, wo sie mit den Ihrigen eine herzliche Gastfreundschaft genossen, verschwunden, ohne irgend Jemanden das Geheimniß ihrer Flucht vertraut zu haben. An demselben Abend sei durch Proklamation bekannt geworden, daß die Gräfin von Kersouel den Nachforschungen ihrer Richter durch die Flucht sich entzogen habe, und die strengsten Maßregeln zu ihrer Habhaftwerdung ergriffen worden seien. Wie groß war meine Bestürzung, als am folgenden Morgen die Nachricht sich verbreitete, die Gräfin von Kersouel habe sich freiwillig ihren Richtern gestellt. Jetzt war das Geheimniß mir gelöst, Herr Graf! Ihre edle Gemahlin hatte sich, um von dem verehrten Haupte ihrer Mutter die Gefahr abzuleiten, freiwillig dem Verderben überliefert. Nannte doch auch sie sich Gräfin von Kersouel?

Ein Schrei des Schreckens ertönte ringsum.

Sie hatten Ihre Gattin unter meinen Schutz gestellt, Herr Graf! fuhr Georg fort. Die Stunde war gekommen, die meine Zuverläßigkeit auf die Probe stellte. Der Rang, den ich begleitete, das Gold, das ich ausstreute, halfen mir, das edle Opfer seinen Würgern zu entziehen. Aber viel schwerer hielt es, Ihre Frau Gemahlin zu bewegen, mir aus dem Gefängniß zu folgen. Sie that es endlich nur auf meine bestimmte Versicherung, daß der Mutter ihres Gatten durchaus keine Gefahr mehr drohe. Glücklich entkamen wir allen Gefahren der Reise bis etwa hundert Schritte vor dem Schlosse, wo ich für meine Schutzbefohlenen eine sichere Zuflucht hoffte, da große Massen bewaffneter Aufrührer uns entgegenströmten. Mit Hilfe der nächtlichen Dunkelheit verbargen wir uns in ein Gebüsch im Parke, ganz in der Nähe

des Schlosses, und ich durfte hoffen, daß die Gefahr glücklich an meinen Schützlingen vorüberziehen werde. Da entriß der Anblick des auflodernden Schloßbrandes Ihrer Tochter einen lauten Schrei, der augenblicklich einen Mörderhaufen auf unsere Spur leitete. Die Frau Gräfin sank bei dem Anblick der gräßlichen Gestalten in Ohnmacht; ich suchte durch eine verzweifelte Vertheidigung die Wuth der Angreifer auf mich allein zu lenken. Schon sank meine Kraft, durch eine Armwunde gelähmt, in demselben Augenblicke streckte eine mörderische Kugel Frau von Monbrun zu Boden. Da plötzlich erscholl ein allgemeines Fluchtgeschrei, unsere Angreifer verschwanden und ich schleppte mich zu Ihrer Gattin und Ihrem Kinde, die der Himmel beschützt hatte. Ich fühlte mich zum Tode erschöpft und verdanke nur der Dazwischenkunft meines Vaters die Rückkehr zum Leben.

Mein Weib! Meine Tochter! rief der Graf. Wo sind sie?

Da erschien Hubert, der während Georg's letzter Worte leise hinausgegangen war, mit Valerien und Julien und legte die Geretteten dem Glücklichen in die Arme. — —

In der folgenden Nacht glitt eine Fischerbarke aus dem kleinen Hafen bei Pornic die Loire hinunter. Zwei Männer, drei Frauen und ein kleines Mädchen standen darin und winkten mit weinenden Augen einer kleinen am Ufer stehenden Gruppe ihr herzliches Lebewohl zu. Und als in dämmernder Ferne das kleine Fahrzeug den Augen der Zurückbleibenden entschwunden war, da warfen sich diese, ein Greis, ein Offizier und ein junges, schönes Mädchen, in gemeinsamer Regung auf die Knie, und heiße Gebete für das Wohl der edlen Vertriebenen auf fremder Erde stiegen zu dem dunkeln Nachthimmel auf.

Die Jugend im Sommer.

Laßt das Leben uns genießen
In der schönen Jugendzeit,
Laßt die Freudenthränen fließen
Und entschwinden alles Leid.

Seht ihr nicht die schönen Felder,
Prangend in der Früchte Grün?
Seht ihr nicht die Eichenwälder
An dem Blick vorüberzieh'n?

Prächtig, herrlich lacht die Sonne
An dem blauen Himmelszelt,
Ueberall ist Freud' und Wonne
In der schönen Gotteswelt.

Lieblich weht des Zephyrs Milde
Bei der heißen Sonnengluth,
Scherzet froh in dem Gefilde,
Kräuselt sanft des Stromes Fluth.

Munt'rer Vögel Lieder schallen,
Stimmen ein in unsern Chor;
Der Gesang der Nachtigallen
Tönt aus dem Gebüsch hervor.

Darum laßt noch jetzt uns freuen,
Denn die Jugendzeit entflieht;
Laßt der Freude ganz uns weihen,
Die jetzt unser Herz durchzieht!

Lauterecken 1856. H. Hilrebrand, 11 J. alt.

Aphorismen.

Thut Einer nur der Menschheit weh,
Kam er noch meist zu Renommee.

Willst du Einen kratzen,
Thu' es mit fremden Tatzen;
Du hast dasselbe Vergnügen,
Und wirst keine Schläge kriegen.

Sagt Einer: Du seist im Wald gewesen;
Ein Zweiter sah dich Beeren lesen;
Ein Dritter, wie du Ast für Ast
Vom schönsten Baum gebrochen hast;
Ein Vierter will bestimmt es wissen,
Daß alles Wild du todt gebissen;
Darauf wird gleich ein Fünfter sagen,
Daß du den Wald nach Haus getragen;
Bis sich zuletzt erweiset klar,
Daß gar kein Wald vorhanden war.

Am seltensten der Mensch vergißt,
Wo irgend was zu holen ist.

Sagt's ein Pedant,
Wärs ennuyant:
Sagt's ein Mann von Welt,
Es unterhält.

Die gestern mich gelobt vor Allen,
Sind heut über mich hergefallen,
Obwohl ich heute nur gethan,
Was sie schon gestern von mir sah'n.
Nur hatt' ich heute es vergessen,
Sie einzuladen, mitzuessen.

Humoristisches.

(Brief der Jungfrau Köchin Marianne Schurzmaier an ihren Geliebten Anton Waßl, bairischer Füselier:) „Theuerster Anton! Nachdem ich alleweile erzählen höre, daß im Lande das Militärbutschet gestrichen wird, so bitt ich dich in Eile da du Morgen auf der Wacht bist, per Brif, du solltest dir ja kein graues Haar wachsen lassen. Kümmere dich nicht wenn auch abgezogen wird. Ich bin noch da, Ich werde dir Alles bewilligen. Wir haben noch einen Landstand auf dem Zimmer, wo ich ihm meine Meinung ordentlich gesagt habe, daß ein Milidär, wenn er ein Verhältniß anfängt, auch seine Bundespflichten hat. Zufällig Gott sei Dank habe ich einen guten Platz, ich mach dir keine Kosten, E. Contrebre, 3 Zwölfer liegen drin, kannst zum Bock gehen wegen derer Kammer da wird unsere Liebe doch fortblühen. Komm fein am Sonntag Vormittag wieder in den englischen Garten, da halten wir unter einem grünen Baume Ausschußsitzung. Mein lieber Anton, ich wollte ich hätte dich immer präsent. Der Minister hat Recht, es muß vor allem ein Kern tüchtiger Soldaten da sein. Aber es braucht beißen, wenn ein Dienstmädl mit einem solchen Kern ordentlich auftreten soll. Zum Glück versteht meine Madame nicht viel von der Hauswirthschaft, ich kann dann in andern Sachen schon sparen zu Gunsten meines Milidär-Etats. Also mache dir keine Skrupel, wenn etwa eine Million gestrichen wird; was auf deine Person trifft das zahle ich darauf. So sollten es alle braven Dienstboten machen, dann könnte der Kriegsminister dazu lachen, wenn die Kammer knickt, denn die Armee wäre doch versorgt. Ja, das Vaterland braucht wohlgeübte, tüchtige Soldaten! Weißt du noch, wie wir uns damals zerkriegt haben, da warst du gleich schlagfertig. Nun, das geht keinen Menschen was an. Wenn ich dich sehe in der Montur, dann bin ich stolz darauf, mit dir ein Verhältniß zu haben. Es leben alle bairische Landeskinder!

(Schwäbisch.) Jörgel: „Horchet Vetter, was wöllet Ihr dann aus Eurem Bueba mache?" Friedrich: „Hm, schätz wohl en Diplomate, der kann Euch lüaga wie gedruckt."

Räthsel.

Es steigt ein Wipfel in die Lüfte,
Ein Vöglein singt sein Lied dazu;
Dann setzt sich's lebensmüde nieder,
Und hält auf schlankem Aste Ruh.
Es hat sich auf sich selbst gesetzet,
Als es sich setzte auf den Ast.
Nun sage mir, du kluger Rather,
Ob du mein Wort errathen hast?

Auflösung der Charade in Nr. 23: Irrlicht.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw. Schneider

…ünchen.

Nro. 25. Der U-Freund. 1856.

Sonntag, den 22. Juni.



Dieses in Cusel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Vergiftung aus Liebe.

Ein Vorfall, der sich vor Kurzem in Oedenburg zugetragen hat, macht viel von sich sprechen, da mehrere daselbst bekannte Persönlichkeiten darin mit verflochten sind. Ein junger Mann machte dort die Bekanntschaft der sehr hübschen Frau eines Zuckerbäckers, die aber neben mancherlei Vorzügen die Untugend besaß, sich gerne romanenhaften und überspannten Ideen hinzugeben. Die Anfangs lockere Bekanntschaft knüpfte sich fester und allgemein galt der junge Mann als Verehrer der hübschen Frau; nur ihr Ehegatte hatte keine Ahnung davon. Nun entstand ein Kampf zwischen Pflichtgefühl und Liebe; sie machte sich Vorwürfe, wurde traurig, melancholisch und machte endlich ihrem Freunde den Vorschlag, da sie ohnehin vor der Welt einander sich nicht angehören können, ihrem Leben und Leiden gemeinschaftlich durch Gift ein Ende zu machen. Der junge Mann, bei dem die Gluth der Liebe bereits etwas abgekühlt war, schien diesen Vorschlag Anfangs nicht zu billigen — er schwankte, gab endlich nach und erbot sich, da er ohnehin mit dem Apotheker bekannt sei, das Gift herbeizuschaffen. Der nächstfolgende Tag wird zur Ausführung bestimmt und zugleich verabredet, er wolle, sobald er den Giftbecher getrunken, Oedenburg schnellstens verlassen, da es sein Ehrgefühl nicht zulasse, an dem Ort seiner Wirksamkeit den Tod zu erwarten. Der Tag kommt heran. Die Geliebte erwartet Den, mit dem zu sterben für sie ein Trost ist. Endlich tritt er in's Zimmer, er hält in der Hand das Papier, dessen Inhalt er in das Getränke mischt. Noch einmal bemüht er sich, die Geliebte von diesem Schritte abzuhalten, — umsonst! Beide nehmen von einander Abschied und leeren die Giftbecher. Der junge Mann stürzt fort. Der Frau wird bange, sie fühlt Reue über ihre Vergehungen und über ihre That; Todesangst bemächtigte sich ihrer. Sie eilt zu ihrem Gatten, eröffnet ihm, einer Magdalena gleich, ihre Schuld unter bitteren Thränen, gesteht ihm, daß sowohl sie, als ihr Geliebter sich vergiftet haben, und fleht seine Verzeihung an. Der weichherzige Gatte ertheilt ihr dieselbe, läßt Aerzte rufen, um wo möglich zu helfen. Doch welches langsam wirkende Gift; drei Stunden sind verflossen und es zeigen sich noch immer keine Symptome einer Vergiftung; es werden die Gläser und die zurückgebliebene Flüssigkeit chemisch untersucht — keine Spur von Gift — das Resultat ist, daß sich als Satz der reinste Zucker vorfindet. Jetzt erst scheint man den Zusammenhang zu ahnen. Die Frau kam mit der Angst und dem beschämenden Spott davon und soll von ihrer Leidenschaft zu dem jungen Manne, der inzwischen über alle Berge, vollkommen geheilt sein.

Abhaltung und Vertilgung der den Gemüse-Pflanzen schädlichen Thiere.

Unter die vielen Arten von schädlichen Thieren, welche dem Gemüse-Gärtner lästig werden, gehören vorzüglich die Raupen. Sie verwüsten oft in kurzer Zeit ganze Quartiere. Vorzüglich gehen sie die Kohlarten gerne an. Der Mittel dagegen sind fast Legionen, wovon viele sehr umständlich und unzureichend sind. Die für den Gemüsegarten schädlichste Raupenart ist die, welche vom Kohlweißling entsteht. Dieser Schmetterling legt im Monat Juli seine gelblichen Eier an die untere Seite der Kohlblätter, um vor Feinden, Wind und Regen geschützt zu sein. Im August kommen die Raupen aus den Eiern hervor und sind die ersten Wochen im Fressen fast unersättlich. Eins der besten Mittel zur Verminderung derselben ist wohl, die Nester fleißig aufzusuchen und zu tödten.

Folgendes Mittel, die Raupen von den Kohl- und andern Pflanzen abzuhalten, ist auch sehr zu empfehlen. Es werden 4 Loth frische, aus der Erde genommene Knoblauchszwiebeln in 12—15 Quart Wasser gekocht, und nachdem es erkaltet ist, die leidenden Pflanzen, mittelst einer Gießkanne, damit begossen oder besprengt. Auch folgendes Mittel soll sehr gute Dienste leisten. Man nehme: 2 Loth Alaun, 6 Loth Petersiliensamen, Sodabaum, eine Hand voll, Raute eben soviel, Assafötida und Dorant, von jedem für 9 kr. Diese Ingredienzien werden, nachdem sie vorher klein gemacht, in einen Topf gethan, 10 Quart Bier oder Essig darauf gegossen und bei Kohlenfeuer eine halbe Stunde gelinde gekocht. Wenn es wieder kalt geworden, wird es sodann in Steinkrügen oder auch in gläsernen Flaschen aufbewahrt. Will man es gebrauchen, so wird etwa 1 Quart davon genommen und mit 8 oder 10 Quart Flußwasser vermischt. Mit diesem Wasser werden die Gewächse gegen Sonnenuntergang begossen und die Raupen werden sich gar bald verlieren. Sollten sich nach einiger Zeit wieder welche einfinden, so wird dieß Mittel wiederholt. Auch Schnecken und Erdflöhe können dadurch vertrieben werden. Da der Kohlweißling und viele andere Schmetterlinge gern auf Blumen gehen, so ist es rathsam, solche in dieser Absicht im Gemüsegarten zu haben. Vorzüglich gern setzen sie sich auf Rittersporn und Georginen, wo man sie nach Sonnenuntergang mit leichter Mühe zu Hunderten ablesen und tödten kann. (Anmerk. Diese beiden Blumenarten sind in der Behandlung gar nicht schwer, und gedeihen in einem Mittelboden schon recht gut.) Auch soll Wasser, worin Petersilienkraut gekocht ist, sehr gute Dienste thun.

Gegen Mäuse und Ratten, welche oft dem Wurzelgemüse sehr nachgehen, sind Töpfe, welche man hie und da, besonders aber in ihren Hauptgängen, eingräbt. Diese Töpfe werden aber so eingegraben, daß der Rand etwas tiefer als der Bo-

den oder die Erde steht. In dieser Absicht werden auf den Boden der Töpfe Möhren, Zuckerwurzeln, Mehl, Speck, Hafer, süße Mandeln rc. gestreut, welches sie herbeilockt. Man kann auch den Topf halb mit Wasser anfüllen und oben auf etwas Spreu und Hafer streuen. Auf diese Art habe ich solche ungebetene Gäste aus meinem Garten jederzeit zu entfernen gesucht.

Ein sehr bekanntes, aber mit vieler Vorsicht anzuwendendes Mittel ist auch, Möhren oder Pastinak in der Mitte zu spalten und etwas Arsenik hinein zu streuen. Nur dürfen diese Wurzeln nicht mit bloßen Händen angegriffen werden, weil diese Thiere eine sehr feine Witterung haben. Oder man läßt Vitsbohnen (Schminkbohnen) in Wasser so lange kochen, bis sie gequollen sind und platzen, sodann, wenn sie kalt und trocken geworden, in Butter braun gebraten, in die Löcher stecken. — Sauerteig und Feilspäne, zu gleichen Theilen vermischt, Kugeln daraus geformt und vor und in die Löcher gelegt, sind tödtend. — Ferner kann man sie auch mit Welschnußkernen, wovon sie große Liebhaber sind, vertreiben. Diese Kerne werden, nachdem sie in Laugensalz oder Schierlingskraut gekocht sind, in ihre Gänge und Löcher gelegt, sowie sie davon fressen, sollen sie plötzlich krepiren. — Kleine Stückchen ungelöschten Kalk sollen sie ebenfalls vertreiben.

Zur Vertilgung dieses Ungeziefers sind auch einige Arten von Fallen sehr zweckmäßig, z. B. die Schmidt'sche Drahtfalle, oder auch die, welche Müller in seiner Anweisung zur zweckmäßigen Behandlung des Obst- und Gemüsegartens hinlänglich beschreibt. — Uebrigens kann man in dieser Hinsicht Katzen im Gemüsegarten dulden, obschon sie bisweilen die frisch zubereiteten Beete auch sehr verunstalten.

Von den **Erdflöhen**. Was für Schaden diese Käferart in den Gemüsegärten oft anrichtet, ist bekannt genug. Auch hier findet man ein Heer von Mitteln gegen sie, wovon viele ebenfalls entweder zu umständlich oder nicht zuverlässig sind. Einige der brauchbarsten folgen hier.

Ein sehr einfaches Mittel ist: die Insekten abzutreiben, und die angegangene Saat fleißig mit Wasser zu begießen und sodann Asche oder Gassenstaub aufzustreuen, wodurch diesen Insekten ihr Fraß sehr verleidet wird. Schon das fleißige Begießen mit reinem Wasser ist ihnen sehr zuwider, denn sie lieben das Trockene. — Auch kann man sie wegfangen, indem auf die leidenden Pflanzenbeete kleine Hölzchen gesteckt werden, welche mit Theer, Vogelleim oder andern dergleichen klebrigen Feuchtigkeiten beschmiert sind. Wenn man sodann mit einem kleinen Strohbündel, oder mit einigen Laubreisern über die Saat hinstreichet, so hüpfen die Erdflöhe davon und bleiben viele an der klebrigen Masse hangen. Durch mehrmaliges Wiederholen, wobei aber jedesmal frische, klebrige Feuchtigkeit aufgestrichen werden muß, kann man eine große Menge solcher schädlichen Insekten fangen. Zuletzt streue man pulverisirten Hühner- oder Taubenkoth auf das Beet und begieße es einigemal reichlich. Dieß wird 2—3mal wiederholt. Hiedurch habe ich mehrere Male stark angegriffene Beete von diesem Ungeziefer glücklich befreit.

Sehr vortheilhaft ist es, wenn man die Gemüsepflanzen, welche gewöhnlich von den Erdflöhen sehr angegangen werden, an solche Orte säet, die nicht zu viel Sonne haben, indem diese Insekten viel Sonne lieben. Auch ist es gut, wenn es irgend möglich ist, mit dem Standort jährlich zu wechseln. Oder man lasse die Beete, welche von diesen Käfern nicht völlig gereinigt werden konnten, im Herbste tief umgraben, wodurch die Brut derselben für's nächste Frühjahr auch sehr gemindert wird. Diese Beete dürfen aber zum Frühjahr nicht gegraben, sondern nur flach aufgeharkt oder gerecht und möglichst zeitig besät werden, damit die Pflanzen etwas heranwachsen, ehe dieses Ungeziefer zum Vorschein kommt.

Folgendes Mittel soll auch vorzüglich gute Dienste leisten: In einer Quantität Gülle oder Mistwasser wird Wermuth, wilder Thimian, Knoblauch, Kaminruß, Tauben- und Hühnermist gethan. Nachdem diese Ingredienzien einige Tage gestanden und oft umgerührt worden sind, begießt man damit gegen Abend die leidenden Beete.

Ein sehr leichtes und wirksames Mittel, die jungen Pflanzen vor Erdflöhen zu schützen, gibt der Ober-Pfarrer **Löhr** in seinem „Monatsgärtner" an. Er räth nämlich: neben die Pflanzensaat Kreßsamen entweder zugleich mit oder auch, nach Befinden, etwas später zu säen. Die früher aufwachsende Kresse wird von den Käfern lieber, als andere Pflanzen gefressen. **Anmerk.** Freilich müßte man dafür sorgen, daß diese Insekten so lange hinlänglich Futter hätten, bis die Gemüsepflanzen hinlänglich erstarkt wären, sonst dürften sie, wenn sie mit ihrem Leckerbissen, der Kreßsaat, fertig wären, auch die Gemüsesaat verzehren. Da Kreßsamen sehr billig zu haben ist, so ist dieses Mittel wohl beachtenswerth.

Ein sehr leichtes und wirksames Mittel gegen diese Insekten ist noch folgendes: Sobald der Kohlsamen in die Erde gebracht worden ist, wird das Beet mit frischem, strohlosem Pferdemist oder sogenannten Roßäpfeln überstreut. Auch Schaf- und Ziegendünger kann hiezu angewandt werden. Diese Düngerarten müssen aber so klein als möglich zerrieben werden. Auch Gerberlohe kann man mit gleichem Erfolge hiezu gebrauchen.

Der **Engerling**, welcher auch in manchen Gegenden Ackerwurm genannt wird, lebt als Larve 5 Jahre in der Erde, wo er sich von Baum- und Pflanzenwurzeln nährt und in den Gemüse- und Baumgärten bisweilen beträchtlichen Schaden anrichtet, besonders, wenn sie in Menge vorhanden sind. In tiefliegenden und sehr windstillen Gärten ist er weit lieber, als in steilen und bergigten Gegenden. Wider diese Thiere ist, so viel mir bewußt, weiter kein Mittel bekannt, als sie beim Umgraben fleißig aufzulesen, auch die Maikäfer, von denen diese Würmer herrühren, kann man, wenn sie im Mai erscheinen, tödten, oder sie den Enten und Schweinen zu fressen geben, die sie sehr lieben. An manchen Orten ist dieß sogar polizeiliche Verordnung.

Die Werre oder Werle, auch Reitwurm, Erdkrebs und **Maulwurfsgrille** genannt, ist eigentlich eine Art Heuschrecke, macht im Gemüsegarten oft bedeutenden Schaden, indem sie, wie der Maulwurf, die Oberfläche der Pflanzenbeete durchwühlt und die Wurzeln der Pflanzen benagt und abfrißt. Sie lebt in der Erde und kommt außer der Begattungszeit, im Monat Juni, sehr selten hervor, wo man sie dann leicht tödten kann. Es sind auch andere Mittel bekannt, sie wegzuschaffen. Mehrere Oelarten, besonders altes Terpentinöl, ist ihnen sehr zuwider. Sobald man daher einen Gang derselben bemerkt, der oft viele Ellen horizontal und etwa einen Zoll unter der Erde fortläuft, gießt man einige Tropfen Oel hinein, wodurch sie veranlaßt werden, diese Gegend augenblicklich zu verlassen. Jedoch werden sie dadurch nicht getödtet, sondern nur bisweilen an einen Ort getrieben, wo man sie eben so ungern hat. Es ist daher gerathener, diese horizontalen Gänge so lange zu verfolgen, bis sie auf einmal senkrecht in die Erde hinuntergehen. In diese Oeffnung, welche man allenfalls etwas erweitert, wird eine gute Portion Wasser hineingegossen, wodurch die Insekten ersäuft werden. Wenn sie auch bisweilen noch soviel Kraft haben, den ihnen unangenehmen Ort zu verlassen, so sind sie doch durch die Ueberschwemmung so ermattet worden, daß man sie mit leichter Mühe tödten kann. Sehr oft aber geben sie ihren Geist auch schon auf, ohne daß man sie tödten darf. — Auch kann man sie sehr vermindern, wenn man zu der Zeit, wo sie Eier legen, im Juni und Juli, in der Nähe

der Pflanzenbeete kleine Queckenhaufen hinlegt und diese etwas mit Erde bedeckt. Nach etlichen Tagen findet man gewöhnlich die Eier unter den Quecken haufenweise beisammen, die man dann ohne große Mühe tödten kann. — Ferner können halb mit Wasser angefüllte Töpfe in die Erde eingegraben werden, und zwar unmerklich tiefer, als die Gänge der Werren laufen. — Das beste Mittel, sich dieser Gäste zu entledigen, ist unstreitig dieses: wenn im Spätherbst an verschiedenen Orten im Garten, vorzüglich an den Ecken der Quartiere, Löcher gemacht und diese mit Dünger angefüllt werden. Die Werren wählen sich gern solche Orte, wegen der vorhandenen Wärme, zum Winterquartiere. Im zeitigen Frühjahr aber werden die mit Mist und Erde angefüllten Löcher geöffnet und die versammelten Insekten getödtet. Dieses Geschäft ist aber im Frühjahr möglichst zeitig zu unternehmen, ehe sich diese Thiere im Garten wieder vertheilen. Hinsichtlich des Mistes hiezu, ist der von Pferden besser, als der von Schweinen und Rindern.

Blattläuse oder Maaken, werden im Gemüsegarten oft sehr lästig. Sie finden sich gewöhnlich auf kranken Pflanzen zuerst. Wenn sie nur nicht gewöhnlich in so großer Menge vorhanden wären, so würden sie uns eben nicht so sehr nachtheilig sein. Allein da sich dieses Insekt so ungeheuer vermehrt und ein Weibchen in einigen Tagen an 200 Junge gebären kann, so wird sie mithin den ganzen Sommer hindurch die Stammmutter von einigen Millionen.

Sobald sich Blattläuse auf den Pflanzen zeigen, muß man sie auf den Blättern der Pflanzen zerdrücken, oder die Blätter selbst abnehmen, ehe sie sich so ungeheuer vermehren. Man kann dieses Ungeziefer dadurch sehr vermindern, wenn man Schnupftabak und Seifenspiritus zu gleichen Theilen in einem Glase destilliren läßt, und nachher, wenn diese Mischung mit etwas Wasser verdünnt worden, werden die von Blattläusen besessenen Pflanzen damit bestrichen. Auch Tabakwasser, Heringslaake, Salzwasser, zu Pulver gestoßener Schwefel, Kalk, Seifenwasser, auch Wasser, worin grüne Nußschalen gekocht, ja sogar Tabaksrauch ist ihnen zuwider.

Manchmal werden auch gesunde Pflanzen damit befallen, so wie z. B. die sogenannte Garten- oder Saubohne; doch werden gemeinhin nur die Spitzen derselben angefallen. Es ist daher am gerathensten, solche Pflanzen sogleich abzuschneiden, da ohnehin zum bessern Wachsthum der Früchte diese Theile wegkommen sollen. Die abgeschnittenen Zweige werden entweder dem Komposthaufen überliefert oder den Schweinen zu fressen gegeben.

(Schluß folgt.)

Des Amors Lied.

Ich bin Amor, kennt ihr mich
Wohl an meinem Pfeile schon?
Mit dem Pfeile zielte ich
Wohl nach manchem Herzchen schon:
Hab' 'nen Pfeil ich abgeschossen,
Leg' ich einen andern an,
Und so schieß' ich lustentsprossen,
Und hab' meine Freud' daran.

Ich bin Amor, stets bei dir,
Kind der Freude, Kind der Lust; —
Huldigen soll Jeder mir,
Huldigen aus reiner Brust!
Lust und Freude ist mein Leben,
Liebe ist mein Himmelreich,
Jedem kann ich Liebe geben,
Lieben Alle auch zugleich.

Schelmerei und Neckerei,
List und Trug ist stets mein Spiel,
Auch die Kunst der Zauberei
Treibe ich bisweilen viel.
Darum nur recht aufgepasset,
Mann zu sein, nennt keinen Scherz,
Amor gern mit Allen spasset,
Mann nur Einer schenkt sein Herz.

Ich bin Amor, meiner Art
Sei kein Mensch auf Erden gleich,
Nur wer Lieb' mit Liebe paart,
Komme in mein Himmelreich.
Bin ein kleiner, munt'rer Schütze,
Kaum gewünschet, kaum gedacht,
Schoß ich schon durch manche Ritze,
Und hab's Fäustchen voll gelacht.

Eu'el. L. Schneider

Miscellen.

London. Haben Sie schon von dem Seeungeheuer, der **schwimmenden Stadt**, gehört, die auf der Themse bei London schon seit einem Jahre im Bau begriffen ist? Es ist dieß ein Dampfschiff der riesigsten, die kühnste Phantasie übertreffenden Verhältnisse. Es soll nach Australien fahren und eine gute Stadt an Bord nehmen können, wenigstens die Einwohner, denn 4000 Personen können genügend Platz finden! Die menschliche Stimme und das Sprachrohr reichen zum Commando auf demselben nicht aus, der Capitän telegraphirt nach dem Maschinenraum und der große Compaß wird elektrisch erleuchtet; zur größeren Vorsicht wurde der ganze Schiffsraum doppelt gearbeitet, so daß das äußere Kleid total zerstört sein kann und das Schiff doch ungefährdet seine Reise fortsetzt. Welch praktischer Zweck unsere Nachbarn veranlaßt, solch riesige Ungeheuer zu bauen und dem Capitän eine solche beispiellose Verantwortlichkeit für so viele Menschen auf so gefährlichem Element anzuvertrauen, ist nicht ganz klar!

(Strychnin.) Es war im Jahre 1829, als der Steuerempfänger R... in Kaisersesch, Regierungsbezirk Coblenz, wegen einer kranken Hüfte Strychnin nahm. Dasselbe war in Spiritus aufgelös't, also in flüssiger Gestalt, in einem kleinen Arzneiglase. Der Kranke nahm es in den kleinsten Theilen, gleichsam tropfenweise; er konnte dabei seinen Steuer-Empfang besorgen. Als er hierzu eines Tages in ein anderes Dorf gehen mußte, fand sich nur noch ein Rest Strychnin in dem Glase. Der Kranke trank denselben ohne Bedenken ganz aus und wanderte fort. Dieser Bodensatz aber brachte ihm den Tod, sobald er in dem anderen Orte angekommen war. Bei der Untersuchung des Rezeptes fand sich, daß zur Auflösung des Strychnins zu wenig Spiritus vorgeschrieben war, daher der Arzt in eine kleine Geldstrafe genommen wurde. Aber der Kranke war todt, blieb todt und wurde begraben. Dieser Vorfall wurde in der königl. Regierung zu Coblenz durch den talentvollen Medizinalrath Wegeler vorgetragen, und die kürzlich in London gegen Palmer geführte peinliche Untersuchung ruft ihn wieder ins Gedächtniß zurück.

(Wo ist des Deutschen Vaterland?) Dort, wo Jedermann weiß, daß Einheit in Maß, Gewicht und Geld dringend noth thut, und wo man mit Gründlichkeit und Eintracht stets neue Maße, Gewichte und Münzfuße ersinnt, um nach tausend Jahren auch der Wohlthat theilhaftig zu werden, welche die Einführung des Decimalsystems den Franzosen, den Engländern, den Amerikanern und nunmehr auch den Schweizern gebracht!

(Schellfischfang.) Man schreibt aus Norderney: „Mit unserem Schellfischfange geht es dieses Jahr überaus gut. Die ältesten Leute erinnern sich nicht, irgend früher so viele Fische gesehen zu haben, wie in diesem Frühjahre. Manche Schaluppen haben schon in die 40,000 Stück gefangen, und die Preise sind deßhalb bis durchschnittlich 1 Thlr. das Hun-

dert heruntergegangen. Nächsten Herbst hoffen wir, unseren Markt über Emden nach Osnabrück, Westphalen und der Rheingegend auszudehnen, und es sind zu diesem Zwecke bereits einige emdener Geschäftsleute mit uns in Verbindung getreten."

(**Stellung der Frauen bei den Mormonen**) Die Mormonen sehen in dem Weibe nichts als die Ernährerin der Kinder, die Magd, überhaupt die materielle Stütze des Mannes und finden die den Frauen gespendeten Ehrenbezeugungen und Galanterien lächerlich. Bezüglich der Vielweiberei erzählt Ferris, daß er gesehen, wie bei einem Balle, den der Präsident (der Sekte) gab, dessen ganze Familie mittanzte; diese bestand in 150 Kindern von verschiedenster Größe und seinen 32 Weibern. Die drei Mitglieder der Präsidentschaft besitzen gegenwärtig 82 Frauen und das älteste Mitglied, welches nur 13 Frauen hat, führt beim Volke den Spitznamen „der alte Hagestolz". Der politische Zweck dieser mahomedanischen Institution der Mormonen ist die Zunahme der Bevölkerung. (Das gelingt den Mormonen vortrefflich!)

Das Tischrücken und der Klopfgeist finden keinen Anklang mehr. Aber das Weissagen hat nicht aufgehört. Ein Schäfer hat für die nächstfolgenden Jahre prophezeit:

„Anno 50 und sieben
„Ist's bei'm Alten geblieben.
„Im Jahr 50 und acht
„Wird auch nichts vollbracht.
„Aber 50 und neun
„Gibt's wohlfeile Früchte und Wein.
„Doch es lebt noch besser sich
„Anno 60."

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Liedchen vom Thau.

O du Tropfen Thau
Auf der grünen Au.
So, wie du, so hell und rein,
Möchte meine Seele sein.
So du lösest dich nun auf,
Steigest wieder dort hinauf;
Möchte auch, wie du,
Meine Seel' in Ruh. —

Ludw. Schneider.

Aus dem „Laienbrevier" von L. J. Schefer.

Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um Dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie Vieles bald, was du nicht bist,
Und lockt sie Mancherlei, was du nicht hast;
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort,
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt, vermählt, dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter, aber mehr kein Kind. —
Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre!

Humoristisches.

Müller. Nun kommen schon die Folgen von dem Börsenschwindel. In voriger Woche haben alleene **sechs Hutmacher** bankrott gemacht. — **Schulze.** Was hat denn aber die Börse vor Einfluß auf die Hutmacher? Hüte müssen doch nach wie vor jetragen werden. — **Müller.** Det sage nicht. So wie et an die Börse faul jeht, denn is't Erste, — daß sie Alle gleich 'n Kopp verlieren.

Hassenpflug soll beschlossen haben, auf die Insel Rügen überzusiedeln. Man wundert sich über diesen Entschluß, da der große Staatsmann bekanntlich nie etwas auf Rügen gegeben hat.

Man sagt, daß der **Krimfeldzug** beiderseits mehr Menschenopfer gekostet habe, als man eingestehen will. Darauf hin erschien in London folgende Carricatur: An der Himmelsthüre melden sich zum Einlasse 50,000 Mann in rother englischer Uniform. Als der Himmelspförtner Petrus die übergroße Schaar erblickt, wird er unwillig und wirft die Himmelsthüre wieder zu, indem er sagt: Es sind ja nur 5000 angemeldet.

(**Triftiger Grund**) „Nun, Herr Osthaus, Sie sitzen wieder hier beim Kartenspiel, es ist doch heute thé dansant, Sie haben ja noch keinen einzigen Gesellschaftsabend unser neues Casino besucht?" — Das fiele mir auch ein, das Casino kostet mich so schon 8 fl. jährlichen Beitrag, da soll ich wohl auch noch gar hingehen und mein Geld dort verzehren?"

(**Die bezahlte Spötterei.**) Ein Spötter stellte einen Fremden einer Dame mit den Worten vor: Madame! ich habe die Ehre, Ihnen den Herrn N** vorzustellen. Ich versichere Sie, daß er nicht so albern ist, als er aussieht. Der Fremde antwortete augenblicklich: Madame! er hat Recht, darin besteht eben der Unterschied zwischen uns Beiden.

Zwei Knaben rühmten sich gegenseitig der Schönheiten und Vorzüge der Häuser ihrer Väter, und der eine sagte: „Unser Haus ist doch schöner; es hat einen Balkon und ein italienisches Belvedere und eine Kuppel über dem Treppenhause; mein Papa will noch etwas weiteres darauf machen lassen! — „Nun und was denn?" fragte der Andere. — „Ich habe heute früh gehört, wie Papa zur Mama sagte, er wolle noch eine Hypotheke von 3000 Thalern auf unser Haus machen lassen!

„Ach Herr Doktor", klagte eine Schöne ihrem Hausarzt, „ich habe hier auf der linken Seite, unterhalb der Brust, so starkes Klopfen und Stechen, dabei eine immerwährende Unruhe und keinen Schlaf; können Sie mir nichts dafür verschreiben?" — „Seit wann haben Sie dieses gefährliche Uebel?" fragte der Doktor. „Seit dem Tage, an dem ihr Neffe, der Lieutenant, hier war", erwiederte die Schöne. „Das ist sonderbar", replizirte der Arzt, „mein Neffe leidet seit jenem Tage an derselben Krankheit — das Uebel muß epidemisch sein, ja mein Fräulein, dagegen hilft weder Salbe noch Medizin; das einzige untrügliche Mittel ist ein von beiden Patienten unterschriebener Ehekontrakt; den auf die wunde Stelle gelegt, das heilt in sehr kurzer Zeit."

Palindrom.

1. 2.
Schüsseln, Teller und Tische sind wir.
2. 1.
Volksinteressen verhandelt man hier.

Auflösung des Räthsels in Nr 24: Lerche.

Druck und Verlag des verantwortl. Redacteurs Ludw Schneider

Nro. 26. **1856.**

Sonntag, **den 29. Juni.**

Der Armen-Freund.



Dieses in Cusel wöchentlich einmal erscheinende Unterhaltungs-Blatt kostet halbjährlich 40 kr. Die Bestellungen beliebe man gefälligst bei den k. Postämtern einzureichen.

Geeignete Beiträge werden stets mit Dank entgegen genommen und wird uns namentlich die gef. Mitwirkung von Herrn Gelehrten stets willkommen sein.

Der Gang nach der Sägmühle.

(Pfälzer Sage von Altleiningen.)

Jolanta war die schönste Maid
  Im ganzen Pfälzerland;
Die Ritter freiten weit und breit
  Um ihre schöne Hand.
Sie strahlte voller Liebesgluth
Und war dabei so engelgut,
Daß Jeder eher sterben wollte,
Als daß er abgewiesen grollte.

Drum nach des Vaters Grafenschloß,
  Altleiningen genannt,
Zog Mancher hin auf stolzem Roß,
  Der Liebe nie gekannt;
Doch drang gar bald der Liebe Pein
In sein noch freies Herz hinein;
Sobald Jolanta ward gesehen,
War es um jeden Held geschehen.

Allein der Ritter Eberhard
  Von Randeck, listig, kühn,
Fühlt Liebe von nicht reiner Art
  Zu ihr in frevlem Sinn.
Er fleht um Gegenlieb' sie an
Und suchte lang durch Heuchlerplan,
Durch List und kühne, frevle Tücken
Die fromme Jungfrau zu berücken.

Ob auch Jolanta's edlem Muth
  Verächtlich war sein Thun,
Er heuchelt öfter Liebesgluth,
  Ließ nimmer es beruh'n,
Als bis zu ihrem Bräutigam
Sie einen edlen Ritter nahm,
Den Grafen Egmont hochgepriesen,
Der treue Liebe ihr bewiesen.

Darob entbrannte wild in Wuth
  Der Andre fürchterlich;
Er sah verachtet seine Gluth
  Und schwur zu rächen sich.
Das edle schöne Liebespaar
Ihm nur ein Sporn zur Rache war;
Du sollst es, rief er, büßen,
Jolanta, die mich abgewiesen.

Und als er so voll Rachesinn
  Durchzog den weiten Wald,
Kam er zur Sägemühle hin,
  Wo laut Getös erschallt:
Die Räder rollen auf und ab,
Als wollten in die Tief' hinab
Sie alles ziehen und zermalmen
Im Augenblick, gleich zarten Halmen.

Hier soll die Stolze, ist sein Plan,
  Hier finden grausen Tod;
Nur wenn der Räder wilder Zahn
  Zerschmetternd sie bedroht,
Und unten sie zerstückt erbleicht,
Ist meiner Rache Ziel erreicht;
Nicht eher will ich, ruft er, gehen
Vom Schloß, bis diese That geschehen.

Und Gold gibt er dem Müllersmann,
  Bis Beistand er verspricht
Und in den Steg darüber dann
  Ein dünnes Brettlein fügt;
Und wenn durch List und Heuchlermacht
Er da Jolanta hingebracht,
Soll sie zuerst darüber schreiten
Und so den grausen Tod erleiden.

Drauf eilt zur Burg er wieder hin
  Und schien ganz wohlgemuth,
Daß bald Jolanta's edler Sinn
  Ihm wieder wurde gut;
Er scherzt mit ihrem Bräutigam,
Der zum Vertrauten gern ihn nahm,
Und wußte stets sich zu verstellen,
Zum jungen Paar sich zu gesellen.

Ob auch der Beiden Glück und Lust
  Entflammten seinen Groll,
Verschlossen hielt er's in der Brust,
  Von schwarzem Frevel voll;
Im Innern zehrt der Hölle Pein,
Nach Außen schien er Freund zu sein,
Und was er sinnt und was er dichtet,
Ist auf den Racheplan gerichtet.

So rieth er einst dem jungen Paar,
  Als eine Freundin schön
Jolanta's auf dem Schlosse war,
  Die Mühle zu beseh'n.
Die Säge und der Räderlauf
Die rollten lustig ab und auf,
Er pries das Werk so unverdrossen,
Daß sie zum Gange sich entschlossen.

Sie sah'n der Werke rege Kraft,
  Von Wassersfluth bewegt,
Das immer eilet, immer schafft
  Und nie der Ruhe pflegt.
Jolanta ging an Randeck's Hand
Bis zu des argen Brettes Rand,
Und wollte eben drüber gehen,
Um näher dort das Werk zu sehen.

Von dunkler Ahnung da erfaßt,
  Wird's ihr ganz angst und bang;
Ob sie auch Randeck ohne Rast
  Beredet zu dem Gang.
Es hat mit Schauer sie erfüllt
Der Ahnung dunkles Schreckensbild,
Doch will die Freundin ungebeten
Und ohne Furcht darüber treten.

Kaum hat zwei Schritte sie gethan,
  Da bricht das Brett entzwei;
Sie stürzt und wird vom Räderzahn
  Zermalmt mit lautem Schrei;
Er will in Wuth nun auch hinab
Jolanta stürzen in das Grab;
Doch wie der Graf sie kühn gerettet,
Hat Randeck selbst sich so getödtet.

Der Freundin Glieder, die zerstreut
  Man unten nachher fand,
Die wurden in dem Grab geweiht
  Von frommer Priesterhand;
Doch Randeck's Leichnam ward verscharrt
Am Galgen nach der Mörder Art,
Und heute noch zur Geisterstunde
Erscheint sein Geist in weiter Runde.

untrecken.

C. Hönel.

Abhaltung und Vertilgung der den Gemüse-Pflanzen schädlichen Thiere.

(Schluß.)

Regenwürmer sind dem Gemüsegarten auch schädlicher, als Manche glauben, indem sie des Nachts die aufgehenden Pflänzchen in die Erde ziehen; man muß daher diese möglichst vermindern. Zwar kommen uns hiebei einige Thiergattungen, als Maulwürfe und Frösche zu Hilfe; allein es ist nicht rathsam, ihnen das Geschäft allein zu überlassen, zumal da Erstere durch ihr Wühlen sich dem Gemüsegärtner eben nicht empfehlen, obschon sie die fraglichen Würmer sehr geschickt zu fangen wissen. Es ist kein besseres Mittel bekannt, als das Auflesen derselben. In dieser Absicht begieße man die Beete mit Wasser, worin grüne Wallnußschaalen, oder auch Hanfsamen und Hanfblätter gekocht sind, so kommen diese häufig hervor. Des Nachts kann man sie vorzüglich nach einem warmen Regen beim Laternenscheine von den Betten haufig ablesen. Auch am Tage kommen sie nach einem warmen Regen auf die Oberfläche der Erde. Oder man stößt einen starken Stock eine halbe Elle tief in die Erde und rüttelt damit hin und her. Durch diese Erschütterung werden die Regenwürmer gereizt, emsig hervor zu kommen.

Auch dann sollen sie häufig auf die Oberfläche kommen, wenn man die Beete mit Wasser begießt, worin Grünspan und Weinessig gekocht ist. Desgleichen soll Mistjauche oder Gälle die nämlichen Dienste thun.

Die Erdschnecken sind in einem Gemüsegarten sehr ärgerlich, indem sie die jungen Pflänzchen abfressen, auch Salat und andere Gewächse sehr benagen. Vorzüglich halten sie sich gern in schattigen Gärten auf, und wo viel Unkraut geduldet wird, darunter sie sich verbergen können. Man hat verschiedene Mittel, sie zu vertilgen. Vor allen Dingen muß kein Unkraut im Garten geduldet werden, damit sie sich nicht darunter verbergen können. Sie fressen nur des Nachts und sobald die Sonne aufgeht, verbergen sie sich unter Pflanzen, Unkraut, Steine und Erdschollen. Man lege daher hie und da kleine, in Wasser getauchte Strohbündel, darunter sie sich bei Tagesanbruch sämmtlich verkriechen, wo man sie dann mit leichter Mühe tödten oder den Enten zu fressen geben kann, die sie sehr gern verzehren. Einige rathen auch an, die Enten in dieser Absicht in den Garten zu lassen, um Jagd auf sie zu machen. Es ist zwar wahr, daß man sich dadurch die Schnecken leicht vom Halse schaffen kann; allein ich habe auch gefunden, daß diese gefräßigen Thiere gewöhnlich mehr Schaden anrichten, als die Schnecken selbst. Rathsamer ist es, nach dieser Absicht, Frösche im Garten zu hegen, welche den Schnecken sehr nachgehen, vorzüglich dann, wenn sie Mangel an Regenwürmern haben. Dadurch werden die Schnecken auch sehr vermindert, wenn auf die Beete Gerstenspreu, Sägespäne, Kalkstaub, Asche und Gips gestreut wird, wodurch ihnen das Kriechen sehr erschwert wird.

Auch Kröten richten in Gemüsegärten manchmal empfindlichen Schaden an, indem sie nämlich ihre Gänge auf frisch besäte Beete machen. Um so kränkender ist es, wenn der Same schon aufgegangen ist, indem sie durch ihr Wühlen die Wurzeln der jungen Pflanzen heben, daß sie welken und verderben. Die Gänge derselben, welche an der aufgewölbten Erde leicht kenntlich sind, muß man fleißig aufsuchen und die Thiere darinnen tödten.

Auch Ameisen, besonders die gelben und röthlichen, werden in Gemüsegärten bisweilen sehr lästig, obschon sie die Pflanzen sehr selten beschädigen. Um sich dieser unangenehmen Gäste zu entledigen, hat man sehr viele Mittel. Man suche z. B. ihre Nester auf und gieße siedendes Wasser hinein, oder man lege auf die Stellen, wo sie häufig hinkommen, todte Frösche, auch Fische, oder auch einen Knochen, woran noch etwas Fleisch befindlich ist, hin; in kurzer Zeit werden sich eine große Menge solcher Insekten dort versammelt haben, wo man sie leicht tödten kann. Ein sehr wirksames, aber etwas kostspieliges Mittel ist der Kampher. Dieser wird mit Spiritus angefeuchtet, zu Pulver gerieben und sodann an der Erde um die Pflanzen herumgestreut. Sind aber die Ameisen an den Pflanzen selbst, so wird dieses Kampherpulver mit etwas Schleim von Traganth oder Gummi gerieben, etwas Wasser hinzugesetzt und die Pflanzen damit befeuchtet. Ein wohlfeileres und doch zuverlässiges Mittel ist das Wasser von gekochten Fischen. Dieses wird an den Ort gegossen, wo sich viele Ameisen aufhalten; in großer Eile werden sie sich fortmachen und so leicht nicht wiederkommen.

Auch werden sie dadurch sehr vermindert, wenn man Mückenstein mit Zuckerwasser übergießt und an die Stellen setzt, wo sie sich häufig einzufinden pflegen, sie trinken gern davon und ihr Tod ist gewiß. Oder, es wird Wasser mit Ofenruß vermischt, und auf das von Ameisen besuchte Beet gegossen, welche es sodann gleich verlassen. Noch wird folgendes Gegenmittel mit Nutzen angewandt: Es werden Schneckenhäuser oder Muschelschalen mit Storax pulverisirt, und dieses Pulver auf die Pflanzenbeete gestreut. Manche vergiften sie auch mit Honig oder verbrennen sie mit Schießpulver.

Zufriedenheit.

Willst Vorgeschmack der Seligkeit,
Verschaffe dir Zufriedenheit!
Nur glücklich ist, wer sich bewahrt
Zufried'nen Sinn in froher Art.
Drum sehe nicht mit neid'schem Sinn
Auf Glückich're, als du bist, hin!
Denn wisse, nicht was glänzend scheint,
Ist stets mit laut'rem Gold vereint.
Oft drücket neben Glanz und Pracht
Das Herz des Kummers schwere Nacht,
Indeß der Arme oft entbehrt,
Was seines Lebens Frieden stört.
Trifft dich des Schicksals schwere Pein,
Denk' nicht, daß And're glücklich sei'n.
Auf Die werf ruhig einen Blick,
Die tragen größ'res Mißgeschick!
Nach Oben mußt du stets nur schauen,
Dann erst gewinnst du recht Vertrau'n
Zu Gott dem Vater, der dich liebt,
Auch dann, wenn Unglück dich betrübt.
Scheint unerträglich dir dein Loos,
Birgt's oft noch Glück in seinem Schooß.
Gar wunderbar ist Gottes Rath!
Wohl Dem, der ihm vertrauet hat.
Wenn nur des Lebens eigne Schuld
Nicht störet unsere Geduld,
Erzeugest leicht du jene Kraft,
Die ruhig trägt, was Unglück schafft.
Drum wirke gern mit treuem Fleiß
Ein Jeder recht in seinem Kreis!
Stellt Ach und Weh sich dann auch ein,
Wird doch das Herz von Schuld frei sein.

Durkheim. W.

Ordnung im Haus ist halbes Sparen.

Ordnung im Haus ist das beste Wahrzeichen einer rechten Hausfrau. Wo jedes Geschäft seine bestimmte Zeit, jede Sache ihren bestimmten Platz hat, wo in Stube, Küche und Stall keinerlei Unreinigkeit, an Kleidern kein Loch und Unflath ist, da verwandeln sich in Jahresfrist die rothen Heller in gelbe Dukaten. Was man sauber hält, verwahrt sich lange; wo im Kleinen geflickt und ausgebessert wird, gibt's keinen großen Schaden. Unreinlichkeit ist die ärgste Verschwenderin.

Gute Nachbarn helfen und sparen.

Wer gute Nachbarschaft hält, hat gute Wächter für sein Haus. — Dienet den Nachbarn, wo ihr könnet, aber sprechet sie selten oder nie um Dienste an: so bleiben sie eure Schuldner. Wenn des Nachbars Haus brennt, so gilt's euch auch. Machet böse Nachbarn durch unveränderliche Güte freundlich; aber mit freundlichen Nachbarn werdet nicht allzuvertraulich, so bleiben beide gut. — Fraget nie, worin der Nachbar mehr Aufwand treibt, als ihr, sondern worin er mehr spart? — Sehet nie dem Nachbar durchs Fenster; aber lebet so, als wären eure Mauern durchsichtig.

Meine Heiraths-Anzeige
an Freund B.

Es gewährt mir ein Vergnügen,
Nachdem lange ich geschwiegen,
Dir durch diese wen'gen Zeilen
Nun die Nachricht mitzutheilen,
Daß am eilften Februar
Trete ich zum Trau-Altar.

All mein Hoffen und mein Streben
Und mein halb poetisch Leben,
All die Verse meiner Träume
Sind vermählt zu einem Reime,
Gehen zu dem Trau-Altar
An den eilften Februar.

Die Dactylen und Spondeen,
Jamben, sowie auch Trochäen,
Epigramme und Sonette,
All an einer Verse-Kette,
Kutschergaul und Pegasus,
Alles sich vermählen muß.

Denn des Lebens Durcheinander
Wird man praktisch erst bekannter,
Ist das Bild von einer Ehe,
Wie ich schon von Weitem sehe;
Und die Poesie fürwahr
Machet Alles mit sogar.

Weiberlaune, Kinderschreien,
Aeolsharfen und Schalmeien,
Dudelsack und Lyratöne,
Alles Niedre, alles Schöne,
Bei Prosaik, Poesie,
Bringt die Eh'stands-Harmonie.

Doch, erinnern mich jetzt Viele,
Steh' ich ja am höchsten Ziele,
An der Tugend höchstem Throne,
Wo ein Weib mir ward zum Lohne,
Wo man mit poet'schem Geist
Meines Strebens Mühen preist.

Drum will in poet'schen Schranken
Ich dafür mich doch bedanken,
Nicht Fortuna zu verletzen,
Alles dieses dankbar schätzen,
Sagen, daß den Ehestand
Ich als Heiligthum erkannt.

Daß ich meine Dorothee
Als Geschenk von Gott ansehe,
Daß nicht im Poeten-Himmel,
Sondern in dem Weltgetümmel,
Was der Mensch erreichen kann,
Ich erzielt als Ehemann.

Drum, dem Pegasus, die Flügel
Schneid' ich ab ihm, seinen Zügel
Bind' ich ihm jetzt an den Karren,
Den wir Menschen all als Narren,
So wie Jedem es gefällt,
Ziehen durch die ganze Welt.

Dieß, mein Freund, thu' ich zu wissen
Dir, laß Dich zum Schlusse grüßen,
Mit dem Wunsche, daß in Kürze
Um des Eh'stands Lebenswürze
In des Eh'stands Harmonie
Schwing' auch Dich die Poesie.

Februar 1847. L. Sch.

Der fatale Sonnabend.

Die „elegante Zeitung" hat zum Besten der Königin Viktoria nachgerechnet, daß alle Beherrscher von England in diesem und im vorigen Jahrhundert an einem Sonnabende gestorben sind, als da:

Wilhelm III. † Sonnabend den 18. März 1702.
Königin Anna † Sonnabend den 1. August 1704.
Georg I. † Sonnabend den 10. Juni 1727.
Georg II. † Sonnabend den 25. Oktober 1760.
Georg III. † Sonnabend den 30. Januar 1820.
Georg IV. † Sonnabend den 26. Juni 1830.
Wilhelm IV. † Sonnabend den 20. Juni 1837.

Der Sonnabend als Ruhetag ist übrigens auch der passendste Tag für die irdische Ruhe. Ruhete doch auch der liebe Gott am siebenten Tag nach den sechs Werkeltagen von seiner Arbeit aus.

Der höchste Thurm Europa's

befindet sich in Ulm. Er ist 452 pariser Fuß hoch. Ferner

Die Kathedrale von Straßburg zählt	440	Fuß.
Der Wiener Stephansthurm	„ 415	„
Die Peterskirche in Rom	„ 401	„
Die Paulskirche in London	„ 326	„
Der Markusthurm zu Venedig	„ 308	„
Der Marienthurm zu Berlin	„ 286	„
Notre-Dame zu Paris	„ 225	„

Ehemaliges Reichscontingent.

Im Jahre 1471 stellten zum Reichscontingent:

Sachsen:	30	Reiter	80	Fußgänger.
Bayern:	30	„	80	„
Mecklenburg:	14	„	28	„
Baden:	15	„	30	„
Metz:	25	„	30	„ u. s. w.

Am billigsten kam die freie Reichsstadt Weisenau weg. Sie hatte zu stellen 1 Reiter und 1 Hellebardierer.

Lesefrüchte.

† Es gibt Fragen, auf die man nicht antworten, und Antworten, auf die man nicht fragen darf.

† Das wär' ein kurioser Koch, der seine eigenen Braten und Saucen nicht schmackhaft fände; ein unverschämter wär's aber, hielte er sie für besser als die von Collegen zubereiteten.

Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er kann,
Ist wohl ein guter Spruch, doch g'nügt er nicht dem Mann.
Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er soll,
Zu diesem ist das Maß der Mannestugend voll.
Das ist der Zauberbann, womit du Alles stillst:
Wolle nur, was du sollst, so kannst du, was du willst.

Gemeinnütziges.

Rizinusöl, ein vortheilhaftes Schmiermaterial.

Gereinigtes Rizinusöl läßt sich mit bedeutendem Vortheil als Schmiermaterial für Maschinen verwenden, da es zu dieser Verwendung 2mal so viel als jedes andere Oel leistet und es eines Theils nicht aus dem Lager abläuft, andern Theils wegen Klebrigkeit keine Klümpchen bildet, überdieß frei von jeder säuerlichen Substanz ist. Maschinen, welche man mit gewöhnlichem Oele 2—3 Male täglich einschmieren muß, werden durch einmaliges Schmieren mit reinem Rizinusöle in vollkommenem Gange erhalten.

Neue Art, einen starken und sehr angenehmen Kaffee zu erhalten.

Sammle den Kaffeesatz, trockne ihn gut, und hat man einen gewissen Vorrath, so setze man diesen in einem fest und luftdicht verschlossenen Gefäße zum Feuer und brenne ihn zur Asche. Diese sieht weiß aus; verwahre sie an trockenem Orte in hölzerner Schachtel. Will man nun seinen ächten Mokka schlürfen, so geht man also zu Werke: Man nimmt 3 Eßlöffel voll Satz vom letzten Kaffee, vermische dieß mit 3 Löffel voll obiger Asche und lasse es mit 1 Schoppen Wasser ½ Stunde sieden, dann sich setzen, kalt werden, seihe es endlich durch Papier, worauf ein sehr helles Wasser erhalten wird, das man nun wie das gewöhnliche zum Kaffee benutzt, indem man darin seine Portion frischer gemahlenen